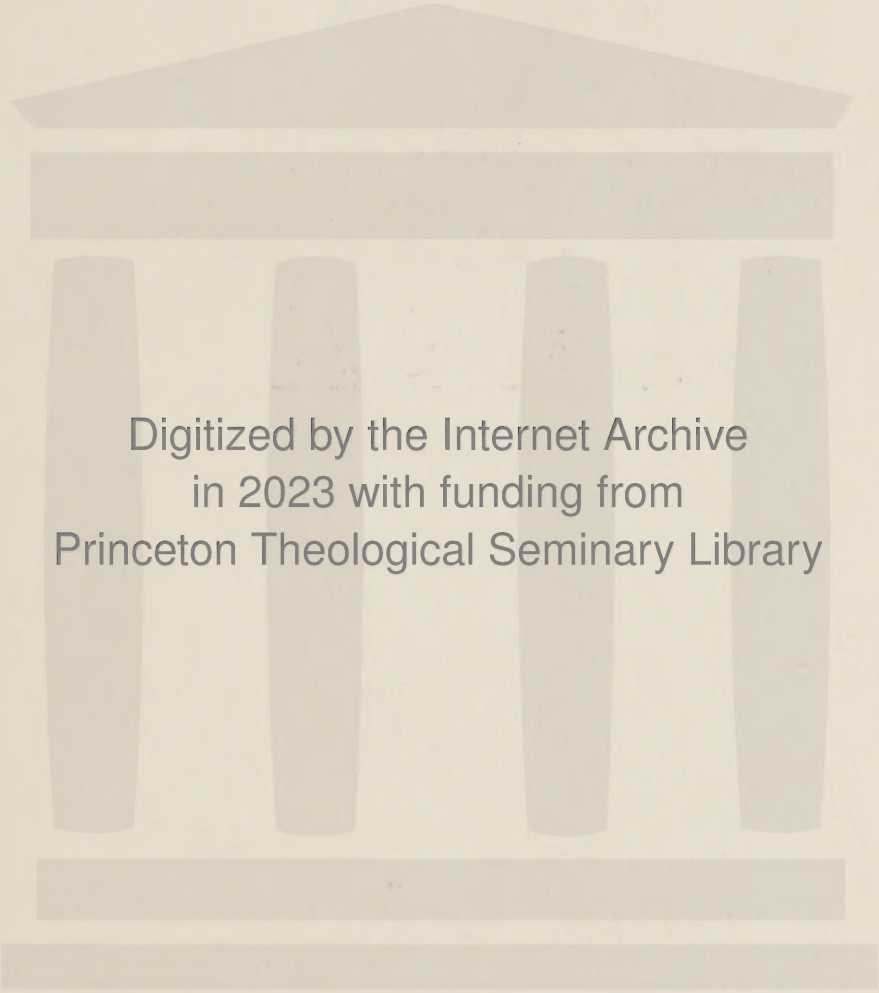
LIBRARY OF PRINCETON
OCT 12 2007
THEOLOGICAL SEMINARY


Digitized by the Internet Archive
in 2023 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/dieosteuropische00bezz

898

LIBRARY OF PRINCETON
SEP 28 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON

PAUL HINNEBERG

DIE KULTUR DER GEGENWART

TEIL I ABTEILUNG IX

DIE OSTEUROPÄISCHEN LITERATUREN UND DIE SLAWISCHEN SPRACHEN

VON

A. BEZZENBERGER · A. BRÜCKNER · V. v. JAGIĆ
J. MÁCHAL · M. MURKO · F. RIEDL · E. SETÄLÄ
G. SUITS · A. THUMB · A. WESSELOVSKY · E. WOLTER

1908
BERLIN UND LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER

PUBLISHED SEPTEMBER 24, 1908
PRIVILEGE OF COPYRIGHT IN THE UNITED STATES
RESERVED UNDER THE ACT APPROVED MARCH 3, 1905,
BY B. G. TEUBNER LEIPZIG

ALLE RECHTE,
EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN.

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite

I. DIE SLAWISCHEN SPRACHEN . . . . 1—39

Von VATROSLAV VON JAGIĆ.

Einleitung . . . . . 1—2

A. Die slawischen Sprachen im allgemeinen . . . . . 2—13

I. Vorgeschichtliches . . . . . 2—4
II. Anfänge der Geschichte . . . . . 4—6
III. Slawische Sprachen in der neuen Heimat . . . . . 6—8
IV. Die Bekehrung der Slawen zum Christentum, die kirchenslawische Sprache . . . . . 8—13

B. Die slawischen Einzelsprachen . . . . . 13—39

I. Russische Sprache . . . . . 13—18
II. Ruthenische Sprache . . . . . 18—19
III. Bulgarische Sprache . . . . . 19—22
IV. Serbokroatische Sprache . . . . . 22—26
V. Slowenische Sprache . . . . . 26—27
VI. Böhmische Sprache . . . . . 27—30
VII. Slowakische Sprache . . . . . 30—31
VIII. Ober- und Niederlausitz-Sorbische Sprache 31
IX. Polnische Sprache . . . . . 32—35
Schlußbetrachtung . . . . . 35—36
Literatur . . . . . 37—39

II. DIE SLAWISCHEN LITERATUREN . . . 40—245

I. DIE RUSSISCHE LITERATUR . . . . . 40—152

Von ALEXIS WESSELOVSKY.

Einleitung . . . . . 40—42

A. Von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts . . . . . 42—51

I. Von den Anfängen bis zu Peter dem Großen . . . . . 42—47
II. Von Peter dem Großen bis zu Alexander I. . . . . 47—51

Seite

B. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts . . . . . 51—88

I. Alexandrinische Periode . . . . . 51—58
II. Das Zeitalter Nikolaus' I. . . . . 58—88

C. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts . . . . . 88—146

I. Epoche der Reformen . . . . . 88—122
II. Die achtziger und neunziger Jahre . . . . . 122—136
III. Neues Jahrhundert . . . . . 136—146
Literatur . . . . . 147—152

II. DIE POLNISCHE LITERATUR . . . . . 153—175

Von ALEXANDER BRÜCKNER.

Einleitung . . . . . 153—154
I. Die Literatur des 16.—18. Jahrhunderts . . . . . 154—157
II. Die Literatur des 19. Jahrhunderts bis zum Aufstand von 1863 . . . . 157—165
III. Die Literatur seit dem Aufstand von 1863 . . . . . 165—174
Literatur 175

III. DIE BÖHMISCHE LITERATUR . . . . . 176—193

Von JAN MÁCHAL.

Einleitung . . . . . 176—179
I. Die altböhmische Literatur . . . . . 179—180
II. Die böhmische Reformation . . . . . 180—184
III. Das goldene Zeitalter (1527—1620) . . . . . 184—187
IV. Der Verfall der Literatur . . . . . 187—188
V. Das 19. Jahrhundert . . . . . 188—192
Literatur 193

IV. DIE SÜDSLAWISCHEN LITERATUREN . . . . . 194—245

Von MATTHIAS MURKO.

Einleitung . . . . . 194—197

A. Die Literatur in der kirchenslawischen Sprache und unter dem überwiegenden Einfluß von Byzanz . . . . 197—210

I. Die altkirchenslawische Periode . . . . . 197—204
II. Das kirchenslawische Schrifttum seit dem 12. Jahrhundert . . . . . 204—210

B. Die Literatur in den Nationalsprachen und unter dem Einfluß des Abendlandes . . . . . 210—243

I. Ältere Periode (bis zum Aufklärungszeitalter) . . . . . 210—220
II. Moderne Periode . . . . . 220—243
Schlußbemerkung . . . . . 243—244
Literatur 245

Seite

III. DIE NEUGRIECHISCHE LITERATUR . . 246—264

Von ALBERT THUMB.

Einleitung . . . . . 246—247
I. Die ältere gelehrte Literatur und die Wissenschaft . . . . . 247—249
II. Die Volkssprache und die Volkspoesie . . . . . 249—252
III. Die schöne Literatur bis zur Begründung des griechischen Staates . . 252—255
IV. Die Literatur unter der Herrschaft der Schriftsprache . . . . . 255—259
V. Die Literatur im Zeichen des Sprachkampfes . . . . . 259—261
Schluß 262
Literatur . . . . . 263—264

IV. DIE FINNISCH-UGRISCHEN LITERATUREN 265—353

I. DIE UNGARISCHE LITERATUR . . . . . 265—308

Von FRIEDRICH RIEDL.

Einleitung . . . . . 265—266
I. Das Mittelalter . . . . . 266—269
II. Das Renaissance-Zeitalter . . . . . 269—272
III. Das Zeitalter der Reformation . . . . . 273—278
IV. Das Zeitalter der Gegenreformation . . . . . 278—281
V. Das 18. Jahrhundert . . . . . 282—284
VI. Das 19. Jahrhundert . . . . . 284—307
Literatur 308

II. DIE FINNISCHE LITERATUR. . . . . 309—332

Von EMIL SETÄLÄ.

Einleitung . . . . . 309—310
I. Die mittelalterliche Volkspoesie . . . . . 310—314
II. Begründung und erste Schicksale der finnischen Schriftsprache (1542—1642) . . . . . 314—315
III. Erwachen des Heimatgefühls (die Zeit der sogenannten Fennophilen, 1642—1809) . . . . . 316—318
IV. Die erste nationale Erweckung, der Kampf der Dialekte (1809—1835) 318—320
V. Die Zeit der großen geschlossenen Werke der Volkspoesie und der neuen nationalen Erweckung (1835—1860) . . . . . 320—323
VI. Die Neuzeit (1860 bis zur Gegenwart) . . . . . 323—331
Literatur 332

III. DIE ESTNISCHE LITERATUR . . . . . 333—353

Von GUSTAV SUITS.

Einleitung . . . . . 333—334
I. Das katholische Zeitalter (13. bis 16. Jahrhundert). . . . . 334—337
II. Das protestantische Zeitalter (16. bis 18. Jahrhundert) . . . . . 337—341
III. Das Emporkommen der genuin-estnischen Literatur (19. Jahrhundert) . 341—350
IV. Die neueste Zeit . . . . . 350—352
Literatur 353

Seite

V. DIE LITAUISCH-LETTISCHEN LITERATUREN 354—378

I. DIE LITAUISCHE LITERATUR . . . . . 354—371
VON ADALBERT BEZZENBERGER.

Einleitung . . . . . 354—357
I. Die litauische Literatur bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts . . . . . 357—362
II. Die Literatur des 18. Jahrhunderts . . . . . 362—364
III. Die Literatur des 19. Jahrhunderts . . . . . 364—368
Literatur . . . . . 369—371

II. DIE LETTISCHE LITERATUR . . . . . 372—378
VON EDUARD WOLTER.

Einleitung . . . . . 372—373
I. Die lettische Literatur bis zum Jahre 1850 . . . . . 373—375
II. Von 1850 bis zur Gegenwart . . . . . 375—377
Schluß 377
Literatur 378

Register . . . . . 379—396

DIE SLAWISCHEN SPRACHEN.

Von

Vatroslav von Jagić.

Die Slawen östliche Nachbarn der Deutschen. Ihre geographische Gruppierung.

Einleitung. Seit vorgeschichtlichen Zeiten waren östliche Nachbarn der Deutschen die Slawen. Einst nicht weiter gegen den Westen Europas als bis in das Weichselgebiet, an die Karpaten und die pannonische Ebene, gegen den Süden bis an die untere Donau reichend, drangen sie in den letzten Jahrhunderten der sogenannten Völkerwanderung viel weiter vor. Im Westen über die ganze östliche Hälfte Deutschlands bis gegen Hamburg an der Elbe, im Hannoverschen bis über die Elbe, in Mitteldeutschland bis an die Saale. Im Süden über den größeren Teil der Balkanhalbinsel bis an die nordadriatische Küstenstrecke und Inseln sowie an die alpinen Hinterländer. Der ungestörte Besitz in dieser Ausdehnung dauerte jedoch nicht lange. Schon seit den Zeiten Karls des Großen begann die Verdrängung der politisch und wirtschaftlich schwachen slawischen Ansiedlung aus den den Deutschen nächst gelegenen Gebieten; mit der politischen Unterwerfung und der energisch betriebenen deutschen Kolonisation ging die Entnationalisierung der zahlreichen slawischen Volksstämme Hand in Hand. Jetzt trifft man in Deutschland nur noch ganz geringe Überreste der einst weit verbreitet gewesenen slawischen Bevölkerung, so in Pommern, in Westpreußen, in der Ober- und Niederlausitz. Von diesen Oasen mitten unter der deutschen Bevölkerung sind allerdings zu unterscheiden jene durch die Machtentfaltung Deutschlands an dieses angegliederten Slawen, deren unmittelbare ethnische Fortsetzung außerhalb des deutschen Machtgebietes liegt, so die Polen und Čechen im Norden, die Slowenen im Süden. Wenn man heute von den Nordwestslawen spricht, versteht man darunter zunächst alle Überreste der Slawen in Deutschland (die Sorben der Ober- und Niederlausitz, die Kaschuben und Slowinzen Westpreußens und Pommerns), ferner die Polen (auch Masuren genannt) und die Čechen (nebst den Slowaken Nordungarns). Unter der Benennung Ostslawen sind immer die Russen gemeint, deren südrussische Abzweigung, zumal in Galizien, Bukowina und Ungarn den

Namen Ruthenen führt. Zu den Südslawen rechnet man Slowenen, Kroaten-Serben und Bulgaren. Die heutige Gesamtzahl aller Slawen dürfte rund 125 Millionen betragen.

A. Die slawischen Sprachen im allgemeinen.

Der Gesamtname Wenden oder Slawen. Ihr Eintritt in die Geschichte um das 6. Jahrhundert n. Chr.

I. Vorgeschichtliches. Die fremdsprachigen Einwohner auf dem jetzt deutschen Boden führen, soweit sie slawischer Zunge sind, in dem deutschen Munde, wenn man von den zur individuellen Geltung gekommenen Čechen und Polen absieht, die Benennung Wenden oder Winden. Oben in Sachsen und Preußen ist der Name in der ersten Form (als Wenden), unten in den innerösterreichischen Ländern (Steiermark, Kärnten, Krain) in der zweiten Form (als Winden) gebräuchlich. Die Benennung selbst ist uralt, sie reicht bis in die Zeiten eines Tacitus, Plinius und Ptolemäus zurück. Als „Venetae“ oder „Venedae“ tauchen die Slawen als östliche Nachbarn der Deutschen ungefähr zur gleichen Zeit in der Geschichte auf wie die Germanen, d. i. zu Beginn unserer Zeitrechnung. Doch kein Tacitus fand sich für sie. Sie vermochten nicht den Römern so zu imponieren wie die alten Germanen. Erst um mehrere Jahrhunderte später, seitdem auch sie begannen, die Grenzen des oströmischen Reiches durch Einfälle ernstlich zu beunruhigen, gedachten ihrer etwas eingehender zwei mittelmäßige Geschichtschreiber des 6. Jahrhunderts, ein lateinisch gebildeter Gote (Jordanes) und ein griechisch gebildeter Byzantiner (Prokopios). Bis zu dieser Zeit beschränkte sich die Kenntnis der griechisch-römischen Kulturwelt bezüglich der Slawen auf die Nennung einiger Namen; nichts von ihrem Leben, nichts von ihrer Stammesgliederung, nichts von ihren Einrichtungen. Das lange Stillschweigen erklärt sich zum Teil aus ihrer dem Gesichtskreis der antiken Welt entrückten geographischen Lage, zum Teil aber auch aus einigen wohlbekannten Zügen ihres Nationalcharakters: aus der Schwerfälligkeit, infolge deren sie statt des selbständigen Auftretens meist erwarteten, von anderen geschoben zu werden; aus ihrem Mangel an Initiative, der vieles durch ihre Massen aber unter fremdem Namen vollführt sein ließ.

Seit den frühesten Zeiten bis auf unsere Tage fiel das Gemeinsame im Wesen der slawischen Völker stärker den fremden Beobachtern in die Augen, als es bei ihnen selbst zum Bewußtsein kam. Daher die Vorherrschaft der Gesamtbenennung unter dem Namen „Venetae“, wozu später der einheimische Name „Sclaveni“ oder „Sclavi“ (slawisch „Slovêne“) hinzutrat. Beide Namen bleiben bei den byzantinischen und fränkischen Chronisten auch dann sehr geläufig, als die Einzelbenennungen nach den Stämmen (seit dem 8. und 9. Jahrhundert) schon aufgekommen waren. Wenn im 6. Jahrhundert bei den Byzantinern abermals zwei Namen parallel nebeneinander genannt werden, Slawen und Anten, so liegt der

Gedanke nahe, daß darin möglicherweise durch ein besonderes Medium übermittelt dieselben früher erwähnten Slowenen und Wenden wiederkehren. Jedenfalls ist auch diese Hervorkehrung zweier Namen nicht so zu verstehen, als ob nicht damals schon eine große Anzahl von Einzelstämmen unter ihren besonderen Benennungen vorhanden gewesen wäre, die sich teils aus geographischen oder physischen Verhältnissen ableiteten, teils genetischen Ursprungs waren. Doch in einer gewissen Entfernung konnten sie von den fremden Schriftstellern nicht gehört und nicht wahrgenommen werden. Daß das richtig ist, beweist ein wenige Jahrhunderte nachher niedergeschriebener geographischer Bericht über die Slawen, der von einem süddeutschen (bayerischen) Anonymus herrührt; in diesem wimmelt es geradezu von Stammes- und Gaubenennungen (zum Teil schwer erklärlich).

Individualisierung der heutigen slawischen Hauptsprachen um die Zeit der Völkerwanderung.

Versetzt man den Verlauf der Völkerwanderung, soweit es sich dabei um die Slawen handelt, in das 4., 5. und 6. Jahrhundert n. Chr., so gewinnt man den ungefähren Zeitpunkt der zustande gekommenen Individualisierung der Slawen nach den Stämmen. Auch die Trennung der einst mehr einheitlichen Sprache in größere Dialekte, aus denen später die jetzigen Hauptsprachen hervorgingen, mag spätestens in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung sich vollzogen haben, jedenfalls vor dem Eintritt in die Völkerwanderungsepoche. Schon damals nämlich, als die Slawen noch in ihrer vorgeschichtlichen Heimat hinter den Karpaten und dem rechten Ufer der Weichsel per immensa spatia verbreitet waren, müssen sich in ihrer Sprache verschiedene Abweichungen, gleichsam die ersten Risse in dem einheitlichen Sprachbau, gezeigt haben. Wenn es auch damals noch keine ausgesprochenen nationalen und sprachlichen Individualitäten gab, die man heute unter den Namen Polen, Čechen, Serben, Kroaten, Russen, Bulgaren usw. versteht — einige von diesen Benennungen sind bekanntlich späten, fremden Ursprungs, andre uralt, vorgeschichtlich, begegnend an verschiedenen Orten — so ist man dennoch berechtigt zu glauben, daß die späteren slawischen Hauptsprachen schon damals, in der vorgeschichtlichen Urheimat, angefangen hatten, sich zu individualisieren. Charakteristische Eigentümlichkeiten des slawischen Sprachtypus im allgemeinen bildet die Vorliebe für die breiteren (*č*, *š*, *ž*) und die engeren (*c*, *s*, *z*) Zischlaute, für die Zusammenziehung der Diphthonge in einfache Vokale (*ai-oi* in *ē*, *ei* in *i*, *au-ou* in *u*, *eu* in *y*), für den vokalischen Auslaut (Abfall der Konsonanten *s*, *r*, *t*, teilweise *m-n*). Durch diese Kennzeichen hebt sich die slawische Sprachgruppe aus der baltoslawischen vorausgegangenen Gemeinsamkeit ab. Unmittelbar vor der Wanderungsperiode müssen aber innerhalb dieser gemeinsamen Züge sich jene individualisierenden Merkmale entwickelt haben, die den heutigen Einzelsprachen zugrunde liegen. Diese kamen freilich nicht alle auf einmal, nicht alle zur selben Zeit und in gleichem Umfang auf.

Lange Dauer der slawischen Einheit.

Viele Jahrhunderte dauerte die slawische gemeinsame Vorgeschichte,

innerhalb deren die Absonderung des slawischen Sprachtypus aus der baltoslawischen Gemeinsamkeit und durch das allmählige Anwachsen der Differenzen die Trennung in die slawischen Hauptsprachen zustande kam. Im Verlaufe dieser Zeit machte alles Gemeinsame den natürlichen Weg der Evolution durch, die sich auch in der Sprache abspiegelt. Der gemeinsame Wortvorrat aller slawischen Sprachen ist noch heute so umfangreich, so tief eingreifend in alle Sphären des Volkslebens, daß das trennende Einzelsprachige dagegen fast ganz in den Hintergrund tritt. Ein sprechender Beweis für die lange Dauer des gemeinsamen Lebens aller Slawen, der engen Beziehungen der Gesamtheit zu ihren Teilen und der gemeinsamen Arbeit an der fortschreitenden Kultur. Einen stark bemerkbaren Einschlag in den gemeinsamen Wortschatz aller Slawen bilden die zahlreichen Entlehnungen aus den germanischen Sprachen, hauptsächlich wohl dem Gotischen, wodurch ein bedeutender uralter Kultureinfluß der Deutschen auf die Slawen konstatiert werden kann, Ausdrücke wie *kŭnęzĭ* (König) für die Bezeichnung der Fürstenwürde, lassen auf die Bekanntschaft der Slawen mit diesem Worte wahrscheinlich als Folge der politischen Abhängigkeit schließen, während in *pênęzĭ* (Pfennig) und *stlęzĭ-sklęzĭ* (Schilling) die Beeinflussung im Handelsverkehr, in *useręgŭ* oder *useręzĭ* (Ohrring) die Bekanntschaft mit fremden Schmuckgegenständen, in *šlêmŭ* (Helm) mit fremder Bewaffnung, in *chlêbŭ* (Laib) mit der Nahrung, in *chysŭ* (Haus) mit dem Hausbau sich kundgibt. In Viehzucht und Ackerbau, in Waldwirtschaft, Bienenzucht und Fischfang erscheinen sie viel selbständiger, gaben auch einiges an die Nachbarn ab (z. B. *skotŭ*, *plugŭ*).

Trennung durch äußere Erweiterung ohne innere Störung des Gesamtbildes.

II. Anfänge der Geschichte. Als für die Slawen die Zeit der Ausbreitung aus ihrer osteuropäischen Urheimat in der Richtung nach dem Westen (in das Oder- und Elbegebiet), nach dem Südwesten (nach Böhmen, Mähren und in das Flußgebiet der oberen Donau) und nach dem Süden (über Pannonien in die norischen und dinarischen Alpen, in die Hämusländer hinter der unteren Donau) anbrach — die Ursachen dieser Bewegung bleiben unaufgeklärt; es kann Übervölkerung, Hungersnot, es kann aber auch ein im Rücken auf sie ausgeübter Druck gewesen sein — ergossen sie sich in Massen, zuerst wahrscheinlich in jener Richtung, wo man ihnen keinen oder nur geringen Widerstand entgegensetzte. Das war im Westen der Fall, wo sie öde, von den germanischen Stämmen verlassene Gebiete vorfanden. Etwas später, und zwar nachdem die südlicher gelegenen Teile derselben durch die Berührung mit den asiatischen Völkern (Hunnen, Avaren, Bulgaren) und mit einigen europäischen (Daken, Geten, Langobarden) verschiedene Erfahrungen gemacht und für die wirksame Offensive sich kampfbereit gefühlt hatten, eröffneten sie ihre Einfälle auch über die Grenzen des oströmischen Reiches. Doch selbst aus dieser verhältnismäßig späten Zeit sind uns irgendwelche Nachrichten von ihrem Auftreten unter hervorragenden Anführern oder von

den Oberhäuptern einzelner Stämme nicht überliefert. Das ganze gleicht mehr einer Massenbewegung, vollzieht sich in der Art eines Elementarereignisses. Man darf dabei die Vermutung aussprechen, daß neben den ortsnachbarschaftlichen und vielleicht auch sakralen Verbänden hauptsächlich die Sprachverwandtschaft, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, für die Wahl des Anschlusses in der eingeschlagenen Richtung maßgebend war. Was sich durch größere Sprachverständlichkeit aneinander gebunden fühlte, zog nach einer Richtung zusammen aus, z. B. die ganze Masse der nordwestslawischen Stämme. Von gewaltsamen Durchbrüchen einzelner Stämme durch die Mitte anderer, wodurch die uralte Nachbarschaft und Angliederung zerstört worden wäre, erzählt die Geschichte der slawischen Völkerwanderung wenig oder gar nichts. Die bei einem byzantinischen Geschichtschreiber (dem Kaiser Konstantinos Porphyrogennetos) aus dem 10. Jahrhundert überlieferte Sage von dem angeblichen Zug der Kroaten und Serben aus der nördlichen Heimat (von jenseits der Karpaten her) nach dem Süden in ihre heutigen Wohnsitze, erregt in dieser Form bei den kritischen Geschichtsforschern unserer Tage ebenso starke Bedenken wie bei den slawischen Sprachforschern. Eine zweite Überlieferung ähnlicher Art, die von dem Zug zweier Stämme in Rußland, aus dem an die polnische Grenze anstoßenden Westen bis gegen Wolga, von den Radimičen und Vjatičen, berichtet, hat sich in der ältesten russischen Chronik erhalten, und viele glauben, daß sie auf Tatsachen beruht. Das ist aber auch alles. Im ganzen und großen darf man doch sagen, daß die zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert erfolgte Ausbreitung der Slawen über ihre früheren Grenzen hinaus dem alten ethnischen Bilde nur eine räumliche Ausdehnung verliehen hat, ohne die einzelnen Figuren des alten Bildes zu verwischen. Für diese Annahme einer nur räumlichen Verschiebung ohne gewaltsame Umwälzungen im Innern spricht die noch jetzt wahrnehmbare Harmonie zwischen der geographischen Gruppierung und den sprachlichen Verwandtschaftsverhältnissen der einzelnen slawischen Volksstämme. Je zwei slawische Nachbargebiete befinden sich regelmäßig zugleich in den Beziehungen der nächsten Sprachverwandtschaft, wobei die Übergänge von der Sprache des einen zu der des anderen durch das Zusammentreffen beiderseitiger Züge vermittelt werden, so daß man in solchen Fällen mit Recht von den Übergangsdialekten sprechen darf. In dieser Weise wird das ganze nordwestslawische Sprachgebiet, von jetzt und einst, durch die charakteristische Aussprache *c-dz*(*z*) für die ursprüngliche Lautgruppe *tj-dj* wie durch ein einigendes Band zusammengehalten, zum Unterschied von der Aussprache *č-dž*(*ž*) für dieselbe Lautgruppe bei den Ostslawen (Russen) und von *ć*(*č*)-*đ*(*j*) oder *št-žd* bei den Südslawen. In derselben Weise, nur durch ein anderes Merkmal, nämlich durch die Lautgruppe *oro-olo-ere* wird die ganze Masse der Ostslawen (Russen) abgesondert von den übrigen Slawen, die dafür bald *ra-la, rê-lê* sprechen (die südlichen und der böhmisch-slowakische Sprachstamm), bald *ro-lo,*

Verschiedene Übergangsdialekte.

re-lc (die Polen, Sorben und andere Slawen Deutschlands). Ein drittes Merkmal, die Anwendung der Konjunktion *da* (daß) zur Verbindung der Objektivsätze (wofür sonst *čto*, *že*, *iž* verwendet wird) charakterisiert alle südslawischen Dialekte. Man kann darnach, in den gröbsten Umrissen, von den slawischen *Co*-Sprachen (polnisch, böhmisch, sorbisch), von den slawischen *Oro*-Sprachen (russisch) und von den slawischen *Da*-Sprachen (südslawisch) reden. Was aber die Übergangsdialekte betrifft, so läßt sich schön konstatieren, daß innerhalb der russischen Sprachgruppe der am weitesten gegen Westen vorgeschobene weißrussische Dialekt schon einige Züge unverkennbarer Beziehung zur nächstbenachbarten polnischen Sprachgruppe aufweist; oder daß das Wendische (Sorbische) der Oberlausitz Anlehnungen an das Čechische, das der Niederlausitz an das Polnische zeigt; oder daß das Slowakische Nordungarns (und Ostmährens) schon den Übergang zur südslawischen Gruppe vermittelt; oder daß innerhalb der südslawischen Sprachgruppe der *Kaj*-Dialekt (nach *kaj-quid* so benannt) Nordkroatiens (Murinsel-Warasdin-Agram bis gegen Karlstadt) einen Übergang vom Slowenischen zum Serbokroatischen herstellt; daß in Mazedonien die Sprache der dortigen Slawen sowohl zum Serbischen als noch mehr zum Bulgarischen Beziehungen hat. Die Zahl solcher Übergänge wäre noch größer, wenn nicht die vormals ununterbrochene Kette der slawischen Besiedelung durch fremde Einwanderung und die infolge davon eingetretene Entnationalisierung mehrere Verbindungsglieder eingebüßt hätte. Durch die allmähliche Rumänisierung der dakischen Slawen, die in Siebenbürgen, Bukowina und Walachei ansässig waren, war das Band zerrissen, das einst die östlichen Südslawen, nach heutiger Benennung Bulgaren, mit den südlichen Ostslawen (den Stämmen wie Tiverci, Uliči) verknüpfte. Die zu Ende des 9. Jahrhunderts erfolgte Einwanderung der Magyaren in die pannonische Ebene hob den Zusammenhang auf, der vormals zwischen den zu den Südslawen gerechneten pannonischen Slowenen und den Vorfahren der heutigen Slowaken, die noch jetzt ihre Sprache ebenfalls slowenisch nennen, bestand. Der gänzliche Untergang mehrerer slawischer Volksstämme in Deutschland verdunkelte einigermaßen die verwandtschaftlichen Beziehungen der übrig gebliebenen zueinander, so daß über das Verwandtschaftsverhältnis der Kaschuben zu den Polen und der polabischen Slawen zu den Kaschuben und Polen noch jetzt unter den Gelehrten Meinungsverschiedenheit herrscht. Auch auf der Hämushalbinsel hat das Zurückweichen des slawischen Elementes teils vor dem griechischen, teils vor dem türkischen und albanesischen die Lockerung der Beziehungen hervorgerufen, die allerlei Streitfragen nach sich zieht, unter anderem auch die Lösung des Problems von der Heimat der kirchenslawischen Sprache fast unmöglich macht.

Die Kette durchbrochen durch die Rumänen und Magyaren.

Die sprachlichen Vorgänge innerhalb der neuen Heimat lange Zeit dunkel.

III. Slawische Sprachen in der neuen Heimat. Zwischen dem Zeitpunkt der ersten Niederlassungen der Slawen in den neuokkupierten

Ländern im zentralen und südöstlichen Europa und der ersten Verwendung ihrer Sprache für welche immer Aufzeichnung liegt ein Abstand von mehreren Jahrhunderten, der für die Geschichte der slawischen Sprachen fast nichts als unausfüllbare Lücken hinterlassen hat. Es entzieht sich nämlich unsrer Kenntnis ganz und gar, welche Entwicklungsphasen die einzelnen slawischen Sprachen während dieser Zeit bis zum Beginn des Schrifttums (frühestens im 9. Jahrhundert, zum Teil erst im 11., 12., 13. Jahrhundert) durchgemacht haben. Man tappt im Finstern herum. Es wurde sogar die Vermutung ausgesprochen, daß die heutigen Unterschiede zwischen den slawischen Sprachen, ihr Heraustreten aus dem Zustand der ursprünglichen Einheit, erst auf dem Boden der neu bezogenen Ansiedlungen vor sich gegangen sei. Allein sehr gewichtige Gründe sprechen gegen die Annahme einer so späten Entstehung der slawischen Hauptsprachen nach ihrem individuellen Typus. Anderseits liegt der Gedanke nahe, daß neu entstandene Lebensverhältnisse, ein andrer Boden, ein anderes Klima, die seitens der vorgefundenen früheren Bevölkerung ausgeübte Beeinflussung — daß alles das doch auch auf den Organismus der Sprache einwirken mußte. Aber wie, in welcher Richtung? Sichere Tatsachen liegen nicht vor. Man ist auf Vermutungen angewiesen, die mehr oder minder scharfsinnig lauten, aber nicht bewiesen werden können. Nach der Theorie, die den geringsten Abstand von der Ursprünglichkeit bei denjenigen slawischen Sprachen voraussetzen läßt, die bis auf diesen Tag auf ihrer uralten Scholle oder nicht weit davon ansässig sind, sollte man diejenige Entwicklungsphase für die ursprünglichste oder für die ihr am nächsten stehende halten, in welcher sich die polnische und russische Sprache befinden. Nur muß man dabei von der späteren Ausbreitung absehen und auf die nachweisbar uralten Sitze sich beschränken. Nehmen wir diese theoretische Kombination an und fragen wir, was dabei herauskommt. Die Probe führt zu keinem sicheren Resultate. Z. B. man wäre nicht abgeneigt, die Verhärtung des südslawischen Vokalismus (wo jedes *e* und *i* hart wie im deutschen klingt, nicht wie russisch-polnisches *ʲe*, *ʲi*) oder den Verlust des Unterschiedes in der Aussprache zwischen *i* und *y* (letzteres ungefähr wie *ü* auszusprechen) den Einflüssen des neuen Milieu zuzuschreiben. Allein schon die polnische und russische Sprache zeigen nicht einen gleichen Grad der Erweichung ihres Konsonantismus; dieser ist entschieden stärker entwickelt im Polnischen als im Russischen, und innerhalb des Russischen selbst steht der süd- oder kleinrussische Vokalismus, wenigstens bezüglich des Vokals *e*, heute schon ganz auf dem südslawischen Standpunkt voller Verhärtung und hat auch den Unterschied zwischen *i* und *y* ebenfalls aufgegeben zugunsten eines dritten, harten Vokals. Oder man möchte vermuten, daß die Abneigung gegen das erweichte *r'* (wie *rʲ* auszusprechen), die man in der Mehrzahl der südslawischen Dialekte wahrnimmt, vielleicht auf Rechnung der südlichen Heimat zu setzen sei; allein dieselbe Erscheinung charakterisiert auch den weißrussischen Dialekt,

Die Gründe der sprachlichen Differenzierung unbekannt.

der doch seit undenkbaren Zeiten auf derselben Scholle sitzt. Wie innerhalb der nächst verwandten Dialekte in lautlicher Beziehung Divergenzen herrschen können, zeigt das Böhmische mit seinem, allerdings erst in geschichtlichen Zeiten aus *ŕ* entwickelten *ř* (*rž* auszusprechen) gegenüber dem Slowakischen, das von *ř* nichts wissen will. Es wurde auch betreffs *ł*, das im Böhmischen in den letzten fünf Jahrhunderten aus der Übung gekommen, die Vermutung ausgesprochen, daß dieser Verlust auf den deutschen Einfluß zurückzuführen sei. Allein das Lausitzsorbische kennt noch heute *ł*, und doch war dort der deutsche Einfluß mindestens eben so groß wie in Böhmen. Warum lebt der Nasalismus in der polnischen Sprache noch heute, während die nächsten Nachbarn gegen Osten und Südwesten (die Russen und die Böhmen) diesen Charakterzug schon sehr früh, vor Beginn der Geschichte aufgegeben haben? Warum lebt im Russischen und in den südslawischen Sprachen noch heute die bewegliche Betonung, während die nächsten Nachbarn im Westen (die Polen und Böhmen) immer eine bestimmte Silbe (polnisch — vorletzte, böhmisch — erste) betonen? Warum ist im Polnischen und Russischen die Quantität (lange Vokale) im Verlaufe von Jahrhunderten verloren gegangen, während das Böhmische die langen Silben so belastet, daß sie stark in der Aussprache hervortreten? Warum unterscheidet sich das Bulgarische durch Quantitätslosigkeit vom Serbischen? Auf alle diese Fragen haben wir augenblicklich nur eine Antwort: ignoramus. Die verschiedenen Phasen der sprachlichen Evolution kreuzen sich durcheinander, ohne daß man imstande wäre, überall den Grund ihrer Entstehung ausfindig zu machen.

Die slawische Kirchensprache.

IV. Die Bekehrung der Slawen zum Christentum, die kirchenslawische Sprache. Die früheste Bekehrung eines slawischen Volksstammes zum Christentum geschah im 7. Jahrhundert, an der Ostküste des Adriatischen Meeres, im alten Dalmatien, wo sich kurz vorher die Kroaten und Serben im offenen Land ihr neues Heim gegründet hatten, während in den vielen befestigten Küstenstädten, kleineren und größeren, die romanische Bevölkerung fortlebte. Dem Einfluß dieser romanischen Christen und dem hohen Ansehen ihrer kirchlichen Organisation (Aquileia, Salona, Dioclea) ist wohl auch die so früh vor sich gegangene Bekehrung der Kroaten und Serben zu verdanken. Doch vermochte der bald darauf hier entstandene kleine christlich-kroatische Staat mit seinen halb slawischen, halb romanischen Einrichtungen auf die Entwicklung der Volkssprache nicht den geringsten Einfluß auszuüben, um ihr zur literarischen Verwendung zu verhelfen. Nicht die geringste Spur eines geschriebenen Textes in der kroatischen Volkssprache ist zu finden, weder ein Gebet oder Predigt, noch eine Beicht- oder Eidesformel. Alles Geschriebene wurde in lateinischer Sprache geführt, wie überall im frühesten Mittelalter, wo Roms Einfluß sich geltend machte. Um so höher ist ein Ereignis des 9. Jahrhunderts anzuschlagen, durch welches neben den beiden

Trägern der damaligen christlichen Kultur in Ost- und Westeuropa, der griechischen und lateinischen Sprache, noch eine dritte, d. h. die slawische Sprache zur Herrschaft in der Kirche und durch diese auch in den übrigen Zweigen des öffentlichen Lebens gelangte. Das war das Werk zweier gebildeter Männer aus Saloniki, Konstantin (Kyrillos) und Methodios. Beide Griechen von Geburt und durch Erziehung, von vornehmer Abkunft, waren infolge äußerer Verhältnisse mit der slawischen Bevölkerung der Gegend in Berührung und Verkehr gekommen. Beseelt von dem Missionseifer zur Verteidigung oder Verbreitung des Christentums, der namentlich bei dem jüngeren Bruder (Konstantin) stark hervortrat, beschränkten sie sich zuletzt, bei ihrer dritten und letzten Missionsreise, die in das Land der Slawen (mährisch-pannonischen) gerichtet war — die zwei früheren galten dem Orient, den Sarazenen nnd Chazaren —, nicht mehr auf die bloße Verkündigung des christlichen Glaubens. Sie benutzten jetzt die Gelegenheit, um für die ihnen von früher her bekannten Slawen, mit deren Sprache sie nach einem Dialekt schon längst vertraut gewesen sein dürften, etwas Größeres zu leisten, als man sonst von den gewöhnlichen Missionaren erwartet. Sie traten als Erfinder einer auf den griechischen Vorbildern beruhenden slawischen Schrift auf — in neuerer Zeit hält man das Glagolitische für ihre nach der griechischen Minuskelschrift gemachte Erfindung, das eigentliche Cyrillische aber für eine bald darauf erfolgte Umänderung nach dem Muster der griechischen Unzialschrift — und als Begründer einer slawischen Literatursprache durch die Übersetzung der Heiligen Schrift und verschiedener, den liturgischen Zwecken dienender Kirchenbücher leisteten sie geradezu Bahnbrechendes. Als gelehrte Byzantiner, deren Blicke weit nach dem Oriente schweiften, kannten sie die kirchliche Organisation des christlichen Orientes, wo es auch solche christlichen Kirchen gab, die weder die griechische noch die lateinische Sprache gebrauchten. Nach diesem Muster führten sie auch bei den ihrer Missionstätigkeit anvertrauten Slawen eine ähnliche Organisation ein. Die großartigen Folgen ihres Schrittes werden sie damals wohl nicht geahnt haben, ja fürs erste gefährdete der Konflikt, in welchen sie wegen der slawischen Sprache mit Rom kamen, ihr Werk in Mähren und Pannonien so stark, daß es wohl gänzlichen Schiffbruch erlitten hätte, wenn ihm nicht anderswo, in den Ländern, die der deutschrömischen Machtsphäre entrückt waren — in Bulgarien und Mazedonien —, günstigere Aufnahme, nachdrucksvollere staatliche Unterstützung zuteil geworden wäre und wenn nicht die bereits früher zum christlichen Glauben bekehrten Kroaten und Serben, die sich unter der Botmäßigkeit der dalmatinisch-römischen Hierarchie nicht sehr behaglich fühlten, jetzt mit entschiedener Vorliebe ebenfalls der kirchenslawischen Sprache sich zugewendet hätten.

Ihre Entstehung infolge von Missionstätigkeit.

Verdrängung aus Mähren und Pannonien.

In der Geschichte der slawischen Sprachen, auf die es hier allein ankommt, hatte das erwähnte Ereignis die wichtige Folge, daß um die Mitte des 9. Jahrhunderts ein slawischer Dialekt, durch die eigens für ihn

kombinierte Schrift graphisch fixiert, infolge der gleichzeitigen Übersetzungsversuche, zur Literatursprache aller zum Christentum bekehrten Slawen, soweit sie den orientalischen Ritus befolgten, erhoben wurde. Ähnlich wie einst die Goten, so bekamen jetzt die Slawen, zunächst wenigstens der südliche Zweig derselben, eine eigene liturgische und literarische Sprache, die um mehrere Jahrhunderte früher in der Schrift gepflegt wurde, als sich ähnliche Bedürfnisse bei anderen Slawen fühlbar machten. Seit dem Bestand der slawischen Philologie (d. h. seit dem Ende des 18. Jahrhunderts) gibt diese Sprache die Grundlage des gesamten sprachwissenschaftlichen Studiums ab als der älteste Repräsentant des slawischen Sprachtypus überhaupt, ausgestattet mit feinen Lauteigentümlichkeiten und beachtenswertem Formenreichtum, die sowohl der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen zugute kommen, wie sie auch die Einsicht in den grammatischen Organismus aller slawischen Einzelsprachen wesentlich fördern. Viele Erscheinungen der slawischen Einzelsprachen, die sich als kümmerliche Überreste eines früheren Zustandes der genauen Analyse nahezu entziehen, bekommen erwünschte Beleuchtung durch die reichen, von jenem alten Dialekt erhaltenen Parallelen, deren große Anschaulichkeit Tatsachen erschließt, die sonst nur durch theoretische Kombinationen und Hypothesen erreichbar wären. Der Dialekt selbst als solcher muß einem slawischen Volksstamme, der irgendwo im Hinterland der ägäischen Meeresküste zwischen Saloniki und Konstantinopel angesiedelt war, abgelauscht worden sein. Die dortigen Volksstämme nannten sich ohne Zweifel mit dem so oft wiederkehrenden Namen „Slowenen“, und ihre Sprache war „slowenisch“. Später wurde diese ethnische Benennung durch den politischen Namen Bulgaren in den Hintergrund geschoben. So kommt es, daß die kirchenslawische Sprache in der Wissenschaft bald „altslowenisch“ bald „altbulgarisch“ heißt. Da sie aber zuerst bei den mährischen und pannonischen Slawen zur liturgisch-literarischen Anwendung kam — auch diese nannten sich damals wohl Slowenen, nur darf man aus der gleichen Benennung nicht gleich auf die volle Stammes- oder Sprachidentität schließen —, wurde von einigen namhaften Gelehrten des 19. Jahrhunderts die Ansicht von ihrer mährisch-pannonischen Abkunft vertreten. Namentlich die „pannonische“ Theorie wurde glänzend vertreten durch Gelehrte wie Kopitar und Miklosich; sie stützte sich hauptsächlich auf einige Germanismen im liturgischen Wortschatz der kirchenslawischen Sprache, die allerdings leichter in Pannonien oder Mähren als in Mazedonien Aufnahme finden konnten. Doch ist diese Tatsache auch mit der Annahme der südlichen Heimat des Kirchendialektes ganz gut vereinbar. Einzelne liturgische Ausdrücke, die bereits vor der Mission der salonikischen Brüder und ihrer Jünger durch die deutschen Priester und Prediger der Salzburger Kirche in Mähren und Pannonien eingebürgert worden waren, konnten leicht nachträglich in die kirchenslawische Sprache aufgenommen werden,

Sie bildet den Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Sprachforschung.

Sie hat doppelten Namen.

selbst wenn diese ihrem sonstigen Charakter nach und von Haus aus ein mazedonischer Dialekt war. Übrigens ist es noch sehr fraglich, ob alle Germanismen der altkirchenslawischen Sprache, die in ihren ältesten Denkmälern vorkommen, gerade aus dem Althochdeutschen des 9. Jahrhunderts, und nicht schon früher, entlehnt sind.

Ihre weite Verbreitung.

In der Eigenschaft als liturgisch-literarisches Organ der Kirche bahnte sich der bevorzugte Dialekt schnell den Weg weit über die Grenzen seines ursprünglichen Geltungsgebietes. Er wanderte aus einem slawischen Land ins andere, überall dorthin, wo der Gottesdienst in der slawischen Sprache verrichtet wurde. Das bezog sich zunächst auf alle Südslawen, nur die pannonischen Slowenen kamen bald außer Betracht, es blieben aber die Bulgaren, Serben, Kroaten, vielleicht auch ein Teil der Slowenen, dann aber (seit dem 10. Jahrhundert) auch auf die Gesamtheit der Ostslawen (Russen). Überall hier fungierte die Kirchensprache nach den mittelalterlichen Begriffen zugleich als Staats- oder Gemeindesprache, ganz in der Art des Latein bei den romanischen und germanischen Völkern. In ihrer weltlichen Funktion unterlag sie, den mannigfaltigen Bedürfnissen entsprechend, verschiedenen lokalen Beeinflussungen in Lautausgestaltung, in Formen, namentlich aber im erweiterten Wortvorrat. Seit dem 11. Jahrhundert kann man vom bulgarischen, russischen, serbischen, kroatischen „Kirchenslawisch“ sprechen. Erwähnenswert ist außerdem, daß der kirchenslawische Dialekt in seiner mittelalterlichen Verwendung für längere Zeit auch beträchtliche Gebiete nichtslawischer Zunge unter seine Herrschaft bekommen hatte. Das galt für Moldau und Walachei im Süden und für Litauen im Norden.

Ihr allmähliches Zurückweichen mit der Beschränkung auf das Gebiet der Kirche.

Die Herrschaft des Kirchenslawischen als der mittelalterlichen Literatursprache aller orthodoxen Slawen dauerte viele Jahrhunderte. In Rußland bis in die Zeiten Peters des Großen, bei den Serben und Bulgaren bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Während der ganzen Dauer mittelalterlicher Zustände war diese im Grunde tote Sprache ihr einziges literarisches Organ, allerdings nicht so einheitlich wie etwa das mittelalterliche Latein. Der Gesamtinhalt des geistigen Lebens, mag dieses noch so arm gewesen sein, fand in dieser Sprache seinen Ausdruck. Dieser Umstand führte zu allerlei sprachlichen Mischungen, wobei die Volkselemente in sehr ungleichem Maße mitwirkten. Im Laufe des 15., 16., bis zu Ende des 17. Jahrhunderts hatten sich in Rußland allein zwei merklich voneinander abweichende Literatursprachen entwickelt: eine nordöstliche, moskowitische, in sich einheitliche, dem echten kirchenslawischen Typus näher, und eine südwestliche (man könnte sie wilnaische nennen), in welcher das Kirchenslawische nicht bloß vom volkstümlichen Weißrussischen, sondern auch von der polnischen Sprache stark beeinflußt war. Mit der letzteren berührte sich aufs engste auch die literarische Sprache der Kijewer scholastischen Gelehrsamkeit, nur daß hier statt der weißrussischen die kleinrussischen Elemente mitspielten. Peter der Große gab

den ersten gewaltigen Stoß der bisherigen Alleinherrschaft der kirchenslawisch-moskowitischen Literatursprache in Rußland. Er gestattete freie
In Rußland. Anwendung neuer, unter dem holländischen Einfluß modernisierter Schriftzüge, der sogenannten graždanskischen Typen, für den Druck geschichtlicher und Manufakturwerke, wie er sich selbst ausdrückte. Die bis dahin üblichen geschnörkelten, mit Abbreviaturen versehenen Schriftzüge und Typen blieben den Drucken kirchlichen Inhaltes vorbehalten. Dadurch kam der Dualismus einer weltlichen und einer geistlichen Literatur schon in äußerer Gestalt zum Ausdruck. Die mit rücksichtsloser Eile und Geschwindigkeit auf Betreiben des Zaren ausgeführten Übersetzungen verschiedenartigster Werke aus den europäischen Literaturen rissen auch in Anwendung der Sprache die Schranken der bisherigen toten Überlieferung nieder, die weltliche Literatur trieb durch ihren neuen, bisher unerhörten Inhalt in die Bahn der lebendigen Volkssprache. So machten die Verhältnisse Peter den Großen selbst zum Hauptförderer der neuen Richtung in der russischen Literatursprache, was auch seine bisher wenig gewürdigte, in russischer Sprache geführte Korrespondenz bestätigt. Von nun an blieb die kirchenslawische Sprache in Rußland auf liturgische Zwecke beschränkt. Selbst die Theologie als Wissenschaft und die Kanzelberedsamkeit werden nunmehr ausschließlich in der russischen Sprache gepflegt, diese besprengt allerdings mit dem ins Kirchenslawische getünchten Weihwedel.

Bei den Südslawen. Bei den orthodoxen Südslawen (Bulgaren, Serben), die anfangs, seit dem 10. Jahrhundert, nicht bloß für die eigenen Bedürfnisse sorgten, sondern selbst Rußland fertige Produkte ihrer literarischen Tätigkeit übermittelten, hörte nachher, seit dem politischen Untergang ihrer Staaten im 14. und 15. Jahrhundert, allmählich die Pflege der kirchenslawischen Literatur gänzlich auf. Einige während des 15. und 16. Jahrhunderts im Lande entstandenen Druckereien mußten wegen der Ungunst der Verhältnisse, unter dem drückenden Joch der Türkenherrschaft, ihre Arbeit einstellen. Den geringen Bedarf an liturgischen Büchern, soweit er nicht von Venedig aus oder durch Handschriften, die man noch immer fortsetzte, gedeckt werden konnte, lieferte in den letzten drei Jahrhunderten Rußland, dessen russisch gefärbte Kirchensprache allmählich den serbischen und bulgarischen Typus des Kirchenslawischen aus dem kirchlichen Leben Serbiens und Bulgariens ganz verdrängte. Viel trug dazu auch die in Kijew erhaltene höhere Bildung der serbischen und bulgarischen Geistlichkeit bei. Als im Laufe des 18. Jahrhunderts bei den Serben Südungarns und Slawoniens, die erst kurz vorher diese Gebiete besiedelt hatten, um Grenzwachdienst gegen die Türken zu leisten, eine Bewegung zugunsten der Schulbildung und Literatur sich bemerkbar machte, erschien auch ihnen das Gemisch der Kirchensprache in russischer Fassung mit den serbischen Volkselementen als das nächstgelegene Mittel zur Begründung einer weltlichen Literatur. Man nannte diese Sprache „slawoserbisch“.

Ihre Herrschaft dauerte jedoch nicht lange. Das Ende des 18. Jahrhunderts (Dositije Obradović, ein Kind des Josephinischen Zeitalters) und vor allem die reformatorische Wirksamkeit Vuk Karadžićs zu Anfang des 19. Jahrhunders schafften auch bei den Serben die letzten Reste jener mittelalterlichen Zustände ab. Die reine serbische Volkssprache trat in ihre Rechte als das alleinige Organ des öffentlichen Lebens und der Literatur. In Bulgarien vollzog sich derselbe Emanzipationsprozeß etwas später und langsamer. So haben jetzt alle orthodoxen Slawen zwar noch immer eine und dieselbe kirchenslawische Sprache, nämlich den russischen Typus derselben, doch beschränkt ausschließlich auf den liturgischen Gebrauch. Diesem sind viel engere Grenzen gezogen als etwa der lateinischen Sprache in der katholischen Kirche.

B. Die slawischen Einzelsprachen.

I. Russische Sprache. Keine von den heutigen slawischen Sprachen hat so enge Beziehungen zur kirchenslawischen aufrechterhalten wie die moderne russische. Das erklärt sich nicht aus ihrer nächsten oder größten Verwandtschaft mit dem Kirchenslawischen, sondern aus der an den kirchenslawischen Elementen geübten Schonung zu der Zeit, als die literarische Emanzipation der russischen Sprache begann. Das Kirchenslawische war nämlich so in Fleisch und Blut des sehr religiösen und seine liturgische Sprache verehrenden großrussischen Volkes gedrungen, daß selbst dann, als man bewußt russisch schreiben wollte, unbemerkt viele kirchenslawische Ausdrücke, ja selbst Sprachformen standhielten, da man sie nicht als etwas Fremdes in dem russischen Sprachorganismus fühlte. Vieles davon ist selbst bis auf den heutigen Tag unangetastet geblieben, einzelnes tritt allmählich bei dem fortgesetzten Nationalisierungsprozeß in den Hintergrund. Diese Tatsache allein würde schon ausreichenden Grund abgeben, warum nach der kirchenslawischen zuerst die russische Sprache an die Reihe kommen und mit einigen Worten charakterisiert werden soll. Aus Cherson, einer griechischen Stadt an der Nordküste des Schwarzen Meeres, kam der Überlieferung zufolge das Christentum zu Ende des 10. Jahrhunderts nach Rußland, zunächst nach Kijew. Die russischen Slawen bezogen es in der slawischen Form, weil neben der höheren Hierarchie, die anfangs aus Griechen bestand, als die eigentlichen Arbeiter an der Bekehrung die slawischen Priester aus dem byzantinischen und bulgarischen Reich tätig waren. Diese brachten das fertige Werk, die kirchenslawische Sprache und die in dieselbe übersetzten Werke, nach Rußland. Somit wurde jener oben geschilderte südslawische Dialekt, den die beiden salonikischen Brüder zur Kirchensprache machten, zugleich die Kirchen-, Literatur- und Staatssprache der Russen, allerdings mit geringfügigen Modifikationen hauptsächlich lautlicher Natur, welche

Die russische Sprache in engster Beziehung mit der kirchenslawischen.

den wesentlichen Eigentümlichkeiten des russischen Sprachorganismus Rechnung trugen. Die sonstigen Volkselemente, Sprachformen und Wortschatz, treten in den in Rußland geschriebenen Sprach- und Literaturdenkmälern nur sehr schüchtern zum Vorschein, in sehr ungleichem Maße sich einstellend, am zahlreichsten in solchen literarischen Leistungen, wo der ganze Gedankenkreis oder die genaue Bezeichnung der auf dem russischen Boden sich abspielenden Ereignisse mit den in der kirchenslawischen Sprache vorrätigen Mitteln nicht leicht wiederzugeben war, wie z. B. bei der Abfassung von Gesetzen oder Urkunden weltlichen Inhalts oder auch in der über äußere und innere Verhältnisse Rußlands berichtenden Annalistik. Das Bemühen, überall die aus dem slawischen Süden übernommene Kirchensprache anzuwenden, entlockte einem alten russischen Schriftsteller den Ausspruch: die russische und slawische (d. h. kirchenslawische) Sprache sei ein und dasselbe. Das war in der Tat das Glaubensbekenntnis aller damaligen Schriftgelehrten Rußlands, zumal jener, die in dem Kijewer Höhlenkloster den Hauptsitz ihrer schriftstellerischen Tätigkeit hatten.

Die Loslösung der Volkssprache von der kirchenslawischen.

Es gehört keineswegs zu leichten Aufgaben der geschichtlichen Sprachforschung, aus den über sehr viele russische Sprach- und Literaturdenkmäler zerstreuten volkstümlichen Elementen ein vollständiges Bild der durch das Kirchenslawische in den Hintergrund geschobenen Volkssprache in ihrer echten Gestalt zu gewinnen. In erwünschter Vollständigkeit liegt eine derartige wissenschaftliche Leistung noch gar nicht vor. Dennoch gestatten schon die bisherigen Forschungen, den Satz aufzustellen, daß bereits im 11. Jahrhundert — aus dieser Zeit besitzen wir neben vielen undatierten auch datierte Originaltexte von 1057, 1073, 1076, 1092, 1095 usw. — die altrussische Sprache nicht nur im allgemeinen mit ihren heutigen Merkmalen, sondern selbst mit einigen, noch heute nachweisbaren dialektischen Eigentümlichkeiten ausgestattet war. Z. B. um Altnowgorod herum konnte man schon damals die Laute *c* und *č* verwechseln, wie noch heute; ebenso konnte man das gedehnte *e* als *i* aussprechen. Dieses Hervorschimmern zweier Eigentümlichkeiten, die noch heute leben, läßt mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Existenz noch anderer Züge schließen, die wir nicht belegen können, weil sie in den Sprachdenkmälern jener Zeiten nicht vertreten sind. Also dialektische Züge gab es in der altrussischen Sprache schon in der ältesten durch Sprachdenkmäler kontrollierbaren Zeit, d. h. im 11. Jahrhundert und gewiß noch viel früher.

Drei Hauptdialekte der russischen Sprache.

Damit sei allerdings nicht gesagt, daß schon damals alles so entwickelt war wie heute. Heute unterscheidet man nämlich drei russische Hauptdialekte: den großrussischen, der sich vom höchsten Norden (Archangelsk) südwärts hinter Moskau, ungefähr bis Kursk und Voronež erstreckt und östlich über Ural hinaus nach Sibirien reicht; den weißrussischen, der von der polnischen Sprachgrenze ostwärts bis gegen Smolensk geht, südwärts bis Pripet und Pinsk; den klein- oder südrussischen, der unterhalb des

groß- und weißrussischen beginnt, den ganzen Süden bis ans Schwarze Meer und östlich bis an den Don einnimmt und außerhalb Rußlands noch in Bukowina, Galizien (bis Lemberg), ferner in dem an Galizien angrenzenden ungarischen Gebirgsland gesprochen wird. Der großrussische Dialekt bildet die Grundlage der heutigen russischen Literatursprache, der klein- oder südrussische der heutigen ruthenischen Literatursprache; der mittlere, weißrussische, kam zwar durch einige Jahrhunderte in der gewesenen Literatursprache des litauisch-weißrussischen Sprachgebietes (mit Wilna als Zentrum) zur Geltung, wenn auch nicht in der reinen, volkstümlichen Gestalt, nachher aber mußte er zuerst vor der Herrschaft der polnischen, dann vor der der russischen Sprache die Segel streichen. Nicht alle Unterscheidungsmerkmale dieser drei Dialekte in ihrer heutigen Gestalt reichen bis in die ältesten Zeiten zurück. Einige mögen schon in frühesten Jahrhunderten vorhanden gewesen sein, andere traten erst später hinzu. Die Scheidung zwischen den älteren und jüngeren Merkmalen zu treffen, ist die Aufgabe der Wissenschaft, die in diesen Fragen noch nicht ihr letztes Wort gesprochen hat. Es hat den Anschein, daß erst in den Jahrhunderten des politischen Sonderlebens der weiß- und kleinrussischen Sprachgebiete gegenüber dem nordöstlichen moskowitischen Rußland diese südwestlichen Dialekte, unter der anhaltenden Einwirkung des polnischen Staatswesens mit seiner Sprache, Religion und Kultur, ihre besondere, individuell ausgeprägte Gestalt erhalten haben. Innerhalb des Großrussischen unterscheidet man einen nördlichen, bis nahe an Moskau reichenden *o*-Dialekt und einen südlichen *a*-Dialekt. Dieser Zweiteilung können wir durch Belege erst aus dem Ende des 14. Jahrhunderts beikommen. Der *a*-Dialekt wird so genannt wegen der Aussprache jedes unbetonten *o* breit und offen, ganz ähnlich dem Vokal *a*. In diesem Punkt gehört auch das Weißrussische zum *a*-Dialekt, während das Süd- oder Kleinrussische die reine Aussprache des *o* wahrt. Die Moskauer Sprache, aus welcher im 18. Jahrhundert die gegenwärtige russische Literatursprache hervorging, kann als gemäßigter *a*-Dialekt bezeichnet werden, sie bildet gleichsam den Übergang vom *o*- zum *a*-Dialekt. In der Tat vereinigt die russische Literatursprache einige nordgroßrussische mit einigen südgroßrussischen Zügen. Die Aussprache des unbetonten *o* als *a* ist ein südgroßrussischer Zug (in einigen Worten wird selbst nach der Konzession der Orthographie in der Schriftsprache *a* statt des etymologisch berechtigten *o* geschrieben, z. B. *barán*, *kaláč* statt *borán*, *koláč*), dagegen ist die harte Aussprache der dritten Person singularis und pluralis auf *t* (z. B. *búdet*, *idút*) ein nordgroßrussischer Zug, welchem im Südgroßrussischen das erweichte *t'* gegenübersteht (*búdet'*, *idút'*).

Ihre allmähliche Ausgestaltung.

Die russische Literatursprache beruht auf dem Moskauer Dialekt.

Einzelne Texte weltlichen Inhalts (z. B. Urkunden, die vielfach nach fremden mittelalterlichen Originalen ausgearbeiteten Erzählungen und Romane, volkstümliche Schauspiele usw.) hatten schon während des 16. und 17. Jahrhunderts den volkstümlichen russischen Sprachformen und Phrasen

weiten Spielraum gewährt. Doch erst die gewaltige Reform Peters des Großen, die den europäischen Einflüssen Tür und Tor öffnete, leistete auch der Europäisierung der Sprache entschiedensten Vorschub, sie förderte ihre Verweltlichung, ihre Nationalisierung. Da trat ein Mann auf, der in der russischen Literatur eigentlich als der Begründer der modernen Literatursprache gepriesen wird, in dessen Wirksamkeit auf dem Gebiet der Literatur, der Wissenschaften und der Sprache selbst sich die Reformgedanken Peters des Großen verkörperten. Das war M. Lomonosov. Aus dem hohen Norden stammend, dessen russische Bevölkerung sich damals vielleicht noch mehr als heute durch einen kräftigen Menschenschlag und reiche in epischer Behaglichkeit dahinfließende Sprache auszeichnete, verstand er seinen ihm angeborenen Sprachschatz mit dem in Moskau herrschenden Geschmack der damaligen Intelligenz (Hof, Adel, höhere Geistlichkeit, reicher Kaufmannsstand) in Einklang zu bringen und dadurch in seinen Werken, in welchen er als Prosaschriftsteller und Dichter zugleich tätig war, eine für seine Zeitgenossen und auch die nachfolgenden Generationen mustergültige russische Literatursprache zu schaffen. In der Tat bleibt seine Sprache in ihren wesentlichen Zügen bis auf den heutigen Tag aufrecht. Nur stilistisch wurde ihr nachher größere Beweglichkeit, leichterer Gang, feinerer Schliff zuteil. Das erreichte sie namentlich durch die anhaltende Übersetzungstätigkeit und fleißige Nachahmung fremder, zumeist französischer Muster, wobei sich Karamzin als Schriftsteller feinsten Geschmacks und Puschkin als Dichter von klassischer Formvollendung auszeichneten. Diese beiden Namen bilden in der Entwicklungsgeschichte der russischen Sprache die nächsten zwei nach Lomonosov erklommenen Stufen. Auch die späteren, nach Puschkin folgenden Vertreter der russischen Literatur in Versen und Prosa, deren Werke jetzt schon zumeist das Gemeingut der ganzen Kulturwelt bilden, gelten zugleich als weitere Etappen für die herrliche Entfaltung der russischen Sprache. Reichtum und Kraft des Ausdrucks, Originalität des Stiles, gepaart mit der Plastik und Eleganz des geläuterten Geschmacks — das sind die sprachlichen Vorzüge der Werke eines Krylov, Gribojedov, Lermontov, Nekrasov, A. Majkov, Fet u. a. in Versen, eines Aksakov, Turgenjev, Gončarov, Tolstoj und Čechov in Prosa —, um nur die bekanntesten Namen zu nennen. Ihrer bedeutenden literarischen Wirksamkeit verdankt die heutige russische Sprache nicht bloß den weiten Umfang eines reichen Wortschatzes, sondern auch die Präzision des Ausdrucks und große Schmiegsamkeit an den behandelten Stoff, mag es sich um die Schilderung der Natur und menschlicher Arbeit, um die Analyse psychischer Prozesse oder um philosophische Betrachtungen handeln.

Lomonosov als Begründer der russischen Literatursprache.

Neue Etappen in der Vervollkommnung.

Für die Sprache Lomonosovs, um sie grammatisch zu analysieren, sorgte er selbst. Er schrieb eine Grammatik und eine Rhetorik der russischen Sprache, die sich wesentlich im Rahmen seiner literarischen

Grammatische Behandlung der Sprache.

Leistungen bewegten. Die Sprache Karamzins und seiner Schule schwebte dem Grammatiker Greč vor, als er seine grammatischen Lehrbücher verfaßte, die durch mehrere Dezennien den russischen Sprachunterricht in den Mittelschulen beherrschten. Der mächtige Aufschwung, den die Sprache seit Puschkin und nach ihm genommen, spiegelt sich zwar teilweise in den neuen Lehrbüchern ab, allein erschöpfend kam er bisher in keinem sprachwissenschaftlichen Werk zur Darstellung. Dazu fehlen auch monographische Vorarbeiten, die erst in jüngster Zeit sich langsam einstellen. Derzeit besitzt man wenigstens die ersten Versuche einer Charakteristik der Sprache Puschkins und Gogols. Die reiche Fundgrube späterer Schriftsteller, z. B. Turgenjevs, der selbst zu wiederholten Malen seinen Zeitgenossen den korrekten Gebrauch der schönen russischen Sprache ans Herz legte, blieb bisher unberührt. Etwas mehr wurde für die Hebung und Sichtung des Wortschatzes getan. Die zu verschiedenen Zeiten gelieferten lexikalischen Publikationen der gewesenen russischen Akademie und der jetzigen russischen Abteilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg enthalten wertvolles Material sowohl für die Literatursprache wie auch für die großrussischen Dialekte. Eine imponierende, noch jetzt unübertroffen dastehende Leistung war das große Wörterbuch der heutigen großrussischen Volkssprache von Wladimir Dal; in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts abgefaßt, ist es jetzt in der dritten Auflage im Erscheinen begriffen. Unter den doppelsprachigen Hilfsmitteln (russisch-deutsch, russisch-französisch usw.) ragt durch den Umfang und innere Reichhaltigkeit das Wörterbuch Pawlowskis hervor. Bei aller Ungunst der inneren Verhältnisse Rußlands, die der freien Entwicklung der russischen Literatur große Hindernisse in den Weg legen, macht die russische Sprache so schnelle Fortschritte auf allen Gebieten der Literatur, der Wissenschaften und Künste, daß keines von den derzeitigen lexikalischen Hilfsmitteln mit ihrer Entwicklung gleichen Schritt hält. Eine vor zwanzig Jahren begonnene neue Ausgabe des akademischen Wörterbuchs schreitet leider sehr langsam vorwärts. Die russische Sprache ist zugleich die einzige unter allen slawischen, die auch auf internationalen Verkehr rechnen kann. Obwohl von Rußland aus für ihre Verbreitung außerhalb der Reichsgrenzen nicht das geringste geschieht, ja der Verkehr der russischen Werke mit dem Ausland sogar großen Schwierigkeiten seitens des mißtrauischen Polizeisystems unterworfen ist, macht dennoch die Verbreitung der Kenntnis der russischen Sprache im Ausland mit jedem Jahr neue Fortschritte. Deutschland steht in dieser Hinsicht obenan, soweit man das nach der großen Zahl der russischen Grammatiken und anderer zur Erlernung dieser Sprache bestimmten Hilfsmittel beurteilen kann. Auch solche Tatsachen, wie der Zudrang zum russischen Sprachunterricht in Berlin, geben ein beredtes Zeugnis für den weiten Umfang des russischen Sprachstudiums in Deutschland ab. Leider bleibt die wissenschaftliche Pflege dieser Sprache im natürlichen Zu-

Ihre internationale Bedeutung in Aussicht.

sammenhang mit dem ganzen Inhalt der slawischen Philologie an den deutschen Universitäten weit hinter den berechtigten Erwartungen zurück.

Ruthenisch oder Kleinrussisch, auch Ukrainisch genannt.

II. Ruthenische Sprache. Man bezeichnet den klein- oder südrussischen Dialekt, wenn vom ihm als einer Literatursprache die Rede ist, in deutscher Benennung gewöhnlich als ruthenische Sprache, wobei man hauptsächlich Galizien und Bukowina im Auge hat, wo sich dermalen diese Sprache freier als in Rußland entwickeln kann, wo sie sich nicht nur in der Literatur, sondern auch im niederen und höheren Schulunterricht und auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens gesetzliche Anerkennung verschafft hat. Und doch liegt ihre Wiege nicht hier, sondern in Rußland, in der Ukraina, weswegen man sie dann und wann auch ukrainisch nennt. Hier wurde ihr in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zuerst in rein volkstümlicher Gestalt die literarische Pflege zuteil.

Kotljarevski als Begründer der ruthenischen Literatursprache.

Was nämlich Lomonosov fürs Großrussische, das war Kotljarevski fürs Kleinrussische oder Ruthenische: der erste Vertreter dieser Sprache in der Literatur und als solcher ihr Begründer. Seinem Beispiele folgten nachher viele, z. B. der volkstümliche Erzähler Kvitka-Ovsjanenko und der bedeutendste bisherige Dichter der Kleinrussen Ševčenko — beide ukrainische Musterschriftsteller, die auch von den Schriftstellern Galiziens und der Bukowina als feste Grundlage der ruthenischen Sprache angesehen werden. Das Verhältnis verschob sich allmählich und der Gravitationspunkt wanderte nach Galizien, wo seit der Mitte des 19. Jahrhunderts das Ruthenische ein weites Feld der Betätigung gewonnen hat. Doch ist diese Wanderung in die westliche Peripherie mit einigen Mißständen verbunden. Gegenwärtig durchlebt die ruthenische Sprache in Galizien eine wahre Sturm- und Drangperiode. Die mit fast fieberhafter Hast betriebene Pflege derselben, selbst unter Anwendung auf die entlegensten Gebiete der praktischen Wissenschaften, bevor noch bedeutende Talente für die einzelnen Fächer vorhanden sind, wirft Fragen auf, deren gelungene Lösung nicht immer leicht ist. Die Sprache wird zu eilig mit unzähligen Neologismen belastet, sie läuft Gefahr, ihre Natürlichkeit und Volkstümlichkeit einzubüßen. Sie entfernt sich immer mehr von den mustergültigen ukrainischen Vorbildern. Das Bestreben, die sprachliche Individualität und Selbständigkeit des Ruthenischen gegenüber dem Russischen möglichst stark zur Geltung zu bringen, verleitet so manchen Schriftsteller zu allerlei nach polnischen und deutschen Vorbildern ausgeklügelten Neologismen, denen man vor dem uralten gesamtrussischen Erbgut den Vorzug gibt, um nur etwas Neues, etwas vom Großrussischen Verschiedenes zu schaffen. Man kann diese, dem wohlverstandenen Interesse für die natürliche Entwicklung der kleinrussischen Sprache zuwiderlaufenden Übertreibungen unmöglich gutheißen. Solchen Gefahren könnte durch möglichst große Beteiligung an dem Kulturwerk seitens der tüchtigen Kenner der Sprache Ukrainas in Rußland selbst am

Die ruthenische Sprache jetzt im Zeichen der Sturm- und Drangperiode.

wirksamsten vorgebeugt werden. Leider waren bisher gerade solche Männer nur in verhältnismäßig geringer Anzahl anzutreffen, weil das in Rußland herrschende Unterdrückungssystem vielversprechende Talente von der Pflege des Einheimischen, Ukrainischen fernhielt. Man darf die Hoffnung auf Besserung dieser ungesunden Verhältnisse nicht aufgeben. Dann wird sich die Überzeugung Bahn brechen, daß neben der russischen Sprache und Literatur, die immer mehr den Charakter einer Weltsprache und Weltliteratur annimmt, auch eine kleinrussische oder ruthenische Literatur ebensogut bestehen kann, wie neben der deutschen Weltsprache das Vlämische oder Niederländische und Holländische, weiter das Dänische, Norwegische und Schwedische ungestört leben und literarisch gepflegt werden, wie neben dem Französischen auch das Provenzalische, neben dem Englischen das Keltische in Wales oder Irland seine volle Existenzberechtigung hat. In welcher Weise und mit welchem Erfolg das Ruthenische neben den übrigen slawischen Sprachen seine Aufgabe erfüllen wird, das läßt sich nicht voraussagen. Weder grammatisch noch lexikalisch ist die Sprache bisher genügend erforscht, obwohl es an dialektischen Untersuchungen nicht mangelt. Für praktische Zwecke bestimmte Lehrbücher sind in genügender Zahl vorhanden. Ein den ersten Bedürfnissen entgegenkommendes ruthenisch-deutsches Wörterbuch umfaßt bei weitem nicht den ganzen Sprachschatz.

III. Bulgarische Sprache. Der an Sprachformen unter allen slawischen Sprachen reichste kirchenslawische Dialekt stammt, wie bereits gesagt, aus den Gegenden, die heute zum bulgarischen Sprachgebiet gerechnet werden. Das charakteristischste Verwandtschaftsband zwischen dem Altkirchenslawischen und der heutigen bulgarischen Sprache besteht in den für das urslawische *tj-dj* eintretenden Lautgruppen *št-žd*; *nošt-mežda* spricht noch heute der Bulgare, und zwar unter allen Slawen er allein, ganz so (nur vielleicht etwas härter), wie wir es für den Dialekt vorauszusetzen haben, aus welchem die kirchenslawische Sprache hervorgegangen ist. Während aber das Kirchenslawische durch den größten Deklinations- und Konjugationsformenreichtum sich auszeichnet, hat das heutige Bulgarische unter allen slawischen Sprachen einzig und allein die einstigen Deklinationsformen gänzlich eingebüßt. Bei Anwendung eines postpositiven (an jede Art des Nomens anhängbaren) Artikels besitzt es eine einzige Singularform als Casus generalis für alle Verhältnisse des Singulars und ebenso eine einzige Pluralform für alle Verhältnisse des Plurals. Die verschiedenen Präpositionen kommen hier so wie in den romanischen Sprachen zu Hilfe. Die Übereinstimmung dieser Art der Kasusbildung zwischen dem Bulgarischen und Rumänischen, teilweise auch Albanesischen, führte einige Gelehrte, z. B. Miklosich, zu der Annahme einer Beeinflussung aller dieser Sprachen seitens der alten thrakischen Bevölkerung — eine Ansicht, die schon deswegen auf die bulgarische Sprache keine

Bulgarische Sprache in nächsten Beziehungen zum Altkirchenslawischen.

Sie hat die alten Deklinationsformen eingebüßt.

Anwendung finden kann, weil ihr Deklinationsverlust in eine Zeit fällt, da auf der Balkanhalbinsel keine thrakischen Volksstämme mehr lebten. Eher ließe sich die Ansicht hören, daß das Rumänische allein auf die besagte Neubildung der bulgarischen Deklination einen Einfluß ausübte. Die Bulgaren lebten in der Tat seit den ältesten Zeiten in inniger Berührung mit den Rumänen im Balkan- und Donaugebiet, ebenso in Mazedonien, und da diese ein älteres ethnisches Element auf der Halbinsel repräsentieren als die Slawen, so ist eine Einflußnahme ihrerseits auf die Entwicklung der bulgarischen Sprache keineswegs ausgeschlossen. In neuester Zeit zieht man allerdings vor, von jeder fremden Beeinflussung bei der merkwürdigen Neugestaltung der bulgarischen Deklination abzusehen und die Gründe dafür eher in dem lautlichen Charakter der Sprache selbst zu suchen, z. B. im Zusammenfallen verschiedener Vokale in einem einzigen trüben, etwas nach *ă* ausklingenden Laut, wodurch wenigstens in den vokalisch auslautenden Sprachformen gleich mehrere Kasus des Singulars zusammenfallen. Mag es sich damit so oder anders verhalten, jedenfalls spielt dabei der nachgesetzte Artikel nicht die Rolle eines nachträglichen, erst nach dem Deklinationsverfall aufgekommenen Sprachmittels, da wir vielmehr durch einige Dialekterscheinungen nachweisen können, daß auch der nachgesetzte Artikel mit verschiedenen Kasusendungen versehen sein kann. Man wird bei diesem Vorgang einigermaßen an die zusammengesetzte Deklination des Adjektivs in allen slawischen Sprachen erinnert, wo die Casus obliqui teilweise nur beim angehängten Pronomen volle Formen behalten, beim Adjektiv selbst aber nicht. Z. B. der Dativus plur. statt des vollen *dobromŭ* + *imŭ* — dieses Bildungsprinzip lebt noch heute im Litauischen — kennt seit urslawischen Zeiten nur die Form *dobrŭ* + *imŭ*. In ähnlicher Weise mag in einigen Casus obliqui der bulgarischen Deklination zunächst die Endung des Substantivs aufgegeben worden sein, weil sie an dem postpositiven Pronomen sichtbar war, bis dann die Nominativ-Akkusativ-Form des Singulars und Plurals als Casus generalis alle anderen Endungen sowohl beim Nomen als auch beim nachgesetzten Pronomen (Artikel) beseitigte. Diese moderne bulgarische Deklination — die Konjugation blieb bis auf den Verlust der Infinitivform sonst aufrecht erhalten — macht durchaus nicht den Eindruck eines in sehr früher Zeit fertig gewordenen Prozesses. Im Gegenteil, viele Überreste einstiger Kasusformen, die in der Volkssprache überall noch hervortreten, sehen einer vor nicht langer Zeit eingetrockneten Quelle ähnlich.

Sie ist erst im 19. Jahrhundert in volkstümlicher Form zur Geltung gekommen.

Man muß im Bulgarischen ebenso wie im Altrussischen hinter der Alleinherrschaft der kirchenslawischen Sprache in den Sprach- und Literaturdenkmälern aller Jahrhunderte die Spuren des Volkstümlichen mühsam aufsammeln — eine Arbeit, die noch nicht in ausreichender Weise ausgeführt ist. Das älteste Denkmal, in welchem schon viele Belege für die Evolution der bulgarischen Sprache in moderner Richtung zu finden sind,

datiert aus der Mitte des 14. Jahrhunderts (die Troja-Sage). Doch erst im 17. und 18. Jahrhundert schrieb man volkstümliche Texte, meist apokryphe Erzählungen, den biblischen Stoffen entnommen, in einer Sprache, die den modernen Charakter des Bulgarischen in Lauten und Formen schon entschieden hervortreten läßt. Der Grundsatz, in der Volkssprache Bücher zu schreiben, kam in Bulgarien noch später zur Anerkennung als in Serbien. Das geschah unter dem Einfluß der Romantik des vorigen Jahrhunderts, die bekanntlich die Pflege des Volkstümlichen als einen hochwichtigen Faktor des Kulturlebens anerkannte. Zum Teil wirkte auch das Beispiel der Serben mit. Doch ging man in der bulgarischen Sprache nicht so energisch mit der Ausschaltung aller nichtvolkstümlichen Elemente vor, wie es im Serbischen durch Vuk Karadžić geschah. Die Geltendmachung der Rechte der Volkssprache schreitet dort langsamer vorwärts, die Literatursprache bewegt sich konservativer. Die moderne bulgarische Sprache steht außerdem noch immer unter sehr starkem Einfluß des Russischen; dieses gilt in Bulgarien als die nächstgegebene Kultursprache zur Stütze der einheimisch-nationalen, ungefähr in der Weise, wie bei den übrigen Süd- und Nordslawen die deutsche, beziehungsweise für Dalmatien die italienische Sprache die Signatur fremder Beeinflussung bildet. Die konservative Richtung der bulgarischen Literatursprache spiegelt sich auch in der Orthographie wieder, die sich im russischen Fahrwasser bewegt und nicht alle phonetischen Eigentümlichkeiten der Sprache sichtbar werden läßt.

Bulgarische Dialekte.

Die bulgarische Sprache zerfällt in mehrere Dialekte, die erst in neuester Zeit fleißig erforscht werden, weniger direkt in wissenschaftlichen Abhandlungen, als indirekt durch die Publikation des folkloristischen Materials mit möglichst treuer Bewahrung aller sprachlichen Eigentümlichkeiten. Man unterscheidet vor allem die ostbulgarischen Dialekte von den westbulgarischen. Die ersteren, die wieder in nord- und südostbulgarische Mundarten zerfallen, sind in mancher Hinsicht origineller, selbständiger als die letzteren. Auch die gegenwärtige Literatursprache stützt sich auf das Ostbulgarische, das im Süden des Balkans (Panagjurište, Koprivštica, Kotel usw.) gesprochen wird, etwas gemäßigt durch die nächste Nähe des Westbulgarischen. Die Residenzstadt Sofia selbst liegt im Bereich des Westbulgarischen, der sogenannten Schopen. Eine etwas abgesonderte Stellung nehmen die mazedonischen Dialekte ein, die sowohl in lautlicher Beziehung als im Wortvorrat manche Anklänge an das Serbische zeigen. Durch den Verlust der Deklination und den Gebrauch des postpositiven Artikels (sogar in dreifacher Gestalt) schließt sich dennoch das Mazedonische im überwiegenden Teil näher an das Bulgarische als an das Serbische an. Der neuerdings gemachte Vorschlag, einen Dialekt Mazedoniens zur Schriftsprache des Landes zu machen, müßte, selbst wenn er gut gemeint ist, als überflüssige Zersplitterung der geistigen Kräfte entschieden zurückgewiesen werden. Welches Schicksal immer dem viel-

geprüften Land in nächster Zukunft beschieden sein mag, geistig ist es schon jetzt durch Kirche und Schule an Bulgarien, so wie Altserbien, so weit es noch slawisch ist, an Serbien gekettet.

Während an der grammatischen Erforschung des Bulgarischen in neuester Zeit recht fleißig gearbeitet wird — kleine Lehrbücher zu praktischen Zwecken sind in genügender Zahl vorhanden — läßt die lexikalische Bearbeitung noch sehr viel zu wünschen übrig. Das in Rußland vor mehr als 20 Jahren erschienene Wörterbuch von Duvernois genügt weder dem heutigen Zustande der Literatursprache noch den gegenwärtigen Kenntnissen der Dialekte.

Die angestrebte Einheit der serbokroatischen Sprache.

IV. Serbokroatische Sprache. Was man heute unter dieser Benennung zusammenfaßt, ist das noch nicht vollständig erzielte Resultat der Einheitsbestrebungen, die sich zu verschiedenen Zeiten mit ungleicher Kraft äußerten, namentlich im vorigen Jahrhundert bewußt zum Durchbruch kamen, als der Vuksche Panserbismus und der Gajsche Illyrismus unter verschiedenen Fahnen auf dasselbe Ziel lossteuerten. Vollständige Einheit der Literatursprache zwischen den Serben und Kroaten ist zwar jetzt in der Theorie erreicht, doch nicht in der Rückwirkung auf das Volk. Die Serben bedienen sich bei gleicher Sprache einer durch Vuk reformierten cyrillischen, die Kroaten der im Geiste der böhmischen Orthographie organisierten lateinischen Schrift, und da hinter diesem Unterschied der Schrift der religiöse Dualismus (Orthodoxie, Katholizismus) und der Dualismus des Namens (Serben, Kroaten) mit divergierenden Zukunftsidealen steckt, so sind die äußeren Kennzeichen nicht so indifferent hier wie etwa der doppelte Schriftgebrauch in der deutschen Sprache. Die weitesten Kreise des Volkes betrachten vielmehr noch immer nur die literarischen Erzeugnisse einer Schrift als ihr geistiges Eigentum, wodurch sie selbst den Absatz und damit zugleich die Produktionsfähigkeit auf die Hälfte reduzieren. Statt einer Literatur bei einem sieben bis acht Millionen zählenden Volk, die unter günstigen Umständen Beträchtliches leisten könnte, bestehen in der Wirklichkeit zwei kleinere Literaturen, mit je drei bis vier Millionen Anhängern eine jede derselben. In früheren Jahrhunderten, da der Religionsunterschied noch viel tiefer in das Leben des Volkes eingriff, nahm die Absonderung der orthodoxen Serben von den katholischen Kroaten noch viel schärfere Formen an. Die Anhänger der orientalischen Orthodoxie anerkannten während ihrer einstigen staatlichen Selbständigkeit und auch nachher, unter dem türkischen Joch, die ausschließliche Geltung der kirchenslawischen Sprache, die ihre Kirchen-, Staats- und Literatursprache zugleich war. Ganz anders gestaltete sich das Leben bei den Katholiken, die im kirchlichen und staatlichen Leben unter der Herrschaft der lateinischen Sprache standen, dafür aber zu Ende des 15. Jahrhunderts, die westeuropäischen, zumal italienischen Einflüsse auf sich einwirken lassend, in nationaler Sprache eine Literatur zustande brachten, die zum Teil aus

Die volle Einigung hindernden Faktoren: Religion, Name, Schrift.

allerlei Erbauungsbüchern in Prosa, vorwiegend jedoch aus Dichtungen weltlichen und geistlichen Inhalts bestand, in denen lateinische und italienische Muster nachgeahmt wurden. Diese in den dalmatinischen Küstenstädten und einigen Inseln des Adriatischen Meeres (vor allem Lesina), hauptsächlich jedoch in Ragusa aufgekommene Literatur, brachte es im 16. und noch mehr im 17. Jahrhundert zu einer solchen Blüte, daß einige von ihren poetischen Produkten zu den hervorragendsten Leistungen aller slawischen Literaturen jener Zeit gerechnet werden dürfen. Sie zeichnen sich durch wohlklingende, mit der Weichheit des Italienischen wetteifernde Sprache aus, die den ragusanischen Lokaldialekt durch die Rücksichtnahme auf die schöne Volkssprache Bosniens und Herzegowinas veredelte. Man nannte diese Literatursprache der Ragusaner slowinisch (*slovinski*). Der größere Teil dieser literarischen Produktion blieb allerdings handschriftlich beschränkt auf den engen Leserkreis derselben Stadt und persönlicher Freunde; selbst das große Epos „Osman“ erschien erst im 19. Jahrhundert im Druck. Nur Stoffe geistlichen Inhalts fanden Verbreitung durch den Druck, der in Venedig, Rom, Ancona usw. besorgt wurde, mit lateinischen Buchstaben in ungeregelter Orthographie. Nur ein geringer Bruchteil wurde in cyrillischer Schrift für die katholischen Hinterländer Dalmatiens (Bosnien und Herzegowina) zurechtgelegt, bis später die Franziskaner, als die einzigen Träger der katholischen Kultur in diesen Ländern, auch hier der lateinischen Schrift unter den Katholiken des Landes Verbreitung verschafften.

Die Hauptdialekte. Sieg des *što*-Dialektes.

Wenn auch diese literarische Produktion, soweit sie Norddalmatien und die Inseln umfaßte, in dem sogenannten *ča*-Dialekte (die Wörtchen *ča* = *quid*, *što* = *quid*, *kaj* = *quid* dienen zur allerkürzesten Benennung der dialektischen Unterschiede innerhalb der serbokroatischen Sprache) geführt wurde, zogen doch manche Schriftsteller den wohlklingenden und mehr verbreiteten *što*-Dialekt vor, selbst wenn sie von Haus aus den rauheren *ča*-Dialekt sprachen. Man pflegte sich immer wieder auf Bosnien und Herzegowina als das Land mit der schönsten Volkssprache zu berufen. So gab sich schon im 17. Jahrhundert die Tendenz kund, eine einheitliche Literatursprache auf Grund des *što*-Dialektes zu schaffen, mag man sie slowinisch oder illyrisch oder kroatisch genannt haben. Ja selbst in die orthodox-serbischen Länder wurde von Ragusa aus der schriftliche Gebrauch der reinen Volkssprache hineingetragen. Der kleine Freistaat unterhielt nämlich mit den serbischen und bosnischen Hinterländern sehr regen Handelsverkehr, der häufig genug zu schriftlichen Abmachungen, in der Form von Urkunden und Verträgen, führte. Zu diesem Zwecke hatten die klugen, weitblickenden Ragusaner eine eigene serbische Kanzlei in ihrer Stadt errichtet, die mit den Vertretern der besagten Länder und auch einzelnen vornehmen Persönlichkeiten den schriftlichen Verkehr besorgte, alle Vereinbarungen der betreffenden Parteien mit cyrillischer Schrift in ihrem Dialekte, sozusagen nach ihrem Diktat niederschrieb und ein

Exemplar davon in dem Archive von Ragusa aufbewahrte. Dieser hoch entwickelten Sorgfalt der Republik für das Archivwesen verdankt die Geschichte der serbischen Sprache ihre ältesten, edelsten Perlen. Durch Ragusas Vermittlung besitzen wir Dokumente der Sprache in ihrer reinen Gestalt aus einer Zeit, da sonst weder im Osten noch im Westen des serbokroatischen Sprachgebietes die echte Volkssprache zur Anwendung gekommen war.

Der kroatische, früher slowenische *kaj*-Dialekt.

In Nordkroatien, nördlich von dem Fluß Kulpa und Korana bis zur Mur, und östlich über Sissek hinaus bis Virovitiz herrscht seit jeher der sogenannte *kaj*-Dialekt, mit dem der westlichen Nachbarn in Steiermark nahe verwandt, doch nicht identisch. Jetzt heißt er im Munde des Volkes „*chorvatisch*“ (*horvatski*), vor dem Ende des 17. Jahrhunderts führte das ganze Land zwischen Save und Drave den Namen Slawonien; dieser lateinisch-magyarischen Form des Namens entsprach im Munde des Volkes augenscheinlich die Benennung „*Slovensko kraljestvo*“ oder „*Slovenski orsag*“, daher auch der Name des Dialektes „*slovenski jezik*“, wie er in den ältesten, aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammenden Druckwerken ausdrücklich genannt wird. Einst mag dieser Dialekt unter dem letztgenannten Namen weiter gegen Osten, über Virovitiz hinaus, sich erstreckt haben. Allein während der Türkenherrschaft bekam das heutige Slawonien eine neue von jenseits der Save eingerückte Bevölkerung, die den *što*-Dialekt spricht. Daher bleibt jetzt der *kaj*-Dialekt auf den nordwestlichen Teil des einstigen Regnum Sclavoniae, der seit dem Ende des 17. Jahrhunderts den Namen Kroatien führt, beschränkt. In diesem Dialekt hat sich seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine kleine, nicht uninteressante Literatur entwickelt, die mit dem Siege des Illyrismus und mit ihm des *što*-Dialektes, ihren Abschluß fand. Dieser Wechsel in der Benennung einzelner Provinzen, der auch auf den Namen der Sprache reagierte, erzeugte in der sprachwissenschaftlichen Literatur nicht geringe Verwirrung, in der sich selbst hervorragende Kenner, wie Šafařík oder Kopitar, nicht ganz zurechtzufinden vermochten. Von nun an führten alle drei Dialekte des westlichen, sogenannten kroatischen Sprachgebietes denselben Namen. Der *ča*-Dialekt Norddalmatiens, Istriens und der Inseln hieß seit jeher kroatisch (*hrvatski*, *harvatski*). Der *što*-Dialekt der Katholiken Dalmatiens und Bosniens (mit Ausschluß jener von Ragusa und Bocche di Cattaro) nahm aus Gründen der religiösen Zusammengehörigkeit denselben Namen an, um sich von den Anhängern der orientalischen Orthodoxie, die sich Serben nannten, abzusondern. Endlich der *kaj*-Dialekt Nordkroatiens erhielt denselben Namen (*horvatski*) seit der politischen Umbenennung seines Sprachgebietes als Kroatien statt Slawonien. An die Stelle dieser drei Dialekte eine einheitliche Literatursprache zu schaffen, und zwar auf Grundlage des durch die literarische Pflege am weitesten gediehenen und geschichtlich im größten Ansehen stehenden ragusanischen *što*-Dialektes, der zugleich die Brücke bildete zur Einigung in der Sprache

Die Aufgabe des Illyrismus.

mit den Serben — das war das nächste angestrebte Ziel des Gajschen Illyrismus in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Um keiner Provinz mit ihrem Sondernamen den Vorzug zu geben und den Neid der übrigen zu erwecken, einigte man sich auf den nicht ganz fremden Namen „illyrisch", einmal darum, weil diese Benennung seit Jahrhunderten in den wissenschaftlichen Werken, zumal wenn sie lateinisch oder italienisch geschrieben wurden, sich eingebürgert hatte (selbst einheimische Schriftsteller nannten dann und wann ihre Sprache so), dann aber auch wegen der damals noch vielfach geglaubten Ansicht, daß die alten Illyrier Slawen waren. Der Illyrismus erreichte in der Tat sein nächstes Ziel: das literarische Leben der Katholiken Kroatiens, Slawoniens, Dalmatiens und Bosniens nahm eine einheitliche sprachliche Form an. Nun konnte auch der tote illyrische Namen in den Hintergrund treten und dem genetischen, im Volke lebenden (wenn auch nicht überall) kroatischen Platz machen. Da aber die Wirksamkeit Vuks und seiner Anhänger im Wesen für dieselbe Sache, nur in anderer Form und unter dem anderen Namen, Propaganda machte, war auf die Dauer der Konflikt zwischen den beiden Einheitsbestrebungen, der großserbischen und großkroatischen, unausweichlich. Er spitzte sich zum nationalpolitischen Antagonismus zwischen den Serben und Kroaten zu, wobei den führenden Geistern mehr die Vergangenheit als die Zukunft vor Augen schwebte. Glücklicherweise blieb bei allen widerwärtigen Zänkereien die errungene Einheit in der Literatursprache als etwas Selbstverständliches unangetastet, ja sie macht schöne Fortschritte, nachdem alle Teile des ganzen, politisch elend zerrissenen Sprachgebietes an der gemeinsamen Kulturarbeit sich lebhaft beteiligen.

Der Vuksche Panserbismus.

Wie schon gesagt, die serbo-kroatische Sprache zerfällt in drei Hauptdialekte: den *što*-, *ča*- und *kaj*-Dialekt. Der erste, der wohlklingendste vokalreichste, ist auch zugleich der verbreitetste: er umfaßt Serbien bis nach Altserbien hinein, Bosnien, Herzegowina, Dalmatien und Montenegro, die südöstlichen Teile Kroatiens, ganz Slawonien und Teile von Südungarn. Der zweite, hinter dem ersten zurückweichend, lebt jetzt noch in Norddalmatien (bis hinter Spalato) und auf den gegenüberliegenden Inseln, im küstenländischen Kroatien (bis gegen Karlstadt nach Norden) und in Istrien. Diesen Dialekt sprechen auch die Kroaten Ungarns um Ödenburg herum und an der Leitha. Der dritte umfaßt, wie schon erwähnt, das nordwestliche Kroatien, etwa von Karlstadt bis an die Mur (die Komitate Agram, Kreuz, jetzt Belovar, Warasdin und die ganze Murinsel). Der *što*-Dialekt, für den sich Vuk und Gaj eingesetzt hatten, beherrscht gegenwärtig die ganze serbokroatische Literatur. Doch gibt es auch in diesem Dialekt kleine Verschiedenheiten in der Aussprache; eine derselben bildet noch jetzt den toten Punkt, über den die Literatursprache nicht zur Einheit gelangen konnte. Das ursprachlich lange *ē* wird bald als *i*, bald als *e* (beide kurz oder lang), bald als *ije-je* (das erste lang, das zweite kurz)

Dialektgliederung.

ausgesprochen. Darnach unterscheidet man drei Unterdialekte, einen *i*-, einen *ć*- und einen *je*-Dialekt. Der erste lebt im Westen (z. B. in Slawonien, Bosnien, in Südungarn — fast ausschließlich bei den Katholiken) und wird in der Literatur nicht mehr angewendet. Der zweite beherrscht den Osten (Syrmien und Teile Südungarns, Serbien nebst Altserbien) und gilt jetzt als der literarische Dialekt der Serben, soweit sie Belgrad als ihr Zentrum ansehen. Der dritte (genannt der südliche) lebt in Montenegro und Herzegowina, im Ragusagebiet und Bocche di Cattaro, bei den Orthodoxen Kroatiens, Bosniens und Slawoniens. In diesem Dialekt werden alle Bücher, die in lateinischer Schrift erscheinen, gedruckt, aber auch die mit cyrillischer Schrift gedruckten, wenn sie in Kroatien, Bosnien und Montenegro erscheinen, wenden diesen Dialekt an. Die Begründer der modernen serbischen Literatursprache, Vuk Stefanović Karadžić und Gjuro Daničić, hatten zwar auch den Serben des Königreichs den südlichen Dialekt anempfohlen, doch konnten sie damit nicht auf die Dauer durchdringen.

Fein entfaltete Betonung.

Die serbokroatische Sprache ist reich an feinen Betonungsunterschieden, wie keine andere slawische. Sie besitzt betonte und unbetonte Längen, und auf jeder Quantität kann die Betonung steigend oder fallend sein. Für alle diese Unterschiede besteht seit der zweiten Auflage des Vukschen Wörterbuches genaue graphische Bezeichnung, deren Durchführung nebst Vuk namentlich Daničić zu verdanken ist. Im gewöhnlichen Gebrauch wendet man allerdings die Bezeichnung nicht an. Die dialektische Erforschung der Sprache macht Fortschritte, der lexikalische Reichtum wird fleißig gesammelt (in Belgrad), das große historische Wörterbuch der Agramer Akademie schreitet langsam vorwärts (jetzt in L).

Der Protestantismus der Erwecker der slowenischen Sprache.

V. Slowenische Sprache. Die in Steiermark (südlich der Drau), Kärnten (nur noch in einigen Tälern), Krain, Nordistrien und im Küstenland von Triest bis Görz (teilweise auch in Norditalien) wohnenden Slawen bilden jetzt den Volksstamm der Slowenen, von den Deutschen „Winden“ oder die „Windischen“ genannt, die sich literarisch um Laibach als ihr geistiges Zentrum gruppieren. Sie sind sehr rührig in der Pflege ihrer Sprache, deren erste Anfänge in die Zeit der protestantischen Bewegung fallen. Die neue Lehre hatte in Krain starken Anklang gefunden und zur Übersetzung der Bibel und einiger anderer Werke (Postillen, Gesangbuch) geführt. Große Schwierigkeiten waren dabei zu überwinden, ohne grobe Germanismen kam das Werk nicht zustande (es wimmelte nicht nur von deutschen Fremdwörtern, sondern selbst der deutsche Artikel wurde durch ein demonstratives Pronomen mitübersetzt!). Die im 17. Jahrhundert nachgefolgte katholische Reaktion trug sehr wenig zur sprachlichen Berichtigung der ersten literarischen Versuche des Protestantismus bei. Auch das 18. Jahrhundert blieb unproduktiv. Erst zu Ende desselben zeigten sich die ersten Anzeichen einer neuen geistigen Bewegung,

die vor allem die Pflege der arg vernachlässigten Sprache bezweckte. Vodnik und seine Zeitgenossen, unterstützt von dem edel gesinnten Baron Zois, warfen sich auf das Studium der Volkssprache, um zunächst für ihre eigene ganz deutsche Denk- und Ausdrucksweise erträgliche slowenische Sprachformen und Wendungen ausfindig zu machen. Neben Vodnik sind namentlich Suppan und Ravnikar zu nennen. Doch übertraf sie alle an ausgezeichneter Kenntnis seines krainischen Dialektes der begabte lyrische Dichter Prešern. Die zu seiner Zeit aufgekommene illyrische Bewegung in Agram, die auch die Slowenen in den Kreis der sprachlich-literarischen Einheitsbestrebungen hineinziehen wollte, stieß bei Prešern auf entschiedene Gegnerschaft, die ihr hier den Todesstoß gab. Doch in einer anderen Form ging der Illyrismus auch für die Slowenen nicht ganz verloren. In gemäßigter Weise befürwortete Bleiweis den Anschluß an das Illyrische (Kroatische), so vor allem in der Orthographie, dann aber auch in vielen Punkten der grammatischen Formen, der Syntax und des Wortschatzes. Es war ein Grundsatz der Bleiweisschen Richtung, bei jeder unerläßlichen Neuerung der slowenischen Schriftsprache vor allem das benachbarte Illyrische sich gegenwärtig zu halten. Nachher trat dagegen eine Reaktion auf, deren Postulat in der größeren Selbständigkeit der slowenischen Sprache und dem fleißigen Studium der Sprache des Volkes nach einzelnen Gegenden gipfelte. In neuerer Zeit gibt es auch Anhänger einer stärkeren Rücksichtnahme auf das Böhmische oder Russische, doch sind die Erfolge der letzteren Richtungen nur gering.

Neuer Aufschwung seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Das Slowenische ist reich an dialektischer Mannigfaltigkeit. Man unterscheidet vor allem das Ober- und das Unterkrainische, ferner das Görzische und das Resjanische (in Norditalien). In Kärnten die Gailtaler und Jauntaler Mundart. In Steiermark hat der östliche Dialekt gegenüber dem südwestlichen seine Eigentümlichkeiten, an ihn schließt sich am nächsten das Slowenische der Bewohner Ungarns jenseits der Mur. Eine Reihe guter kleiner Monographien über diese Dialekte ist bereits geschrieben worden. Die Schriftsprache basiert hauptsächlich auf der unterkrainischen Mundart. Praktische Grammatiken sind in genügender Zahl vorhanden, auch ein gutes Wörterbuch (von Pleteršnik).

Dialektische Entfaltung.

VI. Böhmische Sprache. Geringe Spuren des einstigen Lebens der kirchenslawischen Sprache auch in Böhmen können zwar nachgewiesen werden, doch begann hier die literarische Anwendung der echten Volkssprache, ganz unabhängig von der kirchenslawischen Beeinflussung, schon sehr früh, spätestens im 12. Jahrhundert. Den ersten Anstoß gaben allerlei lateinische Texte, die zunächst mit böhmischen oder böhmisch-slawischen interlinealen Glossen versehen wurden. Als nächstes Bedürfnis stellte sich die Übersetzung des Psalters und anderer Teile der Bibel ein. Schon im 13. Jahrhundert tauchten versifizierte Legenden in reicher Anzahl auf. Aber auch weltliche Stoffe, z. B. der Roman von Alexander dem Großen, blieben

Die böhmische Sprache tritt sehr früh literarisch auf.

dem Interesse der böhmischen Schriftsteller jener Zeiten nicht fern. Im 13. und 14. Jahrhundert erreichte die böhmische Literatur eine so reiche Entwicklung in dieser Richtung, daß für diese Zeit keine andere slawische Literatur ihr zur Seite gestellt werden kann. Die damalige altböhmische Sprache war noch reich an Sprachformen, die nachher gänzlich außer Gebrauch kamen und verloren gingen (z. B. Aorist und Imperfekt). Die verschiedenen Umlautsprozesse, die zum Teil erst damals ins Leben traten, wie der Übergang von *ju* in *ji*, behandelte die Sprache mit großer Feinfühligkeit ohne störendes Eingreifen der Analogie. Häufiger Gebrauch der lateinischen Graphik für böhmische Laute erzielte auch gewisse Unterscheidungen, denen erst das vertiefte Studium der Originaltexte in neuerer Zeit auf die Spur kam. Allerdings waren derartige Versuche zunächst individuell, ohne Schule zu bilden. Erst Jan Hus führte das Prinzip der Unterscheidung slawischer Zischlaute durch diakritische Zeichen mit ziemlicher Konsequenz durch (er bediente sich der Punkte) und gilt darum als der Vater der heutigen böhmischen Orthographie. Die zentrale Lage Prags, das sehr früh über ganz Böhmen dominierte, war der Entfaltung großer Dialektunterschiede in Böhmen nicht günstig. In den altböhmischen Texten haben dialektische Verschiedenheiten nur schwache Spuren hinterlassen. Auf mährischen Ursprung glaubt man allerdings bei manchen Denkmälern aus gewissen Lauteigentümlichkeiten schließen zu dürfen. Sicher ist, daß schon damals sowohl in Böhmen wie in Mähren Dialekte vorhanden waren, die im Laufe von Jahrhunderten wenigstens in Böhmen eher ab- als zunahmen. In Mähren können spätere Verschiebungen der Bevölkerung stattgefunden haben. Noch jetzt gilt Mähren als das Land von reich entfalteten Dialektunterschieden, worüber wir vortrefflich unterrichtet sind. Die Forschungen Bartoš' u. a. veranschaulichen uns das ganze Bild mundartlicher Differenzen sozusagen von Dorf zu Dorf. Man weiß daraus, daß einige Hauptmerkmale des Slowakischen schon durch Ostmähren stark verbreitet sind, so daß man in dialektischer Beziehung das ganze Land in eine böhmische und eine slowakische Hälfte einteilen könnte. War es auch in alter Zeit so oder sah einst Altmähren in seinem ganzen Umfange dem heutigen östlichen Teil gleich? Das letztere anzunehmen liegt um so näher, da ja die meisten dieser Züge, wodurch sich das Ostmährische vom Böhmischen unterscheidet, einen älteren Sprachzustand vorstellen. Dann würde für das altmährische Reich des 9. Jahrhunderts eine größere sprachliche Einheitlichkeit in seinem ganzen Umfang, mit Einschluß des heutigen sogenannten slowakischen Sprachgebietes, anzunehmen sein, und die Sprache Altmährens würde sich nicht ganz unbeträchtlich jenem kirchenslawischen Dialekt nähern, den die salonikischen Brüder seinerzeit hierher brachten. Doch ist damit nicht gesagt, daß die Sprache Altmährens, selbst wenn man die heutigen slowakischen Dialekte als ihre wahren Deszendenten bezeichnet, aus der böhmischen Sprachgruppe ausgeschieden und in ein näheres Verwandtschaftsverhältnis zu

Hus' orthographische Reform.

Reiche dialektische Entfaltung in Mähren.

der südslawischen Sprache gebracht werden dürfte. Wenn in neuester Zeit bezüglich des Slowakischen diese Theorie aufgestellt wird, so kann man sie auf sich beruhen lassen, solange keine Beweise dafür erbracht werden können. Einzelne mit den südslawischen (slowenischen, kroatischen) Dialekten übereinstimmende Erscheinungen, die ganz der Stellung des Slowakischen auf dem Grenzgebiet und Übergang zum Südslawischen entsprechen, können das Schwergewicht der Gesamtheit nicht aufheben, die dem Slowakischen innerhalb der böhmischen Sprachgruppe den Platz anweist.

Das goldene Zeitalter der böhmischen Sprache und ihr Niedergang.

Während das Altböhmische bis zu Ende des 14. Jahrhunderts hauptsächlich Legendenstoffe, meistens in Versen behandelte, erweiterte Jan Hus die Aufgaben der böhmischen Sprache für die Behandlung theologisch-dogmatischer und philosophischer Fragen in Prosa; dazu kam auch die juridische Prosa. In der Dichtung trat man bei der Wahl weltlicher, mittelalterlich-ritterlicher Stoffe in die Fußstapfen der deutschen Literatur; originell wurde dagegen das Kirchenlied gepflegt, das unter den Böhmischen Brüdern großen Aufschwung nahm. Das war auch das goldene Zeitalter der böhmischen Sprache, in welchem auch schon die ersten Betrachtungen über den grammatischen Charakter derselben angestellt wurden. Werke, wie Jan Blahoslavs grammatische, stilistische und selbst dialektologische Beobachtungen über die böhmische Sprache würde man vergebens in den übrigen slawischen Literaturen jener Zeit suchen. So fein war damals der Sinn für die richtige Anwendung der Sprache entwickelt. Der bald darauf folgende Humanismus hat für die böhmische Sprache keine große Bedeutung, wenn auch durch gelehrte lexikalische Vergleichungen jetzt die ersten Bausteine für ein etymologisches Wörterbuch gegeben wurden. Dann kam aber (nach 1621) eine traurige Zeit der Bedrückung und Verfolgung der böhmischen Sprache. Alles böhmisch Geschriebene oder Gedruckte wurde unter dem Vorwand, daß dahinter etwas Antikatholisches stecken könnte, mit Bann belegt, zahllose Sprach- und Literaturdenkmäler fielen der Verfolgungswut zum Opfer. Die freie Entwicklung der böhmischen Sprache wurde gehemmt, in den wenigen Leistungen dieser traurigen Epoche zeigte sich Gedankenarmut und Geschmacksverirrung. Wo der freie Gedanke fehlte, stellte sich Wortklauberei ein. Diese Periode der Erniedrigung der böhmischen Sprache hielt an bis zu den Zeiten Kaiser Josephs II. Da begann infolge der auf die Volksbildung verwendeten Sorgfalt, mag auch diese zunächst die Form des germanisierenden Zentralismus angenommen haben, ein neues Leben auch in Böhmen sich zu regen. Die Befreiung vom kirchlichen Druck kam auch der böhmischen Sprache zugute. Aufgeklärte Männer, darunter der geniale Dobrovský, erhoben ihre Stimme zugunsten der Pflege der böhmischen Sprache, wobei zugleich der Wunsch laut zum Ausdruck kam, daß man nicht an die unmittelbar vorausgehende Periode traurigen Andenkens anknüpfen, sondern in die Fußstapfen der böhmischen Brüder treten und die

Die Wiedererweckung eingeleitet durch die josephinischen Reformen.

Sprache der Kralicer Bibel sich zum Muster nehmen solle. Dieser Rat wurde auch befolgt und trug reichliche Früchte. Die grammatische Analyse der böhmischen Sprache bekam durch das große kritische Talent Dobrovskýs neue Gestalt, die Grundsätze der böhmischen Versifikation wurden auf neue Basis gestellt. Die Sprache zog in die Schulen von der untersten bis zur Universität als Lehrgegenstand ein, Gesellschaften zur Pflege derselben bildeten sich, die romantische Liebe für das Volkstümliche überschritt selbst die Grenzen des Erlaubten und führte zu den bekannten Fälschungen. Besser wurde der Sprache durch reichliche Übersetzungen aus modernen Literaturen (deutsch, französisch, englisch) gedient, sie bereicherte sich an Wort- und Phrasenschatz. Die schöpferische Kraft origineller Talente blieb hinter der Menge der Produktion allerdings stark zurück. Die Sprache gewann dadurch allmählich einen hohen Grad der Ausdrucksfähigkeit für alle Bedürfnisse des modernen Kulturlebens, doch die Originalität des Stiles nahm nicht in gleichem Grade zu. Die moderne böhmische Sprache ist sehr reich, aber etwas farblos geworden. Sie kann sich in der Urwüchsigkeit der Ausdrucksweise weder mit der russischen oder polnischen noch mit der serbischen messen.

Grammatisch-lexikalische Behandlung.

Das mit Vorliebe gepflegte ethnographische Studium neuerer Zeit kommt natürlich auch der Sprache zugute, die Dialekte werden erforscht, das folkloristische Material fleißig gesammelt, wodurch auch dem lexikalischen Vorrat neue Schätze zufließen. Die Anzahl der den praktischen Zwecken dienenden Lehrbücher ist sehr groß, die wissenschaftliche Erforschung der Sprache ruhte zuletzt fast ganz auf den Schultern eines Mannes († Gebauer), dem die slawische Sprachforschung eine historische Grammatik und ein historisches Wörterbuch der böhmischen Sprache verdankt (beides noch unvollendet). Die lexikalische Aufnahme des gegenwärtigen Sprachschatzes steht noch nicht auf der Höhe, um allen Bedürfnissen zu entsprechen.

Trennung der Slowaken von der böhmischen Literatursprache.

VII. Slowakische Sprache. Die der slawischen Rasse angeborene Zersplitterungssucht brachte im Laufe des 19. Jahrhunderts auf dem farbenreichen Sprachenteppich einige neue Figuren zum Vorschein, darunter auch die slowakische Literatursprache. In dem von den Slowaken bewohnten nordungarischen Gebirgsland geht es allerdings dialektisch recht bunt zu, doch alle Mundarten der Slowaken werden durch Ostmähren als das Verbindungsglied mit Böhmen zu einer großen Sprachgruppe verbunden, die unter normalen Verhältnissen, nach dem Beispiele anderer Völker und Länder (Deutschlands, Frankreichs, Italiens) ganz gut und vernünftig mit einer Literatursprache sich hätte begnügen können. Und doch kam es anders. In der Slowakei hielten die Protestanten, worunter sich viele Exulanten aus Böhmen befanden, an der böhmischen Sprache, die sie als liturgische verehrten, fest. Schon aus religiösem Gegensatz dazu unternahmen die Katholiken, seitdem sie im 18. Jahrhundert anfingen zu

schreiben, das lokale Slowakische zu pflegen. Nach verschiedenen Schwankungen hin und her — man war nämlich in der Wahl des Dialektes, der zur Schriftsprache auserkoren werden sollte, nicht gleich einig — bekam die Ansicht jener Oberhand, die für die Slowaken eine eigene slowakische Literatursprache zu haben wünschten. Das geschah um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, während Böhmen mit sich selbst zu Hause genug zu schaffen hatte, um mit gehörigem Nachdruck davor zu warnen. Die bald darauf durch den Dualismus in der Monarchie wiederhergestellte Herrschaft der Magyaren in Ungarn akzeptierte und sanktionierte die Trennung der Slowaken von den Böhmen um so bereitwilliger, als ja die Slowaken dadurch der Magyarisierung zugänglicher wurden. So existiert seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine eigene slowakische Literatursprache, für welche die slowakischen Philologen grammatische Regeln vorschrieben, nach denen sie sich zu richten hat. In neuester Zeit wird behauptet, die gegenwärtige Literatursprache sei noch immer nicht rein slowakisch, es müsse noch so mancher Bohemismus ausgemerzt werden. Selbst wenn auch das geschieht, wird die gereinigte slowakische Literatursprache, solange sie gänzlich ausgeschlossen ist aus der Schule und dem politischen Leben, nur ein kümmerliches Dasein fristen können.

Begünstigung der Trennung durch die Magyaren.

VIII. Ober- und Niederlausitz-Sorbische Sprache. Solche winzige Literatursprachen, in noch mehr verkleinertem Maßstabe, als es beim Slowenischen und Slowakischen der Fall ist, birgt Deutschland sogar zwei in seiner Mitte, eine in der Oberlausitz und die andere in der Niederlausitz. Freilich sind das jetzt nur die letzten Überreste des einst (vor tausend Jahren) mächtig gewesenen Volksstammes der Sorben, der nördlich bis Köpenick, dann über Zossen nach Dahme und an der Elbe gegenüber der Saalemündung bis in die Gegend von Fulda reichte und westwärts bei Kissingen an die fränkische Saale und an die Grenze Württembergs. In diesem Gebiete liegt die Wiege so bedeutender Städte, wie Leipzig, Dresden, Meißen u. a., deren Namen slawischen Ursprungs sind. Das wenige, was von alledem den „Wenden“ heute übrig geblieben, zerfällt infolge der religiösen Trennung in die katholische Oberlausitz und die protestantische Niederlausitz, und da das Schrifttum der beiden Ländchen erst nach dieser Trennung begann, so trennten sich gleich anfangs die Katholiken von den Protestanten im Dialekt, was vor der Glaubensspaltung kaum geschehen wäre, weil die Unterschiede zwischen Ober- und Niederlausitzischem ganz unbedeutend sind, z. B. was der eine *ćichy* spricht, lautet beim andern *śichy*, der eine sagt *proso*, der andere *pšoso* u. ä. m. Die Kompromißversuche, jetzt eine einheitliche Schriftsprache zu gründen, dürften wohl zu spät kommen.

Zwei lausitz-sorbische Dialekte infolge der kirchlichen Spaltung.

Spätes Aufkommen der polnischen Sprache in der Literatur.

IX. Polnische Sprache. Auffallend spät gelangte nach unserer Kenntnis die polnische Sprache zur schriftlichen Anwendung. Obgleich alle Bedingungen da waren, ein nationalpolnischer Staat, frühe Bekehrung zum Christentum, verwandtschaftliche Beziehungen zu der christlichen Umgebung (den Böhmen, Russen und Deutschen), und obgleich das Beispiel der Nachbarn zur Nachahmung hätte anregen können (die böhmischen Slawen besaßen ganz gewiß um das Jahr 1200 schon viele böhmisch geschriebene Texte), beginnt es sich bei den Polen doch erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu regen. Soll man der Vermutung Raum geben, daß die christlichen Polen anfangs mit den zu ihnen gebrachten böhmischen Büchern sich begnügten? Beweise dafür liegen nicht vor, wenn es auch bekannt ist, daß in den ältesten polnischen Texten (aus dem 14. und 15. Jahrhundert) Bohemismen nachgewiesen werden können. Man schließt daraus entweder auf unmittelbare böhmische Vorlagen oder auf die aus der Lektüre böhmischer Texte geschöpfte literarische Übung und Vorbereitung. Weniger wahrscheinlich wäre die Annahme, daß die Priester böhmischer Nationalität selbst bei der Abfassung der ältesten polnischen Texte sich beteiligt haben. Kurz und gut, polnische Texte, kleineren und größeren Umfangs, tauchen vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht auf. Sie sind auch in dieser Zeit noch große Seltenheit, wenigstens für uns. Man muß vorsichtshalber diesen Zusatz hinzufügen, da ja vieles, wovon wir keine Ahnung haben, verloren gehen konnte. Sind ja doch keine zwei Dezennien vergangen seit der Zeit, daß Bruchstücke, polnischen Text enthaltend, entdeckt wurden — ganz in böhmischer Art zur Einfalzung lateinischer Manuskripte verwendet —, die dem bis dahin immer an erster Stelle genannten Psalter von St. Florian den Vorrang streitig machen. Die schmalen Streifen stellen das Bruchstück einer Predigt in polnischer Sprache dar und gestatten die Vermutung, daß es solche Dinge zu jener Zeit in größerer Anzahl gab. Doch über die Mitte des 14. Jahrhunderts führt uns auch diese Entdeckung nicht hinaus. Die polnische Sprache war gerade damals in einem Stadium des Übergangs von dem beinahe ganz schon aufgegebenen Inventar alter Sprachformen in den neuen, heutigen Zustand begriffen. Mit der im Altböhmischen noch reichlich angetroffenen Herrschaft der alten Aoriste und Imperfekte war es hier im Polnischen schon vorbei; kaum wenige Beispiele haben sich noch erhalten, um in dieser Beziehung den Vergleich zwischen den altböhmischen und altpolnischen Formen zu ermöglichen. Der noch heute lebende Nasalismus, der jetzt das Polnische als das Französische des Nordens erscheinen läßt, war selbstverständlich auch damals vorhanden, doch seinem damaligen lautlichen Charakter ist wegen der ganz unzulänglichen Graphik sehr schwer beizukommen. Das sehr früh eingeführte Zeichen ǫ kann alle möglichen Lautnüanzen ausdrücken, gewiß ist damit nicht gemeint, daß es damals nur einen Nasallaut gegeben habe. Vieles spricht dafür, daß die damalige polnische Sprache noch Quantitätsunterschiede

Schwierigkeit der polnischen Graphik.

bei den Vokalen kannte. Diese mögen schon damals den polnischen Nasalismus aus der urslawischen Phase in ein anderes, dem heutigen Zustand näher stehendes Stadium gebracht haben. Auch dialektische Unterschiede treten im Altpolnischen nur sehr schwach entgegen (etwa in den sogenannten Gnesener Fragmenten und in städtischen Eidesformeln). In den Literaturdenkmälern polnischer Sprache scheint von allem Anfang an die Sprache des Adels, der sich um den Hof gruppierte, maßgebend gewesen zu sein; das Vulgäre, aber auch das Dialektische, wurde ferngehalten. Der Charakter der altpolnischen Denkmäler während des 14. und 15. Jahrhunderts war aufs Praktische, auf die Bedürfnisse des Lebens gerichtet (Psalmen und Gebetbücher, beides zumeist für edle Frauen bestimmt, dann Eidesformeln und die Übertragung der Gesetze ins Polnische), für die geistige Unterhaltung vermittelst des geschriebenen Wortes scheint man noch wenig Sinn gehabt zu haben. Selbst die in der böhmischen Literatur so zahlreich vertretenen versifizierten Legenden kommen im Altpolnischen nur in ganz geringer Anzahl vor.

Die feinen Unterschiede in der Aussprache polnischer Vokale und mouillierter Konsonanten waren mit den gewöhnlichen Mitteln der lateinischen Schrift nicht leicht wiederzugeben. Daraus erklären sich die früh begonnenen und öfters wiederholten Versuche, darin Ordnung zu schaffen. Die der böhmischen Orthographie abgeborgten diakritischen Zeichen drangen nicht überall durch, man wollte *š* und *č* nicht, obschon man *ž* hatte und selbst *ć ś ź* hinzukamen. Auch die Bezeichnung der sogenannten gesenkten (ursprünglich gedehnten) Vokale als *á ó é* (ausgesprochen beinahe wie *o*, *u*, *i*) unterlag verschiedenen Schwankungen, bis man zuletzt bei *a* die Bezeichnung aufgab und nur noch *ó é* übrig blieb.

Goldenes Zeitalter, zwei Richtungen.

Die protestantische Bewegung führte auch bei den Polen zu bedeutenden Resultaten, die sich in der Literatur und Sprache abspiegelten. Im ganzen war die Sprache der Anhänger des neuen Glaubens grobkörniger, volkstümlicher, jene der katholischen Humanisten feiner, aristokratischer. Als typische Repräsentanten könnten auf der einen Seite Rej, auf der andern Kochanowski gelten. Der Humanismus brachte Polen in nähere Beziehung mit Frankreich und Italien, wovon der feine Geschmack des sogenannten goldenen Zeitalters der polnischen Literatur viel gewann. Doch diese Schule der schönen Form und des feinen Geschmacks dauerte nicht lange. Die parlamentarische in lateinischer Sprache geübte Beredsamkeit, die von der Klassizität weit entfernt war, brachte auch in den Gebrauch der polnischen Sprache im Leben und in der Literatur eine übermäßige Fülle lateinischer Elemente, die sich geradezu bis zum Makkaronismus steigerte. Im 18. Jahrhundert trat unter dem französischen Einfluß eine Reaktion dagegen ein, doch zugleich wurde die Sprache bis zur unnatürlichen Steifheit durch räsonnierende Spitzfindigkeiten gemaßregelt. Erst die nationale Romantik zu Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab durch die Bereicherung der Lite-

Neuer Aufschwung zur Zeit der Romantik.

ratur mit neuen Stoffen auch der polnischen Sprache neuen Schwung, der noch andauert.

Die polnische Literatursprache wollte seit ihrem frühesten Auftreten vorzüglich den vornehmen Kreisen der Gesellschaft dienen. Auch ihr erster Grammatiker war von vornehmer, polnisch-französischer Abkunft. Nur für die praktischen Bedürfnisse der nächsten Nachbarn, der Deutschen, wurden auch Lehrbücher in deutscher Sprache abgefaßt. Im 18. Jahrhundert unterzog sich ein angesehener Piarist (Kopczyński) der wichtigen patriotischen Aufgabe, den Unterricht der polnischen Sprache in den Schulen nach verschiedenen Altersstufen zu regeln, verschiedene Lehrbücher abzufassen und philosophisch-pädagogische Kommentare dazu zu schreiben. Ihm schwebten französische Muster vor, seine grammatischen Grundsätze richteten sich nach der französischen Grammaire raisonnée. Die Folgen dieser Auffassung pflanzten sich in der polnischen Grammatik fort bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Eine gewisse klassische Steifheit beherrschte wenigstens die Theorie auch dann noch, als es im Leben der Sprache viel freier zuging. Sehr spät schloß sich die polnische Grammatik der neuen auf Vergleichung verwandter Sprachen, zumal der altkirchenslawischen, basierten Richtung an. Auch für das Studium der polnischen Dialekte wollte man sich lange Zeit nicht besonders erwärmen, was zum Teil in der Besorgnis, daß dadurch die Einheit der Literatursprache Schaden leiden könnte, begründet gewesen sein mag. Erst die letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts suchten das früher Versäumte nachzuholen (die Schule Malinowskis). Man unterscheidet ein Großpolen (mit uraltem Mittelpunkt Gnesen) und ein Kleinpolen (mit Krakau als Zentrum), doch sind damit keine ausgesprochenen Dialekte bezeichnet, da vielmehr auf beiden Seiten mehrere dialektische Unterschiede vorhanden sind. Auch das sogenannte Masurische, d. h. die Aussprache der breiten Zischlaute *č š ž* eng zugespitzt zu *c s z*, ist eine Eigenschaft, die sich über verschiedene Dialekte erstreckt. Manches Eigentümliche, namentlich im Nasalismus, charakterisiert die schlesische Mundart, die auch zu den best erforschten gehört. Das gesamte polnische Sprachgebiet ist dialektisch bei weitem noch nicht erschöpfend durchforscht. Verhältnismäßig viel Aufmerksamkeit wurde dem Kaschubischen in grammatischer und lexikalischer Hinsicht gewidmet. Es steht unzweifelhaft dem Polnischen am nächsten, allein man könnte es dennoch nicht auf gleiche Linie mit irgendeinem polnischen Dialekt stellen. Wenn man die von Hilferding und Schleicher vorgeschlagene umfassendere Benennung „lechisch“ für beides gelten lassen wollte, so wäre nichts dagegen einzuwenden, nur bleibt es auch dann noch fraglich, ob das Polabische ebenfalls dazu gehört oder nicht, da es jedenfalls vom Polnischen weiter absteht als das Kaschubische.

Die dialektische Erforschung mangelhaft.

Das Kaschubische und Polabische.

Eine umfangreichere, geschichtlich angelegte Grammatik der polnischen Sprache geht uns noch ab, Vorarbeiten dazu (Übersicht der Formen) sind

vorhanden. Für praktische Erlernung der Sprache liegen genug Lehrbücher vor. Lexikalisch war die Sprache fleißig durchstudiert (nach literarischen Quellen) schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch Linde, dessen umfangreiches Wörterbuch für seine Zeit eine musterhafte Leistung war. Ein neues geschichtlich angelegtes Wörterbuch erwartet man von der Krakauer Akademie. Gegenwärtig lenken die Aufmerksamkeit auf sich das von dem verstorbenen Karłowicz leider nicht zu Ende gebrachte Wörterbuch der polnischen Dialekte und das neue in Warschau erscheinende Wörterbuch der polnischen Sprache, dessen Hauptzweck der möglichst erschöpfende Wortreichtum bildet, jedoch ohne geschichtlichen Hintergrund.

X. Schlußbetrachtung. Wie die gegebene Übersicht zeigt, ist die Zahl der slawischen Sprachen, die auf das Recht, als Literatursprache zu gelten, Anspruch erheben, gar nicht klein. Neun verschiedene Sprachen bekommt man, selbst wenn man Ober- und Niederlausitz als eine Einheit zählt; zwölf sogar, wenn man diese zwei Sprachen voneinander trennt und auch das Kaschubische vom Polnischen absondert, endlich auch das Kirchenslawische mitzählt. Dabei sind gewesene, oder nicht mehr zur literarischen Anwendung kommende Sprachen gar nicht mitgerechnet, wie das Westrussische des 16. und 17., das Kirchenslawische auf dem rumänischen Gebiet, das Slawoserbische des 18. Jahrhunderts, das *Kaj*-Kroatische des 16. und der folgenden Jahrhunderte (bis 1840). Durch die Größe der Bevölkerung, die ja als natürliche Grundlage wesentlich ins Gewicht fällt, steht die russische Sprache obenan, sie allein könnte sich in dieser Beziehung mit den größten europäischen Sprachen messen, zumal wenn man die ihr zur Verfügung stehenden staatlichen Mittel in Betracht zieht. Sie ist auch die einzige, die auf eine Rolle im internationalen Verkehr rechnen kann, wenn nicht schon jetzt, so in nicht ferner Zukunft, die durch die Wendung der inneren Zustände Rußlands zur freieren Entfaltung der geistigen Kräfte des Volkes wesentlich näher gerückt werden könnte. Zu kleineren, doch mit reichhaltigem literarischen Hintergrund ausgestatteten Sprachen gehören die polnische und böhmische. Alten Datums ist auch die wohlklingende serbokroatische Sprache, die unter vernünftiger Ausbeutung der gegebenen Bedingungen es zur kräftigen Literatur mittlerer Größe, gleich etwa der polnischen oder böhmischen, bringen könnte. Ob es der ruthenischen Sprache gelingen wird, den vollen ethnischen Umfang in den Dienst einer einheitlichen Schriftsprache und Literatur zu bringen, das bleibt der Zukunft vorbehalten; sie würde dann nach der Zahl der Bevölkerung selbst die polnische übertreffen. Jungen Datums, aber durch glückliche geographisch-politische Lage begünstigt, wird die bulgarische Sprache jedenfalls den ihr gebührenden Platz behaupten. Unbedingt schwach und klein bleiben die slowenische und slowakische Sprache, beide außerdem in ihrer Existenz bedroht von den mächtigen Nachbarn nichtslawischer Zunge. Das Sorbische der Ober- und Nieder-

Große Zahl der slawischen Sprachen.

Ihre Zukunft ungleich.

lausitz kann sich nur halten, solange Deutschland diese ethnographischen Oasen begünstigt.

Notwendigkeit eines einheitlichen Verständigungsmittels ungeachtet der nahen Verwandtschaft der slawischen Sprachen.

Das gegenseitige Verwandtschaftsverhältnis unter allen slawischen Sprachen ist allerdings viel inniger als bei den germanischen und romanischen Sprachen. Dennoch können sich die Gebildeten, deren Gedanken über die Grenzen der täglichen Lebensbedürfnisse hinausgreifen, nur zur Not untereinander verständigen, mit der größten Anspannung der ganzen Aufmerksamkeit. Die allgemeine Kenntnis einer slawischen Sprache ist derzeit unter den Slawen noch nicht vorhanden, wenn auch die russische teils durch Zwang (in Polen), teils durch kulturellen Einfluß (in Bulgarien) einige Eroberungen bereits gemacht hat auch außerhalb ihrer natürlichen Grenzen. Für jetzt noch läuft ihr die deutsche Sprache im internationalen Verkehr der Slawen entschieden den Rang ab.

Literatur.

Einleitung. Über die Slawen als Ostnachbarn der Deutschen bleibt noch immer als ein klassisches Orientierungswerk das Buch von K. Zeuss: „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme" (1837). Für die gegenwärtigen Kenntnisse manches Veraltete oder Überflüssige enthalten die „Slawischen Altertümer" von P. J. Šafařík (1837). Auch der zweite Band der „Deutschen Altertumskunde" von K. Müllenhoff (1887) kommt in Betracht. In neuester Zeit ist das in böhmischer Sprache erscheinende, ausführlich angelegte Buch L. Niederles (1904—1906) dazu bestimmt, alles Frühere zu ersetzen. Geistreich in russischer Sprache geschrieben ist das kleine Werk Pogodins (1901). Dieser kritischen Richtung in der slawischen Altertumskunde steht eine nationalistische gegenüber, deren Hauptgedanke darin gipfelt, daß die Slawen seit uralten Zeiten über die ganze östliche Hälfte Germaniens (als Sueven usw.) verbreitet waren. Die zwei hauptsächlichsten Vertreter dieser Richtung im 19. Jahrhundert waren A. Šembera (1868) und J. Perwolf (1884—1885), in neuerer Zeit der ungemein fleißige und belesene, aber unkritische Bogusławski.

A. Die slawischen Sprachen im allgemeinen.

I. Vorgeschichtliches. II. Anfänge der Geschichte. III. Slawische Sprachen in der neuen Heimat. Nach dem Vorbilde A. Kuhns und Ad. Pictets hat man auf linguistische Kombinationen aufgebaute Kulturbilder der alten Slawen vielfach gezeichnet. Der bedeutendste Versuch in russischer Sprache von A. Budilovič (1878—1882) ist nicht zu Ende geführt. Eine urslawische Grammatik geht uns noch ab. Etwas nähert sich der Aufgabe die vergleichende Slawische Grammatik von W. Vondrák (1906). Fortunatov und seine Schüler (Uljanov, Porzeziński, Ljapunov) bearbeiten einzelne Partien der slawischen Grammatik mit besonderer Rücksicht aufs Litauische. Nach dieser Richtung ist auch Zubatý in Prag tätig. Ein etymologisches Wörterbuch der slawischen Sprachen ist bis jetzt nur in, der Bearbeitung Miklosichs (1886) vorhanden (reiches, unverarbeitetes slawisches Material). Eine neue Leistung auf diesem Gebiet verspricht Berneker zu liefern. Die Entlehnungen des slawischen Wortschatzes aus orientalischen Sprachen haben Miklosich (1884—1890) Melioranskij und Korš (1902—1905) behandelt; aus den germanischen Uhlenbeck (1899, im Archiv für slav. Ph.), allgemein Matzenauer (1870) und neuerdings Štrekelj. Die Klassifikation der slawischen Sprachen, von Dobrovský begonnen, später von Maksimovič, Šafařík, Kopitar, Miklosich, namentlich von Schleicher nach seiner Stammbaumtheorie behandelt, trat durch die Theorie des Johannes Schmidt in ein neues Stadium ein; jetzt erfreut sich die Annahme von Übergangsdialekten großer Verbreitung, vgl. Baudouin de Courtenays Ausführungen in einer Dorpater Vorlesung (1884) und in dem russischen enzyklopädischen Wörterbuch (Bd. XXX). Die Frage über die Entstehungszeit der slawischen Dialekte hat nach Hirts Vorgang und Muster Lj. Stojanović in einem Vortrage der serbischen Akademie (1896) behandelt, doch ist er auf Widerspruch gestoßen (Jagić, Oblak, Arch. f. sl. Ph. XIX), vgl. auch eine Kombination Sobolevskijs im Archiv für slawische Philologie, Bd. XXV).

IV. Die kirchenslawische Sprache. Zur Frage über den Ursprung und die Heimat vgl. jetzt Jagić, „Zur Entstehungsgeschichte" (erschienen in den Denkschriften der Wiener

Akademie 1900). Über die Tätigkeit der Slawenapostel hat zuletzt in böhmischer Sprache PASTRNEK (1902) geschrieben, ohne alle dunklen Punkte aufgehellt zu haben. Subjektive Einfälle verschiedener Gelehrter (FRIEDRICH, GÖTZ, LAMANSKIJ, BRÜCKNER) müssen zurückgewiesen werden. Eine Geschichte des Einflusses der kirchenslawischen Sprache auf die einzelnen slawischen Sprachen geht uns noch ab, nur bezüglich der russischen Sprache ist von BULIČ 1893 ein Werk erschienen. Auch eine ausführliche Grammatik der kirchenslawischen Sprache mit Berücksichtigung ihres Entwicklungsganges nach Jahrhunderten fehlt noch. Nach den ältesten Denkmälern ist die Sprache analysiert seit dem großen Werke MIKLOSICHS in dem Handbuch A. LESKIENS (4. Aufl. 1905) und in dem Buch VONDRÁKS (1900). In russischer Sprache ist das Buch SOBOLEVSKIJS (1891) zu erwähnen.

B. Die slawischen Einzelsprachen.

I. Die russische Sprache. Die geschichtliche Erforschung der russischen Sprache nach Jahrhunderten haben seit KOLOSOV (1872) hauptsächlich SOBOLEVSKIJ und SCHACHMATOV behandelt. Die „Vorträge" des ersteren sind bis jetzt (1903) in drei Auflagen (russisch) erschienen. SCHACHMATOV zeichnet nebst Einzelforschungen das Bild der Entstehung der russischen Dialekte (etwas subjektiv) in einem knappen Vortrag (wiederholt erschienen, zuletzt 1899). Die Erforschung der jetzigen großrussischen Dialekte hat neuerdings die russische Abteilung der Akademie der Wissenschaften in die Hand genommen, leider ohne ein besonderes Organ dafür bestimmt zu haben. Ein kurzes Resümee über die bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gemachten Forschungen hat SOBOLEVSKIJS „Versuch" (in russischer Sprache 1897) geliefert. Fürs Weißrussische hat grammatisch und ethnographisch das Hervorragendste KARSKIJ (1893—1905) geleistet. Die Analyse der sprachlichen Eigentümlichkeiten der bedeutendsten Schriftsteller seit LOMONOSOV behandelt jetzt monographisch E. BUDDE. Als Lautphysiologiker verdient BOGORIDICKIJ aus Kasan und BROCH aus Christiana erwähnt zu werden.

II. Ruthenische Sprache. Großen Wert haben fürs Kleinrussische die Leistungen POTEBNJAS (seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrh. bis 1883) und die flott geschriebenen Skizzen ŽITECKIJS (1876, 1893). Manchen guten geschichtlichen Rückblick enthalten die Studien OGONOWSKIS (1890), dessen kleinrussische Grammatik, nach Osadcas Buch, die meiste Verbreitung in Galiziens Schulen gefunden. Über die Dialekte gab vor 35 Jahren eine zusammenfassende Darstellung MICHALČUK (1872) in dem großen Werke ČUBINSKIS. Seither sind neue Beiträge erschienen namentlich von WERCHRATSKIJ und HNATJUK hauptsächlich für Galizien, für Ungarn auch von OLAF BROCH.

III. Bulgarische Sprache. Sie wird seit MIKLOSICHS (1852) und BILJARSKIS (1859, russisch) Einzeldarstellungen geschichtlich von P. LAVROV (1893) erforscht, für die Gegenwart und die dialektische Erforschung kommen die Arbeiten MILETIČS und CONEVS hauptsächlich in Betracht. Fürs Mazedonische war äußerst wertvoll der dialektologische Beitrag von V. OBLAK (1896).

IV. Serbokroatische Sprache. Sie beruhte bis in die siebziger Jahre wesentlich auf den Leistungen (praktischen und theoretischen) VUK KARADŽIĆS und den Forschungen seines jüngeren Freundes und Beraters GJURO DANIČIĆS, der neben einer guten Formenlehre der modernen Sprache auch eine Geschichte der Deklination und Konjugation (1874), dann über die Wurzeln (1877) und Stämme (1876) geschrieben hat. Fein sind seine Analysen der Betonung, worin später A. LESKIEN (1885, 1893) weiter geforscht hat. Zur Dialektforschung haben REŠETAR (1900, 1907), BELIĆ (1905) und O. BROCH (1903) viel beigetragen. Jetzt ist die ausführlichste Grammatik der modernen Literatursprache von M. MARETIĆ (1899) und das beste Wörterbuch neben jenem VUKS das von BROZ-IVEKOVIĆ (1901). Für den sogenannten *kaj*-Dialekt bietet eine Zusammenfassung der bisherigen Erforschung das russisch geschriebene Buch von LUKJANENKO (1905).

V. Slowenische Sprache. Sie ist nach den im Laufe des 19. Jahrhunderts erschienenen Grammatiken von KOPITAR, DAJNKO, METELKO, JANEŽIĆ, LEVSTIK am reich-

haltigsten vertreten in dem betreffenden Abschnitt der vergl. Grammatik Miklosichs. Viele feine Beobachtungen lieferte auch Pat. St. Škrabec auf den Umschlägen seiner dem Kultus des heiligen Franziskus gewidmeten Monatsschrift. Die Erforschung der Dialekte kann einige gute Beiträge (von Štrekelj, Oswald u. a.) aufweisen. Die Sprache der Bewohner des Resiatales in Nordostitalien hat Baudouin de Courtenay zu wiederholten Malen behandelt.

VI. Böhmische Sprache. Sie wurde grammatisch auf wissenschaftliche Grundlage gestellt durch Dobrovský. Fürs Altböhmische waren lange Zeit störend die vielen Fälschungen, durch die das Bild der echten Sprache in den Analysen Šafařík's (1847) und Jos. Jireček's (1870) verschoben wurde. Erst in neuerer Zeit hat J. Gebauer ein ausführliches Gebäude der geschichtlichen Laut- und Formenlehre errichtet (1894—1898), im Zusammenhang mit seinem altböhmischen Wörterbuch (bis zum Buchstaben M gelangt), für dessen Vollendung wohl gesorgt werden wird. Die Dialektologie hat ihren reichen Nährboden in Mähren: nach dem noch immer nicht unbrauchbar gewordenen Buch Šemberas (1864) hat darin Hervorragendes Bartoš (1886—1895) geleistet. Das für seine Zeit klassische Wörterbuch Jungmanns (1835—1839) ist durch das neue von Kott nicht in den Schatten gestellt.

VII. Slowakische Sprache. Das Slowakische als Schriftsprache wurde nach Bernolák zu Ende des 18. Jahrhunderts, im vorigen Jahrhundert durch Štur (1846) behandelt. Im Schulgebrauch war lange Zeit die Grammatik von Hattala (1864). Jetzt sucht den Purismus auf die Spitze zu treiben Czambel (1906). Die Erforschung der Dialekte hat Pastrnek in den neunziger Jahren mit Erfolg betrieben, doch nicht zu Ende geführt.

VIII. Ober- und Niederlausitz — Sorbische Sprache. Die beiden lausitzsorbischen Dialekte haben in Pfuhls Grammatik (1867) und Wörterbuch (1866), dann in dem schönen Werke Muckes (1891) (einer von der Jablonowskischen Gesellschaft preisgekrönten Grammatik der niederlausitzsorbischen Sprache) ihre Behandlung gefunden. Für die letztere Sprache ist jetzt auch das Wörterbuch von Dr. E. Mucke druckfertig.

IX. Polnische Sprache. Eine ausführliche geschichtlich angelegte Grammatik bildet noch eine Lücke. Das ältere Buch von Małecki (1863 u. 1879) wird jetzt durch Kryński (1903 die 3. Auflage) verdrängt. Die wissenschaftliche Dialektologie hat Luc. Malinowski mit seiner Druckforschung der schlesischen Mundart 1873 begonnen und begründet, woran jetzt fleißig fortgearbeitet wird (z. B. von Kaz. Nitsch). Ein feiner Beobachter der lautphysiologischen Erscheinungen ist Rozwadowski. Fürs Kaschubische und Slovinzische sind die Forschungen Biskupskis, Bronischs und namentlich Fr. Lorentz' zu nennen. Das Polabische beschäftigt auch nach dem grundlegenden Werke Schleichers (1871) noch immer verschiedene Forscher (Kalina, Mucke, Porzeziński, Mikkola).

DIE RUSSISCHE LITERATUR.

Von

Alexis Wesselovsky.

Land und Leute. Zusammensetzung der russischen Bevölkerung.

Einleitung. Unermeßliche, undurchdringliche Wälder, die noch in den letzten Jahrhunderten sowohl den westeuropäischen als auch den ostasiatischen Wanderer oder reisenden Kaufmann staunen machten, begrenzt von einer fast völlig gleichmäßigen, von zahlreichen Flüssen durchströmten Ebene, im Süden unabsehbare Steppen, im Norden unfruchtbares, melancholisches Sumpfland — das ist das Milieu des russischen Volkes bei seinem Erscheinen auf dem Schauplatz der Geschichte, die Umgebung, in der es, wenigstens in seinen Grundbestandteilen, trotz seiner Eroberungen und Kolonisationen, bis auf den heutigen Tag lebt. Das ist die zweite Heimat derjenigen slawischen Stämme, die auf der Suche nach günstigeren Lebensbedingungen ihre Wohnplätze an den Karpaten und am oberen Lauf der Weichsel im 8. Jahrhundert verließen, um im neuen Lande allmählich zu einem Volke zu verschmelzen und eine mehr als tausendjährige Geschichte zu erleben. Ihr ursprünglicher Bestand veränderte sich bald. Verschiedenartige Völkerschaften vermischten sich mit ihnen. Nach den beharrlichen kolonisatorischen Versuchen bei den schwachen Stämmen der Finnen floß ihnen finnisches Blut zu; ferner kam es zu einer Mischung mit Elementen asiatischer Horden, die, auf Eroberungszügen begriffen, von der Steppe her ins Land einfielen, und mit Elementen der in kultureller Beziehung aktiven, mit sozialer Tatkraft begabten Skandinavier oder Waräger. Letzteren war es beschieden, nachdem sie bei der Begründung der ersten Städte und eines internationalen Handels eine einflußreiche Rolle gespielt hatten, an der Ausgestaltung des Staatsbaues mitzuarbeiten und ihre Wirksamkeit in einer nicht stammverwandten Umgebung, der sie sich rasch assimilierten, durch Übertragung ihrer speziellen Bezeichnung — Rhus — auf das gesamte Volk zu krönen.

Besiedelung und Staatenbildung. Die eigene Kultur und die Kultur von Byzanz.

An die Stelle der primitiven Staatsform der Stammesgemeinschaften traten mit der Zeit kompliziertere staatliche Formen. Das weite Gebiet

vom Dnjepr bis zum Wolchow und dem Ladogasee wurde mit einem Netz selbständiger kleiner Reiche überzogen, unter denen sowohl das Fürstentum mit beratender Volksstimme als auch — wie etwa in den Handelszentren Nowgorod und Pskow — eine fast republikanische Verfassung vertreten war, und vor äußeren Gefahren schützte ein föderativer Verband der Einzelstaaten unter der Hegemonie Kiews, dessen Herrscher, gleichsam zur Führerrolle prädestiniert, zur Würde von Großfürsten emporgestiegen waren. Dadurch hat, trotz feindseliger Überfälle und Verwüstungen, das russische Volk in den ersten Jahrhunderten seiner historischen Existenz mit erwachender Tatkraft die Eigenart seiner Lage sich nutzbar zu machen gewußt. Die produktiven Kräfte wurden vermehrt, Wälder ausgeholzt, große Strecken Landes besät, Flüsse befahren, ihre Ufer besiedelt und weitgehende internationale Handelsbeziehungen angebahnt. Zwei Meere leuchteten und lockten in der Ferne wie Pforten, die in die Freiheit, in die große Welt führten, und sehr lange vor Peter dem Großen, der „ein Fenster nach Europa durchschlagen wollte", hat der Unternehmungsgeist des Volkes zu jenen Ausgängen vorzudringen verstanden. Mutige Kriegszüge und Handelsinteressen führten nach Konstantinopel; durch den Verkehr Nowgorods mit den skandinavischen und deutschen Ländern wurden anfänglich ökonomische, später kulturelle Beziehungen zu Nordeuropa angeknüpft. Als sich von Byzanz und von der sich unter byzantinischem Einfluß befindlichen südslawischen Welt aus ein Strom von Büchergelehrsamkeit und religiöser Propaganda über Rußland ergoß, stieß die aus der Fremde importierte Kultur auf urwüchsige Formen volkstümlichen Schaffens.

Die Volkspoesie.

Das waren reichhaltige Schätze einer primitiven Dichtkunst. Das damals wie heute vorwiegend Ackerbau treibende Volk war mit dem Leben der Natur aufs innigste verwachsen und lieh seinen poetischen Vorstellungen von der Natur und ihren Kräften in Märchen, Gesängen und Spielen Ausdruck, die nicht selten von dramatischer Lebendigkeit erfüllt waren und im Laufe der Jahrhunderte seinem Gedächtnis nicht entschwunden sind. Das heroische Element, denkwürdige Begebenheiten aus den Kämpfen mit zahllosen Feinden, Heldentaten der mit hervorragenden Kräften begabten Verteidiger und Anführer verherrlichte es im Liede. Und wenn es ihm nicht gelungen ist, seine eigene Mythologie harmonisch auszubauen, so hat es doch seine Gesänge und deren Helden mythologisch gestaltet, indem es historische Tatsachen wunderbar deutete und reelle Persönlichkeiten mit übernatürlichen Eigenschaften ausstattete. Diesen Gesängen (Bylinen) war eine vielhundertjährige Geschichte beschieden. Indem die Urgesänge, dank den zwischen den verschiedenen Stämmen bestehenden Beziehungen, mannigfache Elemente in sich aufnahmen, aus der Sangeswelt der Nomaden Mittelasiens und den melancholischen Weisen der Finnen neue Anregung schöpften, indem das iranische Heldenepos durch Vermittlung der Tataren und Nordkaukasier in ihnen Widerhall fand und in der Folge den Bylinen sogar naheliegende

Motive der europäischen Literatur assimiliert wurden, entwickelten sie sich immer weiter und erhielten sich durch die Kunst ihrer Interpreten — der Rhapsoden. Sie folgten den Begebnissen des Volkslebens und wurden später zu einer besonderen Art historischer Gesänge, die zum Beispiel den Einzug der russischen Truppen in Paris (1814) oder den Kampf mit den Engländern und Franzosen (1854—55) zu schildern vermochten, jedoch auch die sagenhafte Vergangenheit nicht vernachlässigten und in dieser zwiefachen Gestalt ins 20. Jahrhundert überkommen sind, so daß im Norden des europäischen Rußlands und in Sibirien Hunderte, ja fast Tausende dieser Gesänge niedergeschrieben werden konnten.

Volkstümlichkeit und Bücherweisheit.

Das dem Volksbewußtsein teure Erbe, die dichterische Deutung der Natur, die Sagen, Gebräuche, Märchen und Lieder, begegnete dem Einfluß der byzantinischen Kultur, die dem Volke mit dem Christentum nicht nur das Alphabet des Cyrillus, sondern auch die klassische Sprache der slawonischen Bibelübersetzung gebracht hatte, und fand vor der asketischen Mönchsweisheit und der weltfremden, abstrakten Büchergelehrsamkeit keine Gnade. Eine Aussöhnung der beiden Strömungen erschien unmöglich. Unter dem Zwange der wachsenden Bedeutung der Gelehrsamkeit, die sich auf die Macht der Fürsten, auf die Autorität der Geistlichkeit und der Klöster stützte, zog sich das volkstümliche Element in die Verborgenheit zurück und gedieh dort in der bisherigen Weise oder lernte zu zwei Göttern beten, indem es unter dem Deckmantel des Christentums seine Liebe zur alten Überlieferung verbarg. Als es die Züge der letzteren in der geheimnisvollen Welt der von der Kirche verurteilten Apokryphen erkannte, schuf es aus apokryphischen Motiven und den Weisen des Volksliedes, durch Bearbeitung der Legenden, die es liebgewonnen hatte, da sie den Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur zu enthalten schienen, und aus Beschreibungen des Lebens edler, gerechter Männer, die für das Volk gelitten hatten, den bis auf den heutigen Tag existierenden Typus des „geistlichen Gedichts“ (ein Mittleres zwischen dem mystischen Hymnus und dem epischen Gesange).

A. Von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Anfänge der profanen Literatur. Erste wichtige Anzeichen ihrer sozialen Bedeutung.

I. Von den Anfängen bis zu Peter dem Großen. Im Verlaufe der Zeit aber mußte notwendigerweise das reale Leben in den Gesichtskreis der Bücherweisheit treten. Innere Unruhen, Feindseligkeiten und Uneinigkeiten unter den Fürstentümern, äußere Gefahren und das Zunehmen sozialer Ungleichheit und Willkür riefen die ersten weltlichen Schriftsteller auf den Plan und stellten sie vor das Problem des Kulturkampfes. Als Vorboten der gesellschaftlichen Satire, die im 19. Jahrhundert eine Reihe bedeutender Vertreter fand, machen sie sich ihre Vorgeschrittenheit zunutze und treten mit scharfen Anklagen hervor. Ihre Unfähigkeit, das Leben zu beschönigen,

ihre unbedingte Wahrheitsliebe läßt in ihnen noch einen anderen charakteristischen Zug der späteren literarischen Entwicklung ihres Volkes in die Erscheinung treten — die starke Neigung zum Realismus. Die „Belehrung“ von Wladimir Monomach enthält viele humane, an die Regenten gerichtete Ratschläge und Warnungen (u. a. einen entschiedenen Protest gegen die Todesstrafe) und ist mit Unzufriedenheit durchsetzt. In der „Bittschrift“ eines unschuldig in einem entlegenen Kerker schmachtenden Arrestanten namens Daniel an seinen Fürsten kennzeichnet der unbekannte Verfasser die sich breitmachende Ungerechtigkeit und Willkür. Der demokratische Unwille, der aus diesem Erzeugnis des 12. Jahrhunderts spricht, läßt es den politischen Streitschriften der Gegenwart dem Geiste nach verwandt erscheinen. Ein noch breiteres und ergreifenderes Bild von dem Zustand des Landes zur Zeit seiner beginnenden Zerstückelung und seiner politischen Erniedrigung entrollt sich in der „Mär vom Feldzuge des Igor“ aus demselben Jahrhundert. Ein Häuflein kühner Fürsten opfert sich mit seiner Heerschar für die Befreiung des Volkes von gefährlichen Feinden, dem tapferen Steppenvolke der Polowzen oder Kumanen. Teilnahmlos läßt man sie untergehen. Die ehemalige Solidarität besteht nicht mehr. In seiner Trauer und Entrüstung fordert der Dichter alle abtrünnigen oder selbstzufriedenen und egoistischen Machthaber vor seinen Richterstuhl und zerschmettert sie im Namen des russischen Volks durch seinen Wahrspruch. Er offenbart zugleich ein großes dichterisches Talent; die lebendige und dramatische Schilderung des Feldzuges, der Schlachten und der Gefangenschaft, die poetische Zeichnung der Natur, die psychologische Charakterisierung des Hauptthelden, die reiche Symbolik des Stils, die sich hauptsächlich an die Volksgesänge anlehnt, weist der Dichtung, abgesehen von ihrer sozialen und satirischen Bedeutung, einen hohen Rang in der alten russischen Literatur an. Was die Chanson de Roland den Franzosen und das Nibelungenlied den Deutschen ist, das ist diese Mär dem russischen Volke. Ihre Entdeckung und Veröffentlichung (1800) übte eine starke Wirkung auf die russische Gesellschaft aus, und die gleiche Wirkung wurde überall erzeugt, wo diese Schöpfung in Übersetzungen bekannt wurde. Man erinnere sich der feinen Äußerungen Wilhelm Grimms über diesen Gegenstand (Wilhelm Grimms kleinere Schriften).

Schicksal der Bildung zur Zeit der Tatarenherrschaft. Nowgorod.

Das Aufblühen einer weltlichen, von der geistlichen Bildung unabhängigen Literatur, die sich schon frühzeitig zu Schöpfungen einer so hohen ideellen Reife und künstlerischen Schönheit als fähig erwiesen hatte, wurde im Keime erstickt, als die Tataren ins Land eindrangen und seine Herren wurden. Wegen der ständigen Gefahren, die den südrussischen Ländern drohten, fanden Übersiedelungen in die zentralen Gebiete und noch weiter bis hinter die Wolga hin in großem Umfange statt. Die ökonomischen Wirkungen dieser Verschiebung blieben nicht aus; es entstanden neue Fürstentümer, Städte und Klöster, und mit

der Kolonisation verbreiteten sich auch die Errungenschaften der Bildung. Die Auswanderer trugen ihre Gesänge, ihre Gebräuche, das belehrende byzantinische Schrifttum, die Lebensbeschreibungen der Streiter für die russische Kirche, die historischen Aufzeichnungen und Annalen in entlegene Gegenden, doch die Gefahr, die der Kultur drohte, war unabwendbar. Die Ahnungen des Dichters erfüllten sich. Das in kleine staatliche Einheiten zerfallene Land konnte keinen einmütigen Widerstand leisten. Mit dem politischen Niedergang trat in der kulturellen Entwicklung ein Stillstand ein. Zwei Jahrhunderte verliefen in erdrückender Abhängigkeit und hinterließen in den politischen Ansichten und in der Sitte des Volkes die Spuren des Siegers. Nur in Nowgorod, das außerhalb der Einflußsphäre der Tataren lag, fand die Kultur gedeihlichen Boden: dort wurden die Beziehungen zur Hanse und zu Skandinavien befestigt, es entwickelte sich eine lokale Literatur, unter dem Einfluß der deutschen Gedankenwelt erwachte das religiöse Freidenkertum, und die erste Sekte mit stark demokratischen Prinzipien wurde gegründet.

Anfänge der kulturellen Bedeutung Moskaus. Widerhall westeuropäischer Gedanken. Maxim Grek.

Als die nationale Selbsttätigkeit wiedergeboren wurde, als sie sich im ganzen Lande organisierte, um das Joch abzuschütteln, und der Ausgangspunkt der Befreiungsbewegung, Moskau, die jüngste unter den russischen Städten, die erst im 12. Jahrhundert auf dem Schauplatze der Geschichte erscheint, an Stelle der früheren, nunmehr längst erstorbenen Zentren der Kultur und des politischen Lebens rasch emporblühte, konnten die jäh abgerissenen Fäden der Zivilisation unter den günstigeren Lebensbedingungen des Moskauer Großfürstentums, um das sich, dank der beharrlichen Bemühungen seiner Regenten, ganz Rußland zu scharen begann, weiter gesponnen werden. Die ehemaligen Quellen der Bildung waren aber nicht mehr erreichbar oder versiegt. Für die russischen Schriftsteller gab es weder einen Weg zur Wissenschaft und Literatur von Byzanz, das von den Türken unterjocht worden war, noch zu den Südslawen oder den Schöpfungen der östlichen Kultur, die ihnen früher von byzantinischen Kompilatoren vermittelt worden waren. Der Gang der Ereignisse wies auf eine Annäherung an die westliche Kultur hin. Ein Widerschein der Gedankenwelt der Renaissance begann auch in Rußland leise aufzuleuchten. Die Verkündigung einer Aufklärung, eines sittlichen und sozialen Aufschwungs, ja selbst eine neue Kunst fand dort Eingang. Pioniere dieser Bewegung waren eine Gruppe italienischer Künstler, die unter Iwan III. aufgetaucht war und sowohl auf die Architektur als auch auf die kirchliche Malerei einen starken Einfluß ausübte, und der unter dem Namen Maxim Grek in der Geschichte der russischen Bildung fortlebende Albanier, der seine hervorragenden Fähigkeiten in Italien zur Entfaltung gebracht hatte. Als leidenschaftlicher sozialer Agitator und Publizist entwickelte er in Hunderten von Schriften dem Volke, das ihm in seinen Träumen als Befreier des europäischen Ostens erschien, die Notwendigkeit vernünftiger Staatsformen, einer gerechten

Gesetzgebung und einer Ausbreitung des Wissens. Einst hatte er voll Begeisterung den Reden Savonarolas gelauscht und sich von der Unerschrockenheit dieses Mannes hinreißen lassen. Nun war auch er bereit, für seine Überzeugungen zu leiden, und hat auch tatsächlich dank der Unduldsamkeit der Kirche schwere Verfolgungen ertragen müssen. Seine Tätigkeit bedeutet eine neue Epoche in der Geschichte der Literatur, die sich zu Beginn der literarischen Entwicklung in den Dienst der sozialen Bestrebungen gestellt hatte und ihnen bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist.

Der Kreis von Maxim Grek. Iwan der Schreckliche. Die Literatur der Konservativen.

Maxim Grek findet bereits aufmerksame Hörer; er wird das Haupt eines Kreises neuer Menschen, die sich mit der bisherigen Stagnation, der nationalen Exklusivität und dem Absolutismus, diesen Grundprinzipien der Moskauer Politik nicht zufrieden geben konnten. Der bedeutendste unter den Schülern Maxims, Fürst Kurbsky, wurde der erste russische Emigrant. Von seinem polnischen Zufluchtsorte aus geißelte er die Schwächen des Moskauer Staatsbaues und focht in einem höchst interessanten Briefwechsel mit Iwan dem Schrecklichen in sehr geschickter Weise ein Turnier aus. Die hohe Bedeutung des Buchdrucks wurde ebenfalls von Maxim, der in Italien Aldo Manucci nahe gestanden hatte, verkündet, und aus dem Moskauer Kreise gingen die Urheber der russischen Buchdruckerkunst hervor. Unter den letzteren war es besonders der Diakonus Iwan Fedoroff, der in seiner durchs ganze Land getragenen Propaganda für den Buchdruck einen solchen Idealismus und eine solche Begeisterung an den Tag legte, wie sie den Aposteln dieser großen Erfindung eigen zu sein pflegten.

Die Überzeugung von der Notwendigkeit lebendiger Beziehungen zur westeuropäischen Kultur errang immer neue Siege. Sie übertrug sich sogar auf einen scheinbar unbedingten Vertreter des Absolutismus — auf Iwan den Schrecklichen, in dessen komplizierter, widerspruchsvoller, begabter, jedoch zerrütteter Seele eine starke Neigung zum Europäertum erwachte. Wenn sein Kampf mit den vermeintlich revolutionären Mächten zeitweilig ruhte und die unmenschlichen, vom Verfolgungswahn diktierten Hinrichtungen aufhörten, fand diese Neigung in der Entsendung geeigneter Persönlichkeiten nach Deutschland zur Anwerbung von Spezialisten aller Art, in den regen Beziehungen zu England und in einer demütigen Verehrung der Königin Elisabeth ihren Ausdruck. Die Ausbreitung der neuen Überzeugungen bedeutete bereits eine so große Gefahr für den orthodoxen Konservatismus, daß seine Anhänger es für nötig hielten, einen Kodex strenger Sittenregeln zu verfassen, um den schädigenden Einflüssen entgegentreten zu können. Und dasselbe 16. Jahrhundert, das im Leben des russischen Volkes zweifellos eine Zeit des Umschwunges bedeutet, sah das Erscheinen des „Domostroi", einer eigenartigen Anleitung zu einem mustergültigen Leben in der Familie, in der Gesellschaft und im Staat, die von strenger Religiosität erfüllt war, un-

bedingte Unterordnung unter die Autorität, eiserne Zucht in der Familie, völlige Unterwerfung des Weibes forderte und Furcht vor aller Bildung an den Tag legte.

Selbständige Volksbestrebungen im Südwesten. Bildungseinfluß Kiews. Anfänge der Wissenschaft.

Aber selbst die breiteren Schichten des Volkes zeigten in jener Zeit eine unverhohlene Neigung zur neuen Kultur, zwar nicht im Zarentum Moskau, sondern in dem von dem nationalen Kern losgerissenen, unter Polens Herrschaft geratenen Grenzlande. Kiew, das einst die Wiege der russischen Bildung gewesen war, widmete sich nunmehr mit erneutem Eifer der Ausbreitung des Wissens. Das war die Tat und das Verdienst kleiner Leute, der Bürger und Bauern, die das Recht der Nationalität verteidigten, Brüderschaften gründeten, mit vereinten Kräften ein System von Lehranstalten — elementaren, mittleren und Hochschulen — schufen, der Bildungspropaganda des Polentums Widerstand entgegensetzten, ihr jedoch Methoden und Wissen entlehnten, um sie zum Nutzen des eigenen Volkes zu verwenden. Während Moskau sich noch im Vorstadium europäischer Kultur befand, wurde im südwestlichen Rußland schon am Ende des 16. Jahrhunderts das Kiewer Kollegium (später zu einer Akademie ausgestaltet) begründet, woselbst der Grundstein zur russischen Wissenschaft gelegt und die Kunstdichtung geschaffen wurde, indem die Lehrer u. a. die ersten Schuldramen dichteten und sie zur Aufführung brachten. Die Einflußsphäre dieser Pflanzstätte der Bildung erweiterte sich bald. Die polnische Kultur wurde zur Vermittlerin zwischen den erwachenden literarischen Bedürfnissen und der Produktion des Abendlandes. Ein frischer Zug weltlicher Anschauungen drang in die enge, sorgsam behütete Abgeschlossenheit des gesamten russischen Lebens. Aus dem Polnischen übertragene Romane und Novellen sprachen von bisher verbotenen Dingen; die Leidenschaften, der Kultus der Frau, die realen Lebensverhältnisse, der Spott der Skepsis oder der harmlosen Heiterkeit, die Tragödie der Liebe oder der Sarkasmus des Decamerone Boccaccios — alles wurde nunmehr zugänglich gemacht und übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus.

Die Aufklärung in Moskau im 17. Jahrhundert. Politische Schriften.

Im 17. Jahrhundert übertrugen sich die Wogen der Aufklärung nach Moskau. Die anhaltenden revolutionären Erschütterungen der Periode der Wirren, die andauernde polnische Okkupation und der den Ausländern in weitem Umfange, wenn auch widerwillig gewährte freie Zutritt untergruben die ehemals gewahrte Isolierung. Das Bedürfnis nach neuen Ideen, Formen und Menschen, nach lebendigen Beziehungen zu der Außenwelt, sowie nach einer Entfaltung der Selbsttätigkeit war nach der Beilegung der Wirren natürlich. Dennoch mußte ein volles Jahrhundert, die lange Zeit bis zum Erscheinen Peters des Großen, verstreichen, ehe diesem Bedürfnis Genüge geleistet wurde. Die südrussische Bildung samt ihren europäischen Quellen wird endlich im zentralen Rußland heimisch. In Moskau wurde durch die Gründung einer geistlichen Akademie ein wissenschaftlicher Mittelpunkt geschaffen. Mit Hilfe deutscher Lehrmeister (des

protestantischen Pastors Joh. Gottfr. Gregory) und ihrer russischen Zöglinge kam ein weltliches Theater zustande, auf dessen Bühne sowohl pathetische Dramen als auch heitere Komödien in Übersetzungen zur Aufführung gelangten und selbst das Repertoire aus Shakespeares Zeiten (ein Drama Marlowes) Aufnahme fand. Die Verbreitung übertragener Novellen regte interessante Versuche einheimischer Schriftsteller an, und das Bild des zeitgenössischen Lebens spiegelte sich in den Werken dieser frühesten Vorgänger Gogols in ungeschminkter Treue. Das Volksleben wird jedoch auch der viel strengeren Kritik der erwachenden sozialpolitischen Betrachtung unterworfen. In einer polemisch gehaltenen (in Schweden, während der Emigrantenjahre des Autors verfaßten) Beschreibung des ganzen russischen nationalen Systems, die ein Mitglied des auswärtigen Amtes, Kotoschichin, geliefert hat, wird der Stillstand der Entwicklung, die Unwissenheit und Knechtschaft erbarmungslos gekennzeichnet. Die Überzeugung von der Notwendigkeit umfassender Reformen, von der diese Arbeit getragen wird, kreuzt sich mit dem Traum der großen Befreiungsmission des wiedergeborenen Landes: von seinen alten Gebrechen befreit, wird es stark und rein dem gesamten Slawentum als Retter erscheinen. Dieser Traum, der zum erstenmal den Gedanken der späteren Slawophilen zum Ausdruck bringt, war das Credo des Kroaten Krishanitsch, eines aus dem fernen Süden eingewanderten, äußerst talentvollen Fremdlings, der den größten Teil seines Lebens der Verkündigung reformatorischer Ideen und allslawischer Politik gewidmet hat und seine gefährlichen, aufrührerischen Reden mit einer langjährigen Verbannung nach Sibirien büßen mußte, woselbst seine hervorragendsten Werke zustande gekommen sind.

II. Von Peter dem Großen bis zu Alexander I. Die Gedankenwelt, aus der solche überzeugte Vertreter des Kulturfortschrittes herausgewachsen waren, trieb unaufhaltsam dem Europäertum entgegen. Die schäumende Energie Peters des Großen brachte in diese Bewegung jenes fieberhafte Treiben, das alles Zögern und alle Folgerichtigkeit in der Aneignung fremder Errungenschaften, die dem russischen Entwickelungsstande oft um ein oder zwei Jahrhunderte voraus waren, beiseite schob und den verschiedenartigsten Strömungen der abendländischen Kultur zu folgen suchte. Ein Programm der Volksbildung von noch nie dagewesenem Umfange wurde entwickelt. Durch zahllose Übersetzungen wurden die Sozialwissenschaften, die Geschichte, die exakte Forschung, die Technik, das Militär- und Seewesen dem Volke zugänglich gemacht. In Peter selbst, der durch keine Schule gegangen, aber mit genialem Verständnis begabt war und bei einem Leibniz und Christian Wolff Rat und Hilfe zu suchen pflegte, glühte eine unauslöschliche Begeisterung für die Wissenschaften. Der hingebende Kultus, den er mit ihnen trieb, läßt seine oft brutal hervorbrechende Eigenmächtigkeit in einem milderen Lichte erscheinen. Die

Peter der Große und seine Zeit.

zwar nicht zahlreichen, aber aufrichtigen Reformenthusiasten aus allen Schichten der Gesellschaft widmeten sich nunmehr auch diesem Kultus und bemühten sich, wie z. B. der Publizist-Autodidakt Possoschkoff, ein Bauer aus Moskaus Umgebung, der in kunstloser Form treffende volkswirtschaftliche Betrachtungen zur Darstellung brachte und ein System des Schulwesens, angefangen von der obligatorischen Volksschule bis zur Universität, entwarf, gemeinsam mit dem Zaren das Vaterland emporzuziehen, während Millionen am Werke waren, den Aufschwung zu verhindern. Die Entwicklung der Literatur im engeren Sinne des Wortes rückte, inmitten dieser steten Sorge um das unmittelbar Nützliche, auf den zweiten Plan; der Zar-Reformator, dem auch auf diesem Gebiete die Führerrolle zuzufallen schien, war von schriftstellerisch nur mittelmäßig begabten Leuten umgeben. Der allgemeine Geist dieser Epoche, die den Kulturfortschritt auf ihr Banner geschrieben hatte und den kommenden Zeiten vermachte, sowie die Erkenntnis der hohen Bedeutung des gedruckten Wortes, erzogen jedoch ein Schriftstellergeschlecht, dessen Jugend zwar in die Blütezeit der reformatorischen Tätigkeit Peters fiel, dessen Schaffen aber der folgenden Periode angehörte. Diese Männer hatten Peter vielleicht nie persönlich gekannt, doch griffen sie seine Anregungen auf und hielten ihm die Treue, als nach seinem Ableben die Reaktion hereinbrach, die seine wichtigsten Schöpfungen zu vernichten drohte. Sie waren das lebendige Glied, das die Epoche der Reformen mit dem Zeitalter der Aufklärung, des Enzyklopädismus, verband, und zugleich die Stammväter der neuen russischen Literatur.

Die Vollender des Werkes Peters des Großen. Lomonossoff und seine Zeitgenossen.

Aus allen Gesellschaftsschichten waren sie hervorgegangen. An ihrer Spitze aber stand wiederum ein Vertreter des Bauerntums, Lomonossoff, der von den Ufern des Weißen Meeres um der Wissenschaft willen nach Moskau gekommen war und sich später in Deutschland der Naturgeschichte und der Philosophie gewidmet hatte. Er war ein hervorragender Geist von europäischem Ruf, Denker und Dichter zugleich, ein Reformator der russischen Dichtkunst, ein demokratischer Publizist und der Begründer der ersten russischen Universität in Moskau (1755). Auf den Grenzgebieten seines Arbeitsfeldes, auf dem Gebiete der Satire, des Dramas, der Komödie, der Journalistik und Geschichtschreibung taten sich seine Zeitgenossen Kantemir, Ssumarokoff und Tatischtscheff hervor, Männer, unter denen oft Uneinigkeit herrschte, und die sich untereinander befehdeten, die jedoch alle in gleicher Weise den höheren Interessen der Kultur und der Arbeit zum Wohle des Volkes ergeben waren. Es hatte fast den Anschein, als erweitere die Entwicklung der Kunstdichtung die Kluft zwischen den ungebildeten Massen und den verfeinerten oberen Schichten der Gesellschaft, die von den Reformen Peters am meisten ergriffen worden waren. Dennoch wurden die allgemeinen Volksinteressen nie aus dem Auge gelassen und fanden in Lomonossoff einen fanatischen Verteidiger. Jene Männer fühlten die ganze Schwere der Verantwortlich-

keit ihres Berufes und unterwarfen sich nicht dem herrschenden Obskurantismus, der Schreckensherrschaft Birons. Als sie von der Bühne traten, stand die Sonne hoch, vom Westen her drangen der befreiende Geist einer neuen Philosophie, der streitbare Sarkasmus Voltaires, die staatsmännische Weisheit Montesquieus und die aufklärenden Lehren der Enzyklopädisten ins Land. Die alten Prinzipien gerieten ins Wanken, und das Evangelium der Humanität wurde den rechtlosen, in Finsternis dahinlebenden Volksschichten verkündet.

Die Epoche Katharinas II. Der Enzyklopädismus. Die literarischen Parteien.

Unaufhaltsam griff die Befreiungsbewegung um sich, gleichviel ob sie in der Person Katharinas II. eine demonstrativ leidenschaftliche Beschützerin fand, oder ob sie von seiten dieser „Semiramis des Nordens", dieser Freundin der Philosophen, die den Glauben an ihre Ideale verloren hatte und durch das Selbstherrschertum vergiftet worden war, in der zweiten Hälfte ihrer Regierungszeit Bedrängnis und Verfolgung erdulden mußte. Anfangs hatte die Bewegung unter dem Protektorat der schriftstellernden Kaiserin gestanden, die, ohne literarisch hervorragend begabt zu sein, sich auf allen Gebieten versuchte und die Führerrolle nicht aus der Hand geben wollte. Dann aber war es zu einem Zusammenstoß mit Individualitäten gekommen, die sich nicht von oben beeinflussen lassen wollten, sondern ihre eigenen Wege gingen und vor einer offenen Darlegung ihrer Überzeugungen nicht zurückschreckten. Damals entstanden die ersten literarischen Parteien: die gemäßigt-fortschrittliche mit Katharina an der Spitze, die von der Idee der Nächstenliebe und der sittlichen Vervollkommnung getragene Richtung, die ihren Ausgangspunkt im Freimaurertum nahm, ferner die Partei der Anhänger des politischen Fortschrittes, radikaler Reformen, allgemeineuropäischer Zivilisation, und schließlich die Gruppe jener Leute, die im Gegensatz zu den anderen an dem nationalen System festhielten, sich vor der alten Überlieferung beugten und es fertig brachten, eine äußerlich europäische Lebensform mit dem längst erloschenen Geiste der Vergangenheit zu erfüllen. Von diesem Hintergrunde heben sich die Gestalten einiger Männer ab, die viel Talent, nicht wenig Originalität und — was noch wichtiger ist — als Bürger einen seltenen Mut besaßen.

Der Kampf der Literatur mit der Gesellschaftsordnung. Nowikoff, Vonwisin und Radischtschew.

Die Regentin, von der scheinbar alle Initiative ausging, suchte mit den Koryphäen Europas in Verbindung zu treten, unterhielt mit Voltaire einen scharfsinnigen Briefwechsel, lockte Diderot nach Petersburg, lauschte mit Interesse seinen geistvollen Improvisationen über die Wiedergeburt Rußlands durch konstitutionelle Freiheit, um später keinen seiner Ratschläge zu befolgen. Während sie sich im Ruhme des philosophisch-humanitären Glaubensbekenntnisses sonnte, das sie in der „Instruktion" für die zur Ausarbeitung von Gesetzen einberufene Kommission ausgesprochen hatte (obgleich die Lage des Volkes sich verschlimmerte, die angekündigten Reformen zurückgezogen wurden und die Willkür überall Platz griff), verkörperte sich der geistige Gehalt der Epoche in den begabtesten

Schriftstellern. Der tatkräftige Philanthrop und Freimaurer Nowikoff trat für wahre Bildung ein, indem er die allgemeine Volksschule schuf, große Verlagsanstalten, die Rußland mit Übersetzungen nützlicher Werke versorgten, gründete, sich an die Spitze der besten russischen Zeitung stellte und eine Reihe von satirischen Zeitschriften ins Leben rief, um nicht nur die allgemein menschlichen Gebrechen ans Licht zu ziehen, sondern um vor allen Dingen die empörenden russischen Verhältnisse, insbesondere die Institution der Leibeigenschaft, zu geißeln. Letztere hatte sich unter dem Einfluß volkswirtschaftlicher Verhältnisse erst in den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts entwickelt und entfesselte bereits ein Jahrhundert später einen Sturm der Entrüstung in der Literatur. Die Abhandlungen in den Zeitschriften Nowikoffs stimmen in ihren abstoßenden Schilderungen der Leibeigenschaft mit der düsteren Tragik der Komödie Vonwisins „Nedorossl" überein und werden nur von dem leidenschaftlichen Protest des besten politischen Schriftstellers Rußlands im 18. Jahrhundert, Radischtschew, übertroffen. In der nach dem Muster der „Sentimental Journey" Sternes verfaßten „Reise von Petersburg nach Moskau" weist Radischtschew, der die belletristische Form um des leichteren Verständnisses willen wählte, mit äußerster Schärfe auf die bestehende Knechtschaft hin und schildert ausführlich, wie die Befreiung der Bauern in gerechter Weise vollzogen werden könnte. Für ihn ist dies wie im 19. Jahrhundert für Turgenieff die Kardinalfrage. Um das Übel zu bekämpfen, leistete er gleich dem Verfasser der „Memoiren eines Jägers" seinen „Hannibal-Schwur". Wie er in einem Kapitel über die Geschichte der Zensur die Freiheit des gedruckten Wortes kategorisch fordert, so kommt er durch zahllose Beispiele von Unterdrückung zur Überzeugung von der Notwendigkeit einer völligen Befreiung der Bevölkerung und der Zuweisung von Land an die Bauern.

Verfolgung der Literatur unter Katharina.

Eine der besten Stellen des Buches ist die phantastische Schilderung eines Traumes: die Wahrheit kommt zu einem Herrscher, der von scheinbar ergebenen Höflingen umgeben ist und vom Elend seines Volkes keine Ahnung hat; sie öffnet ihm die Augen, und nun offenbart sich ihm die entsetzliche Lage des Landes und die Erbärmlichkeit der Höflinge in ihrer ganzen Blöße. Radischtschew hatte wahrscheinlich eine solche Erleuchtung auch für Katharina erhofft. Doch die Wahrheit, die in ihm, Nowikoff, Vonwisin und anderen Verfechtern des Freiheitsgedankens ihre Vertreter fand, war im anscheinend philosophischen Zeitalter ein unliebsamer und gefährlicher Gast. Radischtschew büßte seinen politischen Liberalismus mit Verbannung in einen entlegenen Winkel Sibiriens, und der politisch neutrale Freimaurer Nowikoff wurde für seine Predigt der Humanität und Zivilisation in die Festung gesperrt, die er erst als gebrochener Greis wieder verließ. Jedes freiheitliche Wort in der Literatur, wie z. B. eine von Knjaschnin verfaßte Tragödie, „Wadim", die die alte republikanische Verfassung Nowgorods verherrlichte, war Verfolgungen ausgesetzt. Das schier endlose Martyrium der russischen Schriftstellerwelt nahm seinen Anfang.

In trüber Stimmung beschloß die russische Gesellschaft und mit ihr die Literatur das 18. Jahrhundert. Katharina und ihr Nachfolger Paul, ein Fanatiker des Konservatismus, der sich nicht einmal wie seine Mutter wenigstens in den Jugendjahren für die Ideale seiner Zeit begeistert hatte und nun die sinnlose Aufgabe auf sich nahm, ihnen entgegenzutreten, das Leben rückwärts strömen zu lassen, schienen unter dem Eindruck der französischen Revolution und der Volksaufstände im eigenen Reiche alles tun zu wollen, um die soziale und literarische Bewegung zu schwächen und unschädlich zu machen. Endlich herrschte Schweigen, die Ruhe des Kirchhofs — aber das war nur Schein. Im geheimen gediehen die Ideen, die bereits Wurzel gefaßt hatten, und die Traditionen der leitenden literarischen Kreise wurden treulich bewahrt, ja sie traten gelegentlich, sogar während der unerträglichen Regierungszeit des Zaren Paul, ans Tageslicht. Im Jahre 1801 machte die Palastrevolution der Tyrannei ein Ende und in Alexander I., der nach Katharinas Willen, den Neigungen seines Vaters zum Trotz, von einem ausländischen Pädagogen, Laharpe, in den Ideen der Menschlichkeit und Zivilisation erzogen worden war, bestieg ein Vertreter der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts den Thron. Jetzt endlich lösten sich die von der Reaktion niedergehaltenen Kräfte, der Zusammenhang der Gedankenevolution wurde wiederhergestellt und verkündete den Beginn eines goldenen Zeitalters.

Reaktion unter Katharina und Paul. Beginn der Alexandrinischen Epoche.

B. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.

(Zeitalter Alexanders I. und Nikolaus' I.)

I. Alexandrinische Periode. Obgleich die Beseitigung aller Entwicklungshemmnisse und die Befreiung der im Volke schlummernden Kräfte tatsächlich als Devise der neuen Ära gelten konnten, verliefen die ersten Jahre farblos, ohne nennenswerte schöpferische Leistungen — so sehr hatten die andauernden reaktionären Einflüsse alle Energie und Schaffenskraft gelähmt. Als aber eine junge Generation heranreifte, die, in größerer Freiheit aufgewachsen, über eine seltene Auslese glänzender Talente verfügte, deren Ziel es war, die Förderung der sozialen Bestrebungen mit künstlerischer Reife zu verbinden, trat die Bedeutung der vollzogenen Umwälzung deutlich hervor. Der Weg wurde dieser Jugend von zwei Vorläufern, die bereits im 18. Jahrhundert aufgetreten waren, gewiesen: von Shukowsky, dem Dichter der „Gefühlsseligkeit", „des süßen Wahnes", der nebelhaften Träume, der zuerst unter dem Einfluß von Gray, Young und Bürger gestanden und sich dann für Schiller und die deutschen Romantiker begeistert hatte, und von dem Realisten Batiuschkoff, der ein Verehrer plastischer Schönheit und leidenschaftlicher Affekte war. Als Vertreter zweier entgegengesetzter Richtungen schienen sie besonders dazu geeignet, der Dichtkunst die nötige Mannigfaltig-

Die ersten Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Shukowsky, Batiuschkoff und ihre Nachfolger.

keit und Fülle der Entwicklung zu verleihen, sowie ihre Befreiung aus den Banden des pseudo-klassischen Formalismus und des äußerlichen Glanzes, der besonders von dem begabten Dershawin, dem Barden Katharinas, in die Poesie hineingetragen worden war, zu vollziehen. Ihre Nachfolger waren eine Gruppe sie weit überragender Talente, die berufen waren, eine tiefe Spur im Leben und in der Kunst ihrer Zeit zu hinterlassen. In erster Reihe war es Gribojedoff, der seine Anklagen gegen die Gesellschaft im Gewande der Komödie vorzutragen wußte, ferner Puschkin, der von einem ganzen Stabe von Dichtern, Kritikern und Publizisten umgeben war und über die literarisch tonangebenden Organe „Der Polarstern" und der „Moskauer Telegraph" verfügte, schließlich aber die liberalen Vertreter der Universitätswissenschaften, insbesondere die Juristen. Ihre Nachfolger waren die Repräsentanten des bürgerlichen Typus, die sich eben durchzusetzen begannen, unter anderen der tiefsinnige, redliche und unabhängige Tschaadaew, dem es gelang, selbst Puschkin auf die Bahnen eines politischen Dichters zu führen.

Der Kampf des Nationalismus mit der fortschrittlichen Richtung.

Die fortschrittliche Strömung stieß aber bald auf den Widerstand der von ihr aufgerüttelten konservativen Kreise der Literatur und Gesellschaft, die sich bereits im 18. Jahrhundert in der Bekämpfung zivilisatorischer und revolutionärer Ideen der Reaktion angeschlossen hatten. Den konstitutionellen Bestrebungen, den allgemeinmenschlichen Kulturinteressen, der politischen und religiösen Gedankenfreiheit wurde das Bild einer idealisierten Vergangenheit, das feste Gefüge der bestehenden Staatsverfassung, die patriarchalische, unbegrenzte Macht des Alleinherrschers, die Ehrfurcht vor den unerschütterlichen Traditionen der rechtgläubigen Kirche entgegengehalten. In dem Widerstreben gegen den Geist der neuen Zeit begegneten sich die Nationalisten, Mystiker, Klerikalen und Dunkelmänner. Die drohende Gefahr einer napoleonischen Invasion und später der Einfall der französischen Armee ins Land gewährten ihnen die Möglichkeit, die Vertretung europäischer Kulturideale als Landesverrat zu kennzeichnen. Die Wirksamkeit patriotischer Pamphlete, politischer Tragödien und der hetzenden Propaganda der Presse, die Verspottung des Kosmopolitismus und der Gallomanie in der Komödie hatte aber im Jahre 1812 keineswegs ihren Höhepunkt erreicht, sondern sie verschärfte sich noch, als der mächtige Feind vernichtet war, Europa von den revolutionären Ideen befreit schien und Rußland die unvorhergesehene Aufgabe zufiel, die Führerrolle bei diesem Rettungsversuch zu übernehmen. In der Reihe der Gegner allen Fortschritts stand der Historiker Karamsin, der mit den Idealen seiner Jugend gebrochen, seine bedeutende literarische, journalistische und kritische Begabung unter dem Druck der Reaktion erstickt hatte, um sich lange Jahre hindurch mit erstaunlichem Fleiße der Erforschung des Altertums hinzugeben, als deren Ergebnis neben der wertvollen Sichtung geschichtlicher Tatsachen seine Verehrung für die alten Grundlagen des Staates und seine konservativen Tendenzen zu be-

trachten sind, die (insbesondere in dem „Memorandum über das alte und neue Rußland") den anmaßenden Neuerungen gegenüber als sogenannte „Lehren der Geschichte" ihren Ausdruck fanden.

Die Reaktion unter Alexander und ihre Ursachen.

Als Alexander den Thron bestieg, erklärte er im Geiste seiner Großmutter regieren zu wollen. Seine innere Politik wies tatsächlich eine gewisse Übereinstimmung mit derjenigen Katharinas auf: wie bei dieser folgte auch unter ihm einer Periode demonstrativer Hinneigung zu Fortschritt und Freiheit die Reaktion. In den ersten Monaten seiner Regierungszeit hatte er den Mut gehabt, Radischtschew, diesem gefährlichen Radikalen aus der Epoche Katharinas, nicht nur die volle Freiheit wiederzugeben, sondern ihn auch in ein Reorganisationskomitee zu berufen, ihm die Möglichkeit zu gewähren, seine erstaunlichen Fähigkeiten in den Dienst der Gesamtheit zu stellen und eine neue, vielversprechende Tätigkeit zu entfalten. Leider setzte Radischtschew selber zum großen Leidwesen aller Freunde der Freiheit seinem Schaffen ein Ziel, indem er in einem Anfall von Hypochondrie, an der er seit seiner sibirischen Verbannung litt, Hand an sich legte. Im Laufe der Zeit aber änderten sich die Anschauungen des Zaren immer mehr — der liberale Regent selbst war nicht wiederzuerkennen. Die mystische Stimmung, die sich seiner nach dem wunderbaren Ausgang einer furchtbaren Krisis bemächtigt hatte, der Wahn, daß ihm die Rolle der Vorsehung zugefallen sei, die Einflüsse der Schöpfer der Heiligen Allianz sowie inländischer und ausländischer Berater, die ihn einzuschüchtern suchten, das krankhafte Mißtrauen, das in Verfolgungswahn auszuarten drohte, und endlich das langsam aber sicher wirkende Gift der unumschränkten Herrschaft brachten diesen Wechsel zustande. Sowohl die junge Literatur in ihrem allgemeinen Entwicklungsgange als auch ihre wichtigsten Vertreter hatten die reaktionäre Schwenkung, die nunmehr konsequent durchgeführt wurde, bis auf die Neige auszukosten.

Rylejew. Gribojedoff und seine Komödie.

Obgleich der literarischen Produktion beständig entgegengearbeitet wurde, hat sie dennoch ihre Pflicht erfüllt, indem sie nicht nur dem künstlerischen Geist treu blieb, sondern auch eine Pflanzstätte des sozialen Fortschrittes wurde. Die stetig wachsende politische Bewegung diente ihr, wenn sie auch nur in geheimen Verbänden gedieh, als Stützpunkt; ihre Repräsentanten waren in der Mehrzahl der Fälle loyal gesinnte Männer, die den deutschen Tugendbund zum Vorbild nahmen und anfangs keine revolutionären Ziele verfolgten, sondern lediglich von dem Streben beseelt waren, der Willkür und dem Obskurantismus die geschlossene Kraft der Kämpfer für eine freie Kulturentwicklung und das Wohl des Volkes entgegenzustellen. Mit der Hingabe an die Ideen einer neuen Zeit, die viele von ihnen während eines Kriegsdienstes in Westeuropa sich zu eigen gemacht hatten, verbanden sie oft tiefe Pietät für die nationale Vergangenheit, in der sie nicht knechtische Ergebenheit und Quietismus, sondern Beispiele für heroische Begeisterung und Bürgermut fanden. So enthalten die politischen

Dichtungen des edlen Rylejew, der nach dem Aufstand des Jahres 1825 gehängt worden ist, einen Zyklus von historischen Liedern, die „Dumy", in welchem eine Reihe bedeutender russischer Männer von den ältesten Zeiten bis zum 19. Jahrhundert geschildert werden. Ebenso erging von Gribojedoff, dem eigentlichen Urheber der sozialen Komödie Rußlands, die Aufforderung an die charakterlose zeitgenössische Gesellschaft, sich sittlich zu erheben, von der ständigen Entlehnung fertiger Formen und Gedanken Abstand zu nehmen und den ihr eigentümlichen nationalen Gehalt zur Geltung zu bringen, obgleich Gribojedoff europäische Bildung zu schätzen wußte und die Rechte des Fortschritts den reaktionären Angriffen gegenüber verteidigte. Der Held seines Stückes „Verstand schafft Leiden", das trotz einer gewissen Ähnlichkeit mit Molières „Misanthrope" und Wielands „Geschichte der Abderiten" eine selbständige Bearbeitung eines Themas von allgemein menschlichem Interesse, den Kampf einer hervorragenden Persönlichkeit mit der Gesellschaft, zur Darstellung bringt, ist der Repräsentant der Ansichten und Stimmungen der jungen Generation. Der beißende Spott und die scharfen Anklagen, mit denen er die aristokratische Gesellschaft Moskaus, die höfische Kriecherei und den Bureaukratismus überschüttete, die zahlreichen Ausfälle gegen den blinden Bildungshaß und andererseits die glühenden Reden des Volksfreundes verliehen diesem Werk eine Bedeutung, die seine Zeit überdauert hat. Die Antwort der Regierung Alexanders auf das freie Wort des Dichters war ein Verbot der Aufführung des Stücks. Der Druck des Werkes durfte nur in Fragmenten, die zudem von der Zensur entstellt worden waren, erfolgen; doch in Zehntausenden von Abschriften wurde die Komödie Gemeingut aller, und ihre Verse prägten sich dem Gedächtnisse des Volkes ein. Noch jetzt, im 20. Jahrhundert, behauptet sie, obgleich die in ihr geschilderten Sitten und gesellschaftlichen Beziehungen sich scheinbar völlig geändert haben, ihren Platz unter den besten Erzeugnissen der Literatur, und sie hat nicht aufgehört, durch die Wahrheit der Grundidee sowie durch die sittliche Macht ihrer sozialen Lehren auf die Geister einer neuen Zeit zu wirken.

Verschärfte geheime politische Tätigkeit und ihr Zusammenhang mit der Literatur.

Die Kräfte einer Generation, aus deren Mitte Schriftsteller von solcher Bedeutung hervorgingen, erstarkten im Kampf mit der anwachsenden Reaktion. Die Volksbewegungen in Europa, die Revolution in Spanien und Neapel, die große Verschwörung der italienischen Karbonari, die Bewegung der griechischen Insurgenten und der deutschen studierenden Jugend erweckten in den fortschrittlichen Kreisen starke Sympathie, denn diese waren von jenem Kosmopolitismus beherrscht, dem jede freiheitliche Bewegung, wo sie auch erstehen mochte, nahestand. Das Hinwegsehen über nationale Schranken war ein charakteristisches Merkmal des europäischen Liberalismus der zwanziger Jahre. Die Schöpfungen Byrons, dem es in höherem Maße als irgendeinem anderen Dichter beschieden war, diesem großmütigen Kosmopolitismus mit Wort und Tat zu dienen,

fanden damals in Rußland Eingang und entfesselten die ersten Stürme der Begeisterung. Im Toben der inneren Kämpfe und der allgemeineuropäischen Bewegung verwandelten sich die Gesellschaftsgruppen, die die Wohlfahrt des Volks und die friedliche Entwicklung auf ihre Fahnen geschrieben hatten, in geheime politische Verbände. Die Literatur folgte diesen Wandlungen und spiegelte die nervöse Unruhe und die fieberhafte Erregung wider. Wenn der Held der Gribojedoffschen Komödie, Tschazky, dessen Freidenkertum die Gesellschaft mit der böswilligen Erfindung von seiner Verrücktheit rächte, den Entschluß faßt, diese Gesellschaft zu verlassen, in der es nicht möglich ist, ein ehrlicher und unabhängiger Mensch zu bleiben, so offenbart sich in diesem Entschluß die Stärke des in ihm ausgelösten Affektes. Die Verteidigung und Durchführung von Überzeugungen durfte aber in dieser Weise nicht gehandhabt werden. Rylejew und seine Genossen, die sowohl über hohe politische Begabung als auch über literarisches Talent verfügten und später den Aufstand vom 14. Dezember 1825 in Szene setzten, wählten einen anderen Weg; sie blieben in der Gesellschaft und entfalteten da eine rege Propaganda für ihre Ideen. Gribojedoff stand diesem Kreise der zukünftigen „Dekabristen“ nahe und wurde dort als genialer Mensch hoch geschätzt, doch enthüllte man dem Dichter, um ihn zu schonen, nicht alle Pläne. Da er als Diplomat häufig von Rußland abwesend war, in Persien und im Kaukasus lebte, war es ihm unmöglich, einen ständigen Konnex mit den Verschwörern aufrecht zu erhalten. Nicht ihm war es deshalb beschieden, der Tyrtäos der Partei zu sein. Das war vielmehr das Los des jungen Puschkin, der als politischer Dichter mit Glanz debütierte und bald an die erste Stelle trat.

Puschkin, seine Jugend, seine ersten Versuche, seine Verbannung, sein „Byronismus“.

Die Traditionen eines adligen Milieu, eine französische weltliche Erziehung, ein literarischer Geschmack, der geistreichen Witz über alles stellte, Galanterie und Frivolität, die aus der mächtigen Bewegung des 18. Jahrhunderts in Frankreich nichts als eine Salonpoesie zu gewinnen vermocht hatten, könnten als Präludium zu dem müßigen Dasein eines epikuräischen Abbé, der mit der Dichtkunst spielte, oder eines Marquis, der mit Reimen Kunststücke zuwege brachte, gute Dienste leisten, sie passen aber wenig als Vorspiel zum Leben eines großen Dichters. Schon auf dem Lyzeum wurde Puschkin vom Geiste der neuen Zeit berührt, die freiheitlichen Ideen fanden in den Vorlesungen der jungen Professoren Widerhall; aus dem Leben der Gesellschaft, die von der Reaktion terrorisiert wurde, drangen allerlei Mitteilungen hinter die Mauern der privilegierten Anstalt und wurden von Puschkin mit beißenden Epigrammen aufgenommen.. Als er ins öffentliche Leben trat und die ganze Wirklichkeit sich vor ihm auftat, gewann in ihm zunächst die politische Richtung die Oberhand. Sein heißer Wunsch, die Knechtschaft vernichtet zu sehen und die „Morgenröte der Freiheit“ zu begrüßen, seine Anklagen gegen die Leiter der Reaktion und sein ironisches Verhalten dem obersten Ge-

walthaber gegenüber, verschafften den ungedruckten Werken des radikalen Dichters große Popularität. Die Schärfe dieser oppositionellen Lyrik ließ sie besonders gefährlich erscheinen. Beinahe hätte er sie, insbesondere die „Ode an die Freiheit", in der dem Tyrannen zur Warnung die Hinrichtung Ludwigs XVI. gepriesen wurde, mit einer Verbannung nach Sibirien büßen müssen. Doch als Puschkin aus dem Kreise seiner Tätigkeit gewaltsam entfernt wurde und die Krim als Exil zugewiesen erhielt, übte er in seiner südlichen Einöde noch schärfere Kritik; seine Erregung hatte ihren Höhepunkt erreicht. Da trat ihm zum ersten Male Byron entgegen. Sein persönliches Leben und seine Poesie erglühten nunmehr in einem neuen Lichte.

Entwicklung der Poesie Puschkins. Die unter dem Einfluß Byrons verfaßten Dichtungen. „EugenOnegin".

Die äußere Umgebung, in der Puschkins Begeisterung für Byron entflammte, war von exotischer Pracht. Die Schönheit der Berge des Kaukasus, die zarten Landschaftsbilder der Krim, die Poesie des Meeres und endlich die Melancholie der Steppen Bessarabiens, auf denen schon einmal ein verbannter Dichter (Ovid) geweilt hatte, bildeten den Hintergrund zu seinen Dichtungen im Genre des „Corsair", des „Giaur" und der „Bride of Abydos". Im Mittelpunkt stand der Typus des Kämpfers gegen die soziale Ordnung, so wie er von Byron geschaffen worden war. Die kosmopolitische Freiheitsliebe, die Byron beseelt hatte, bemächtigte sich auch Puschkins. Die Befreiung Griechenlands lag ihm ebensosehr am Herzen wie die Wiedergeburt seines unglücklichen Vaterlandes: als die griechischen Freischaren in den benachbarten Moldauländern einen der zahlreichen verzweifelten Aufstände gegen die Türken ins Leben zu rufen versuchten, glaubte Puschkin darin das Vorspiel einer russischen Revolution zu sehen und schlug in seiner Lyrik noch leidenschaftlichere Töne an. Jedoch auch Byrons Satire veranlaßte den Jünger zu einer selbständigen Arbeit, die weit über seinen früheren Leistungen stand. Unter dem Einfluß des „Don Juan" begann Puschkin eines seiner bedeutendsten Werke, den in Versen geschriebenen Roman „Eugen Onegin", der von nun an in der Form lose zusammenhängender Bilder aus dem Leben der Hauptstadt und des Dorfes der zwanziger Jahre lange Zeit hindurch sein treuer Begleiter war. Das Gedicht enthielt Schilderungen nordischer Natur und Sitten mit geistreichen Abschweifungen und Auseinandersetzungen über alle möglichen sozialen, moralphilosophischen und literarischen Themata und prachtvolle Charakterisierungsversuche, vor allem die anmutige Gestalt der Träumerin Tatjana, die sich in der Stille des Dorfes zur zarten Blüte entfaltet hatte, und den gelangweilten, lebensmüden Onegin, den „Moskowiter im Gewande des Childe Harold". In einer Fülle von Gedanken und einer in der russischen Dichtkunst bisher unerreichten Formenschönheit entfaltete sich das Talent des Dichters. Durch das eingehende Studium Shakespeares, Goethes und Byrons vermochte Puschkin seinen Arbeiten eine Grundlage im Sinne der neuen Kultur zu geben. Das wachsame Auge der

geheimen Polizei erkannte aber bald bei dem in der Verbannung weilenden Freigeist die Symptome trotzigen Beharrens in seinen Irrtümern: unvermutet wurde er aus dem Süden entfernt, auf seinem einsamen Stammgute im Nordwesten Rußlands angesiedelt und unter strenge Aufsicht gestellt.

Puschkin während seiner zweiten Verbannung. Seine Hingabe an die reine Kunst.

Die neue Wendung seines Geschicks übte nicht nur auf seine Tätigkeit, sondern auch auf die Richtung seiner Lebensziele eine tiefe Wirkung aus. In der ländlichen Abgeschiedenheit verlor er den Zusammenhang mit der fortschrittlichen Partei. Bei aller Begeisterungsfähigkeit war er aber wenig beharrlich und eignete sich daher nicht zu dauernder politischer Arbeit. Die maßgebenden liberalen Kreise durchschauten ihn in dieser Beziehung und zogen sich von ihm zurück. Das Mißlingen des griechischen Aufstandes wirkte niederschmetternd auf ihn und erschütterte seinen Glauben an die Möglichkeit eines Sieges politischer Bewegungen. Stille war um ihn her und ein Lebenszuschnitt wie zu großväterlichen Zeiten. Zum ersten Male jetzt trat er dem Sein und Denken des ihm bisher unbekannt gebliebenen Volkes nahe. Noch hatten sich die Stürme der Jugend nicht gelegt, doch senkte sich bereits der Segen eines Schaffens, das die Gegenwart und die ferne Vergangenheit, Allgemeinmenschliches und Individuelles miteinander zu verbinden wußte, auf die stille Zelle des Einsiedlers herab. Die lyrischen und satirischen Stimmungen wichen jetzt häufig der Gedankenarbeit des Dramaturgen und Romanschriftstellers. Die endgültige Hinwendung zur objektiven Kunst war noch nicht vollzogen, doch ist der Wandlungsprozeß schon angedeutet, wenn Puschkin in der Dichtung „Die Zigeuner“ den von ihm bis jetzt bevorzugten Typus des Übermenschen verläßt und in dem historischen Drama „Boris Godunoff“ die Bilder der Periode innerer russischer Wirren wachruft. Nunmehr suchte er aus den Werken Shakespeares „das Geheimnis der freien und breiten Behandlung der Charaktere, des durch die Persönlichkeit bedingten dramatischen Konflikts, die Kunst der Verknüpfung individueller Tragik mit der Psychologie der Massen“ zu ergründen und das historische Drama an die Stelle der pseudoklassischen Tragödie zu setzen. Gleichzeitig wurde seine hervorragende Begabung für die epische Erzählung offenbar.

Der Aufstand am 14. Dezemb. 1825, seine Bedeutung für die Gesellschaft und die Literatur. Die Memoiren der Dekabristen.

Die soziale Bewegung, die ihren Dichter eingebüßt hatte, wuchs nichtsdestoweniger unaufhaltsam weiter. Der Tod Alexanders und das Interregnum beschleunigten die Krisis: am 14. Dezember 1825 brach der Sturm der Revolution los. Mit Waffengewalt wurde sie niedergeworfen, entfachte aber im neuen Machthaber einen Haß gegen den Geist der Zeit und das freie Denken, der in ihm den Verdacht, daß die Lehren der Dekabristen in irgendeiner Form wieder auferstehen könnten, für alle Zeit Wurzel fassen ließ. Das Urteil des obersten Gerichtes, Hinrichtungen und Verbannungen vertilgten eine ganze Generation hervorragender Männer. Unter den 116 Angeklagten gab es nicht wenig talentvolle

Schriftsteller; die Verschwörer aus den Reihen der Armee und Gesellschaft waren hochentwickelte Persönlichkeiten; die literarischen Begabungen mancher von ihnen entfalteten sich während ihres langen (dreißig Jahre dauernden) Aufenthaltes in Sibirien, der sich nur allmählich erträglicher zu gestalten begann. Auf diese Weise entstand die überaus interessante, größtenteils erst in letzter Zeit veröffentlichte Literatur der Memoiren der Dekabristen, die eine reiche Fülle dramatischer Momente und meisterhafte Schilderungen der inneren und äußeren Erlebnisse der Verfasser während ihrer Verbannung enthält. Diese Memoiren sind ein wertvolles Material zur Kulturgeschichte jener Zeit, und mancher moderne Schriftsteller hat aus ihnen Anregung geschöpft — so z. B. Nekrassoff, der in seiner schönen Dichtung „Russische Frauen" den Mut der treuen Gefährtinnen, die ihren Männern in die Verbannung gefolgt waren, besungen hat und L. Tolstoi, der einen Roman „Die Dekabristen" zu schreiben begann. Die wichtigsten Kennzeichen des nun einziehenden reaktionären Geistes war ein starkes Sinken des Niveaus der Literatur, die Entwicklung einer käuflichen Presse, die vor der Obrigkeit zu kriechen verstand, alles Große und Gute in den Staub zog, Männer wie Puschkin, Gogol und ihre Nachfolger verleumdete, schließlich die offensichtliche Betonung des Prinzips der unumschränkten Gewalt, welches in der berühmten Formulierung des Ministers Uwaroff den orthodoxen Klerikalismus mit einer „offiziellen Volkstümlichkeit" verband und dem neuen Regime als Grundlage diente. Während der in mancher Beziehung trüben Zeiten Alexanders hatte es immerhin Lichtblicke gegeben, war der Widerschein einer humanen Erziehung und einer aufgeklärten Philosophie zuweilen aufgeflammt. Die neue Zeit — die Epoche Nikolaus' I. — kannte nur militärische Zucht und rücksichtslose Energie.

Der Beginn der Epoche Nikolaus'. Ihr Einfluß auf Puschkin. Das Ergebnis der Dichtkunst Puschkins während seiner letzten Lebenszeit.

II. Das Zeitalter Nikolaus' I. Die Epoche Nikolaus' drückte auch dem Leben des bedeutendsten Vertreters der Literatur, der nur durch Zufall der Vernichtung entgangen war, ihren Stempel auf. Wie Ludwig XIV. Molière zu sich herangezogen hatte, so war es auch für Nikolaus ein fesselnder Gedanke, einen Mann wie Puschkin an seiner Seite zu sehen und sein eisernes Zeitalter durch dessen Dichtkunst zu verschönern. Mit dem Versprechen, ihm nach jahrelanger Verbannung die Freiheit wiederzugeben, lockte er ihn zu sich heran, sagte ihm völlige Zensurfreiheit zu und erweckte in ihm die Hoffnung auf wichtige Reformen, nachdem das anfangs unvermeidliche terroristische Regierungssystem seine Pflicht getan haben würde. Puschkin kehrte zu seiner ehemaligen Wirksamkeit zurück, als er sich absolute Überzeugungsfreiheit zugesichert, aber seinerseits der Regierung versprochen hatte, ihr in keiner Weise hinderlich zu sein. Sein stillschweigender Protest, der ein Festhalten an früheren Ideen erraten ließ, bewirkte jedoch, daß die Gesellschaft sich von ihm zurückzog und die offizielle Welt ihm Mißtrauen entgegenbrachte. Bald sah er sich in seiner

Hoffnung auf Reformen irgendwelcher Art getäuscht, und drückend kam es ihm zum Bewußtsein, daß er nunmehr an das harte Regiment gefesselt sei. Die Regierung war allerdings bemüht, die Bande, die ihn an die ihm fremde Welt des Hofes ketten sollten, zu vergolden, indem sie ihn gegen seinen Willen zum Kammerjunker machte, doch engte sie seine Selbständigkeit immer mehr ein. Seine einzige Zuflucht wurde die Dichtkunst. Schon während der letzten Zeit seiner Verbannung hatte er sich der reinen, von jeder Tendenz freien Poesie gewidmet; nun gab er sich ihr für immer hin. Von seinen Zeitgenossen wenig gewürdigt, bestand er kaum vor der Kritik. Er unterwarf sich aber dem Richterspruch seines künstlerischen Gewissens und suchte seinen Geschmack durch eingehende Studien der Weltliteratur zu bilden. Er erwarb sich dabei so umfassende Kenntnisse, daß er in dieser Beziehung mit dem alten Goethe verglichen werden konnte. Seine Phantasie trug ihn in unabsehbare Regionen: das mittelalterliche Leben, die Legenden des fernen Südens (Don Juan), die sagenhafte Vergangenheit Rußlands, die Epoche Peters des Großen, des von ihm am meisten bewunderten Helden der neueren russischen Geschichte, Bilder aus Katharinas Zeiten während des Pugatschoffschen Aufstandes, meisterhafte Bearbeitungen von Motiven der Volksdichtung, Pathos, Schmerz und Humor, ernste und heitere Schönheit, Lebenstreue des Realismus — dies alles umfaßte seine Kunst, in der der tief innige Lyriker, der Dramaturg („Boris Godunoff"; eine Reihe vorzüglicher Einakter, „Der Steinerne Gast", „Mozart und Salieri", „Der geizige Ritter") und der Romanschriftsteller („Die Tochter des Hauptmanns", eine Schilderung Rußlands während der Pugatschoffschen Meuterei) sich im Wettkampf zu befinden schienen. Als nach dem Tode Puschkins die erste Ausgabe seiner sämtlichen Werke zusammengestellt wurde, offenbarte sich den überraschten Blicken eine Fülle unsterblicher Schöpfungen, die bis dahin eifersüchtig gehütet worden waren; die Kraft seines steten künstlerischen Fortschrittes erweckte zu spät Staunen und aufrichtige Bewunderung.

Zweite Schule Puschkins. Der philosophische Kreis in Moskau. Puschkin als Journalist. Das Auftreten Gogols.

Während seiner letzten Lebensjahre wurde es schon bemerkbar, daß die Gesellschaft und die literarischen Kreise sich ihm wieder zuzuwenden begannen. Die schwere Krisis des Mißtrauens und der Entfremdung war überwunden. Von der ersten Schule Puschkins waren kaum Spuren zurückgeblieben, und die Reihen jener Kämpen, die mit Puschkin unter dem Zeichen Byrons auf den Plan getreten waren, hatten sich stark gelichtet. Jetzt traten an ihrer Statt Männer auf, die einer jüngeren Generation angehörten, den Umschwung der Dezemberrevolution nicht selbst unmittelbar erlebt hatten und in ihren Sympathien unbefangen waren. Zuerst war es ein Kreis junger Moskauer Ästhetiker und Dilettanten der Philosophie, die Goethe und Schelling verehrten und dem Traume nachhingen, daß dem russischen Volke die Führerrolle in der Kulturentwicklung zufallen würde, nachdem sie Deutschland entglitten sei, und daß Puschkin den Ruhm

und die universale Bedeutung eines Goethe erlangen könnte. Der Idealismus dieser Jünglinge, deren nationale Hoffnungen sie zu Vorläufern der Slawophilen stempeln, fand in der Literatur noch keinen deutlichen Ausdruck. Ihre Sympathie, die sie Puschkin zu Beginn der Krisis bezeugt hatten, sowie die Freundschaft Puschkins mit dem damals nach Moskau verbannten großen polnischen Dichter Mickiewicz, der zu ihrem Kreise gehörte, hatten nur moralische Bedeutung. Es kam aber die Zeit, da frische, aktive literarische Talente sich um Puschkin scharten, eine neue, wichtigere Schule sich zu bilden begann und die von Puschkin nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten gegründete Zeitschrift der „Zeitgenosse" die Führerschaft innerhalb der neuen Literatur übernehmen konnte. Diese Zeit schlingt ein enges Band zwischen dem Dichter und der literarischen Bewegung der folgenden Periode. Sein Vermächtnis wurde von seinem größten Schüler, Gogol, treu gepflegt.

Gogol. Sein Talent und sein Charakter. Sein Kampf ums Dasein in Petersburg. Die ersten Erzählungen.

In jugendlichem Selbstbewußtsein, getragen von der Hoffnung „die Hauptstadt zu erobern" und sich einen Weg zum Ruhme zu bahnen, hatte der ehrgeizige Gogol die stille, gemütliche Ukraine verlassen und sich in den Kampf ums Dasein gestürzt, um, wie alle unverstandenen Talente der Provinz, an den Stätten der Kultur nicht Lorbeeren, sondern Enttäuschungen zu ernten. Er verfügte über eine unerschöpfliche Komik und Beobachtungsgabe; seine Phantasie vermochte so lebendige Bilder zu schaffen, daß sie gelegentlich den Charakter von Halluzinationen annehmen konnten; es kamen über ihn aber auch Zeiten einer tiefen ihm erblich überkommenen Melancholie. Auch in der Selbstanalyse war er Meister, der Humor, der „unter Tränen lächelt", stand ihm zu Gebote, doch alles das war noch unklar, unausgeglichen, ihm selbst kaum bewußt. Die Schule hatte ihm wenig gegeben, die erste Jugend hatte er sorglos verlebt, bis die Stunde des Erwachens schlug und es ihn zu selbständiger Arbeit drängte. Da raffte er alle Energie zusammen, der Glaube an sich selbst wies ihm den Weg, und mit wenig Groschen in der Tasche zog der unerfahrene Jüngling aus, um sein Glück zu suchen. Nicht das Schriftstellertum, sondern die praktische Tätigkeit des Juristen, des Verteidigers der Bedrückten zog ihn an. Naive Unkenntnis der Wirklichkeit, vor allem des damaligen Gerichtswesens, in welchem für das Rittertum eines Don Quixote kein Platz war, spiegelt sich in diesen Träumen. Das Petersburger Leben bereitete ihm einen rauhen Empfang; es verurteilte ihn zu allerlei Qualen und Mißerfolgen, zwang ihn an alle Türen zu klopfen, sich in allen Berufen zu versuchen, als Lehrer, als Beamter, als Zeichner, ja selbst als Schauspieler, zeigte ihm die nackte Wirklichkeit, brachte ihn mit Menschen aller Schattierungen in Berührung, sperrte ihn mit den ihm unsympathischen „Helden der Tinte" zusammen in Kanzleien ein — und lieferte dem zukünftigen Sittenschilderer ein reichhaltiges Material. Sein letzter Versuch, der ständigen Not zu entgehen — die Veröffentlichung einer Reihe von Skizzen aus dem Volksleben seiner engeren

Heimat — änderte plötzlich die ganze Situation. In diesen Erzählungen spiegelt sich noch nicht die schwer erworbene Kenntnis des realen Lebens; auf ihnen ruht der Hauch der Dorfidylle, der Sentimentalität, der Romantik; inmitten aller Unbill war es ihm offenbar ein Trost gewesen, der fernen Heimat, des südlichen Himmels und des schlichten, unverdorbenen Volkes zu gedenken. Doch die Anzeichen der künstlerischen Meisterschaft machen sich bereits geltend, der Humor leuchtet auf, das Lachen geht in sanfte Wehmut über. Niemand hatte bisher in dieser Weise geschrieben; unwillkürlich horchte man auf. Der Erfolg, dessen sich diese Erzählungen, die bald in Buchform erschienen („Abende auf dem Landgut bei Dikanka"), zu erfreuen hatten, ihre sympathische Beurteilung seitens der Kritik, wiesen Gogol sein eigentliches Gebiet innerhalb der Literatur an.

Puschkin und sein Einfluß auf Gogol.

Damals wurde er von Puschkin entdeckt. Dieser erkannte sofort sein hervorragendes Talent und beschloß, seinem Schicksal eine neue Wendung zu geben. Seine literarischen und gesellschaftlichen Freunde halfen ihm, und über den von der Not geplagten, hungrigen Glücksucher, den niemand kannte und den niemand brauchte, schüttete Fortuna nun ihr Füllhorn aus. Seine schriftstellerischen Erfolge bewegten sich in aufsteigender Linie. Ihn schwindelte, der Glaube an seine Kraft wurde zur Selbstüberhebung, seine reiche Natur streute jetzt mit Leichtigkeit ihre Schätze aus. Puschkin aber gab auf seinen jungen Freund acht. Er durchschaute die Lücken seiner Bildung und erkannte die Gefahren eines Überwucherns der Phantasie und der Komik. Da er die Umbildung Gogols auf sich genommen hatte, wies er ihn auf das Studium der bedeutendsten Schriftsteller der Satire, besonders auf Molière und Cervantes hin, hieß ihn seine Begabung in den Dienst der Allgemeinheit stellen und veranlaßte ihn, statt gelegentliche Beobachtungen und Erfahrungen zu behandeln, künstlerische Probleme, die das ganze Leben umfassen, in Angriff zu nehmen. Es war Puschkin nicht beschieden, die Entwicklung des Talents Gogols bis zu seiner vollen Reife zu leiten, doch hat er ihn auf den rechten Weg gewiesen, hat eine große Reihe seiner Schöpfungen durch das Gewicht seiner Autorität unterstützt und ihm das Thema zu zwei seiner größten Werke in die Hand gegeben. Er war das künstlerische Gewissen und der Schutzengel Gogols. Nach dem Tode Puschkins war Gogol untröstlich und glaubte, diesen Schicksalsschlag nicht überleben zu können.

Romantismus und Realismus bei Gogol. Die „Petersburger Erzählungen" und ihr Einfluß auf den modernen Roman.

Die Romantik der kleinrussischen Erzählungen Gogols verglühte bald. Zum letztenmal war sie in seinem schönen Versuch, die epische Vergangenheit seiner Heimat, den Heroismus des Kampfes der Kosaken mit den Polen in „Tarass Bulba" neu erstehen zu lassen, aufgeflammt. In dieser Erzählung scheinen die alten Volkslieder, die Gogol grenzenlos liebte, widerzuhallen. Andererseits zeigte sich in diesem Werke sein Interesse für das europäische Mittelalter, insbesondere für die chansons de gestes: die Schilderung der Schlacht, die schließlich durch Zweikämpfe zwischen tapferen Kosaken und polnischen Helden zum Austrag gebracht wird, ge-

mahnt an die letzten Kämpfe der Gefährten Rolands mit den Mauren; endlich macht sich auch der Einfluß Walter Scotts bemerkbar. Das ganze Werk ist von einer nervösen Lyrik und einer tiefen Ehrfurcht vor dem Volkstum durchdrungen. Doch die erfreulichen Bilder des Dorflebens und die Gestalten der Vergangenheit verblaßten und verloren sich in der Dämmerung; das Leben der Gegenwart mit seinen Widersprüchen, seinen Gebrechen und seiner Ungleichheit lockte Gogol immer mehr zu sich heran und reizte ihn zum Kampfe. Wer so wie er die ganze Schwere des struggle for life ausgekostet hatte, der wußte von ihm zu erzählen und konnte den Zeitgenossen über manches die Augen öffnen. Am Leser zog nun eine Reihe enterbter, armseliger, rechtloser Leute, die unter einer allzu schweren Last zusammengebrochen waren, vorüber. Vor Balzac und Dickens und lange vor Dostojewsky, der in seinem ersten Roman „Arme Leute" die Bahnen seines großen Lehrers betrat, hat Gogol, nachdem er sich von der Romantik befreit und mutig in das Meer des realen Lebens gestürzt hatte, in seinen „Petersburger Erzählungen" („Der Mantel", „Die Aufzeichnungen eines Geisteskranken", „Der Newsky Prospekt" u. a. m.) mit grellen, wahrheitsgetreuen Farben die Opfer der sozialen Ordnung, die Parias, gezeichnet und ist im Namen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit für sie eingetreten. Das war eine brüderliche, warm empfundene Tat, eine Predigt der Demokratie und Gleichheit, ein „didaktischer Realismus", wie er seit jener Zeit für die neue russische Literatur charakteristisch ist. Doch die in den Dienst der Humanität gestellten Ideen beschwerten nicht die künstlerische Form; Gogols Humor stand in voller Blüte, ungezwungen und wahrheitsgetreu entrollte sich das Lebensbild der Gesellschaft und ihrer Stiefkinder; im „Newsky Prospekt" stehen im glanzvollen Getriebe der eleganten Straße hoch und niedrig, Reichtum und Armut, Willkür und Schutzlosigkeit einander gegenüber.

Gogol als Dramaturg.

Die reiche Begabung Gogols erschöpfte sich aber nicht in der Kunst des Erzählers. Sainte-Beuve hat feinsinnig bemerkt, daß in den Menschen, die ein seelisches Gleichgewicht erlangt haben und vom Leben am meisten ernüchtert worden sind, oft „un poète mort jeune" verborgen sei. In Gogol, der hauptsächlich als großer realistischer Erzähler im Gedächtnis der Nachwelt fortlebt, ist von frühester Jugend an ein Hang zum Theater bemerkbar gewesen. In seinen Studentenjahren hatte er erstaunliches schauspielerisches Talent als Komiker bewiesen, und in der Zeit der Krisis hatte ihn dies Talent beinahe auf die Bühne geführt. Auch als er erfolglos versuchte, als Historiker die Laufbahn eines akademischen Lehrers zu betreten, lebte in ihm die Sehnsucht nach Bühnenerfolgen und lenkte ihn von seinen Arbeiten ab; wenn er sich von seinen Vorlesungen und Folianten losriß, „sah er einen mit einem lachenden Publikum gefüllten Zuschauerraum vor sich", und der Traum, ein Lustspiel zu schreiben, ließ ihm keine Ruhe. Während der ganzen mittleren Periode seiner Wirksamkeit streiten sich in ihm der Erzähler und der Dramaturg.

Mit dem Erscheinen der „Toten Seelen" gewann der Erzähler die Oberhand, doch wird es immer eine offene Frage bleiben, ob in Gogol nicht „un écrivain dramatique mort jeune" den höheren Ausdruck seines Talentes gefunden hätte.

Der Höhepunkt der Bühnenkunst Gogols. „Der Revisor"

Nachdem er ein nicht zensurgemäßes Lustspiel, das uns nur in einzelnen Bruchstücken erhalten ist, in kühnen Strichen entworfen hatte, in welchem er, wie in den Petersburger Erzählungen, die bureaukratische Welt der Hauptstadt vor Augen führte, fühlte er sich als echter Komiker angeregt, auf der Basis einer in damaliger Zeit recht banalen Fabel — der Mystifizierung einer entlegenen Provinzialstadt durch einen Abenteurer, der sich außerordentliche Machtvollkommenheiten anmaßt — den Plan zu seinem Lustspiel „Der Revisor" zu entwerfen. Zwei Welten traten hier einander gegenüber: die der Provinzialbeamten, deren auf gegenseitigem Einvernehmen beruhenden Willkür, Bestechlichkeit und Raubgier das Volk preisgegeben ist, und die Welt des unerreichbar fernen Zentrums der Regierung, das bei völliger Unkenntnis des Landes von Falschheit, Glanz und dem leichtsinnigen Treiben der Großstadt umgeben ist. Jene beiden Welten kommen in unerwarteter Weise miteinander in Berührung, wodurch große Aufregung entsteht. In einer Landstadt verbreitet sich das Gerücht, daß ein hoher Beamter zur allgemeinen Revision den Ort besuchen werde. Eine Panik bricht aus; die Einwohner des moralisch versumpften Nestes halten einen unbedeutenden, zufällig anwesenden Petersburger jungen Mann für den gestrengen Richter, der seine Mission inkognito zu erfüllen gedenkt, und legen es ihm nahe, die Rolle des Revisors zu übernehmen. Er nimmt daraufhin alle Ehrungen als den seinen Talenten gebührenden Tribut entgegen und läßt seiner Phantasie die Zügel schießen. Er ist aber kein gewerbsmäßiger Betrüger, kein bewußter chevalier d'industrie, auch kein krankhafter Lügner, sondern ein virtuosenhafter Improvisator, der nie weiß, wohin ihn die Phantasie führen wird, der an seine eigene Größe tatsächlich glaubt, obgleich er in Petersburg als unbedeutendes Subjekt in der Masse verschwindet. Als ihm mitten in seinen sorglosen Betrügereien der Gedanke kommt, daß man ihn möglicherweise mit einem anderen verwechselt habe und er daraufhin verschwindet, nachdem er kurz vorher verwandtschaftliche Beziehungen mit dem Stadthauptmann angeknüpft hat, welchen er als Revisor in erster Reihe hätte revidieren und dem Gericht übergeben sollen, da erwachen die Leute aus der Hypnose. Ein zufällig aufgegriffener Brief des vermeintlichen Diktators klärt alles auf. Von der Tragikomödie des allgemeinen Betruges fühlen sich die Leute, die eine nicht geringe Lebenserfahrung besitzen, tief beschämt. Sie ahnen schon, daß ihr häuslicher Skandal Gegenstand allgemeiner Erheiterung werden wird, ja möglicherweise kommt jemand auf den Gedanken, ihn als Thema eines Lustspiels zu behandeln. „Warum lacht ihr? Ihr lacht ja euch selbst aus!" ruft der Stadthauptmann

denen zu, die sich gescheuter dünken, und erinnert mit diesen Worten daran, daß die typischen russischen Mißstände hier an dem Gebaren in einem Provinzstädtchen illustriert worden sind. Die Theaterzensur verlangte damals, daß die Tugend siegen müsse, deshalb erscheint, als das peinliche Erwachen den Höhepunkt der Verwirrung erreicht hat, ein Gendarm in der Tür und verkündet mit lauter Stimme, daß der echte Revisor nunmehr eingetroffen sei und alle zu sich entbiete. Das Lustspiel schließt mit der stummen Szene des Erstarrens aller angesichts des nahenden Gerichts.

Bedeutung des „Revisors" für die russische Komödie.

Die im Lustspiel geschilderten Verhältnisse der Verwaltung und der Gesellschaft existieren jetzt ebensowenig wie die von Gribojedoff entworfenen Typen des Moskauer Lebens. Der Grundgedanke des „Revisors", der Einspruch gegen den Stillstand der Entwicklung und das Willkürregiment, behält aber für alle Zeiten seinen Wahrheitswert und wird stets verstanden werden. Indem das Stück jede schroffe Äußerung vermeidet und die Schilderungen der entsetzlichen Rechtlosigkeit des Volkes in beinahe liebenswürdige Formen kleidet, hat es nicht nur für seine Zeit die Aufgaben einer wahren Komödie erfüllt. Eine ganze Reihe lebendiger Typen ist der Ertrag der feinen Charakterisierungskunst Gogols. In erster Reihe stehen der Stadthauptmann, ein alter Schurke und Tartüffe, und sein Besieger, der „Revisor" Chlestakoff. Der unerschöpfliche Humor Gogols hat das Stück mit einer solchen Fülle geistreicher und heiterer Einfälle gewürzt, die sich dem Gedächtnis des Volkes für alle Zeit eingeprägt haben, daß das Lustspiel nicht nur soziale Bedeutung hat, sondern auch einen auf der russischen Bühne noch nicht dagewesenen Triumph der Komik bedeutet. Gogol hatte aber viele Kämpfe zu bestehen, ehe es ihm gelang, die Bühne zu erobern und mit dem großen Publikum Fühlung zu gewinnen. Die Theaterzensur erklärte sich gegen ihn, von allen Seiten wurde er in feindselige Intriguen verwickelt, und das Verbot des „Revisor" schien unvermeidlich. Glücklicherweise wurde der gordische Knoten durch den Einspruch des Kaisers gelöst. Aber obwohl eine der seltenen wohltätigen Einmischungen Nikolaus' in literarische Dinge den „Revisor" rettete, gelang es doch nicht, die Regierungskreise mit dem Stück auszusöhnen, da diese die Bloßstellung der administrativen Zustände als blutige Beleidigung empfanden. Der ersten Aufführung (1836) wohnte die ganze vornehme Welt bei, die Demokraten waren nur in geringer Zahl vertreten. Das Mißfallen derjenigen Persönlichkeiten, die sich getroffen fühlten, wuchs von Akt zu Akt; zuweilen wurde gelacht, da es eben unmöglich war, nicht zu lachen, doch war es nur der Anwesenheit des Kaisers zu danken, daß das Stück nicht ausgepfiffen wurde. Diese feindselige Stimmung wirkte auf Gogol so stark, daß er in seiner Verzweiflung das Theater vor dem Schluß des Stückes verließ. In der nächsten Aufführung änderte sich das Bild; statt der vornehmen, aber korrumpierten Gesellschaft erschienen die gesunden Elemente des Volkes und bereiteten dem „Revisor" einen Erfolg, der sich

Das Schicksal des „Revisors" auf der Bühne. Gogols Reise ins Ausland.

zu einem wahren Triumphe gestaltete — aber die überstandene Pein hatte Gogol allzu stark erschüttert. Er hätte im Hinblick auf das, was Molière, Lesage, Beaumarchais und Gribojedoff vor ihm durchgemacht hatten, auf einen Kampf gefaßt sein sollen, aber offenbar hatte er eine derartig feindselige Stimmung nicht erwartet. Er hielt sein Erlebnis für ein Ungemach, das das Schicksal gerade ihm aufbürdete, und in seinem krankhaften Zustande hegte er jetzt nur den einen Wunsch, die undankbare Gesellschaft zu verlassen und weit fort zu gehen, aber nicht um seiner Tätigkeit zu entsagen, sondern um in der Fremde „über seine literarischen Verpflichtungen reiflich nachzudenken". Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande! rief er aus, als er Rußland verließ, um eine große Reise durch das westliche Europa anzutreten, die zum Vorspiel einer fast ständigen Abwesenheit von der Heimat wurde. Erst kurz vor seinem Tode kehrte er heim. Beständig gedachte er aber der Heimat und arbeitete zu ihrem Nutzen, ganz wie es nach ihm Turgenjeff getan hat.

Gogol als Romanschriftsteller. „Die toten Seelen". Ihre erste Konzeption.

Während an den umflorten Augen Gogols die Landschaften Mitteldeutschlands, des Rheins und des Genfer Sees vorüberflogen, war der Plan zu einem neuen Werke, das gleichzeitig mit dem „Revisor" entworfen, aber nur in den ersten Kapiteln ausgeführt worden war, sein ständiger Begleiter, wenn es auch seinem Gedächtnis stark entrückt und unter den mitgenommenen Schriftstücken ganz vergraben war. Es handelte sich bei dem neuen Werke nicht um eine Komödie, die sowohl in der Fabel begrenzt, als auch an eine bestimmte Form gebunden ist, vielmehr sollte nun das ganze Leben geschildert werden. Ein Sittenepos wuchs heran, in dem alle Schichten der Gesellschaft, im Lichte eines in die Tiefe dringenden Humors gezeichnet, ihre Stelle fanden. Der äußere Zusammenhang der geschilderten Begebnisse wurde durch eine Anekdote hergestellt, die in den damaligen Verhältnissen der Leibeigenschaft ihre Begründung fand: ein betrügerischer Spekulant, dem es bekannt ist, daß die Zählung der Bauern nur alle zehn Jahre erfolgt, und daß die während dieser Frist Verstorbenen unter den Lebenden verzeichnet werden, kauft die toten Seelen für einen Spottpreis auf, um sie in einer Bank als Eigentum zu verpfänden und auf diese Weise zu Reichtum zu gelangen. Der reisende Spekulant kommt natürlich mit einer Menge Menschen zusammen, wodurch Gogol Gelegenheit findet, alle möglichen Typen zu schildern. Als Gegenbild des „Ritters von der traurigen Gestalt", der umherreist, um menschliches Leiden zu lindern und die Unglücklichen und Verfolgten zu beschützen, ist der Held dieser Erzählung schon an sich ein interessantes Objekt für psychologische Studien. Durch den Zickzackkurs, den er auf der Jagd nach Beute durch den Sumpf des menschlichen Lebens nimmt, bekommt der Leser Gelegenheit, in die verborgensten Winkel des Volkstums zu blicken. Dieses Sujet wurde in der ersten Fassung des Romans mit kühnem Humor behandelt. Der Verfasser, der ein unnachahmlicher Vorleser war, machte Puschkin mit seinem Werke bekannt und war höchst erstaunt, als auf

dem Antlitz seines aufmerksamen Zuhörers, vor dessen innerem Auge sich eine Reihe urkomischer Szenen abspielten, das Lächeln allmählich schwand, und dem Ausdrucke der Trauer Platz machte: „Mein Gott, wie traurig steht's um unser Rußland!“ rief dieser plötzlich aus. Dem Humoristen, der sich selbst unbewußt, Ankläger und zugleich Erzieher seines Volkes war, wurde das Wesen der von ihm vollbrachten Tat und seines ferneren Berufs immer klarer. Sein Gesichtsfeld erweiterte sich, die Romanform genügte ihm nicht mehr, zum Erstaunen der Leser und der Kritik benannte er die „Toten Seelen“ ein „Poem“. Er vergleicht diejenigen Schriftsteller, die das Große, Edle, Heroische darstellen, die der Masse schmeicheln, mit denen, die sich voll Selbstverleugnung zur Schilderung des Traurigen, Niedrigen und Abstoßenden verurteilen; während jene Lorbeeren ernten, müssen diese die Gleichgültigkeit und Ablehnung der Gesellschaft, die die Bedeutung des Lachens nicht zu fassen vermag, auf sich nehmen. Die schwere Arbeit, die er übernommen hatte, suchte er mit seiner begeisterten Hingabe an die Heimat zu verschmelzen, deren Zukunft er in leuchtenden Farben malt. Die „Toten Seelen“ sind ein erstes Manifest des russischen Realismus, der von seiten Gogols noch in einigen anderen Werken verschärft wurde (z. B. in dem Stücke „Beim Verlassen des Theaters nach der Aufführung eines Lustspiels“). Andererseits wird in den „lyrischen“ Episoden des Romans eine krankhafte Neigung zur Mystik offenbar, die früher von jugendlichem Frohsinn übertönt worden war, aber nur verstummte, um mit besonderer Kraft wiederzuerstehen, als Gogol den Finger der Vorsehung auf sich gerichtet zu sehen vermeinte und sich zum erstenmal zum großen geheimnisvollen Werk der allgemeinen Erweckung berufen fühlte. Die Mystik trübte ihm den Blick und so verknüpfte er seine Ideale mit den zurzeit gegebenen Zuständen in Rußland, ohne gewahr zu werden, daß die Willkür, der Militarismus, der Bureaukratismus und das Bestehen der Leibeigenschaft mit dem Fortschritt unvereinbar waren. In einem späteren Teile der Dichtung sagt der kranke und schwache Gogol, daß alles, was im zeitgenössischen Rußland Bewußtsein hat, auf welcher sozialen Stufe es auch sei, danach schmachte, das magische Wort „Vorwärts!“ zu vernehmen. Er selbst hat damals dieses Wort seinen Zeitgenossen nicht zugerufen, er bestand nicht darauf, daß mit der überlebten Ordnung der Dinge radikal gebrochen werden müsse, ja er versuchte sogar in den letzten Jahren vor seinem Tode sich und andere davon zu überzeugen, daß innerhalb der Grenzen des Bestehenden Verbesserungen und Erleichterungen möglich seien, und brachte durch seine versöhnenden Tendenzen sowohl die junge Generation als auch die Literatur gegen sich auf. Wenn auch seine theoretischen Begründungen schwach waren, so hat er doch in der Analyse des Lebens, seiner Formen und Typen Großes geleistet. Mit Ausnahme einiger Seiten des russischen Volkslebens (z. B. des Bauernstandes, der zuerst von Turgenieff geschildert worden ist) hat

Ausführung des Planes der „Toten Seelen“. Parallele mit der „Göttlichen Komödie“. Soziale und literarische Bedeutung der Dichtung.

er das ganze zeitgenössische Milieu in seinen Roman „Die Toten Seelen" aufgenommen. Das war das eigentliche Rußland, aber doch ein vorsintflutliches, in seiner Brutalität und Rückständigkeit mißgestaltetes Rußland, das dort geschildert wurde. Von dem allgemeinen Hintergrunde heben sich einzelne Gestalten ab, eine Reihe prächtiger Porträts, vor allem der Held des Romans Tschitschikoff, der nicht mit den harten Zügen des Verbrechertums ausgestattet ist, sondern im Gegenteil, mit den einschmeichelnden, gewinnenden Manieren eines anständigen Menschen mit gemäßigter Weltanschauung. Der milde Ton der Satire wird hier wie im „Revisor" angeschlagen, doch aus der Fülle moralisch mißgestalteter Persönlichkeiten gewinnt man eine Vorstellung von den geradezu entsetzlichen Zuständen des realen Lebens. Im Plan des Romans ist ein Widerhall von Dantes „Divina Commedia" bemerkbar. Bei Gogol, der viele Jahre in Italien zugebracht und eine große Verehrung für Dante gewonnen hatte, konnte wohl der Gedanke auftauchen, sein Werk nach dem Plane seines großen Vorgängers zu gestalten. Je weiter die „Toten Seelen" gediehen und er — wie er sich ausdrückte — durch einen bescheidenen Eingang, den Vorraum einer Hütte, in die hellen Räume eines wunderbaren Gebäudes gelangte, desto mehr befreite er sich von der Formlosigkeit einer Erzählung, der gar keine Disposition zugrunde lag, um die großartige Architektur eines dreibändigen Werkes an ihre Stelle zu setzen. Der zweite Band war als ein Gegenstück zum Purgatorio geplant; den Menschen, die in diesem Teile geschildert werden sollten, eröffnet sich die Möglichkeit einer Läuterung im Geiste der Nächstenliebe. Der Held selbst ist sittlich erschüttert und bereit, sein Kreuz auf sich zu nehmen. In der Ferne winkt die völlige Erlösung, das irdische Paradies, das Reich der Wahrheit und des Guten. Gogol war von diesem zweiten Bande nicht befriedigt, ließ ihn unvollendet und vernichtete sogar einen Teil davon vor seinem Tode. Glücklicherweise ist er an die lichtvollen Bilder des dritten Bandes, in welchem Himmelsbewohner in menschlicher Gestalt erscheinen sollten, überhaupt nicht herangetreten. Die großartige Mystik des Paradieses von Dante war nur in den Zeiten des unmittelbaren, reinen Glaubens möglich. Den idealen Helden Gogols, die einer realen Basis ermangelten, wäre nicht nur das Los ähnlicher mißlungener Versuche Turgenieffs, Gontscharoffs und Tolstois beschieden gewesen, sondern solche Fiktionen hätten am Schlusse eines durch und durch realistischen Romans diesem geradezu sein Todesurteil besiegelt.

Schriftstellerleiden Gogols. „Die natürliche Schule" und ihre Angreifer.

Der große Fortschritt, der in der sozialen Tendenz der „Toten Seelen" lag, hatte ebensolche Schwierigkeiten zu überwinden, wie die Neuerungen des „Revisor". Gogol, der das Manuskript des ersten Bandes aus dem Auslande heimgebracht hatte und die überspannte Hoffnung hegte, daß sein heißer Wunsch, dem allgemeinen Wohl zu dienen, sympathisch aufgenommen werden würde, war empört über die Engherzigkeit der

Zensur, die den Roman verbot und eine Reihe Anklagen gegen ihn erhob. Sie warf Gogol Untergrabung der Gesetze und Beleidigung der Stände vor; im Grundgedanken des ganzen Werkes erblickte sie eine Verhöhnung der Dogmen, da die Seelen ja unsterblich seien. Als das Buch nach langen Kämpfen, nach vielen Unterredungen und Zugeständnissen endlich erscheinen konnte, vergiftete die feindselige Haltung der konservativen Kreise und die Kritik ihrer Presse Gogol die Freude an der aufrichtigen Begeisterung, die ihm von allen Freunden einer freiheitlichen, humanen Literatur entgegengebracht wurde. Die tadelnden Kritiker und rückständigen Journalisten faßten Gogol und seine jungen Nachfolger zu einer Gruppe zusammen, die sie mit ihrem Haß verfolgten. Um den, wie sie es nannten, extremen und schamlosen Realismus dieser Richtung zu brandmarken, legten sie dieser den Spottnamen „die natürliche Schule" bei, ein Name, der aber wirklich bezeichnend war und der also schon einige Jahrzehnte vor dem Auftreten der naturalistischen Schriftsteller in Frankreich, an deren Spitze Emile Zola stand, zum Panier wurde, um das sich Turgenieff, Gontscharow, Dostojewsky und Saltykoff scharten.

Die letzte Lebenszeit Gogols. Sein Mißerfolg als Moralist und Publizist. Der Brief Belinskys.

Die große Verantwortlichkeit, die Gogol auf sich lasten fühlte, vermochte er nicht zu ertragen; die harten Prüfungen, die er in seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu überstehen hatte, untergruben seine Gesundheit, da seine Nervenkonstitution ihn für alle Unbill empfänglich machte. Nach einer schweren Krankheit ließ seine Energie und Schöpferkraft nach. In dem Geiste dieses einsamen Mannes, der sich beständig auf Reisen befand, begannen sich religiöse Wahnideen und mönchisch-asketische Neigungen zu entwickeln. Sein Werk aber war fest begründet und konnte nicht vernichtet werden. Als einige Jahre später aus seiner Feder die „Ausgewählten Stellen aus dem Briefwechsel mit Freunden" erschienen, eine Sammlung von Betrachtungen über zeitgenössische Fragen, die von pietistisch-versöhnendem Geiste durchweht waren, erhob sich wider den Verfasser alles, was ihm sein geistiges Wachstum zu verdanken hatte, und der beste Erklärer Gogols, das Haupt der kritischen Schule, die sich im Zusammenhang mit Gogols Richtung entwickelt hatte, Belinsky, schrieb ihm aus Salzbrunn, also fern von der russischen Postzensur, einen Brief voller Anklagen, der ihm die Augen öffnen und ihm zeigen sollte, daß er am Rande eines Abgrundes stehe, daß Rußland „weder Mystizismus noch Pietismus und Asketismus, sondern Zivilisation, Bildung und Humanität benötige". Trotz alledem betonte in diesem leidenschaftlichen Briefe der strenge Kritiker, der die Mißbilligung mit wehem Herzen ausgesprochen hatte, die Größe der künstlerischen Tat Gogols. Gogol war durch den Zwiespalt, den er selbst ins Leben gerufen hatte, tief erschüttert; er schien aus einem Traum zu erwachen, kehrte zur Arbeit zurück, wurde schmerzlich gewahr, daß er das Leben noch nicht genügend kannte, unterbrach seine Reise und widmete sich in der Heimat neuen Studien. Doch

seine Energie und Schöpferkraft waren gebrochen, der Tod stand vor der Tür. Die Episode mit Belinsky, unter der alle gebildeten Landsleute moralisch gelitten, hatte aber den Erfolg, die literarische Bewegung zu kräftigen. Seit der von Puschkin ausgegangenen Anregung hatte sie nun ein zweites höchst wichtiges Entwicklungsstadium durchgemacht und entfaltete um die Mitte der vierziger Jahre eine neue, reiche Blüte.

Schicksal der Dichtkunst nach Puschkin. Das Erscheinen Lermontoffs.

Da Puschkin in der meisterhaften Handhabung der künstlerischen Prosa und der Sittenschilderung im Roman schon so bald in Gogol einen Nachfolger gefunden hatte, war es möglich, daß der wichtigste Zweig seines literarischen Vermächtnisses, die Lyrik, die Offenbarung des inneren Seelenlebens des Dichters, in Verfall geraten konnte. Weitsichtige Beobachter prophezeiten auch bereits angesichts des ungeheuren Aufschwungs, den jetzt der Roman nahm, daß die Lyrik für lange Zeit verstummt sei und daß die Zukunft dem Roman mit seiner allseitigen Wiedergabe des Lebens gehöre. Das Auftreten einer glänzenden, ja phänomenalen Persönlichkeit strafte diese Prophezeiungen Lügen. Inmitten der allgemeinen Erschütterung, infolge des Todes Puschkins (1837), der im Duell mit einem leichtfertigen, den höheren Kreisen angehörenden Abenteurer, dem — wie eine Clique anonymer Verleumder und Feinde des Dichters behauptete — glücklichen Verehrer seiner Frau, gefallen war, ertönte plötzlich eine starke, mutige Stimme, die den Hingeschiedenen in herrlichen Worten pries und diejenigen, welche ihn zugrunde gerichtet hatten, verdammte. Die kraftvollen, mächtigen Verse und die Aufrichtigkeit der Entrüstung, die in ihnen ihren Ausdruck fand, ergriffen alle. Der offiziellen Welt, die durch ihre lügnerische Haltung Puschkin gegenüber der üppigen Entwicklung feindseliger Ränke den Boden bereitet hatte und sogar dem toten Dichter so viel Mißtrauen entgegenbrachte, daß sie eine öffentliche Bestattung verbot und seine Leiche heimlich, bei Nacht, in Begleitung von Gendarmen in ein Kloster der Provinz schaffen ließ — dieser offiziellen Welt samt ihren Knechten wurde der Fehdehandschuh zugeworfen. Sie nahm ihn auf und war bereit, sich mit der ganzen Schwere ihrer Repressalien auf den Beleidiger der Ehre des Staates, des Adels und des Militärs zu stürzen. Mit Verfolgung und Gericht bedrohte sie ihren Ankläger, einen jungen Garde-Offizier.

Charakteristik Lermontoffs. Seine ersten lyrischen Schöpfungen und die Dramen seiner Jugendjahre.

So trat Lermontoff, einer der größten Dichter, die das russische Volk hervorgebracht hat, in die Öffentlichkeit. Wie ein Meteor tauchte er am literarischen Himmel auf, offenbarte eine poetische Begabung, die vielleicht diejenige Puschkins übertraf, eine scharf gezeichnete Persönlichkeit voller Kontraste und Leidenschaften, ein Talent, das in der Sehnsucht nach unerforschten Gebieten des Gedankens und Gefühls mit titanenhaftem Mut den Raum durchmaß und — stürzte, von einem blinden Zufall getroffen, der ebenso sinnlos war wie das Duell, in dem Puschkin ums Leben

kam. Früh schon hatte er die Bitterkeit und die Lüge des Lebens kennen gelernt; durch Erfahrung und Bücher belehrt, sah er bald Ungleichheit und Ungerechtigkeit um sich her, bahnte sich einen Weg zur Freiheit und behauptete seine Persönlichkeit trotz aller Schranken der hochmütigen, vornehmen Gesellschaftsklasse, der er angehörte. Mit dem Denken erwachte auch das Gefühlsleben; frühzeitig, wie Dante, verliebte er sich. In seinen ersten dichterischen Versuchen als Knabe und in seinen Jugenddramen, die den Einfluß Schillers und Lessings nicht verleugnen können, glühte bereits ein unruhiges Feuer: der Trieb nach Erkenntnis und des Zweifels Stachel ist in ihnen lebendig. Da er immer auf sich allein angewiesen war und in seinem Inneren schwere Kämpfe ausfocht, von denen niemand etwas wußte, glaubte er zum Unglück prädestiniert zu sein, doch trat er dem Schicksal stolz entgegen. Er fühlte, daß in seiner Natur ein verhängnisvoller Zwiespalt vorhanden war: der erbarmungslose Verstand negierte das, wozu ihn der Sturm der Leidenschaften drängte. So trat er ins Leben. Als auch er dem Einfluß Byrons unterlag und mit Staunen und Beben erkannte, daß sich in diesem Dichter derselbe Kampf abgespielt hatte wie in seiner Seele, war sein Schicksal entschieden. Seine kampflustige, protestierende Dichtung spiegelte nunmehr deutlich den Einfluß Byrons wieder, und zwar zuletzt in so hohem Grade, daß der scharfsinnige Kritiker Georg Brandes das beste Werk Lermontoffs, den Roman „Ein Held unserer Zeit", das vollkommenste Ergebnis der Wirkung Byrons auf die europäische Dichtkunst nennen konnte.

Die Gedichte Lermontoffs. Puschkins Tod als Wendepunkt in der Dichtung Lermontoffs. Lermontoff im Kaukasus.

Er war nicht imstande, mit der bestehenden Ordnung, die Puschkin verhängnisvoll geworden war, ein Kompromiß zu schließen; vom Geist des Liberalismus ergriffen, der in Rußland von Radischtschew und den Dekabristen ausging und infolge der Julirevolution beträchtlich erstarkt war, gab er sich nicht nur in seinen Jugendwerken, sondern auch im Leben dem Kultus der machtvollen Persönlichkeit hin, doch offenbarte er vorerst nur in temporären Aufwallungen politischen Spürsinn. Seine Helden waren Räuber vom Typus des „Corsair" oder ein altrussischer Krieger, ein geheimnisvoller Unbekannter, der der Welt Trotz bietet, ein ergrimmter Fanatiker, der sich an die Spitze eines Bauernaufstandes stellt, der rachsüchtige und verwegene Kaukasier Ismael-bey, der den tragischen Konflikt zweier Rassen, zweier Zivilisationen in sich erlebt — oder ein finsterer Dämon, ein gefallener Engel, der einem reinen und schönen Geschöpfe Gottes naht, um es durch Erweckung der Liebe dem Verderben zu weihen und dann stolz im unendlichen Raum zu entschwinden. Der Tod Puschkins und das abstoßende Bild gesellschaftlicher Verrottung, das sich bei dieser Gelegenheit entrollt hatte, übten eine befreiende Wirkung auf den Dichter aus. Die vom Schicksal gezeichneten Helden fesselten jetzt seine Phantasie nicht mehr. Nur der „Dämon", der als lebendige Erinnerung an einen Jugendtraum Lermontoff teuer war, blieb bis zu seinem Tode sein treuer Begleiter und wurde vielen Neubearbeitungen unterworfen, deren

letzte Fassung eine hohe Stufe der Vollendung erreichten. Die Verpflichtungen dem Vaterlande gegenüber, die Notwendigkeit, die eigenen Fähigkeiten in dessen Dienst zu stellen, erhielten nun entscheidende Bedeutung. Als Lermontoff strafweise in den Kaukasus versetzt worden war, wo er sich in harter militärischer Umgebung, gleichzeitig aber auch inmitten einer großartigen alpinen Natur befand, und das freie Leben der Berge, das seit seiner ersten Reise als Knabe in seinem Gedächtnis fortgelebt hatte, zum zweiten Male beobachten konnte, beschritt er neue Bahnen. Von nun an war nicht mehr der einseitig erfaßte Byronismus, der ihn bisher beherrscht hatte, sein Leitstern, sondern der wahre Geist Byrons, des Kämpfers für Fortschritt und Freiheit. Die Berührung mit dem Leben und den fortschrittlich gesinnten Geistern der Literatur, von denen er sich früher, als Dichterdilettant, ferngehalten hatte, förderten ihn jetzt in seiner Arbeit. Als er in den Norden zurückkehrte, war er in seiner Entwicklung bereits weit vorgeschritten, und diese Umwandlung fand in einer scharfen Selbstkritik, in der Verurteilung seiner Vergangenheit — kurz in einer öffentlichen Beichte ihren Ausdruck. Das war der Sinn des Romans „Ein Held unserer Zeit".

„Ein Held unserer Zeit". Seine autobiographische, künstlerische und soziale Bedeutung.

In einer sehr ungewöhnlichen Form, die scheinbar gar keinem bestimmten Plane entsprang (Erzählung, Episoden, Erinnerungen), erschien die Schilderung der seelischen Entwicklung einer hochbegabten Persönlichkeit, die sich einer großen Kraft bewußt ist, ohne für sie Betätigung zu finden, und an Egoismus und stolzer Selbstüberhebung zugrunde geht. Es ist das Charakterbild eines Märtyrers seiner eigenen Erregungen und Stimmungen, die dann auch anderen, insbesondere den Frauen, die in den Bann der dämonenhaften Erscheinung geraten, zur Qual gereichen. Petschorin ist kein Repräsentant seines Jahrhunderts, er ist nur „Einer der Helden seiner Zeit", wie ihn der Verfasser anfänglich mit wehmütiger Ironie nennen wollte, einer der Unbefriedigten, die zu gemeinnütziger Tätigkeit untauglich sind und den Kampf mit dem Bösen nicht auf sich zu nehmen vermögen. Wenn aber dieser Held eines verfehlten Lebens von der Bühne tritt und das traurige Antlitz des Wanderers, der in freiwilliger Verbannung die Einöden des Ostens aufsuchen will, zum letztenmal auftaucht, erweckt er unwillkürlich das Mitgefühl des Lesers. Solche Feinheit der Analyse, die nur dadurch möglich war, daß dem Roman Erlebtes, Autobiographisches zugrunde lag, war in der russischen Literatur noch nicht dagewesen. Doch nicht nur der Held allein, sondern auch die ihn umgebenden Persönlichkeiten, stärkere Charaktere, Alltagsmenschen und schöne Frauengestalten, sind mit gleicher Meisterschaft gezeichnet; ebenso ist das Leben und die Natur des Kaukasus — das Milieu der letzten Phase im Leben des Helden — mit ungewöhnlicher koloristischer Kunst geschildert. Die sich in einem solchen Rahmen abspielende tragische Geschichte eines begabten Menschen ist das erste bedeutende Ereignis in der Chronik des russischen psychologischen Romans. Wie die realistische Sitten-

schilderung in erzählender Form als das literarische Vermächtnis Gogols zu betrachten ist, so führt vom „Helden unserer Zeit“ eine ununterbrochene Stufenfolge bis zu den psychologischen Studien Turgenieffs und seiner Zeitgenossen.

Der Übertritt Lermontoffs in das Lager der fortschrittlichen Literatur. Sein Interesse für das Volkswohl und die Politik. Sein plötzlicher Tod.

Die Beichte hatte Lermontoff das Herz erleichtert, das Urteil war gesprochen — nun trat der Dichter endgültig in die Weite des Lebens hinaus. Die Tiefe und Innigkeit seiner hinreißenden Lyrik, die Schönheit seiner Verse ist später niemals übertroffen worden, der Schwung seiner Phantasie zeigte eine hohe künstlerische Reife und erstrahlte in den Dichtungen, die im Kaukasus entstanden waren, in vollem Glanze. Lermontoff wurde nunmehr von der liberalen literarischen Bewegung mit fortgerissen. Eine neue Strafverfügung, laut der er nach einem kurzen Aufenthalt im nördlichen Rußland wiederum, und zwar für immer, in den Kaukasus verschlagen wurde, verschärfte seine oppositionelle Stimmung; stärker denn je fühlte er die Bande, die ihn mit dem Volke verknüpften, und wurde sich der Verpflichtungen bewußt, die ihm daraus erwuchsen; mit jeder Schöpfung erklomm er, getragen von der allgemeinen Sympathie, eine höhere Stufe der Vollkommenheit — da endete ein verhängnisvolles Duell im Jahre 1841 dieses reiche Leben und vernichtete die Hoffnungen, zu denen es berechtigt hatte.

Die geistige Bewegung der dreißiger Jahre. Die literarischen Kreise Moskaus. Philosophen, Ästhetiker und Politiker.

Das Erwachen des Volks zur Selbsttätigkeit, das trotz aller Hemmnisse in Gogol und Lermontoff eine hohe künstlerische Kraft zum Ausdruck gebracht hatte, offenbarte sich auch in dem Aufkeimen einer neuen Bewegung im Reiche der Gedanken. Die Moskauer Universitätsjugend, die jener älteren Generation philosophierender und ästhetisierender Dilettanten, welche Puschkin in der Zeit der Bedrängnis mit ihren Sympathien unterstützt hatten, gefolgt war, wurde zum Ferment, das den geistigen Gehalt der fortschrittlichen Literatur der vierziger Jahre zur Entwicklung brachte. Im idealen Streben nach Bildung und Wissen fanden sich Menschen verschiedener Herkunft und verschiedener Bildungsgrade zusammen, die miteinander dem gemeinschaftlichen Ziele friedlich zusteuerten. Unter diesen Studenten ragten bereits zwei Männer hervor: das zukünftige Haupt der Kritik, der Sohn eines armen Kreisarztes, Belinsky, der die Provinz samt ihren minderwertigen Schulen verlassen hatte, um in der alma mater die wahre Wissenschaft zu suchen — und die Zierde der russischen Publizistik, Alexander Herzen, der aus den aristokratischen Kreisen Moskaus stammte. Ursprünglich war es das philosophisch-ästhetische Gebiet, auf dem sich die Mehrzahl dieser Enthusiasten begegnete; die deutsche Philosophie gewann wieder mächtigen Einfluß, namentlich war es Hegel, der die Geister beherrschte. Doch neben den Philosophen machte sich ein kleiner, unabhängiger Kreis bemerkbar, der sich durch das abstrakte Denken nicht befriedigt fühlte, um so mehr aber von den politischen und sozialen Problemen angezogen wurde.

Herzen, der von Kindheit an das Freidenkertum eines Voltaire und die Gedankenwelt der französischen Revolution in sich aufgenommen hatte und unter dem starken Eindruck des Unterganges der Dekabristen zur Reife gelangt war, hing freiheitlichen Träumen nach und erwärmte sich samt seinem besten Freunde Ogareff, der später sowohl das Schicksal des Emigranten als auch die Tätigkeit des Publizisten mit ihm teilte, an den politisch gefärbten Dichtungen Schillers. Er unterlag nicht dem Einfluß Hegels, vielmehr zogen ihn die Naturwissenschaften an, die auch während seiner Universitätsjahre sein Sondergebiet waren; unter den zeitgenössischen sozialen Systemen fesselte ihn dasjenige Saint-Simons, und über seinem Kreise wehte schon die Fahne der sozialen Bewegung. Die Verbannung in einen entlegenen Winkel des nordöstlichen Rußlands (Wjatka), die Herzen bei seinem Eintritt in das öffentliche Leben, gleich nach der Absolvierung seiner Studien, traf und ihn aus der Zahl der Anführer der Jugend strich, trennte ihn nur äußerlich von seinem Kreise. Seine Dienstjahre in der Provinz gaben seinen reformatorischen Forderungen eine reale Basis, da er nun Gelegenheit fand, die entsetzliche Rückständigkeit des russischen Lebens genau kennen zu lernen. Als er zurückkehrte, besaß er das volle Rüstzeug der Erfahrung, war gereift und hatte sich durch Lektüre weiter gebildet. In Moskau und später in Petersburg scharten sich die oppositionellen Elemente, die sich in ihrem nationalen Kampfe mit der allgemeinen europäischen Bewegung der Zeit vor 1848 solidarisch fühlten, wieder um ihn. Alexander Herzen.

Während Herzen sich kraftvoll den Weg zu einer Tätigkeit, die seinem Charakter und seiner glänzenden Begabung entsprach, bahnte, befand sich Belinsky, diese leidenschaftliche Kämpfernatur, die Herzen an Einfluß gleichkam und sich später mit ihm vereinigte, noch völlig im Bann der Philosophie, baute mit seinen Freunden Luftschlösser, die von Optimismus getragen waren, suchte in einseitiger Anwendung der Lehre Hegels die Vernünftigkeit der Wirklichkeit, also auch vor allen Dingen der russischen Verhältnisse, zu beweisen, trotz der Sorge und Not, die er seit früher Jugend kannte, trotz der Rechtlosigkeit und Finsternis, die ihn umgaben und die sich gegen jeden Quietismus und alle Versöhnlichkeit aufzulehnen schienen. Doch schon in den ersten Abhandlungen dieses jungen Mannes, der wegen „Unfähigkeit" aus der Universität gewiesen worden war, trat so viel kritischer Scharfsinn, so viel Liebe zur Literatur seines Volkes, deren falsche Götzen er zu vernichten, deren Ideengehalt er zu erweitern suchte, kam ein so flammender Glaube an die Literatur des russischen Volkes zutage, daß ein Verharren solcher originellen Kraft in den Nebeln der Abstraktion ausgeschlossen erschien. Und in der Tat, als der geradsinnige, logisch veranlagte Belinsky das System, durch dessen Folgerichtigkeit er geblendet worden war, zu Ende gedacht hatte, sah er mit Entsetzen, wohin es führte. Er brach nun mit den Illusionen, die jetzt seinen Haß erregten, und wandte sich der geistigen Belinsky; seine ersten kritischen Versuche. Der Einfluß Hegels.

Führung der erwachenden Massen zu, eine Laufbahn, die seine erstaunlichen Fähigkeiten zur Entfaltung brachte. Hier wartete seiner auch der Ruhm.

Neue Organisationen und Kreise. Die „Westeuropäer“ und die Slawophilen.

Während Belinsky nach der Unterdrückung des „Teleskop“, dessen hervorragender Mitarbeiter er war, nach Petersburg übersiedelte, fand in den Kreisen der Moskauer Jugend eine weitere Differenzierung der Kräfte statt. Es handelte sich nicht nur um die Scheidung einer philosophisch-ästhetischen und einer politischen Richtung, sondern es entwickelte sich auch ein weiterer Zwiespalt auf dem Boden des alten Gegensatzes von Europäertum und nationalem Gedanken. Daß die Anhänger beider Prinzipien ursprünglich von der westeuropäischen Kultur beeinflußt worden sind, ist nicht zu bezweifeln. Die von der deutschen Wissenschaft angeregten philosophisch-historischen Träume hatten eine Gruppe der ehemaligen Freunde Belinskys und Herzens, an deren Spitze der edle Enthusiast Aksakoff stand, zur Theorie von einer im höchsten Grade originellen russischen Kultur geführt, während die Auffassung der deutschen Romantik vom Volkstum und Altertum dem Kultus, den sie mit der russischen Vergangenheit trieben, den Stempel aufdrückte. Da sie die Vergangenheit, so wie sie wirklich war, nicht kannten, erschien sie ihnen im milden Lichte des Friedens und Glücks. Die wissenschaftlich historische Forschung wurde durch sie fast gar nicht gefördert. Dafür wurden sie gewissermaßen zu Nachfolgern der reaktionären Russophilen, die zu den Zeiten Katharinas aufgetaucht waren und am Anfang des Jahrhunderts in Schischkoff einen fanatischen Vertreter gefunden hatten. Weder diese jungen Schwärmer noch einzelne Denker einer älteren Generation, wie z. B. der Dichter, Redner und Theologe Chomjakoff, die sich jenen anschlossen, sind jemals zum Obskurantismus übergegangen, doch wurde in der Hitze der Polemik und dank dem maßlosen Eifer ungebetener, einseitiger Kampfgenossen viel Überflüssiges und Unduldsames gesagt. Belinsky mit seinem Petersburger Kreise und der humane Gelehrte Professor Granowsky, der in Moskau an die Stelle Belinskys getreten war, bildeten das Lager der „Westeuropäer“, als dessen Vorläufer der Denker Tschaadajeff mit seinem vernichtenden Urteil über die russische Vergangenheit und seinem Drange nach westlicher Kultur angesehen werden kann. Die „Westeuropäer“ wurden mit der Zeit als hoffnungslose, in den Bann des Freidenkertums geratene Verräter Rußlands betrachtet. Ihr Streit mit den Slawophilen zog sich Jahrzehnte hindurch hin und ist eigentlich bis zum heutigen Tage nicht verstummt, da sich hinter der Maske der modernen Slawophilen oftmals jene Gegner der freiheitlichen Bewegung verbergen, die den Westen als den Krater verdammen, aus dem sich das revolutionäre Gift über das friedliche Rußland ergießt.

Belinsky und die Anfänge einer publizistischen Kritik. Die große Popularität Belinskys.

Das große organisatorische Talent Belinskys, das sich offenbarte, als er die Leitung der besten Zeitschrift jener Zeit, der „Vaterländischen

Annalen", übernahm und begabte Schriftsteller und Dichter in großer Zahl zu ihm strömten, verlieh der Schule der „Europäer" eine hervorragende Bedeutung. Während die Moskauer Slawophilen die Zeiten der Großväter in lockenden Farben malten, stellten sich die „Westeuropäer" an die Spitze der Literatur und gestalteten sie zu einem wichtigen Rüstzeug der sozialen Wiedergeburt. Ihr Führer, der das künstlerische Richteramt der Kritik gewahrt wissen wollte, sprach ihr außerdem den verantwortungsvollen Beruf einer Erzieherin des Volkes zu. Angesichts der Farblosigkeit der Tagespresse und der Unmöglichkeit, aktuelle Fragen in ihr zu verhandeln, hatten derartige Arbeiten die Aufgabe, sowohl Leitartikel zu sein als auch kritische Analyse zu bieten. Auf diese Weise entstand die für russische Verhältnisse typische „publizistische Kritik", die nach Belinsky eine ganze Reihe hervorragender Kräfte aufwies und erst in neuester Zeit den wichtigsten Teil ihrer Verpflichtungen einer kampfesmutigen, energischen Presse übergeben konnte. Indem Belinsky den künstlerischen Wert der literarischen Werke in seinen Kritiken tiefsinnig abschätzte, dabei aber auch die in ihnen berührten Lebensfragen zur Sprache brachte, auf die geringsten Symptome des Fortschritts in Rußland reagierte, die Entwicklung des Denkens und Schaffens im übrigen Europa mit scharfem Auge verfolgte, durch seinen meisterhaften Stil, seinen warmen, überzeugungsvollen Ton und den sittlichen Adel seiner Persönlichkeit wirkte, war er jedem denkenden Menschen Freund und Lehrer. Seine gewöhnlich nicht mit Namen gezeichneten Aufsätze drangen in die entlegensten Orte des Reichs. Während Gogol in seiner mystischen Ekstase die Augen aller in Rußland auf sich gerichtet geglaubt hatte, befand sich Belinsky tatsächlich in dieser Lage. In solcher Schule wuchs jene Generation von Künstlern heran, der es beschieden war, der russischen Literatur die Welt zu erobern. Die neue Bewegung machte sich zuerst in der Entwicklung des Romans geltend. Als Sammelpunkt für hervorragende Neuerscheinungen auf dem Gebiete des Romans dienten zu der Zeit, da Belinsky an der Spitze ihres kritischen Teiles stand, die „Vaterländischen Annalen" und später der ganz in den Händen der jungen Schriftstellergruppe befindliche „Zeitgenosse", der Belinsky — allerdings zu spät, erst kurz vor seinem Tode — größere Freiheit gewährte.

Entwicklung des Romans. Herzen; sein Roman „Wer ist schuld?" und die Memoiren: „Gedanken und Erinnerungen".

Das erste bedeutungsvolle Ereignis innerhalb dieses Kreises war eine Erzählung aus der Feder Herzens. Sie trug den Titel „Wer ist schuld?" und ragte unter den mit dem Pseudonym Iskander gezeichneten Artikeln Herzens, seinen geistreichen Causerien über Zeitfragen, seinen Schilderungen aus dem Leben der Provinz, seinen meisterhaften Essays aus dem Gebiete der Naturwissenschaften oder der sozialen Ethik, als das beste Erzeugnis der „russischen Periode" dieses Schriftstellers hervor. Die Fabel, deren Kernpunkt in einem unlösbaren Konflikt der Gefühle lag, war einfach und von warmer Sympathie mit dem leidensreichen Los des

Weibes durchweht. Mit feinem psychologischen Takt wird der Seelenzustand der drei Hauptpersonen geschildert: der begabten, feinsinnigen, in der Öde des Provinzlebens hinwelkenden Heldin, ihres Gatten, eines Lehrers, dem es einst gelungen war, sie aus einer ihrer unwürdigen Lage zu befreien, der ihr aber kein Verständnis entgegenbringt und sie ins alltägliche Sein herabzieht, und schließlich eines zufällig in der Umgegend als Gast weilenden Mannes, der viel gereist, viel gesehen und viel gedacht hat und sich durch die verhängnisvolle Macht der Wahlverwandtschaft zu der jungen Frau hingezogen fühlt. Der unlösbare Konflikt dieses Dramas ist von der Hand eines psychologisch denkenden Künstlers gezeichnet und spielt sich im Rahmen ländlicher und provinzstädtischer Verhältnisse ab, die wahrheitsgetreu und mit Humor geschildert sind. Hierin verrät sich vielleicht im allgemeinen der Einfluß Gogols, doch offenbart sich in diesem Werke Originalität und außerordentlicher Scharfsinn. Im Schaffen Herzens, dieses vielseitig begabten Menschen, bei dem damals das publizistische Talent noch nicht zum Durchbruch gekommen war, bildete der Roman „Wer ist schuld?“ samt einigen Novellen gleichsam eine belletristische Oase; seine Hauptkraft entfaltete sich auf anderem Gebiete, doch in der Geschichte des russischen psychologischen Romans ist dies nach Lermontoff die zweite bedeutsame Etappe. Innerhalb der künstlerischen Tätigkeit Herzens ist es das Vorspiel zu seinem umfangreichen, epochemachenden Memoirenwerk „Gedanken und Erinnerungen“ (in den Jahren 1853—1868 verfaßt), in welchem die Geschichte der russischen Gesellschaft und der politischen Bewegung in Europa vom Beginn des Jahrhunderts bis zum Ende der sechziger Jahre und die Autobiographie des Verfassers mit einer Schärfe und Wahrheitstreue dargestellt ist, die der historischen Schilderungskunst Tolstois in „Krieg und Frieden“ nicht nachsteht.

Turgenieff. Seine ersten Schöpfungen. „Die Memoiren eines Jägers“ und ihre soziale Bedeutung.

Als Iwan Turgenieff, noch vor kurzem Student der Berliner Universität, sich Belinsky vorstellte und sich durch sein lebhaftes Interesse für die Kulturprobleme, durch seine Begeisterung für die Reformbestrebungen, insbesondere für die Aufhebung der Leibeigenschaft, durch die Verschmelzung von Europäertum und volkstümlicher Gesinnung, als ein Vertreter der jungen Generation erwies, die nun zur Arbeit schritt, und als der feine Beobachter Belinsky in den Gedichten und Erzählungen des Jünglings die Kennzeichen seines Talents entdeckte, da war eine neue literarische Epoche angebrochen, der es beschieden war, mit der Zeit die reformatorische Bewegung zu inspirieren. Die ersten Versuche Turgenieffs trugen, trotz der Reife der Gedanken, den Stempel der Unerfahrenheit und Nachahmung; sowohl in der Wahl der Themata als auch in ihrer Bearbeitung kreuzten sich die Einflüsse Puschkins, Lermontoffs, Byrons und George Sands. Er schilderte problematische Naturen; aus seinen Schriften sprach die Enttäuschung, daß es keine Arbeit zum Wohle der Allgemeinheit gibt. Eine kleine Skizze aus dem Dorf-

leben, die in Belinskys „Zeitgenossen" abgedruckt war, deutete auf die Möglichkeit solcher Arbeit als Mittel zur Befreiung hin und wies damit Turgenieff den Weg zu seiner Wirksamkeit. Es war die Zeit, als in den bedeutendsten Literaturen Europas das Interesse für das Dorfleben lebendig wurde; Auerbachs Dorfgeschichten, die Bauernromane der George Sand, „Les Paysans" von Balzac schufen eine neue Richtung. Turgenieff, der die neuen Strömungen in der Literatur aufmerksam verfolgte, hätte sich aus allgemeinen Gründen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit dieser Richtung ansschließen können; tatsächlich waren für ihn die russischen sozialen Verhältnisse, die der Literatur erblich überkommene Aufgabe, der Befreiung zu dienen, und eigene trübe Erfahrungen von entscheidender Bedeutung. Denn zu derselben Zeit, als im Westen an der Rehabilitierung der von der kapitalistischen Gesellschaftsordnung vernachlässigten Bevölkerungsklasse gearbeitet wurde, gestaltete sich im Vaterlande Turgenieffs die Verteidigung der Interessen des Bauernstandes zum Protest gegen die Leibeigenschaft und zum Rufe nach Freiheit. Nicht mit sentimentalen, idyllischen Schilderungen, wie sie in der deutschen und französischen Literatur im Überfluß vorhanden waren, sondern mit einer realistischen Wiedergabe des Lebens, mußte man auf das Publikum zu wirken suchen, wie dies Radischtschew, Vonwisin und Nowikoff getan hatten. Turgenieff verfügte in dieser Beziehung über eine fast erdrückende Sachkenntnis. Von Kindheit an hatte er die Wirkungen der Leibeigenschaft vor Augen gehabt, in seiner eigenen Mutter war die Härte gegen die Untergebenen in einer ganz besonders krassen Weise, die bei den Augenzeugen geradezu Entsetzen erregte, zum Durchbruch gekommen, so daß er schon früh den Entschluß faßte, Vergeltung zu üben, und sich gelobte, alle seine Kräfte der Bekämpfung der Leibeigenschaft zu weihen, deren Abschaffung ihm als erstes Erfordernis aller Reformen erschien. Die Macht der Verhältnisse gab ihm das Programm für eine Reihe von Skizzen in die Hand, deren erste im Jahre 1847 gleichsam die Rolle eines Versuchsballons spielte (um dieselbe Zeit erschien auch eine Bauernnovelle Grigorowitschs „Das Dorf"). Im Laufe einiger Jahre entstand die umfangreiche Sammlung von Erzählungen, die unter dem Namen „Memoiren eines Jägers" bekannt sind und mannigfache Seiten des Provinzlebens berühren, in erster Reihe aber die wahrheitsgetreue Schilderung der bäuerischen Lebensart vor der Emanzipation zum Gegenstande haben. Als sie einzeln erschienen, wurden sie geduldet, als sie aber im Jahre 1852 zu einem Bande vereinigt wurden, entrollte sich ein so niederschmetterndes Bild, daß die Verfolgung des Verfassers in die Wege geleitet wurde. Auf den „Memoiren eines Jägers", die ganz offenbar eine Tendenz befolgten, gleichzeitig aber eine reiche Auswahl künstlerischer Porträts und prachtvolle Naturschilderungen enthielten, ruht heute noch der Stempel jener Stimmung, der sie ihre Entstehung verdankten und die so stark war, daß sie auch während Turgenieffs Aufenthalt in Frankreich, woselbst die meisten von

ihnen verfaßt wurden, nicht abklang. In der Agitation für die Leibeigenenbefreiung spielten sie dieselbe Rolle, die „Onkel Toms Hütte“ in der Geschichte der Negeremanzipation beschieden war.

Neue Richtungen in der Dichtkunst. Nekrassoff.

Außer der vornehmen Gestalt Turgenieffs, den die Schule des Lebens und der Einfluß sozialer Ideen aus seinem privilegierten Milieu gerissen hatten, tauchten im Kreise Belinskys auch andere Typen moderner Menschen auf. Von der Wolga her war Nekrassoff um der Wissenschaft willen in die Hauptstadt gekommen. Hier wurde ihm bald das Los eines obdachlosen Proletariers zuteil. Bettler fanden ihn ohnmächtig auf offener Straße liegend und retteten ihn vom Hungertode; er kämpfte dann verzweifelt um seine Existenz, indem er sich der entnervenden journalistischen Kleinarbeit unterzog. Unter dem starken Einfluß Belinskys raffte er sich auf und fand, nachdem er einige romantische Gedichte geschrieben hatte, den würdigen Ausdruck für die Bitterkeit, den Kummer und den Zorn, die sich in ihm angehäuft hatten. Durch die Veröffentlichung einiger Dichtungen ganz neuer Art, die dem Leben des Volkes ebenso nahe standen wie die Skizzen Turgenieffs, lenkte er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Schöpfungen Lermontoffs erschienen neben der Lyrik des neuen Poeten wie ein herrlicher Prolog; Lermontoff hatte erst kurz vor seinem Tode jene enge Fühlung mit dem Leben des Volks gefunden, die Nekrassoff von Anfang besaß. Doch war er kein Autodidakt von der Art des russischen Burns, Kolzoff, dessen naive Lieder mit dem Gepräge echten Dorflebens, vom Aroma der südrussischen Steppe und von unbestimmter Melancholie durchweht, bis zum heutigen Tage unvergessen sind. Dank Nekrassoff fand eine Demokratisierung der Dichtung statt. Die kunstvolle Dichtung wurde zur Domäne einiger Jünger der „reinen Kunst“, unter denen Apollon Maikoff, Tiutschew und A. Tolstoi zu erheblicher Bedeutung gelangten; der Hauptstrom aber schlug die Richtung ein, welche die aufklärende Bewegung der Literatur zugewiesen hatte.

Weitere Entwicklung des Romans. Gontscharoff und seine „Gewöhnliche Geschichte“.

Die satte, friedlich schlummernde Kaufmannschaft des Wolgagebietes, welche in der Person Nekrassoffs einen Kämpfer für des Volkes Not geliefert hatte, vervollständigte nun die Schar moderner Schriftsteller durch Entsendung eines eigenartigen Vertreters ihrer unberührten Kräfte — Gontscharoffs. In einem malerisch gelegenen Ort jener Gegend hatte er eine sorglose Kindheit verträumt und erwachte erst, als er auf der Universität Moskau mit der Kultur in Berührung kam, als seine träge, phlegmatische Natur die elektrisierende Wirkung spürte, die einerseits von der Schule Gogols, andererseits von der ihr verwandten sozialen Richtung der westeuropäischen Literatur ausging. Die Träume seines Idealismus zerrannen bald angesichts der Wirklichkeit, die er in Petersburg kennen lernte, wo er, statt eine gemeinnützige Tätigkeit auszuüben, Karriere zu machen suchen sollte. Den schweren Konflikt, den er durchlebt hatte, schilderte er mit großer psychologischer Treue in seinem ersten Roman, der an autobiographischen Zügen reich ist; der Titel desselben

„Eine gewöhnliche Geschichte" klingt traurig, wie die Erkenntnis von dem unvermeidlichen, alltäglichen Untergang idealer Bestrebungen. Das Thema des Erstlingswerkes Gontscharoffs war demjenigen des „Père Goriot" Balzacs verwandt. Im übrigen hielt er dem Vermächtnis Gogols die Treue, indem er das ihm verhaßte hauptstädtische Leben bis in die Details, die Lebensart, die Charaktere und auch die Sprache in allen ihren Feinheiten berücksichtigte, wobei der Humor nur gelegentlich zum Durchbruch kam. Doch zu dem Protest gegen den verknöcherten Bureaukratismus, der diesem gleichmäßigen Menschen fast unwillkürlich entschlüpft war, gesellte sich der Wunsch, auch eine andere Seite der Frage zu beleuchten. Gleichzeitig mit der „Gewöhnlichen Geschichte" hatte Gontscharoff den Plan zu seinem besten Roman „Oblomoff" gefaßt und seine Ausarbeitung begonnen. Hier handelte es sich um die Schilderung des Lebens der russischen Landedelleute vor der Einführung der Reformen — jener Klasse, die im Geiste der Leibeigenschaft und der Standesvorurteile großgezogen worden war und auf Kosten von Sklavenarbeit träge vegetierte. Der Verfasser zeichnete in einer vorzüglichen Episode „Der Traum Oblomoffs" das Bild der auf dem Lande verbrachten Kindheit seines Helden, der sich von hindämmernder Tatenlosigkeit umgeben sieht, führte ihn dann in das Milieu der Hauptstadt und schildert seine kläglichen Versuche, sich aufzuraffen, auf die Höhe seiner Zeit zu gelangen, um schließlich das alte Prinzip der Passivität triumphieren zu lassen. Indem er auch den geringsten seelischen Makel seines unglücklichen Helden schonungslos aufdeckte, hat Gontscharoff noch am Ende der vierziger Jahre durch die abschreckende Schilderung der Trägheit, die er an sich selbst beobachten konnte, zur Energieentfaltung, Selbsttätigkeit und reorganisatorischer Arbeit veranlassen wollen. Es gelang ihm zunächst ebensowenig, sich in diesem Sinne völlig auszusprechen, wie es Turgenieff in seinen „Memoiren eines Jägers" oder Nekrassoff in seinen volkstümlichen Dichtungen gelungen war. Den Höhepunkt ihres Könnens erreichten diese Autoren in den sechziger Jahren, während der Reformperiode. Doch darf die Bedeutung der ersten Versuche jener Generation, die das Werk Gogols aus seinen ermattenden Händen übernommen hatte, nicht unterschätzt werden.

Das Anwachsen des politischen Interesses. Herzen und Bakunin im Auslande. Die Kreise der jungen Politiker in Petersburg. Petraschewsky.

In den gebildeten Schichten der Gesellschaft machte sich parallel mit den literarischen Bestrebungen ein verschärftes sozialpolitisches Interesse bemerkbar. Schon Herzen, der Rußland, wie man damals annahm, nur für eine Weile verlassen hatte, lenkte seine Schritte nach Frankreich, um dort den herannahenden Umschwung von 1848 in der Nähe kennen zu lernen. In journalistischen Briefen aus Paris, die würdig sind, den Briefen Heines und Börnes an die Seite gestellt zu werden, führte er dem Leser das innere Leben des erregten Landes und die herrschenden sozialen Lehren vor Augen. Dieselbe Anziehungskraft übte Frankreich auf Turgenieff aus, der in den radikalen Kreisen von Paris einem der

ersten Führer der ehemaligen philosophischen Gemeinde in Moskau, dem späteren Apostel des Anarchismus, Michael Bakunin, begegnete. Dieser war vom orthodoxen Hegelianismus zunächst zum linken Flügel der Hegelschen Schule und dann zur aktiven revolutionären Arbeit übergegangen, die ihn zu den exzentrischen Taten in Baden, Dresden, Prag, verleitete, und wurde nun neben Herzen ein Vermittler zwischen dem erwachenden politischen Denken in Rußland und dem europäischen Fortschritt. Jedoch auch in Rußland selbst bildeten sich, fast vor den Augen der Machthaber, Verbände junger Leute, die sich dem Studium der wichtigsten politischen Theorien widmeten, den Gang der Befreiungsarbeit im Westen beobachteten, den für Rußland wünschenswerten Staatsbau theoretisch ausarbeiteten und die Taktik zu seiner Realisierung entwarfen. Der bedeutendste dieser Verbände, dessen Seele Petraschewsky war, der in seiner kraftvollen Natur an die Besten unter den Dekabristen erinnerte, verfügte auch über zahlreiche literarische Talente; viele Schriftsteller der folgenden Periode haben hier ihre geistige Taufe erhalten. Auch in diesem Kreise war Belinsky die Rolle des Beschützers zugefallen. Bis zu seinen letzten Tagen lagen ihm, trotz seiner Krankheit, die höchsten Aufgaben seiner Zeit am Herzen, und er begrüßte freudig die Versammlungen der Jugend zur bewußten politischen Tätigkeit. Als aus jenem Kreise ein erstklassiges literarisches Talent hervorging, das sich der Gruppe Turgenieff, Nekrassoff, Gontscharoff einfügte, trat der Zusammenhang zwischen künstlerischem, literarischen Schaffen und dem politischen Denken noch deutlicher zutage. Dieses Talent war Dostojewsky.

Dostojewsky. Seine Charakterisierung. Seine literarischen, sozialen und moralphilosophischen Interessen. Sein erster Roman.

Er steuerte der Bewegung die ungewöhnliche, nervöse Feinfühligkeit seines Temperamentes bei, das sowohl auf die Erscheinungen des öffentlichen Lebens des Volkes als auch auf die Geheimnisse der psychischen Welt reagierte, ferner seine ekstatische Verehrung der Macht des Wissens, die berufen ist, die Menschheit im Geiste der Brüderlichkeit und Gleichheit neu erstehen zu lassen, und seine aufrichtige Sorge um „die Erniedrigten und Beleidigten", deren trauriges Los durch eine ideale Staatsordnung unmöglich gemacht werden sollte; die Gedanken des jungen Studenten der Ingenieurschule galten am allerwenigsten seinem Spezialfach, er hing vielmehr sozialen Träumereien nach, die mit einer eigentümlichen poetischen Religiosität verwebt waren, begeisterte sich für die edlen Reden der Helden Schillers, für die Größe Shakespeares, den Realismus Gogols, sympathisierte mit den Romanen von Balzac und Eugène Sue, die die Hefe der Gesellschaft schilderten, ihr Schicksal beleuchteten, ihre Greuel und ihre Gebrechen aufdeckten, um für die Untergehenden in die Schranken zu treten. Im Kreise Petraschewskys fand Dostojewsky neue Anhaltspunkte für das, was in einsamen Grübeleien und bei leidenschaftlicher nächtlicher Lektüre in ihm wogte und sich zu formen begann. Der erste Versuch Dostojewskys, sein Roman „Arme Leute", der von einem belehrenden Ton völlig frei war, jedoch in jeder Zeile der anspruchslosen Erzählung das Mitgefühl für

die Parias der Gesellschaft wachrief, war eine Offenbarung: das Thema war scheinbar von Gogol vorbereitet, auch die beiden handelnden Personen in ihrer hoffnungslosen Armut und Ergebenheit, die sich trotz ihres harten Loses menschliche Würde und die Unmittelbarkeit des Gefühls gewahrt haben, sind dem Geiste nach dem Helden einer der besten der Petersburger Erzählungen Gogols, nämlich des „Mantels" verwandt, doch ist das ähnliche Thema von dem jungen Romanschriftsteller mit einer so ergreifenden Innigkeit und ungewöhnlichen Schlichtheit behandelt, daß diese Erzählung durchaus den Eindruck eines originellen Kunstwerks machte.

Die ersten Werke des Satirikers Saltykoff. Seine Verbannung.

Mit der glanzvollen Erscheinung Dostojewskys war der erstaunliche Zufluß von Kräften zur neuen Schule nicht abgeschlossen. Einige Gedichte, zwei recht gute Erzählungen, die starke Schlaglichter auf die herrschende Gesetzlosigkeit und Bestechlichkeit warfen, einige Übersetzungen aus Byron, sind noch keine literarischen Heldentaten, und doch mußte der große Satiriker Saltykoff nur um ihretwillen leiden. Er wurde aus seiner Tätigkeit in brutaler Weise herausgerissen und viele Jahre lang, bis zum Beginn des neuen Regimes, durch unfreiwillige Dienste an das ferne Gebiet Wjatka gefesselt, wo auch Herzen die realen russischen Verhältnisse kennen gelernt hatte. Reich an Erfahrung kehrte Saltykoff aus der Verbannung zurück. Die ersten bedeutenden Proben seines Talentes, die „Skizzen aus der Provinz", stammen zwar aus den Jahren 1856–57, doch berührt sich der Dichter seiner geistigen Entwicklung nach, die einerseits durch den Einfluß Gogols und Belinskys, andererseits gleich der Dostojewskys durch die französische sozialpolitische Bewegung vor der Februarrevolution bedingt war, mit der ruhmvollen Periode der vierziger Jahre.

Konzessionen der Regierung an den Geist der Zeit und schroffer Übergang zur Reaktion. Das Schicksal des Kreises Petraschewskys.

Der reformatorische Gedanke scheint damals auch bei den Verfechtern des alten Regimes Wurzel gefaßt und sie zu Konzessionen im Geiste der Zeit geneigt gemacht zu haben. Die Regierung, die schon eine gewisse Milde in der Handhabung der Zensur bewiesen und das Anwachsen der sozialen Energie in der Literatur geduldet hatte, deren Vertreter, Schüler Belinskys wie eines Valerian Maikoff, für die politische Aufklärung der Massen kämpften, begann sogar die Befreiung der Bauern vorzubereiten. Freilich betrieb sie ihre Vorbereitungen in sehr geheimnisvoller Weise und machte nur rätselhafte Andeutungen, wie zum Beispiel in der Rede Nikolaus' an die Edelleute, die dem Wunsch „dem Menschen alles Menschliche wiederzugeben" Ausdruck lieh. Der erschütternde Eindruck der Februarrevolution, die aus den wichtigsten europäischen Ländern fortgesetzt einlaufenden Nachrichten von der Krisis, die die alte Ordnung durchzumachen hatte, und von der Ausbreitung des revolutionären Brandes bereiteten jedoch den versöhnenden Tendenzen ein schnelles Ende. Alle Ansätze zur Neugestaltung wurden wieder aufgegeben, an die Stelle der Duldsamkeit traten die schärfsten Maßnahmen zur Bändigung der aufrührerischen

Geister, die Literatur wurde von neuem das Opfer einer schonungslosen Zensur, die Universitätswissenschaften wurden aufs äußerste beschränkt, die gefährlichen Lehrgegenstände, z. B. die Philosophie, verboten und eine nur begrenzte Anzahl von Studenten zum Besuch der Hochschulen zugelassen. Die Gefährten Petraschewskys wurden zu Staatsverbrechern gestempelt; eine weitläufige Untersuchung, welche die Wurzeln des Übels aufdecken sollte, endete mit der Verurteilung aller Beschuldigten zum Tode. Dies Urteil wurde ihnen auf einem öffentlichen Platz bekannt gegeben, dann aber in Verbannung, Zwangsarbeit und andere Strafen umgewandelt. Die Maßnahmen gegen die einzelnen Vertreter der Literatur sollten letztere von den gefährlichen Elementen befreien. Die Verbannung Saltykoffs hatte hierzu das Vorspiel gebildet. Dostojewsky, dem auf dem Platze des Semenoffschen Regimentes gleichzeitig mit seinen Gesinnungsgenossen das Todesurteil verkündet worden war, wurde nach Sibirien deportiert, in jenes „Totenhaus", das seine Gesundheit untergrub, und von dem der Dichter eine so erschütternde Schilderung gegeben hat. Der jugendliche Pleschtscheew wurde zum Soldaten der Linientruppen an der Grenze der asiatischen Steppen gemacht. Die Unterdrückung wurde folgerichtig und energisch durchgeführt; sie währte sieben Jahre lang, bis zur Thronbesteigung Alexanders II. Die Ruhe war hergestellt, sie glich aber, wie zu Pauls Zeiten, der Stille des Kirchhofes.

Die Belletristik zur Zeit der Reaktion. Die Erzählungen Turgenieffs.

Inmitten des allgemeinen Schweigens pulsierte das Leben nur in der schönen Literatur, die bei der neuen Ordnung der Dinge mehr oder weniger geduldet wurde. Sie war genötigt, sich von den Banden, die sie mit den sozialen Problemen verknüpften, zu befreien, und wurde zur rein objektiven Kunst. Doch die Begabung und die zielbewußte Vorbereitung der bedeutendsten Schriftsteller ließ es nicht zu, daß sie sich dem Leben völlig entfremdeten. Ihre Studien gingen in die Tiefe, der Roman wurde im wesentlichen psychologisch und galt der Geschichte der Persönlichkeit. Diese war aber durch die allgemeinen Lebensbedingungen bestimmt; die Nachkommen des Lermontoffschen Petschorin, müde, unter der Ziellosigkeit des Lebens leidende Schiffbrüchige, erwiesen sich als die Opfer der Rückständigkeit und der Unterdrückung. Zugleich wurde der Roman durch eine Fülle neuer Beobachtungen bereichert. So kam Turgenieff, der nach dem Erscheinen der „Memoiren eines Jägers" in Buchform zuerst in Polizeiarrest genommen und dann nach seinem Gute verschickt worden war, mit der heimatlichen Scholle wieder in engere Berührung, trat nicht nur dem Leben der Bauern, sondern auch demjenigen der besitzenden Klassen näher und fand darin neue Inspiration für sein Schaffen. Damals wurden in komplizierten Dispositionen die später ausgearbeiteten Werke entworfen, die den Übergang von den Miniaturnovellen des Jägers zu den großen Romanen bilden. In Petersburg, im Arrest, hatte er noch seine in ihrer Schlichtheit und Innigkeit wunderbare Studie nach der Natur, die Erzählung „Mumu" geschrieben, einen neuen Beitrag zur

Literatur der Emanzipation, doch ließ er dieser rührenden Geschichte vom armen taubstummen Bauer und seinem einzigen Freunde, einem Hündchen, keine Versuche der Genremalerei mehr folgen, sondern Erzählungen aus dem mit dem Bauerntum verwachsenen Leben des Landadels, die wegen der Feinheit der Analyse und der Einheitlichkeit der Gedankenführung als Vorläufer seines „Rudin" und des „Adeligen Nestes" zu betrachten sind. Auch das Talent Nekrassoffs wuchs und reifte; der Sänger des traurigen Loses des Volkes vermochte zwar nicht sich völlig auszusprechen, doch leuchtet aus seinen Schilderungen des Lebens der arbeitenden Klassen, aus seinen lyrischen Improvisationen, die in eigenartige volkstümliche Formen geprägt sind, die Stärke seiner humanen Sympathien.

Fortschritte der Komödie. Ostrowsky und seine ersten Schriften.

In jener schweren Zeit offenbarte sich das seltene Talent desjenigen Mannes, der berufen war, an dem Fortschritt der Komödie mitzuwirken, die, seitdem Gogol den Roman zu pflegen begonnen hatte, verwaist war. Ostrowsky hatte sich nicht unter dem Einfluß Belinskys entwickelt; ein Zufall fügte es, daß die Gegner des letzteren, die Slawophilen, dieses urwüchsige Talent entdeckten. Daß es ihnen gelang, in die ersten Arbeiten Ostrowskys für das Theater Moralisierendes und Theoretisierendes hineinzutragen, tut seinem Realismus, der Lebenstreue seiner Milieuschilderungen, seinem unerschöpflichen Humor und seiner herrlichen Sprache keinen Abbruch. Er debütierte mit einem Theaterstück, wie es mancher andere erst beim Abschluß seiner Laufbahn zu leisten vermag. Ostrowsky war in jenem patriarchalischen Teil Moskaus aufgewachsen, der mit einer rückständigen, vorsintflutlichen Kaufmannschaft bevölkert war, inmitten zweifelhafter, kommerzieller Manöver, die sein Vater, ein im Handelsressort beschäftigter Anwalt, überwachen mußte, und er hatte Gelegenheit gehabt, die Menschen und Sitten jener Kreise, die in den „male bolge" der Hölle Dantes ihre Stelle hätten finden können, kennen zu lernen. In seiner Komödie „Der Bankrott" brachte er ihre Schliche ans Tageslicht und wurde in bezug auf die bisher von der Literatur unberührte kaufmännische Sphäre in derselben Weise zum Entdecker, wie es Turgenieff in bezug auf die Bauernschaft gewesen war. In Ostrowskys Stück wurde keine einzige politische Frage behandelt, auch gab es darin keine gefährlichen Reden über gesellschaftliche Gebrechen und über die Notwendigkeit, ihnen ein Ende zu bereiten, doch lag in der Geißelung einer der Stützen der alten Ordnung so viel verborgene Kraft, daß die Hüter dieser Ordnung sich durch das unbedingte Verbot des Stückes für die Bühne rächten. Wiederum wuchs ein Talent, das die Epoche der Reaktion erleben mußte, trotz aller polizeilichen Aufsicht, mit jedem Werke. Der Fall des alten Regimes fand Ostrowsky gerüstet. Nachdem er mit seinen ehemaligen Lehrmeistern gebrochen hatte, stürzte er sich in den Strudel der aufklärenden und reformatorischen Bewegung der sechziger Jahre.

Leo Tolstoi. Geschichte seiner Entwicklung nach seinen Memoiren und Erzählungen.

Der große geistige Vorrat der vorangegangenen, an Aufregungen reichen Epoche unterstützte offensichtlich die Schriftsteller, die an der Spitze

der literarischen Entwicklung standen, in ihrer schöpferischen Arbeit. Die Reaktion wäre sonst zweifellos imstande gewesen, mit ihrem giftigen Atem jedes aufstrebende Talent zu ersticken, dessen Jugend in die Periode ihrer Herrschaft fiel. In der allertrübsten Zeit offenbarte sich die Volkskraft in einer unerwarteten Erscheinung, in einem der bedeutendsten Schriftsteller nicht nur Rußlands, sondern der ganzen Welt, nämlich in Leo Tolstoi. Er hatte sich einsam entwickelt und stand den Ideen und Unruhen jener Epoche fern. Zur Zeit des Umschwunges vom Liberalismus zur Reaktion und zum Stillstande im sozialen Leben war er noch jung und allzusehr durch seine persönlichen Erlebnisse in Anspruch genommen gewesen. Belinsky stand nicht mehr im Zenith seiner einflußreichen Wirksamkeit. Die literarischen, sozialen und sittlichen Anschauungen Tolstois scheinen sich unabhängig von Raum und Zeit geformt zu haben. Für die Poesie, die Phantasie, den Kultus der Schönheit, hatte er nur Hohn oder Verachtung. Die Wissenschaft, die ihre Geheimnisse weder dem Schüler fremdländischer Hauslehrer, noch dem Studenten einer der mangelhaftesten Universitäten, nämlich der Kasanschen, offenbart hatte, der in fieberhafter Unruhe von einer Fakultät zur andern überging, um schließlich das akademische Studium auf halbem Wege abzubrechen, die Wissenschaft flößte ihm wegen ihrer Ziellosigkeit, Leblosigkeit und Pedanterie die gleiche Verachtung ein. Frühzeitig verwaist und dem Drange seiner Neigungen preisgegeben, schwamm er mit dem Strom und opferte einige Jahre seiner Jugend und Frische dem Epikuräertum des weltlichen und gutsherrlichen Lebens. In der reumütigen, schonungslos scharfen Beleuchtung der späteren „Beichte“ erscheint diese Zeit in tiefste Finsternis gehüllt; sie war dem „Egoismus, der Eitelkeit und der Sinnlichkeit“ geweiht, sie beraubte ihn des ihm in der „friedvollen, poesiereichen Kindheit“ anerzogenen religiösen Gefühls; „kein Laster, keine verbrecherische Handlung blieb damals unversucht, was die Angehörigen seines Kreises nicht hinderte, ihn dennoch für einen recht moralischen Menschen zu halten“. Jedoch weder der Lebensüberdruß von Puschkins Onegin, noch das Dämonenhafte eines Petschorin waren das Ergebnis dieses stürmischen Lebensgenusses. Inmitten des Chaos dämmerte das Licht der Wiedergeburt. Die Selbstanalyse setzte ein; dunkle Neigungen und Gedanken über den Sinn und die Ziele des Lebens, die ihm, wie er in den kürzlich erschienenen, hochinteressanten Fragmenten seiner Memoiren bezeugt, schon in der Kindheit aufgetaucht waren, kämpften mit den Einflüsterungen des Egoismus; immer deutlicher fühlte er die Bande, die ihn mit dem unglücklichen, geknechteten Volk, in dessen Mitte er seit seiner frühen Jugend gelebt hatte, verknüpfte. Aus einer systemlosen Lektüre, die sowohl Puschkin, Gogol, Lermontoff, als auch Montesquieu, Rousseau, Sterne und Dickens galt, begannen ihm Anregungen zu erwachsen, die ihn auf eine neue Bahn wiesen. Rousseau, der Tolstoi seit seinen Jugendjahren gefesselt hatte und der bis auf den heutigen Tag seinen Zauber auf ihn ausübt, offenbarte sich ihm in seiner Predigt von

der Brüderlichkeit, der Rückkehr zur Natur, der Vereinfachung des Lebens und der sittlichen Vervollkommnung. Es trieb Tolstoi fort aus dem Milieu und von den Menschen, denen er die Verderbnis seiner Seele verdankte. Für einen radikalen Versuch, das Leben nach völlig anderen Prinzipien neu zu gestalten, war die Zeit noch nicht gekommen; für die Freigebung seiner Bauern, wodurch ihm eine schwere Sünde von der Seele genommen worden wäre, fehlte ihm noch das richtige Verständnis und die nötige Energie, doch mit der Befreiung seiner selbst durfte er nicht zögern. Die Rückkehr seines älteren Bruders aus dem Kaukasus, wo er im Heere gedient hatte, veranlaßte ihn plötzlich, im Jahre 1851, der vornehmen Welt Valet zu sagen und sich in die Abgeschiedenheit der kaukasischen Berge zurückzuziehen.

Tolstoi im Kaukasus, im Türkenkriege und bei Sebastopol.

Durch viele Generationen war dies der Weg, der verfehlte und überflüssige Existenzen zum Heldentod im Kampfe mit den Bergbewohnern oder doch zur kriegerischen Stählung führte; dieses Los schien auch Tolstoi beschieden zu sein: der künftige Apostel des Friedens, der große Ankläger des Krieges ist nicht leicht im Volontär-Artilleristen oder dem späteren Kanonier, den das Schicksal in eines der unbedeutendsten Kosakendörfer des nördlichen Kaukasus an der Grenze des Tscherkessenlandes verschlagen hatte, wiederzuerkennen. Auch der junge Offizier verrät ihn nicht, der sich nach seinen eigenen Worten an dem großartigen Kampfe bei Silistria während des Türkenfeldzuges nicht satt sehen konnte, oder der während der Belagerung Sebastopols „Gott dafür dankte, daß es ihm vergönnt sei, so viel Heldenmut zu sehen und in einer so ruhmvollen Zeit zu leben", und der meinte, „daß das Bombardement vom 5. November die glänzendste und ruhmvollste Tat nicht nur der russischen, sondern auch der Weltgeschichte sei . . ." Offenbar bedurfte es dieser letzten Lehre, um die begonnene Umbildung Tolstois für alle Zeit zu sichern und ihn einen Ausweg finden zu lassen.

Die Erzählung „Die Kosaken" als Markstein eines seelischen Wendepunktes

Mit dem Kaukasus stehen jedoch nicht allein die vorübergehenden militärischen Neigungen Tolstois in Zusammenhang. In der primitiven Umgebung, in der er sich dem kriegerischen Berufe widmete, kamen ihm die ersten Inspirationen und Ideen, die sich in der Folgezeit zu einer selbständigen Lehre entwickeln sollten. Eine der besten Erzählungen Tolstois „Die Kosaken", die viel später, im Jahre 1860, in Hyères in Frankreich geschrieben worden ist, jedoch mit der im Kaukasus zugebrachten Zeit im engsten Zusammenhang steht und durchaus autobiographischen Charakter hat, spiegelt das damals Erlebte und Empfundene deutlich wieder. Auf den Helden der Erzählung, Olenin, der sich vom lauten, lockeren städtischen Treiben losgerissen hat, macht das naive, unberührte Leben im Kosakendorf an der Grenze Rußlands einen starken Eindruck. Die dort herrschenden Gebräuche und Sitten, der arglose kriegerische Heldenmut, die physische und sittliche Kraft, die Unbefangenheit des Gefühls, das der Natur angepaßte Leben, die harmonischen Ge-

sänge des Volkes, das alles ist ihm neu und erhebt sein Gemüt. Es ist nicht leicht, in diese verschlossene Welt einzudringen, doch fühlt er sich leidenschaftlich zu ihr hingezogen; die Liebe zu einem jungen Kosakenmädchen, die mit elementarer Gewalt in ihm aufflammt, verstärkt sein Verlangen mit der Vergangenheit zu brechen und unter den schlichten Menschen, die von den Gebrechen der großen Welt frei sind, ein neues Leben zu beginnen. Das alles sind Stimmungen und Gedanken, die der Verfasser selbst durchlebt hat. Die Darstellung des ersten Versuches Tolstois, sein Leben zu vereinfachen, die mit vorzüglichen nach dem Leben gezeichneten Porträts aus dem Volke und prachtvollen Schilderungen der Natur des Kaukasus, die ihn in ihrer Majestät tief ergriffen hatte, geschmückt ist, gewährt einen tiefen Einblick in die Entwicklungsgeschichte seiner Seele. Das Mißlingen einer Annäherung an das Volk, die romantische Episode, die darin ihren Abschluß fand, daß der verwöhnte Bezwinger von Frauenherzen einem schlichten, tapferen Kosaken das Feld räumen mußte, die traurige Entdeckung, daß sich hinter dem scheinbaren Vertrauen und der Freundschaft der Kinder der Natur Berechnung und Argwohn verbargen, schließlich die sich ihm aufdrängende Notwendigkeit, seinem Traum zu entsagen und fortzugehen, ohne zurückzuschauen — das alles ist ein Gemisch von Dichtung und Wahrheit, in dem die Hoffnungen und Zweifel eines Menschen vibrieren, der auf der Grenzlinie zweier Welten steht und das für ihn unerreichbare gelobte Land vor sich liegen sieht.

„Kindheit“ und „Knabenjahre“.

Doch die Arbeit der Selbstanalyse ließ, bevor sie in dieser künstlerisch abgefaßten Beichte zum Ausdruck kam, in Tolstoi noch während seines Aufenthaltes im Kaukasus den Plan reifen, sein ganzes Leben in der Erinnerung durchzublättern und den Verlauf der „vier Lebensalter“ zu reproduzieren. In den Ruhepausen zwischen kriegerischen Expeditionen, inmitten von Mühen und Gefahren, trug ihn die Phantasie in seine Kindheit zurück, rief Gefühle und Gedanken wach, die damals in ihm lebendig gewesen waren, versetzte ihn in die Übergangszeit der ersten Jugendjahre mit ihren Zweifeln, Träumen, Verfehlungen und Schroffheiten, der beginnenden Entwicklung seines noch unsteten Charakters. Die beiden ersten Lebensperioden, die „Kindheit“ und die „Knabenjahre“, deren autobiographischer Bearbeitung Tolstoi sich zunächst unterzogen hatte, schickte der Anfänger auf dem Gebiete der Literatur ohne Namensnennung, nur mit seinen Initialen versehen, an den „Zeitgenossen“. Wie die ersten Versuche Gontscharoffs und Dostojewskys machte auch das Erstlingswerk Tolstois einen starken Eindruck und ließ ein vielversprechendes literarisches Talent erkennen. Der Verlust Gogols war noch nicht verschmerzt, die Kunde vom Tode des Mannes (1852), der das energische Wollen zu entflammen gewußt hatte und selbst geschwächt und seelisch zerschlagen der finsteren Askese anheimgefallen war, hielt die Geister noch in Erregung, als im Juni desselben Jahres die „Kindheit“ erschien und neue Hoffnungen auf die Fortentwicklung der Literatur erweckte. Mit einem kargen Material

ausgerüstet, ohne den Rahmen der Darstellung des Seelenlebens eines Kindes zu verlassen, unter Vermeidung alles Effektvollen, Sentimentalen und Moralisierenden, ohne irgendwelche Vorbilder zu haben, trug der Verfasser, indem er sich ausschließlich auf Selbstanalyse stützte, über eine fest gefügte Geschmacksrichtung, die auf romantischen Erfindungen, dem Heldentum Byrons und der sozialen Satire basierte, den Sieg davon. Abgesehen von einer leichten Retouche und wenigen Zusätzen offenbarte er das, was er gesehen und erfahren, was ihm sein künstlerisches Gedächtnis bewahrt hatte. Seine später erschienene „Jugend" blieb ein unvollendeter Torso; die autobiographische Aufgabe, die sie erfüllen sollte, ist in der Folge in einer ganzen Reihe von Werken, einschließlich der „Kreutzersonate", erledigt worden. Angeregt durch die Bekenntnisse des genialen Schriftstellers aus seinen Kindheit- und Knabenjahren entstand in der Weltliteratur bald eine ganze Gruppe kinderpsychologischer Darstellungen, doch hat sich das Erstlingswerk Tolstois bis zu dem heutigen Tage eine erstaunliche Frische und unnachahmliche Originalität bewahrt. Die unklaren Regungen und Träume des Knaben sind das einleitende Kapitel zur Geschichte des komplizierten Entwicklungsganges der Seele eines der Lehrer der Menschheit.

Neue Kritiker. Tschernischewsky. Der Verfall der Journalistik. Das Überhandnehmen des Zensurwesens.

Der Name Tolstois beschließt eine Reihe der bedeutendsten literarischen Persönlichkeiten, älterer und ganz junger Kräfte, die das verantwortungsvolle Amt auf sich genommen hatten, die Überlieferungen der Literatur inmitten der Herrschaft der Reaktion zu überwachen. Ihnen wurde die Unterstützung einer ihrer würdigen Kritik nicht zuteil; die Nachfolger Belinskys erwiesen sich als nörgelnde Pedanten, die für die Ideen ihrer Zeit gar kein Verständnis hatten, vor ihnen zurückschreckten und den Wunsch hegten, die Literatur wieder in das sichere Fahrwasser der objektiven Kunst zu lenken. Erst am Schluß dieser Periode erstand der Journalistik in der Person eines jungen Lehrers, der aus dem Kreise der Provinzgeistlichkeit stammte und ins arbeitsreiche Leben eines Petersburger Pädagogen eine heiße Liebe zur Wissenschaft und gediegene Selbstbildung, der die Routine der Universität nicht genügte, mitgebracht hatte, wieder ein begabter Kritiker. Als der Name Tschernischewsky auf den Seiten des Nekrassoffschen „Zeitgenossen" zu erscheinen begann, fand das klägliche Interregnum der literarischen Kritik sein Ende, indem aus einer Reihe von Abhandlungen über die nach Gogol benannte Periode der Literatur von neuem eine führende, erziehende Stimme ertönte. Das Schicksal dieser Abhandlungen bietet anschauliche Beweise für die bestehenden anormalen Verhältnisse und die Unduldsamkeit der Zensur. Sie verstümmelte die Abhandlungen nicht nur, sondern verbot auch den Namen Belinskys zu nennen. Letzterer durfte nur unter der umschreibenden Bezeichnung eines „Kritikers der Epoche Gogols" zitiert werden. Überhaupt wurde es immer schwieriger, sich über irgendein beliebiges Thema zu äußern; die Politik der Bezähmung der Geister führte zu einer ungeheuren

Vermehrung der Zensuren, die bei allen erdenklichen Behörden eingeführt und auf diese Weise in den Stand gesetzt wurden, kein wahres Wort über diese Institutionen laut werden zu lassen. Schließlich gab es nicht weniger als siebzehn Zensuren.

Der Krimkrieg und seine Folgen.

Während die öffentliche Meinung zum Schweigen gebracht worden war, wurde unter dem Einfluß des selbstzufriedenen Militarismus, der sich die ersten Stellungen im Staate zueigen gemacht hatte, und der religiösen Herrschsucht, die nach der Macht im Orient strebte, der unglückselige Türkenkrieg unternommen, der in einen hoffnungslosen Kampf mit einer starken europäischen Koalition ausartete. Der früher in Zusammenstößen mit unkultivierten Gegnern oder mit den Volksheeren Polens und Ungarns leicht erworbene Kriegsruhm wurde Nikolaus untreu — sein glücklicher Stern war untergegangen. Zwar bewiesen zahllose Heldentaten die Unerschöpflichkeit der geistigen Stärke des Volkes, die sich trotz aller Unterdrückung erhalten hatte, doch vereinigten sich die Unfähigkeit der Heeresleitung, der völlige Mangel an Kriegsbereitschaft, die Rückständigkeit der militärischen Organisation, entsetzliche Unterschlagungen und Veruntreuungen, um das Land, nachdem es sich in dem Wahn gewiegt hatte, die führende Rolle in der Weltpolitik zu spielen, die Schmach eines feindlichen Einfalles, die heldenhafte aber fruchtlose Verteidigung Sebastopols und einen drückenden Friedensschluß erleben zu lassen. Der alte morsche Staatsbau, der zuschanden geworden war, erzitterte in seinen Fugen, der klägliche Zusammenbruch seiner hochmütigen Ansprüche spannte den wachsenden Unwillen der Bevölkerung aufs äußerste. In den Reihen der Verteidiger Sebastopols, die für ihr unglückliches Vaterland starben, wurden die ersten Anklagen gegen die Anstifter alles Unheils laut — die von Leo Tolstoi und einigen jungen Kriegsgenossen im volkstümlichen Ton verfaßten satirischen Lieder, die die unfähigen Generäle Nikolaus' verspotteten.

C. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

(Von Alexander II. bis zur Gegenwart.)

Das Nahen einer Periode der sozialen Wiedergeburt. Alexander II.

I. Epoche der Reformen. Es war allen ersichtlich, daß die Befreiung nahte. Die lange gefesselten Volkskräfte drängten der Freiheit entgegen; das Erwachen zu einem tätigen Leben nach der Lethargie war süß und erweckte schöne Hoffnungen; wie am Schluß der Schreckensherrschaft Pauls und zu Beginn der Ära Alexanders I. herrschte eine optimistische Stimmung. An der Notwendigkeit radikaler Reformen konnte kein Zweifel bestehen, der Hauptschuldige an der neuen Katastrophe, die er zu überleben nicht imstande war, hatte dies schon vor 1848 eingesehen. Die grausame Lehre, die sie erteilte, persönliche Erfahrungen und die Erkenntnis der Schädlichkeit des alten Systems, der Selbsterhaltungstrieb,

die zwar nicht wissenschaftlich pädagogische, aber humane Erziehung, die der Dichter Shukowsky dem nachmaligen Alexander II. vor den Augen seines strengen Vaters zuteil werden ließ, endlich die Probleme, die innerhalb des Lebens der Gesellschaft und der Literatur erwuchsen — alles dies prädestinierte diesen Prinzen zum Befreier und Friedensfürsten. Umgeben von den Helfershelfern und Kreaturen seines Vorgängers, vor deren Überzahl die wenigen Anhänger des neuen Regimes weichen mußten, wie einstmals die Mitglieder des Comité de salut publique unter Alexander I. vor den unwissenden Reaktionären, die Katharina und Paul überlebt hatten, hat Alexander II., der keine genügende Willensstärke besaß und anfangs kein klares Programm aufgestellt hatte, die auf ihn gesetzten Hoffnungen zuerst nicht voll erfüllt. Die vorsichtigen Schritte zur wichtigsten reformatorischen Tat — der Befreiung der Bauern — wurden erst zwei Jahre, nachdem das neue Regime ans Ruder gekommen war, unternommen, und es kostete einen fünf Jahre langen bitteren Kampf zwischen den liberalen Elementen der Gesellschaft und dem Bunde des reaktionären Adels und der alten Hofpartei, ehe die Reform zur Durchführung gelangen konnte. Wenn aber auch die Neugestaltungen noch lange keine festen Formen annahmen, so war doch die Richtung der inneren Politik durch eine gewisse Duldsamkeit Forderungen und Auffassungen gegenüber, sowie durch einige Zugeständnisse an die Bildung und durch die Bereitschaft gekennzeichnet, Mißbräuche, die sich während der früheren Regierung eingebürgert hatten, der Kontrolle der Öffentlichkeit anheimzugeben, wodurch eine Neuordnung des Lebens vorbereitet werden sollte. Die liberalen Anschauungen in Taten umzusetzen, war nicht leicht; die allmächtige bureaukratische und militärische Partei leistete bei den ersten Versuchen Widerstand; sie protestierte und suchte auch fernerhin die Befreiungsbewegung aufzuhalten. Unter diesen unsteten Verhältnissen mußte die Literatur bis zum Jahre 1866 sich durchringen, als zwar nicht die lang ersehnte Preßfreiheit, wohl aber gewisse Erleichterungen gewährt wurden, die sich in einem Aufschwung der Publizistik kundgaben. Allerdings mußten auch sie, gleich den übrigen Reformen, bald einschränkende Bestimmungen über sich ergehen lassen.

Wiedererwachen des Liberalismus. Rückkehr der Dekabristen und anderer Verbannten (Dostojewsky, Saltykoff).

Dennoch war der Wert der Umkehr so bedeutend, daß das Ende des unglückseligen Krieges und der Herrscherwechsel als der Beginn einer neuen Epoche auch in der Literatur betrachtet werden kann. Vor allen Dingen wurde eine Verbindung mit den besten Vertretern einer früheren Periode, die in der Verbannung schmachteten, hergestellt. Diejenigen Dekabristen, die die Befreiung erlebten, kehrten aus Sibirien und vom Kaukasus zurück. In dem ehrfurchtgebietenden Zuge der ergrauten Patriarchen der Freiheit, die sich das Heiligtum ihrer Überzeugungen gewahrt hatten, lag etwas sittlich Erhebendes. Auch ihre jüngeren Nachfolger, die Opfer der Unterdrückungen der vierziger Jahre, Saltykoff, Dostojewsky, Pleschtscheew, der Dichter Schewtschenko, der bedeutendste

Repräsentant der selbständig sich entwickelnden kleinrussischen Literatur, konnten endlich Wjatka, Sibirien oder das kaspische Gebiet verlassen und ihre ungebrochenen Kräfte, ihre ganze Energie wiederum in den Dienst der literarischen Arbeit stellen, während die greisen Dekabristen für die neue Gesellschaft zu Reliquien wurden. Außerdem tauchten ganz neue Menschen auf.

Die Demokratisierung der Literatur in ihren Vertretern und in ihren Aufgaben.

Die Veränderung in dem Bestande der literarischen Kräfte, die sich bereits früher bemerkbar gemacht hatte, tat sich nun, da alles, was Leben und Begabung in sich fühlte, zur Mitarbeit berufen schien, in einem Zufluß von Talenten aus allen Schichten der Gesellschaft kund. Schon damals als Belinsky, der Sohn eines Arztes, oder der schlichte Bürger Kolzoff gleichwertige Mitglieder der russischen „République des belles lettres" wurden, hatte die Demokratisierung der vornehmen Literatur, deren führende Geister Leute privilegierter Stände und feiner Bildung waren, begonnen; jetzt fand plötzlich eine Überflutung mit demokratischen Elementen statt, die dem Schriftstellertum Kräfte aus bisher unberührten Volksschichten zuführte. Auch die Themata und Probleme der Literatur wurden sämtlichen Gesellschaftsklassen entnommen. Es genügte nicht mehr, für die Geringen und Enterbten einzutreten, wie es früher menschenfreundlich gesinnte Kreise getan hatten. Jene sollten für sich selbst reden, ihr Leben und ihre Bedürfnisse sollten durch sie selbst offenbar werden. An die Stelle der problematischen Naturen, der dämonenhaften Helden, der „Überflüssigen", traten nun arbeitende Menschen, denen ein dunkles, freudloses Dasein beschieden war, die den Lebenskampf des Alltags kämpften. Gogols Studien hatten nicht alle Lebensformen umfaßt, die neuen Welten, die Turgenieff und Ostrowsky erschlossen hatten, konnten nur als ein Präludium gelten — nun sollte sich das ganze Leben in der Literatur spiegeln. Die nivellierende Bewegung, die in den sechziger Jahren begann, ist von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gewachsen, um in der Gegenwart zur Hefe der Gesellschaft herabzusteigen und ihre Leiden, ihr Elend sowie ihre Rache zu beleuchten.

Die Entwicklung der sozialpolitischen Arbeit. Herzen und seine „Glocke". Die volkswirtschaftlichen Untersuchungen in Rußland. Der Einfluß der exakten Wissenschaften.

Mit der Schilderung der nackten Wirklichkeit war eine eifrige Bearbeitung der Probleme, die sie nahe legte, verknüpft. Während ihre Behandlung früher für unerlaubt und gefährlich gegolten hatte, nahm sie nunmehr eine hervorragende Stelle im Leben des Volkes ein. Freilich versuchte man schon bald, sie zu unterdrücken und in den Hintergrund zu drängen — jedoch ganz ohne Erfolg. Die Gedanken, die sich inmitten retrograder Strömungen in den Geistern lebendig erhalten hatten, die freiheitlichen Ideen, die vom Westen her ins Land eingedrungen waren, erblühten unter dem Einfluß der europäischen Sozialwissenschaften und der sozialen Praxis. Die erste freie russische Druckerei, die Alexander Herzen in London geschaffen hatte, seine Zeitschrift „Der Polarstern" und die leidenschaftliche publizistische Zeitung „Die Glocke", vor deren erbarmungslosen Anschuldigungen alles erbebte, was die alte Ordnung in Rußland zu ver-

teidigen wagte, ergänzten in kraftvoller Weise die schwere Arbeit der nur teilweise befreiten russischen Presse. Die reiche Begabung Herzens offenbarte neue Seiten. Dank ihm erstand endlich die politische Journalistik. Die bürgerlichen Wirren während der Revolution von 1848 in Frankreich hatten ihn tief erschüttert, und da ihm der Glaube an die Heilkraft des europäischen Liberalismus verloren gegangen war, verband er von nun an mit seinem Anklägeramt schöpferische Arbeit, indem er in dem historischen Entwicklungsgang des russischen Volkes jene Grundlagen zu erforschen suchte, auf welchen ohne starke Erschütterungen die Realisierung der großen Aufgaben des Sozialismus möglich wäre. Die bevorstehende Befreiung der Bauern veranlaßte auch die heimatliche Journalistik zu derartigen Studien — soweit sich dies bewerkstelligen ließ. Indem sie die Leser in das Wesen des Systems Robert Owens einweihte, die „Nationalökonomie“ John Stuart Mills (in der Bearbeitung Tschernischewskys) frei kommentierte und die soziale Bewegung in Deutschland samt der Tätigkeit Lassalles aufmerksam verfolgte, schuf sie zugleich eine ganze Literatur nationalökonomischer und juristischer Werke über den gemeinsamen Grundbesitz der Bauern und über andere Spezialfragen der Volkswirtschaft.

Gleichzeitig mit der Ausbreitung sozialpolitischer Ideen erblühten die exakten Wissenschaften, die einerseits wegen ihrer positiven Ergebnisse, andererseits wegen des Einspruchs, den sie veralteten klerikalen Anschauungen und der Unduldsamkeit in Fragen der Moralität gegenüber erhoben, besonders wertvoll erschienen. Unter ihrem Einfluß schwand alles Wahnhafte, Chimärische, das die Geister bedrückte. Das Tatsächliche, Gemeinnützige, das was eine vernünftige Wirklichkeit schafft, sollte nun die alten Lebensformen ersetzen. Sogar Tschernischewsky hielt es damals für zweckmäßig, in dem Roman „Was tun?“ seine Ansichten über eine künftige normale Ordnung der Dinge dem lesenden Publikum in belletristischer Form auseinanderzusetzen. Einer der begeisterten Anhänger der Bewegung, der junge und phänomenal begabte Kritiker Pissarew, hielt den Realismus in der weitesten Bedeutung des Wortes für ihre Lösung. In einer solchen geistigen Atmosphäre konnte die Literatur nur eine ausgesprochen realistische Richtung einschlagen, um so mehr als sie durch das Vermächtnis der Schule Gogols hierzu prädestiniert war.

Die wichtigsten Ergebnisse der Entwicklungsgeschichte des Romans der sechziger Jahre. Saltykoff. Dostojewsky und die „Memoiren aus einem Totenhause“.

Schon die ersten Erzeugnisse der neuen Periode tragen dieses Gepräge. Die „Skizzen aus der Provinz“ von Saltykoff schildern die Fäulnis und Finsternis des Provinzlebens; später schwang der Satiriker seine Geißel gegen die Gewissenlosigkeit und Gesetzlosigkeit, gegen den falschen Glanz der großstädtischen Kreise, die den Reformen gegenüber in feindseliger Haltung verharrten. Ostrowsky befreite seine urwüchsige Begabung von den Fesseln des ihm aufgezwungenen Joches einer nationalen Idealisierung altrussischer Prinzipien und gab, nachdem er eine Reise ins Innere Rußlands

gemacht und dasselbe so gesehen hatte, wie es tatsächlich war und nicht wie es unter dem Gesichtswinkel der Slawophilen erschien, in dem Stücke „Die Pflegetochter“ eine Schilderung der Unmenschlichkeit der Leibeigenschaft. In seinem ergreifenden Drama „Das Gewitter“ führte er den Zuschauer in die Tiefen einer entlegenen, in Unwissenheit, Unduldsamkeit und Roheit verkommenen alten Stadt, in deren Atmosphäre „helle Lichtstrahlen“ wie die Heldin des Stückes, die nur im Selbstmord einen Ausweg findet, erlöschen und untergehen. Dostojewsky kehrte mit einer erschütterten Gesundheit, mit kranken Nerven, mystischen Träumen und einer Vorliebe für die finsteren Seiten des Daseins aus Sibirien zurück, doch hatte er die „Memoiren aus einem Totenhause“ in Händen, jene Anklageschrift gegen das ganze barbarische System des Gerichts und des Strafverfahrens. Diese Beichte eines Menschen, dessen einzige Schuld in der Unabhängigkeit seiner Gesinnung bestanden hatte und der für vier Jahre mit Mördern und Verbrechern zusammen eingesperrt worden war (später mußte er als Soldat in Sibirien dienen), ist voll so ungekünstelter Wahrheit, daß der Leser von den Schilderungen des Lebens der Ausgestoßenen, Unglücklichen, Elenden und Verlorenen geradezu überwältigt wird. Die neuere europäische Literatur besitzt nicht wenig Memoiren und Beichten von Gefangenen und künstlerische Schilderungen des Gefängnislebens; auch in der modernen russischen Literatur hat nach Dostojewsky der talentvolle Dichter Jakubowitsch (Melschin) über seine Erfahrungen, die er im Gefängnis gesammelt hatte, berichtet, und Tschechow hat eine Beschreibung der Insel Sachalin, auf der Verbannte angesiedelt wurden, geliefert, in der uns die bleichen Schatten trauriger oder Entsetzen erregender Menschen in großer Zahl entgegentreten. Doch in der Reihe derartiger Schöpfungen werden die Erinnerungen Dostojewskys stets ihre selbständige und hervorragende Bedeutung behalten. Indem er den wahren Grund seiner Verbannung, daß es ein politisches Verbrechen war, verbarg und der Erzählung die Form von Aufzeichnungen eines ihm Unbekannten gab, der wegen der Ermordung seiner Frau zur Zwangsarbeit verurteilt worden war, nahm er ihr jedes persönliche Moment; auch die rührende Poesie der Selbstverleugnung und Religiosität, welche „I miei prigioni“ Silvio Pellicos erfüllt und zu dessen ehemaligem Leben im Dienste der Freiheit seines Vaterlandes in Gegensatz tritt, fehlt hier vollständig. Es finden sich auch keine Äußerungen des Unwillens, keine scharfen Verurteilungen, keine Appellationen an die Menschlichkeit, keine bestimmten Forderungen von Reformen; in ungewöhnlich schlichter Weise entrollt sich vor unseren Augen das Bild des Lebens im „Totenhause“ mit all seiner Bitterkeit und seinem Leid, mit seinen kurzen Lichtblicken und naiven Freuden; eine lange Reihe Menschen zieht an uns vorüber, wir hören ihre Stimmen, ihre groben Reden und vernehmen das Stöhnen grausam Gestrafter, die nach 2000 Knutenhieben halbtot in das Gefängnisspital geschafft werden. Das ist kein

Roman, obgleich der Verfasser das Werk in der Überschrift so nennt, kein belletristisches Pamphlet, keine tendenziöse Anklageschrift, doch ertönt aus der Wiedergabe des Erlebten und Gesehenen der Ruf nach Brüderlichkeit und sozialer Gerechtigkeit. Von Zeit zu Zeit dringen Lichtstrahlen durch die Finsternis; der Verfasser will nicht wie seine Vorgänger Eugène Sue und Dickens unter allen Umständen einen göttlichen Funken in der Seele des Verbrechers entdecken, doch übersieht er nicht die einfachen freundschaftlichen Beziehungen, die ihn mit einigen Zwangsarbeitern verbanden, und vergißt nicht das Aufleuchten von Zärtlichkeit und Mitleid inmitten einer Umgebung, die ihm, dem „Adligen", wie sie ihn nannten, größtenteils feindselig gegenüberstand. In Freiheit gesetzt, trauert er nicht wie der Gefangene von Chillon um das verlassene Gefängnis, schließt aber seinen düsteren Bericht in schmermütiger Stimmung ab.

Indem er sich auf dies Gebiet begab, das noch kein russischer Schriftsteller berührt hatte, folgte Dostojewsky einmal den menschenfreundlichen Neigungen seines ehemaligen Kreises und dem Triebe seiner eigenen Nächstenliebe, die in der Folgezeit einen krankhaften Charakter annahm, so daß er sogar in den letzten Jahren vor seinem Ende seine Verurteilung zur Zwangsarbeit um der Erleuchtung willen, die seinem Geiste durch sie zuteil geworden war, segnete. Gleichzeitig entsprach er damit aber auch der traditionellen, weichen Volksstimmung den Arrestanten, Gefangenen und namentlich den nach Sibirien Verbannten gegenüber, die die schlichten Leute als „Unglückliche" betrachten, denen zu Hilfe zu eilen sie immer bereit sind. Eine solche Vertiefung in die Welt des Verbrechens, und eine solche Verschmelzung mit der Volksseele hatte der Realismus Gogols, der doch so kraftvoll und allumfassend schien, nicht gekannt.

Neue Entwicklungsphase in der Kunst Turgenieffs. „Rudin", „Das Adelsnest" und „Am Vorabend".

Inmitten der allgemeinen Wiedergeburt machte die literarische Evolution große Fortschritte. An erster Stelle stand der Roman, der für lange Zeit dominierende Bedeutung gewann. Er brach mit den überlebten, verblaßten Typen des schiffbrüchigen Helden und der unverstandenen, dahinwelkenden Frau und widmete sich der Erforschung uud Darstellung neuer Lebenserscheinungen der Gesellschaft. Turgenieff, den das Erwachen des Vaterlandes mit neuen Kräften zu beleben schien und der eine Zeitlang sogar bereit war, die Dichtung mit der praktischen Publizistik und der Mitarbeit an der Reform der bäuerlichen Verhältnisse zu vertauschen, verkörperte in seinen Werken die einander folgenden Entwicklungsstadien der Individualität. Schon in den „Memoiren eines Jägers" findet sich neben den realistisch gehaltenen Typen die meisterhaft skizzierte Gestalt eines willenlosen, tatenlosen „Hamlet der Provinz". Ihr folgt an den Grenzmarken einer neuen Epoche der Typus der Übergangszeit, Rudin, mit seiner glänzenden, sieghaften Dialektik, seiner beredten Verkündigung von Ideen, die zu verwirklichen ihm nicht beschieden ist. Nachdem er seine reichen Kräfte in unfruchtbarer Erregung verzehrt und in der Heimat

kein Feld der Tätigkeit gefunden hatte, stirbt er auf den Barrikaden von Paris für die Freiheit eines fremden Volkes; damals dachte Turgenieff, daß ein Mann vom Schlage Bakunins, des Prototyps Rudins, sein Leben in gleicher Weise beschließen könnte. Traurig auch ist zu jener Zeit das Los der Frau, deren Streben zum Licht und zu neuem Leben unter der Bürde der sittlichen und religiösen Traditionen zusammensinkt. Das ist Lisas Schicksal in der Erzählung „Das Adelsnest". Es handelt sich hier um die Geschichte einer träumerischen Persönlichkeit mit humanen Bestrebungen und aufrichtigem Gefühl, die jedoch nicht den Mut hat, die Schranken der Moral zu durchbrechen; Rudin sucht einen ehrlichen Tod, um sich seines freudlosen Geschicks zu entledigen, Lisa aber begräbt ihr junges Leben im Kloster. Doch die Befreiung nahte. Nur ein Jahr liegt zwischen dem „Adelsnest" und dem Roman „Am Vorabend", und doch macht sich hier schon die fieberhafte Erregung, die sich der Gesellschaft bemächtigt hatte, stark bemerkbar. Turgenieff konnte den russischen Typus des für das Gemeinwohl Arbeitenden vorläufig ebensowenig mit festen Umrissen zeichnen, als er dessen *credo* bestimmt anzugeben vermocht hätte, und machte daher einen jener bulgarischen Patrioten zu seinem Helden, die in Rußland eine Zuflucht fanden und nach gründlicher Vorbereitung den kühnen, verzweifelten Versuch wagten, ihr Vaterland zu befreien. Die zielbewußte, energische Persönlichkeit Jnssarows scheint berufen zu sein dem echten russischen, politischen Romanhelden den Weg zu bahnen; die dialektischen Künste Rudins sind in unermeßliche Fernen gerückt. Neben dem fremdländischen Agitator und Anführer der Insurgenten steht aber bereits das feurige russische Mädchen, das sich durch seinen Idealismus und seine Selbstaufopferung hinreißen läßt, das um der Idee willen alle vertrauten Beziehungen löst und an der Seite des ihr teuren Gesinnungsgenossen furchtlos Gefahren entgegengeht. Mit seiner Helene macht Turgenieff den ersten bedeutenden Versuch, die Psychologie des aktiven weiblichen Heldentums zu entwickeln. Helene ist die Vorläuferin jener Generation heroischer Frauen, welche in der modernen russischen Literatur (wie auch in der skandinavischen Dichtung im Drama Ibsens und seiner Genossen) an die führende Stelle getreten sind. Obgleich dieser Roman Turgenieffs in der Sprache der sechziger Jahre tendenziös genannt werden müßte, da er sich eine erziehliche Aufgabe stellt, so weist er dennoch in künstlerischer Beziehung einen großen Fortschritt auf; die Zeichnung der Charaktere, die psychologische Treue, die meisterhaften Schilderungen und die Prägung eines originellen „Turgenieffschen" Stils übten eine bezaubernde Wirkung aus, — vielleicht war das die einzige Epoche, in der die Bedeutung Turgenieffs einstimmig und unbestritten anerkannt wurde.

Gontscharoff und sein „Oblomoff" als Protest gegen die Leibeigenschaft.

Das Grundproblem jener Zeit — der Bruch mit der Vergangenheit und der Sieg der Freiheit, der wahren Zivilisation, sowie die Verteidigung der Rechte der Persönlichkeit rief auch den zweiten Roman Gontscharoffs

ins Leben. Er war längst geplant und langsam niedergeschrieben worden, so daß er das Licht der Welt erblickte, als der Frühling ins Land gezogen war und der Drang zu neuem Leben sich auf Schritt und Tritt geltend machte. Das in ihm gezeichnete Bild träger Untätigkeit, die sich auf Kosten von Sklavenarbeit breit macht, erschien der in der Erneuerung begriffenen Gesellschaft wie ein Vorwurf. „Oblomoff“ hat zu seiner Zeit der fortschrittlichen Bewegung keinen geringen Dienst erwiesen — nicht dadurch freilich, daß Gontscharoff dem willenlosen Helden, dieser typischen nationalen Erscheinung, einen Deutschen namens Stoltz, die Verkörperung rastloser, praktischer Arbeit, an die Seite stellte — denn er hatte letzteren lediglich zu einem unternehmenden, sich stets bereichernden Kapitalisten gemacht, ohne ihm Interesse für das Wohl der Allgemeinheit einzuhauchen —, sondern durch die entschlossene und zugleich ruhige Kritik des ganzen Systems der ehemaligen Lebensformen, das er nicht mit Phrasen, sondern durch die Konsequenzen, zu denen es führte, widerlegte.

Der Fortschritt der literarisch sozialen Richtung der Kritik. Dobroliuboff.

Auch die Kritik beeilte sich auf die soziale Bedeutung dieses Romans hinzuweisen, die neueste Charakterisierung der eingewurzelten Gebrechen zu studieren und die Vorgänger des Helden Gontscharoffs zu kennzeichnen. So kehrten für die Kritik jene ruhmvollen Tage wieder, da sie die Führerin der geistigen Bewegung gewesen war. Mehr denn je mußte sie nun die Pflichten der Publizistik erfüllen; hatte sie sich eines hervorragenden Werkes bemächtigt, so wurden die sozialen Bedingungen, die zur Bearbeitung des betreffenden Themas Veranlassung gegeben hatten, sowie die angeregten Fragen und ihre Beziehungen zum Volksleben in noch größerer Vollständigkeit, als dies zur Zeit Belinskys der Fall gewesen war, erörtert. Die Polemik gegen die Anhänger des alten Regimes wurde mit großer Schonungslosigkeit und Leidenschaft geführt, und die neu erblühte satirische Journalistik sekundierte der Kritik mit ihrem Hohn. In den Reihen der Scharfschützen dieser satirischen Hilfstruppen befanden sich nicht selten hervorragende Schriftsteller und Kritiker. Sogar der „Zeitgenosse“ hielt es für angebracht, eine vortreffliche humoristische Beilage herauszugeben. In den sechziger Jahren war aber, wie zuzeiten Voltaires, das Lachen nur eines der mannigfachen, gleichberechtigten Kampfmittel. Seine Benutzung tat der strengen Ausarbeitung der reformatorischen Überzeugungen in keiner Weise Abbruch. Die beste, eigenartigste Verbindung von anklagendem Humor mit dem Ernst einer liberalen Propaganda und der Führung des literarischen Fortschrittes lieferte die kurze aber bedeutungsvolle Tätigkeit Dobroliuboffs, des würdigen Nachfolgers Belinskys. Der junge Kritiker hatte bereits bei seinem literarischen Debüt eine hervorragende Stellung gewonnen, doch ging er, weil er die Kräfte seines zarten Organismus in leidenschaftlicher Arbeit rasch erschöpfte, zugrunde, als sein Talent und sein Einfluß ihren Höhepunkt erreicht hatten. Es war Tschernischewsky, dem sein Ruf bereits die führende Rolle in der Literatur eingetragen hatte und der nach Abschluß seiner kritischen Tätigkeit

durch große volkswirtschaftliche und soziologische Werke die Lorbeeren eines populären Publizisten erntete, der in Dobroliuboff ein kritisches Talent von Gottes Gnaden entdeckt und ihm die Herrschaft überlassen hatte. Dobroliuboff wurde tatsächlich das wichtigste Bindeglied in der Literatur jener Zeit. In seinen Erklärungen und Analysen schlossen sich die bedeutenden Erzeugnisse der neuen Periode zu einem anschaulichen Bilde der literarischen Bewegung zusammen; ihr kulturhistorischer Hintergrund und ihre Ideenfolge traten klar hervor; die Betonung der sozialen Aufgaben der Kunst durch den jungen Kritiker bekehrte die Zögernden und Schwankenden, und nicht selten gelangen ihm wirkliche Eroberungen, indem er solche, die sich (wie einst Gogol) weder der Schätze, über die sie verfügten, noch der falschen Bahn, auf der sie sich bewegten, bewußt waren, seinem Lager zuführte. So hat er mit seinen erstaunlichen Aufsätzen über das von Ostrowsky entdeckte „dunkle Reich" den talentvollen Dramaturgen besiegt, mit seiner Studie über das durch die Leibeigenschaft bedingte, sich fortpflanzende psychische Übel, das im „Oblomoff" geschildert wird, Gontscharoff mit starker Hand unterstützt, als dieser von der nüchternen, satirischen Behandlung der Sitten zum Kampfe überging. Der Roman Turgenieffs „Am Vorabend", der von Ahnungen und Erwartungen erfüllt ist, aber den noch nicht ausgeprägten Typus des politisch tätigen Russen durch einen Fremdling ersetzt, hat Dobroliuboff ebenfalls zu einer Studie mit der charakteristischen Überschrift „Wann wird es wirklich Tag?" veranlaßt, die zum Vorwärtsschreiten auffordert und vom Glauben getragen ist, daß die Entfaltung der Selbsttätigkeit des Volkes unter allen Umständen erfolgen müsse. Wie die überzeugten „Westeuropäer" der vorangegangenen Periode sah er in der europäischen Kultur den Weg, der zum Ziele führte; die freiheitlichen Bestrebungen der zeitgenössischen Völker, insbesondere der heldenhafte Kampf der Italiener im Jahre 1859, erfüllten ihn mit Begeisterung, doch gehörten seine besten Gedanken dem Wohle des eigenen Volkes; ihm wünschte er nicht nur nach westeuropäischem Muster veredelte Staatsformen, sondern eine radikale Wiedergeburt. Dieser Wunsch sollte nicht zu seinen Lebzeiten in Erfüllung gehen. Der Tod ereilte ihn am „Vorabend" der Reformen und der wachsenden politischen Gärung. Als einige Monate vor seinem Ende die von den Feinden der Freiheit geschmälerte und abgeschwächte Befreiung der Bauern verkündet wurde, erlosch er allmählich nach einer Reise in den Süden Europas, auf der er vergeblich Heilung gesucht hatte. Ein kurzes, schwermütiges Gedicht, das er vor seinem Tode verfaßt hat, gibt dem Gedanken Ausdruck, daß er sterben müsse, weil er sein Vaterland ehrlich geliebt und ihm alle seine Kräfte geopfert habe.

Beginn der Ära der Reformen. Charakteristik ihrer wichtigsten Vertreter.

Es nahte die Zeit der Verwirklichung längst angesagter Reformen. Das Streben der Regierung, während der Ausarbeitung und Einführung der neuen Lebensformen eine Annäherung an die liberalen, ja sogar an

die oppositionellen Elemente zu erreichen, trug Früchte, die für das öffentliche Leben von Bedeutung waren, der Regierung selbst aber bald unbequem wurden, so sehr sie sich auch bemühte, das Banner der Kultur aufrecht zu halten. In den Provinzkomitees, die die Grundlagen der Bauernemanzipation vorzubereiten hatten, sogar im Zentralkomitee, das sie endgültig ausarbeitete, wurden Reden und Vorschläge laut, die in gewissen Kreisen für gefährliche, nur vorübergehend zu duldende Volksverführung galten; so erklärten z. B. energische Männer die Ständeordnung und die Privilegien für einen der größten Schäden des russischen Lebens und waren zur radikalen Umgestaltung des Bodenbesitzes, zu einer Verschmelzung mit dem Bauerntum bereit. Um die Justizreform bemühten sich ehrliche, charakterfeste Männer, Gegner jener empörenden Rechtspflege, die vom Volke verwünscht und von der Literatur an den Pranger gestellt wurde. Wenn sich in der Auffassung der Bauernfrage der Einfluß der neuen volkswirtschaftlichen Theorien und gleichzeitig die Achtung vor der russischen Organisation des gemeinsamen Grundbesitzes (Obschtschina) bemerkbar machte, so brachten die Schöpfer der Justizreform dem durch Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit erdrückten Volke die öffentliche, unabhängige Rechtsprechung, die demokratische Institution der Geschworenen- und wählbaren Friedensgerichte, sowie die Gleichheit vor dem Gesetz. Auch in den Projekten der anderen Reformen, in der Organisation der lokalen Selbstverwaltung, in den Versuchen, die Preßfreiheit durchzusetzen, offenbarte sich derselbe freiheitliche Idealismus, der die führenden Geister der sechziger Jahre beseelte, jener Epoche, die von den Freiheitsgegnern als eine Zeit des gewaltsamen Umsturzes und unterschiedsloser Verneinung geschildert worden ist.

Die junge Generation zu Beginn der sechziger Jahre in ihrem Kampfe gegen moralische und religiöse Vorurteile.

Nicht nur die praktischen Politiker, die ihre ganze Kraft für die Ausgestaltung des Lebens einsetzten, wurden von diesem aktiven Idealismus getragen. Auch jene neue Gruppe junger Männer, die bald über das ganze Land verbreitet war und wirklich in der Negation das erstrebenswerte Ziel zu sehen schien, entfaltete eine kraftvolle Tätigkeit, indem sie einen Kreuzzug gegen die veralteten sittlichen und religiösen Anschauungen eröffnete, während die Politik für sie auf den zweiten Platz rückte. Die Stützen, die ihr die westliche Kultur bot, waren die Naturwissenschaften, die Erfolge des Materialismus, sowie die radikalen Richtungen in der historischen Erforschung des Christentums und der dogmatischen Kritik. Mit Hilfe dieser tödlichen Waffen versuchte sie die Vorurteile und drückende altväterliche Überlieferungen, die Vorschriften einer finsteren Moral zu zerstören, die Gefühle und Triebe zu befreien und die Forderung der individuellen Selbstbestimmung, sowie der Frauenemanzipation aufzustellen. Sie lag mit der Ästhetik und Metaphysik im Kampfe, warf der Dichtkunst älteren Typus' Weichlichkeit, Unwahrheit und Unkenntnis des Lebens vor und schien in ihrer Polemik die Grundlagen der Kunst zu untergraben. In den literarischen Werken und noch mehr in

den Neuerungen, die überall, in der Familie, in dem Verhalten der Jugend der älteren Generationen gegenüber zutage traten, machte sich nicht wenig herausfordernde Überspanntheit geltend, und manchem gemäßigten Manne standen die Haare zu Berge, wenn er von den Prinzipien hörte, die von den Neuerern verkündet wurden. Dieser kampflustigen Bewegung lagen aber dieselben freiheitlichen Gedanken zugrunde, die von den Anhängern der Reform vertreten wurden; sie war vom Glauben an die Erlösung durch eine wissenschaftliche Weltanschauung getragen, und leuchtete ihr die Zukunft der zur freien Kraftentfaltung gelangten Gesellschaft in lichten Farben — so schufen die Bilderstürmer, die sich gegen die schönen Träume einer älteren Generation auflehnten, neue Ideale. In dieser Schule erwuchsen die Streiter für Freiheit und Kultur einer neuen Zeit. Die Extreme und Einseitigkeiten wurden später fallen gelassen, und als den Grundlagen aller Entwicklung Gefahr drohte, begaben sich auch jene Männer auf die Arena des politischen Kampfes. Eine starke geistige Kraft, die noch nicht völlig ins Gleichgewicht gekommen ist, tritt uns in der meisterhaften Schilderung einer solchen Persönlichkeit in Turgenieffs Roman „Väter und Söhne“ entgegen, dann aber auch im Kritiker Pissarew, der das Urbild eines solchen Typus im realen Leben verkörperte und mit seiner leidenschaftlichen Verkündigung der neuen Ideale die reine und lichtvolle Erscheinung Dobroliuboffs in den Schatten stellte.

Verschiedene Richtungen in der Literatur: die Slawophilen, die Radikalen und die reaktionäre Presse.

Die geistige Regsamkeit der Epoche tat sich auch in der verstärkten Tätigkeit zweier literarisch-sozialer Richtungen kund. Der romantische Nationalismus der Slawophilen, der absolut nicht gefährlich war, zu Nikolaus' Zeiten aber für verdächtig gegolten hatte und bedrängt worden war, trat nun frei hervor. Obgleich er an den Geist der Zeit Zugeständnisse machte, indem er die Befreiung der Bauern und die Abschaffung des alten Gerichtsverfahrens forderte, brachte er immer wieder seine alten Argumente vor, die die Gefahren des Europäertums dartun sollten. Mit mystischer Feierlichkeit wies er auf die Grundlagen des Volkslebens hin, die zu Unrecht dem Vergessen preisgegeben wurden. Ihm kam Dostojewsky mit seinen zwei Zeitschriften auf halbem Wege entgegen, der mit Bedauern darauf hinwies, daß man das russische Volk der heimatlichen Scholle entfremdet habe, und eine Rückkehr zu ihr als das wichtigste Erfordernis des Augenblicks bezeichnete. Immer gewaltiger tönte von London her die „Glocke“ Herzens, die in Rußland über eine große Anzahl hervorragender anonymer Mitarbeiter verfügte. Die reaktionäre Presse aber, die die offiziösen Publizisten der Epoche Nikolaus' bei weitem überflügelt und den früheren Genossen Herzens und Bakunins, den ehemaligen Universitätslehrer, Philosophen und Dichter Katkoff, zu ihrem Führer ausersehen hatte, schmiedete bereits die Waffen zum Kampfe mit dem gefährlichen Gegner.

Belletristische Erscheinungen. Nekrassoff, Dostojewsky, Tolstoi und ihre Zeitgenossen.

Indem sich die einzelnen Richtungen voneinander schieden, fand eine

neue Verteilung der literarischen Kräfte statt. Turgenieff schritt in der ersten Reihe der fortschrittlich Gesinnten und erweiterte immer mehr den Kreis sozialer Erscheinungen und Typen, die er zu ergründen suchte; Ostrowsky unterstützte diese Bewegung, indem er sich in seinen Lustspielen nicht mehr auf die Schilderung des Lebens der Kaufmannschaft beschränkte, sondern die Zustände der gesamten Gesellschaft jener Epoche beleuchtete. Die Lyrik Nekrassoffs, die der von Belinsky empfangenen Anregung treu geblieben war, entfaltete nun sowohl in intellektueller als auch in moralischer Beziehung größere Mannigfaltigkeit. Die Sympathie, die sie dem Volke entgegenbrachte, ihr Glaube an den endlichen Triumph der allgemeinen Freiheit, die Aufrufe und Ermunterungen, die sie denjenigen, welche für Fortschritt und Aufklärung kämpften, zuteil werden ließ, die zornigen Angriffe, die sie gegen das alte System führte — alles dies verschaffte ihr eine hervorragende politische Bedeutung, ohne ihre künstlerische Entwicklung zu hemmen. Die zahlreichen Gedichte Nekrassoffs, die das Leben der Bauernschaft in lebendigen Farben, mit feinem psychologischen Verständnis schildern, gehören auch ihrer Form nach zu den besten literarischen Studien dieser Art. Gleichzeitig trat auch die publizistische Bedeutung Nekrassoffs zutage. Sein „Zeitgenosse", der nicht nur über bedeutende belletristische Mitarbeiter, sondern auch über solche Meister der Publizistik wie Tschernischewsky verfügte, übernahm innerhalb der legalen Presse dieselbe führende Rolle, die die „Glocke" in der Emigrantenliteratur innehatte. Gontscharoff war nicht imstande, der rasch vorwärts schreitenden, kampfesmutigen literarischen Bewegung zu folgen; er wanderte langsam auf dem Pfade wohlwollender Gesinnung, ersann und verfaßte seinen letzten großen Roman „Der Absturz", der eine meisterhafte Schilderung der alternden Lebensformen enthält, zugleich aber ein geringes Verständnis für die neue Lebensgestaltung an den Tag legt. Die Mystik, der Dostojewsky schon während der Verbannung verfallen war, entwickelte sich immer mehr; mit Abscheu wandte er sich von den „Demagogen" ab, die er später in seinen „Dämonen" heftig angriff, und gab sich der Schöpfung großer Romane hin, die den politischen Wirren fern standen, vielmehr tiefgründende pathologische Studien über die Leiden, Schrecknisse und Krankheiten der Menschheit waren. Auch Leo Tolstoi wandte sich von der öffentlichen Tätigkeit ab, obgleich er anfänglich an den sozialen Fortschritt geglaubt, als einer der ersten „Friedensvermittler" an der Bauernemanzipation teilgenommen und mit Feuereifer die Bestrebungen der Volksbildung sich zu eigen gemacht hatte, für die das Tolstoische Gut „Jassnaja Poljana" mit seiner Musterschule und der pädagogischen Zeitschrift gleichen Namens einer der wichtigsten Stützpunkte zu werden versprach. Mangel an Verständnis und Feindseligkeiten zwischen den verschiedenen Ständen machten ihm die schwierigen Verpflichtungen des Vermittlers zur Bürde, und er warf sie infolgedessen ab. Die Schulfrage ließ er im Stich, weil ihn die Erkenntnis quälte, daß er die richtige Methode der Volks-

belehrung nicht zu finden vermochte, während er alle vorhandenen Theorien über diesen Gegenstand für falsch hielt. Die ersten Autoritäten der europäischen, insbesondere der deutschen Pädagogik, gewährten ihm in den Unterredungen, die er mit ihnen pflog, keine Befriedigung, auch billigte er nicht die Einrichtungen der von ihnen gegründeten Schulen. Insbesondere empörte ihn die Einmischung der Regierung, die in seiner erzieherischen Tätigkeit rebellische Hintergedanken witterte und während einer Abwesenheit Tolstois die pädagogische Oase von Jassnaja Poljana vernichtete. Tolstoi, der sich durch die Anteilnahme am aktuellen Leben von der sich in seiner Seele vollziehenden sittlichen Wandlung nicht mehr ablenken lassen wollte, kehrte wieder zur literarischen Tätigkeit zurück, die jene innere Arbeit in aller Vollständigkeit widerspiegeln sollte. Zu einer Zeit, als die brennendsten Fragen des russischen Lebens entschieden wurden und der Kampf mit der Reaktion im vollen Gange war, ließ Tolstoi die „Kosaken" drucken und entwarf den Plan zu seinem Roman „Krieg und Frieden".

Die äußerste Linke in der Literatur. Pissarew und seine Bedeutung.

Das waren die Rollen, die die bedeutendsten Vertreter der älteren Schriftstellergeneration innerhalb der sozialen Bewegung übernommen hatten. Wieviel Leben und Entschlossenheit war hingegen in dem ganz jungen Lager, das sich um die Zeitschrift „Das russische Wort" und seinen Leiter Pissarew scharte! Hier schrak man vor keiner Opposition zurück, und keine Hoffnung auf ein besseres, freieres Leben war zu kühn. Pissarew, der sich mit dem langsamen Fortschreiten der offiziellen Reform nicht zufrieden geben konnte, stellte sich das Ziel, die sozialen Anschauungen unabhängig von ihr umzugestalten und die Rechte der Persönlichkeit zu erweitern. Indem er zur Fahne der alleinseligmachenden Wissenschaft schwor, schien er in der Hitze der Polemik fähig zu sein, alles zu verneinen, was dem Volke nicht zum offensichtlichen Nutzen gereichte und seine Entwicklung nicht zu fördern vermochte. Vor seinen Augen fand, wie es schien, weder die Poesie, noch irgend eine andere Kunst Gnade. Der junge Kritiker unternahm es sogar, mit seinen kampfesmutigen Artikeln den Kultus Puschkins zu vernichten, doch bald sah er ein, daß er extreme Forderungen stellte, zog sie zurück und kam zu einer präziseren und klareren Formulierung seines *credo*. Er kämpfte nun für die Hebung des Ideengehaltes der Literatur und hoffte, daß sie in dieser Beziehung den Literaturen des Westens, die er sehr hoch schätzte, in würdiger Weise nacheifern würde. Er suchte ihr Kraft und Freiheit zu verleihen, gleichwie er auf dem Gebiete der Sittlichkeit die Vorurteile und die engherzigen Schranken der alten Moral niederriß und der persönlichen Freiheit Geltung verschaffte. Die Abhandlungen Pissarews waren glänzend geschrieben, erregten die Geister und blendeten auch dann, wenn sie in der Polemik übertrieben. In ihnen offenbarte sich sowohl ein starkes kritisches Talent als auch die Fähigkeit zu tiefgründender Analyse. Unter den Meistern der russischen Kritik gebührte ihm ein hervor-

ragender Platz; er war der wahre Vorkämpfer der äußersten Linken in der literarisch-sozialen Bewegung der sechziger Jahre; reiche Hoffnungen wurden durch seinen frühen Tod zerstört.

Reform und Reaktion.

Die Entwicklung der Reformen stieß bei den ersten Versuchen, den Worten Taten folgen zu lassen, auf große Hindernisse. Die Hofpartei und die adelige Opposition hatten eine Taktik ausgearbeitet, mit deren Hilfe es ihnen gelang, den Reformator unschlüssig und schwankend zu machen und Abänderungen allzu liberaler Gesetzentwürfe zu erlangen. Ein interessantes Dokument jener Zeit ist das Tagebuch von A. Nikitenko, der es verstand, als Professor und Kritiker der Wissenschaft zu dienen und gleichzeitig bei der Zensur im Interesse der reaktionären Politik als einflußreiche Persönlichkeit tätig zu sein. Dieses Werk gewährt einen Blick hinter die Kulissen jener Zeit und beweist, daß beim Zaren, der scheinbar darauf bedacht war, dem Volke zur freien Meinungsäußerung Gelegenheit zu geben und ihr Rechnung tragen zu wollen, eine starke Neigung vorhanden war, Verbote zu erlassen und die, wie es hieß, zügellose Literatur in die gehörigen Schranken zu weisen. Dasselbe galt bezüglich aller anderen Reformen. Als nach der Verkündigung der Bauernemanzipation und nach der Verzögerung der tatsächlichen Durchführung dieser Reform an verschiedenen Orten Unruhen sich bemerkbar machten und die Repression allenthalben begann, stellte sich die innere Politik die sonderbare Doppelaufgabe, das Programm der Reformen einzuhalten, gleichzeitig aber das Freidenkertum zu unterdrücken. Das frische Leben, das in den Universitäten aufkeimte, die Gärung unter der Jugend, die vorläufig durchaus keinen revolutionären Charakter trug, die Gründung einer „freien Universität“ in Petersburg, in welcher die ganze Stadt zusammenströmte, um den Vorlesungen der beliebtesten Professoren beizuwohnen, schließlich die rätselhaften, zahlreichen Feuersbrünste in Petersburg im Jahre 1862, die eine Panik hervorriefen und deren Entstehung auf die Initiative einer Organisation von Rebellen zurückgeführt wurde, dies alles diente als Vorwand, um Verbote zu erlassen, Arrest und Verbannung zu verhängen. Auch die Reihen der Literaten lichteten sich. Tschernischewsky, der eine ungeheure Popularität genoß, wurde in die Festung gesperrt und dann auf Grund eines gesetzlosen Strafverfahrens, dessen Motivierung bis zum heutigen Tage unaufgeklärt geblieben ist, nach Sibirien verschickt. Erst Ende der siebziger Jahre verbesserte sich sein Los.

Auch Pissarew wurde, da sein Einfluß auf die junge Generation als höchst unbequem empfunden wurde, in der Festung interniert, doch wurde ihm gestattet, journalistisch tätig zu sein. In seiner Zelle verfaßte er Abhandlungen, die seine Überzeugungen in keiner Weise verleugneten. Auch die moderne Dichtkunst wurde in der Person des talentvollen Michailoff, des vorzüglichen Übersetzers Heines und Berangers, des ersten Vorkämpfers der Frauenbewegung in Rußland, nicht geschont.

Der polnische Aufstand und seine Wirkung auf die russische Gesellschaft.

Die reaktionäre Politik erhielt noch größeres Gewicht, als sich zu

der Gärung der Geister in der russischen Gesellschaft die Vorboten des polnischen Aufstandes gesellten und die maßgebenden Kreise beständig von der Furcht geplagt wurden, daß die radikalen Elemente beider Völker gemeinsame Sache machen könnten, eine Furcht, die sich als begründet erwies, als Herzen nach langem Zögern offen aussprach, daß er mit der polnischen Sache vollständig sympathisiere. Die Regierung wurde von einer eifrigen, reaktionären, in Unterstellungen unerschöpflichen Presse unterstützt, die den Zusammenschluß aller wahren Patrioten befürwortete und sich nicht scheute, sogar die eiserne Diktatur des Generals Murawieff zu verherrlichen. Dieser suchte alle Spuren des Polentums in Litauen auszurotten, indem er sich einerseits auf militärische Gewalt, andererseits auf freiwillige Mitarbeiter stützte, die seinem Rufe folgten, um ihrer verkrachten Existenz im unglücklichen Lande zu neuem Glanze zu verhelfen. In den Kreisen, wo noch vor kurzem das Wohl des Volkes als die treibende Kraft aller Maßnahmen gegolten hatte, herrschte jetzt ein Chaos, in welchem bald die Fähigkeit Freund und Feind, Gut und Böse zu unterscheiden, verloren ging. Die Unduldsamkeit der regierenden Klassen schien sich auch auf ihre Gegner zu übertragen. Bei der geringsten Veranlassung brausten sie auf und protestierten im Kreise der eigenen Bundesgenossen.

Turgenieffs Roman „Väter und Söhne"; der Typus Basaroffs. Genealogie des Nihilismus.

Der Roman Turgenieffs „Väter und Söhne", der in objektiver Weise den Gegensatz zwischen den Generationen klarzulegen suchte, jedoch der neu erstehenden Typus, dessen Vertreter Basaroff war, in den Mittelpunkt des Interesses stellte, freilich ohne die beiderseits bestehenden Schwächen zu verhüllen, wurde als ein Verrat an der russischen Jugend betrachtet. Der Verfasser, der, als er Gelegenheit gefunden hatte, einen Repräsentanten der neuen Generation genau zu beobachten, von der Eigenart eines solchen Charakters derartig in Bann geschlagen worden war, daß er keine Ruhe mehr gefunden, und ihr Leben, ihr Wagen und Leiden in Gedanken mit durchlebt hatte, der als er den frühen Tod dieses kraftvollen Menschen beschrieb, so ergriffen war, daß er sich abwenden mußte, um das Manuskript mit seinen Tränen nicht zu benetzen, der den Tod Basaroffs zu einer Apotheose gestaltet hatte — dieser Mann wurde als Feind der Jugend gebrandmarkt und ein Bundesgenosse der Gewalt genannt. Als Turgenieff nach der Drucklegung des Romans nach Petersburg kam, wurde er einerseits der Gegenstand heftiger Angriffe seitens der Liberalen, andererseits wurde er von den Konservativen mit Liebenswürdigkeiten und Lobpreisungen überschüttet. Das von ihm völlig unbekannten Würdenträgern gelegentlich gespendete Lob erfüllte ihn mit Entsetzen. Nur eine Stimme erhob sich zur Verteidigung Basaroffs, als eines positiven Charakters, und seines Schöpfers Turgenieff — das war die Stimme Pissarews. Der Kritiker freute sich über die Kraft und den Mut, mit dem Basaroff sich von den Banden der Autorität zu befreien wußte, über seine Forderung, den natürlichen Drang gewähren zu lassen und der Persönlichkeit zu ihrem Rechte zu verhelfen. Während Pissarew in Basaroff die Hoff-

nung des jungen Rußlands sah, verband man mit seinem Namen am entgegengesetzten Pol der Gesellschaft die Vorstellung von gefährlicher Sittenverderbnis, von der Verneinung der Grundlagen der bestehenden sozialen Ordnung, ja von politischem Freidenkertum, das fast an revolutionäre Propaganda grenzte. Die aus der Phraseologie der zwanziger Jahre stammende, von einem journalistischen Aristarchen geprägte Bezeichnung „Nihilist" für solche junge Literaten, die den Gesetzen der Ästhetik Hohn sprachen, wurde, nachdem sie von Turgenieff den Vertretern der Jugend in den Mund gelegt worden war, für lange Zeit ein Synonym für das Wort Empörer. Sie trat an die Stelle der Bezeichnungen „Voltairianer", „Freimaurer", „Jakobiner", „Carbonaro", mit denen in früheren Zeiten gefährliche Leute in der russischen Gesellschaft belegt worden waren.

Turgenieff's Leiden wegen seines Romans „Väter und Söhne".

Turgenieff, der ganz unabsichtlich durch eine vorurteilslose Betrachtung der Dinge ein so beklagenswertes Mißverständnis hervorgerufen hatte und zum Anhänger der Reaktion gestempelt worden war, hatte unter den Folgen des mangelhaften Verständnisses schwer zu leiden. Mit der großen Popularität, deren er sich erfreut hatte, war es vorbei, man vermied es, seinen Namen im Druck zu nennen, oder gab ihm, wenn man ihn erwähnte, beleidigende Epitheta. Diese Kränkungen brachten ihn auf den Gedanken, der literarischen Tätigkeit zu entsagen. Die geistige Abspannung, die Erkenntnis der Zwecklosigkeit der dichterischen Tat, wenn das Band zwischen dem Schriftsteller und dem Publikum so leicht zerrissen werden kann, veranlaßten ihn zu dem traurigen Ausruf: „Es ist genug!" Der Ausruf wurde zur Überschrift einer kleinen, wertvollen autobiographischen Skizze. Diese Energielosigkeit konnte aber nicht lange anhalten, der Glaube an seine Kraft mußte neu erstehen. Die Neigungen des Künstlers, des Psychologen und Beobachters gewannen wieder die Oberhand, doch lag auf Turgenieffs Schaffen der folgenden Jahre der untrügliche Widerschein seiner Enttäuschung und seiner Skepsis. Als Turgenieff, nachdem er einige Novellen verfaßt hatte, im Jahre 1867 mit seinem „Rauch" zum Typus des umfangreichen Romans zurückkehrte, durchwob er die künstlerisch ausgesponnene Liebesgeschichte, die ihm als Vorwurf diente, mit zahlreichen scharf satirischen Schilderungen. Er geißelte in ihnen die Nichtigkeit und Hohlheit der höheren Gesellschaftskreise, die glänzenden Generäle, die sich zur Bezähmung und Unterwerfung der Widerspenstigen immer bereit fanden, die zynischen, unwissenden Administratoren und Streber, die sich unter dem „arbre russe" in Baden-Baden zusammenfanden, daneben aber auch die radikalen, selbstbewußten unbedeutenden Schreier. Eine der Hauptpersonen des Romans ist Potugin, ein objektiver Zeuge und Beurteiler der menschlichen Komödie, mit einem unerschütterlichen Glauben an die Heilkraft der Zivilisation. In seinen polemischen Ausfällen werden Irrtümer und Abgeschmacktheiten der extremen Nationalisten und Slawophilen, aber auch die schwachen Seiten ihrer Gegner, der radikalen Doktrinäre, erbarmungslos ans Licht gezogen.

„Rauch."

Als der Held des Romans Litwinoff Baden-Baden verläßt, wo er manches gehört und erlebt hatte, was ihn an die Ungereimtheiten seiner heimatlichen Verhältnisse gemahnte, und in Gedanken versunken die Stadt samt allem, was ihn dort erregt und empört hatte, in den Rauchwolken der Lokomotive verschwinden sieht, scheint es ihm, daß alles, alle Anschauungen und Überzeugungen sämtlicher Schattierungen nichts weiter sind als trügerischer Rauch, der in nichts zerrinnt.

Die Abwesenheit Turgenieffs von der Heimat und seine spätere Aussöhnung mit der öffentlichen Meinung.

In der krankhaften Sucht Turgenieffs, von nun an fern von der Heimat zu leben, zeigte es sich, daß die ihm beigebrachte Wunde, die von seinen Gegnern immer wieder aufgerissen wurde, noch nicht vernarbt war. Die Beobachtungen, die Turgenieff an den im Auslande lebenden Russen anstellte, und die er bei Gelegenheit seiner kurzen Reisen in die Heimat ergänzte, bewahrten den großen Schriftsteller aber vor den Folgen einer dauernden Abwesenheit, wie sie sich bei Gogol geltend gemacht hatten, und erhielten seinem künstlerischen Schaffen die Lebenstreue. Seine Aussöhnung mit den tonangebenden Persönlichkeiten, den Kritikern, Publizisten und der Jugend, nicht aber mit der großen Masse des Publikums, das sich dem Zauber seiner Schöpfungen nie hatte entziehen können — erfolgte spät, erst vier Jahre vor dem Tode Turgenieffs, als sich die Heimkehr des geächteten Dichters zu einem Triumphzug gestaltete.

Die Demoralisierung der Gesellschaft.

Die Gesellschaft, in der einem Manne wie Turgenieff ein Vergehen vorgeworfen worden war, das er nicht begangen hatte, und in der ihm andererseits um seines den Konservativen tatsächlich nie erwiesenen Dienstes willen demonstrative Ehrungen zuteil geworden waren, offenbarte eine starke Verwirrung der Begriffe. Die Ideen des Fortschrittes und der Freiheit liefen Gefahr, vergessen oder durch die Sorgen des Alltags in den Hintergrund gedrängt zu werden. Die beiden ersten Attentate auf das Leben Alexanders II., die weder von der polnischen noch von der russischen Aktionspartei veranlaßt worden waren, sondern einer persönlichen Initiative entsprangen, boten den Führern der Reaktionäre eine willkommene Veranlassung, unter Benutzung aller Erfahrungen, die sie im Kampfe mit Polen gewonnen hatten, Ruhe und Ordnung im Inneren Rußlands herzustellen. Die Lage der Literatur, der erprobten Gefährtin der sozialen Bewegung, gestaltete sich immer trauriger; die Schläge, die gegen die liberale oder die radikale Partei geführt wurden, schädigten gleichzeitig die literarischen Kräfte. Nicht die Geistesarbeit, sondern die finanzielle Spekulation, das einträgliche Konzessionswesen beim Eisenbahnbau, das Gründertum im Bankfache wurden von oben herab gefördert. Es tauchten Finanzgenies auf, die geschickt zu mystifizieren verstanden; man handelte mit allem, in erster Linie mit seinen Überzeugungen. Die Demoralisation und die Käuflichkeit drang in die höchsten Kreise der Gesellschaft. Um das Volk vor dem Freidenkertum zu bewahren, wurde ein äußerlich dem klassischen Bildungsideal huldigendes, tatsächlich aber

vom Geiste des Obskurantismus durchwehtes Mittelschulsystem ausgearbeitet, welches das hohe Erbe der antiken Gedankenwelt zum Gegenstand einer stumpfsinnigen geistigen Gymnastik degradierte, die jungen Köpfe ausdörrte und gegen das Gift des freien Denkens immun machte.

Abschwächung und Umänderung der Reformen. Die ersten Schritte der „freien" Presse und ihre Bekämpfung.

Unter solchen Umständen erschien die Ausgestaltung des einst geplanten Reformwerkes wie ein seltsamer Widerspruch. Inmitten der Repressalien, der polnischen und russischen Konspirationen und Wirren gelangten so wichtige Reformen wie die Umgestaltung des Gerichtswesens, die Einführung der Selbstverwaltung der Provinzen durch die Institution des Semstwo, das in der Befreiungsbewegung am Anfang des 20. Jahrhunderts eine hervorragende Rolle spielte, und die Milderung der Preßgesetze, zur Durchführung. Die Gesellschaft kam jedem dieser Kulturfortschritte entgegen, hielt das Ideal eines humanen und öffentlichen Gerichtes hoch, war bereit, jeden Mißbrauch ans Licht zu ziehen, geneigt, die Semstwoidee auf breiter Basis zu verwirklichen, und wußte zur Erreichung der kulturellen Ziele die Freiheit der Presse zu benutzen. Die unabhängige und unparteiische Rechtsprechung, die in den sechziger Jahren selbstlose Vertreter fand, die Beredsamkeit hervorragender Advokaten und einige großartige Prozesse, die das Übel bis in seine Wurzeln verfolgten, führten jedoch zu einer Einschränkung der Jurisdiktion der Geschworenen, zu einer privilegierten Stellung der Vertreter der Gewalt und der höheren Stände dem Gerichte gegenüber und zum Ausschluß der Öffentlichkeit in unbequemen, kompromittierenden Fällen. Die befreite Presse büßte ihre ersten Taten mit Konfiskationen, mit der Einführung der dreifachen Verwarnung nach französischem Muster und mit dem Erscheinungsverbot. Die beiden wichtigsten Organe, der „Zeitgenosse" und „Das russische Wort", hatten bereits ihr Erscheinen einstellen müssen, eine der politisch harmlosen Zeitschriften Dostojewskys hatte dasselbe Los, und dieser Maßregelung folgten zahlreiche andere, die sowohl periodischen Zeitschriften wie auch Büchern galten. Doch das Bestreben, die Presse völlig mundtot zu machen, war ein Unding, die literarische Beeinflussung der Gesellschaft konnte nicht mehr lahm gelegt werden. Unter dem Druck der Verhältnisse nahm letztere für lange Zeit eine sehr eigenartige Form an, die in den Literaturen anderer Völker nicht ihresgleichen findet. Zwischen dem einflußreichen Schriftsteller und seinem Publikum entwickelte sich ein geheimes Einvernehmen. Die großen und starken Gedanken, die Anklagen gegen die bestehenden Zustände, wurden zwischen den Zeilen gelesen; der Leser hatte unter bestimmten Namen und Bezeichnungen gewisse Persönlichkeiten zu verstehen, und wenn er die leichte Hülle der Allegorie einer scheinbar harmlosen Erzählung lüftete, erkannte er die Schilderung realer Verhältnisse. Dieses Verfahren erinnerte an die Technik der Fabeln des Altertums, nur daß man die Tiere aus dem Spiele ließ. Derjenige Schriftsteller, welchem es am besten gelang, die Masse auf diese Weise erziehlich

Die Allegorie und „die äsopische Ausdrucksweise". Saltykoff.

zu beeinflussen und zu lenken, war Saltykoff. Er eiferte aber beständig gegen den Druck, der ihm die freie Rede unmöglich machte und ihn zwang, zu einer „sklavischen“ Allegorie zu greifen, die er als eine „äsopische“ zu bezeichnen pflegte.

Charakterisierung der politischen Satire Saltykoffs.

Doch wie gestaltete sich diese Sprache unter seiner Feder, was wurde aus der Satire, diesem Lieblingskinde der neuen russischen Literatur, als die Spottlust Saltykoffs sich ihrer bemächtigt hatte! Zu Beginn der neuen Epoche hatte noch in seinen Werken der Gogolsche Humor, das Lachen unter Tränen, Widerhall gefunden, nun aber verschwand er völlig. An die Stelle des melancholischen Humoristen trat ein galliger Pessimist, ein Tadler und Verächter, in der Kunst des Entlarvens ein zweiter Swift, der die Niederträchtigkeit, das Verbrechen, die Raubsucht, den Obskurantismus, die Verschwörung gegen das Volkswohl als solche kennzeichnete. Und dies alles wurde mit scheinbar geringen, ja beschränkten Mitteln, unter dem stets wachen Auge der Zensur erreicht. Es hatte den Anschein, daß diese satirischen Experimente, die sich auf dem gefahrvollen Grenzgebiete bewegten, das die Anklage wegen Hochverrats nicht ausgeschlossen erscheinen ließ, halbe Maßnahmen, unvollendete Reden bleiben sollten. Allein, im Gegenteil, für ein Regierungssystem, in dem die Reaktion mit den Jahren immer mehr die Oberhand gewann, gab es keinen furchtbareren Ankläger. Die geistige Führerschaft, die infolge von Mißverständnissen anläßlich des polnischen Aufstandes den Händen Herzens entglitten war, ging auf Saltykoff über. Bis an das Ende seiner Tage wußte er seine hervorragende Stellung zu wahren und schilderte während mehr als drei Jahrzehnten in zahlreichen Werken die Geschichte der russischen Gesellschaft. Selbst als er physisch erschüttert und von den Ärzten schon völlig aufgegeben war, schwang er noch die Geißel der Satire. Es wird die Zeit kommen, da man die Satiren Saltykoffs gleich den Schriften Rabelais' und Swifts „Gulliver“ mit Kommentaren und Erläuterungen der Personen und Verhältnisse, auf die sie gemünzt waren, herausgeben wird. Vorläufig sind noch die Anzüglichkeiten und Hinweise im Gedächtnis aller lebendig, und die Lebensarbeit des mutigen Vertreters des öffentlichen Gewissens steht uns in vollendeter, einheitlicher Form vor Augen. Weil Saltykoff unter seinem verächtlichen Lachen, im Gegensatz zu Swift, scharf umgrenzte sozial-politische Ideale hegte, waren die Grundgedanken seiner Werke mit seltener Folgerichtigkeit durchgeführt und trug sein Schaffen den Stempel unwandelbarer Überzeugungen. Wenn er den Schleier, unter dem er seine Ideale verbarg, gelegentlich lüftete und vom eigenen Leben etwas verlauten ließ, offenbarte sich in dem Pessimisten ein Mann, der von der Befreiung des Volkes und seinem Wohl träumte, Gesinnungen, mit denen er unter dem Einfluß der europäischen Bewegung, am Ende der vierziger Jahre, ins öffentliche Leben getreten war. Der langwährende Kampf mußte notwendig im Laufe der Zeit die dunklen Farben in seiner Satire verschärfen und sie allmählich vorherrschend werden lassen, obgleich Saltykoff in

nicht geringerem Maße als Gogol, Gribojedoff und Ostrowsky über sprudelnden Humor verfügte. Wie frisch und treffend war der Witz des sarkastischen Beobachters zu Beginn des Kampfes! Unter dem Eindruck der russischen Eroberungen in Mittelasien, der Besetzung Taschkents und anderer Heldentaten, die eine förmliche Invasion von Ausbeutern und Glückssuchern zur Folge hatten, gestaltete Saltykoff das Bild der „Herren Taschkenter"; er schildert darin verschiedene Formen der Gewinnsucht und des Parasitismus; so zählt er auch Murawieffs Schergen zur Familie der „Taschkenter", deren Mitglieder wie hungrige Wölfe durch Rußland strichen und zusahen, ob sie aus der Unterdrückung oder den Eroberungen Vorteil ziehen könnten. Um das System der inneren Politik zu geißeln, das unfähige hauptstädtische Günstlinge, die nach einem epikuräischen Leben trachteten, zu bevollmächtigten Provinzgouverneuren machte, entwarf Saltykoff eine Reihe geistreicher Skizzen nach der Natur, die er unter dem gemeinsamen Namen „Die Pompadours" zusammenfaßte. Auch die praktische Philosophie der „Mäßigkeit und Akkuratesse" machte der Satiriker zum Gegenstande seiner Studien. Er schilderte seinen vermeintlichen Freund Glumoff, der die Sinnlosigkeit und die Gefahren der liberalen Ideen einzusehen gelernt hat, um nunmehr mit einflußreichen und wohlgesinnten Leuten freundschaftlich zu verkehren und sich als reuiger Sünder im Geiste des Konservatismus auszusprechen. Fast schien es, als wollte sich Saltykoff völlig vom aktuellen Leben abwenden und Historiker werden. Aus einer Reihe satirischer Erzählungen erwächst „Die Geschichte einer Stadt", doch blicken unter dem Deckmantel des Märchens und des humoristischen Beiwerks die Begebenheiten des russischen Lebens bis zur jüngsten Vergangenheit in so untrüglicher Weise hervor, daß „Die Geschichte einer Stadt" im Grunde nichts anderes ist als die humoristische Geschichte des Landes und seiner bedeutenden Politiker und Regenten im 19. Jahrhundert. Bevor Saltykoff von dieser Abschweifung zu seiner publizistischen Tätigkeit zurückkehrte, schuf er seinen einzigen großen Roman, dem die Misèren des Tages fern lagen, nämlich „Die Golowleffs". Diese Erzählung, die düstere Schilderungen der aufgehobenen, jedoch noch nicht verschwundenen Leibeigenschaft und mit starker Hand gezeichnete Charaktere der Sklavenbesitzer, insbesondere des raubgierigen Hypokriten und Quälgeistes „Juduschka", enthält, tat nicht nur die hohe Bedeutung des Verfassers dar, sondern erwies auch der Gesellschaft einen großen Dienst, indem sie ein System an den Pranger stellte, dessen Wiederherstellung die Gegner des Fortschritts wünschten.

Die Themata Saltykoffs und ihre Behandlung. Die „Taschkenter", die „Pompadours", die „Geschichte einer Stadt", die „Golowleffs"

Die Satire Saltykoffs wurde in ihrer umfassenden Lebensfülle und Originalität niemals übertroffen, doch fanden ihre Themata in der zeitgenössischen Komödie Widerhall. Der durch seinen Roman „Tausend Seelen" bekannte Pissemsky kämpfte in einigen Lustspielen gegen den Verderb der finanziellen Spekulation. Ostrowsky brachte die Anklagen der Reaktionäre gegen die Reformen auf die Bühne und zog die Sitten-

Die Beteiligung der Komödie an der sozialen Bewegung. Pissemsky, Ostrowsky und Tolstoi.

losigkeit und Straflosigkeit der höheren Stände ans Licht. Obgleich Ostrowsky nicht so stark wie Saltykoff von Mitgefühl für die Leiden seiner Heimat ergriffen war, auch nicht wie jener über eine Sprache verfügte, die die Herzen der Menschen zu entflammen verstand, so konnte er doch der Mißgestalt des Lebens nicht als müßiger Zuschauer gegenüberstehen. Der Anteil, den er, eingedenk des Vermächtnisses Dobroliuboffs, an der Verteidigung der Kultur nahm, verhalf der russischen Komödie zu einer neuen Blüte, die im Laufe ihrer späteren Entwicklung nur noch einmal erreicht wurde, und zwar als aus der Feder des Verfassers von „Anna Karenina“ ganz unerwartet die soziale Komödie „Die Früchte der Bildung“ erschien. Außer einer scharfsinnigen Verhöhnung des in der großen Welt zur Mode gewordenen Spiritismus bot sie eine charakteristische Schilderung des bestehenden Gegensatzes zwischen dem vermeintlich zivilisierten Herrenstand und den völlig unkultivierten Bauern, die sich in der Komödie den vom Schicksal Bevorzugten gegenüber ironisch verhalten. Auf diese Weise ist der Verkündigung der Tolstoischen Lehre ein heiteres Blatt hinzugefügt worden.

Weitere Fortschritte in der Demokratisierung der Literatur.

Wenn der politische Kampf der Literatur zu Beginn der siebziger Jahre sich immer schwieriger gestaltete, so war doch ihr soziales Programm in genügender Vollständigkeit gekennzeichnet, und dies war das nicht geringe Verdienst derjenigen Talente, die aus den niederen, rechtlosen, wirtschaftlich unterdrückten Schichten des Volkes hervorgegangen waren. Ihre Jugend war in die Zeit des Aufdämmerns eines neuen Tages gefallen; als sie auf der Höhe standen, war es wieder finster geworden. Als Abkömmlinge von gebildeteren Bauern, Handwerkern und der mittellosen Geistlichkeit der Provinz, als Leute ohne Profession, sind sie die ersten Vertreter des Proletariats, einige von ihnen, wie z. B. der begabte Belletrist Lewitoff, können sogar als Vorgänger der von Maxim Gorki geschilderten „Barfüßler“ gelten. Mit wenigen Ausnahmen sind sie alle zeitlebens Schiffbrüchige geblieben. Eine höhere Stufe der Kunst vermochten sie nicht zu erreichen; die freiheitlichen Gedanken, die in den sechziger Jahren in der Luft lagen, ersetzten ihnen die höhere Bildung, jedoch die Kraft des Realismus war ihnen eigen. Sie wußten von den traurigen Lebensbedingungen der Kreise, denen sie entstammten, und von dem eigenen bitteren Lose zu erzählen. So schilderten die Proletarier, während die tonangebende Literatur mit der Klärung großer kultureller Fragen beschäftigt war, in ihren oft kunstlosen und unbeholfenen Erzählungen und Skizzen Dinge und Verhältnisse, von denen die große Mehrzahl des Publikums überhaupt keinen Begriff hatte. Der Eindruck, den sie hervorriefen, war so stark, daß die Leser vom Genuß der hohen Kunst eines Turgenieff abgelenkt wurden und sich der etwas ungeschliffenen „nüchternen Prosa“ eines Reschetnikoff mit ihrer niederdrückenden Düsterheit zuwandten.

Verschiedene Richtungen in der Belletristik des Volkes und des Proletariats.

Der nächste Schritt auf dem Wege der Demokratisierung der Lite-

ratur zeitigte noch nicht die theoretische Begründung der neuen Richtung, doch näherte man sich ihr bereits. Die innere Arbeit begann; aus der Fülle des vorhandenen Materials wurden Anklagen gegen die Gesellschaft und den Staat laut. Was die Erzähler aus dem Volke vorbrachten, hatten sie erlebt; es war mit ihnen verwachsen und erstand in unverfälschter Lebenstreue; nicht um des Effektes willen, sondern weil es sich um die Wahrheit handelte, scheuten sie sich nicht, Entsetzliches, Abstoßendes und Unmenschliches zu schildern. Der eine führte die Leser in die Kirchenschule, wo stumpfsinnige Lehrbücher in barbarischer Weise, mit Hilfe von Schlägen und anderen Martern eingebläut wurden, wo der Trunk herrschte und ganze Generationen zugrunde richtete; ein anderer lüftete die Geheimnisse der Werkstatt, schilderte die unmenschliche Überbürdung der Arbeiter, die Tyrannei der Meister, die völlige Nichtachtung jeglicher persönlichen Rechte; ein dritter beschrieb die Zufluchtsorte der vom Leben Zerschlagenen, in den großen Städten, die Masse von Herumtreibern, die Enterbten der Gesellschaft; ein vierter, der begabte Lyriker Ssurikoff, improvisierte zuerst als Setzer, dann als Händler mit altem Eisen, seine melancholischen Weisen und suchte sich zum Licht und zur Freiheit durchzuringen, während andere Mitglieder dieser Gruppe in ihren Skizzen die Verhältnisse der Bauernschaft behandelten. Einige von ihnen (Nefedoff), die als Bauernsöhne ihre Beziehungen zum Dorfe aufrechterhalten hatten, lebten und schrieben dort lange, nachdem sie sich bereits einen Namen gemacht hatten, andere (Gleb Usspenski, Slatowratski) wurden, nachdem sie die dünne Scheidewand, die sie vom Bauerntum trennte, niedergerissen hatten, mit ihm so vertraut, daß sie für spezielle Kenner der bäuerlichen Lebensart gelten konnten. Die einen vermieden eine idealisierte Darstellung der unverdorbenen Kräfte des Volks, um durch unverhohlene Hinweise auf seine Unwissenheit, Lasterhaftigkeit und Roheit überzeugend zu wirken, andere hingegen entdeckten unter der rauhen Schale ungeahnte Schätze, obgleich auch sie die Gebrechen des Volkes erkannten. Schon begannen sich in der volkstümlichen Belletristik zwei verschiedene Richtungen geltend zu machen, die sich in den achtziger Jahren zur künstlerischen und philosophisch-sozialen Schule ausgestalteten.

Das Streben nach einer reinen Kunst. Alexis Tolstoi und Maïkoff.

Es war fast ein Ding der Unmöglichkeit, von der Bewegung, welche die Geister beherrschte, nicht mit fortgerissen zu werden, und dennoch wurden in den sechziger Jahren Versuche gemacht, im Gegensatz zum utilitaristischen Geiste der Zeit die reine Kunst zu pflegen. Graf Alexis Tolstoi war es, der den Niedergang der Schönheit in der Kunst beklagte und zu ihrer Verteidigung einen Kreuzzug ins Leben rief. In seelenvollen Gedichten richtete er an die Freunde des Schönen die Aufforderung, „gegen den Strom zu schwimmen“, in lyrischen Improvisationen suchte er ferne Zeiten auf, bearbeitete alte Legenden und wurde zu einem nationalistischen Romantiker. Das Interesse, das er dem Altertum entgegenbrachte, veranlaßte ihn, sich der dramaturgischen Tätigkeit zuzuwenden.

In einer Trilogie, die Boris Godunoff, eine der wichtigsten Persönlichkeiten der „Periode der Wirren", in ihrem Aufstieg, auf der Höhe der Macht und in ihrem Fall behandelt (ihr zweiter Teil, das Drama „Zar Feodor Joannowitsch" ist kürzlich durch die Aufführungen des Moskauer Theaters in Deutschland bekannt geworden), offenbarte er eine nicht geringe dramatische Begabung, doch gelang es ihm nicht, eine Schule zu begründen. Auch Apollon Maikoff gelang dies nicht, dessen prachtvolle Neubelebungen der antiken Welt, anthologische Dichtungen und Schilderungen aus dem römischen Leben, einer einsamen Insel inmitten eines aufgeregten Meeres glichen. Während Maikoff die herrschende Richtung in Rußland scharf verurteilte, stand A. Tolstoi, trotz seines Priesteramtes am Altare der Schönheit, den Vorgängen um ihn her nicht so fremd gegenüber, als es den Anschein haben konnte. Seine kleinen satirischen Gesänge, deren einer das erste Jahrtausend der russischen Geschichte in so grellen Farben zeichnet, daß er in der Saltykoffschen „Geschichte einer Stadt" seine Stelle hätte finden können, seine später aufgefundenen Briefe und Bekenntnisse angesichts des verschärften Obskurantismus bewiesen, daß die Ästhetik sein Gefühl für die Leiden des Vaterlandes nicht zu ertöten vermocht hatte.

Nicht durch den Kultus des Schönen, sondern durch die Hingabe an eine große Idee wurden auch zwei geniale Künstler der allgemeinen Bewegung immer mehr entfremdet. Jenseits der Schranken des gegebenen Augenblicks beschritten sie ohne Zaudern den Weg, den jeder von ihnen selbst erkoren hatte. Die sechziger Jahre mit ihrer leidenschaftlichen Negation und der eilfertigen Umgestaltung des Lebens, die siebziger Jahre mit ihrer revolutionären Agitation, dem Anwachsen des Konservatismus und ihren zwei Kriegen zogen vorüber, und jene zwei unbeugsamen Denker gingen ihre einsame Straße. Das waren Dostojewsky und Leo Tolstoi.

Dostojewsky. Seine Abneigung gegen die zeitgenössische Bewegung. Der Dostojewsky-Kultus

Es hätte wenig Zweck, das Schaffen Dostojewskys nach seiner Rückkehr aus Sibirien im Zusammenhang mit der Zeitgeschichte zu betrachten. Eine solche Studie würde nur Zwiespalt und Ablehnung, die sich schließlich zu Gereiztheit und Entrüstung steigern, offenbaren und nicht nur zu einer verzerrten Darstellung der gegnerischen Parteien, sondern auch zu einem vernichtenden Urteil über eine ganze Generation führten. Der krankhaft erregten Phantasie Dostojewskys schien bisweilen das Ringen um den Fortschritt eine dämonische Eingebung zu sein. Das Heer der Teufel, das bei Gogol in seinen krankhaften Zuständen zur Erklärung der Laster und Mängel der Menschen in die Erscheinung trat, ist auch seinem Schüler zu Willen und führt im Roman „Die Dämonen" mit den Betrügern und Betrogenen einen wilden Totentanz auf. Von diesem Standpunkte wich Dostojewsky nicht mehr ab. Als er sich am Ende seines Lebens wieder als Publizist betätigte, indem er die einzig in ihrer Art dastehende, von Anfang bis zum Ende von ihm selbst verfaßte Zeitschrift „Das Tage-

buch des Schriftstellers“ herausgab, fanden die Leser neben musterhafter Belletristik belehrende und polemische Auseinandersetzungen, die den zeitbewegenden Ideen kalt gegenüberstanden. Die Macht dieses höchst eigenartigen Schriftstellers war aber so groß, daß die Gesellschaft sich trotz der ständigen Meinungsverschiedenheiten dem Zauber seines Schaffens, das in die geheimsten Winkel des Menschenherzens hineinleuchtete und der Literatur eine Reihe bisher unbekannter Typen mit tiefen Konflikten und einer komplizierten Psychopathologie schenkte, nicht zu entziehen vermochte. Wenn er selbst öffentlich auftrat, was sehr selten geschah, schien ein hypnotischer Zwang von ihm auszugehen. Dies war auch der Fall, als er bei Gelegenheit der Enthüllung eines Denkmals für Puschkin in Moskau im Jahre 1880 unter den Koryphäen der literarischen Welt als Redner auftrat und in mystisch verzückten Worten die geheimnisvollen Tiefen der russischen Seele pries. Die Erregung der Zuhörer war eine derartig starke, daß einige ohnmächtig wurden, während andere so sehr im Banne des Redners standen, daß sie erst später, nachdem sie aus der Hypnose erwacht waren und den Gedankengang der Rede wiederherstellten, sich von der Gewalt des Eindrucks Rechenschaft zu geben und ihre Nichtübereinstimmung mit den geäußerten Ansichten zu formulieren vermochten.

Psychologie, Psychopathologie und Kriminalogie Dostojewskys.

Eine ununterbrochene, während des ganzen Lebens geübte Selbstbeobachtung setzte Dostojewsky in den Stand, die feinsten Schattierungen krankhafter Seelenzustände zu ergründen; pathologische Erscheinungen zogen ihn an; er wurde unwillkürlich einseitig, dafür konzentrierte er aber auch seine ganze Kraft auf die Bearbeitung dieses Gebietes. In seinen Werken schilderte er durchweg krankhaft veranlagte, von den Unzulänglichkeiten des Lebens gequälte und gebrochene, erbitterte Menschen, mystische Träumer, religiös Erregte, Leute, die ihre Kraft in einem lockeren Lebenswandel aufreiben und niederen Lüsten frönen, und Verbrecher. Sein Schaffen wurde zu einer Heimstätte für die große Schar der Geisteskranken. Obgleich er bei der Abfassung „menschlicher Dokumente“, die er dem realen Leben entnommen hatte, kein wissenschaftliches Ziel ins Auge faßte, wie dies Zola oder Ibsen getan hätten, so unternahm er dennoch, ohne vor dem Äußersten des anormalen Lebens zurückzuschrecken, tiefdringende Analysen und entwickelte dabei einen solchen Scharfsinn, daß die Psychiatrie seine künstlerische Arbeit später mit ihrer Autorität zu decken vermochte. Das „Totenhaus“ hatte ihn gegen die Schrecknisse der Geisteskrankheiten gestählt, die Jahre der Verbannung, während welcher er überdies an Epilepsie gelitten hatte, ließen sich nicht aus seinem Leben löschen; die Krankengeschichte mancher seiner Helden weist die Züge seines eigenen Leidens auf. Doch der Künstler griff auch zur Fiktion, schilderte das Seelenleben erfundener Persönlichkeiten, und dennoch war das Bild von ergreifender Wahrheitstreue. Merkwürdigerweise berichteten die Zeitungen über die Ermordung eines ver-

ächtlichen, habgierigen Wucherers durch einen vom Mißgeschick verfolgten jungen Mann unmittelbar nach dem Ercheinen von „Schuld und Sühne“ und entsprach das Drama im reellen Leben vollständig den Schilderungen der Fiktion. Wenn Dostojewsky die Macht der Überlegung überschätzte, die dem Mörder die soziale Nutzlosigkeit einer alten reichen Frau, die Notwendigkeit, ihr brachliegendes Kapital zum Wohle der Menschen zu verwenden und der ungerechten Verteilung der Güter zu steuern, vor Augen führte, und hierin wohl die größte Schwäche des Werkes liegt, so ist doch das komplizierte Seelendrama des den intelligenten Kreisen angehörigen Verbrechers, die Fixierung des Mordgedankens, das verhängnisvolle Zusammentreffen verschiedener Umstände, die den Entschluß rasch reifen lassen, die wahnwitzig schnell vollzogene Ermordung und Beraubung und die unaufhörliche Qual, das Auftreten von Halluzinationen und sinnlosen Handlungen, der Kampf der Finsternis mit dem noch nicht verlöschten Licht und schließlich das freiwillige Bekenntnis des Mörders mit ergreifender Kraft geschildert. Das ist der Vorwurf des besten Romans Dostojewskys „Schuld und Sühne“, dessen Schilderungen der Seele des Verbrechers unmittelbar entnommen zu sein scheinen, und der deshalb von zahlreichen Kriminalisten, Psychiatern und Soziologen studiert worden ist.

Sittliche, religiöse und demokratische Anschauungen Dostojewskys.

Obgleich Dostojewsky sich dem zeitgenössischen Leben immer mehr entfremdete und der künstlerischen Psychopathologie zuwandte, hielt er dennoch an den Überzeugungen seiner Jugend fest. Ihm blieb das Bewußtsein von der Gleichheit der Menschen, der gegenüber Besitz-, und Standesunterschiede nichts bedeuten, stets gegenwärtig, und sein aufrichtiger Demokratismus veranlaßte ihn, seine Sympathien vorzugsweise den Armen, Rechtlosen und Verfolgten zuzuwenden. Inmitten der sittlichen Zerrüttung und Liederlichkeit der höheren Schichten der Gesellschaft und des Kampfes ums Dasein der Plebejer fühlen sich die Gleichgesinnten und Leidensgefährten zueinander hingezogen. Im „Idioten“ wendet sich Fürst Myschkin, der sich der Vorurteile und der Unduldsamkeit seines Kreises schämt, seinen armen Mitbrüdern zu, entsagt seinen Privilegien, um mit der Masse zu verschmelzen und wird infolgedessen für geisteskrank gehalten. Seine nivellierenden Anschauungen finden bei einem gefallenen, aber mit einem starken sittlichen Gefühl begabten Mädchen Widerhall. In „Schuld und Sühne“ fühlt sich Raskolnikoff zum elenden, dem Trunke ergebenen Marmeladoff und seiner Tochter, die sich, um ihre Familie zu retten, der Prostitution ergeben hat, hingezogen. Alexis Karamasoff, ein Mann von reinster Gesinnung und Nächstenliebe, der berufen scheint, das Leben der Gesellschaft merklich zu beeinflussen, findet den Schlüssel zu den Seelen der sinnlichen, launischen, aber dennoch zu großmütigen Handlungen fähigen Gruschenka, des vom Unglück niedergedrückten, bettelarmen Stabskapitäns und seines sterbenden kleinen Sohnes. Das Auftreten hochherziger Regungen erweist sich als

von dem Bildungsgrade der Menschen unabhängig; auch die Geringen vermögen einen moralischen Halt zu bieten und einen tiefgreifenden Einfluß auszuüben. So führt die fast gänzlich ungebildete Sonja Marmeladoff Raskolnikoff durch ihr allumfassendes Verzeihen zur Wiedergeburt und zur Erlösung. Die Neigung Dostojewskys, der Lasterhaftigkeit und Härte der Menschen ein Gegengewicht zu bieten, wuchs unaufhaltsam und veranlaßte ihn schließlich dazu, rein ideale Charaktere zu schaffen. Natürlich steuerte er auf diese Weise demselben Mißerfolge entgegen, den seine nicht weniger bedeutenden Vorgänger erlitten hatten. Er begab sich auf denselben Pfad, den Gogol in seiner letzten Lebenszeit betreten hatte, suchte die Offenbarung bei den Predigern mönchischen Heldentums und gewährte ihren Gestalten Einlaß in seine Romane. Jedoch der Geist der Aufrichtigkeit und Schlichtheit, der in Dostojewsky lebte, sein Haß gegen den Aberglauben, die Gewalttätigkeit und den Betrug, die im Namen der Religion verübt werden — jener Haß, der in einer Episode der „Brüder Karamasoff", welche das zornige Verhör Christi durch den Großinquisitor schildert, zum Ausdruck kommt — bewirkten, daß das im Roman gezeichnete Bild eines greisen, ehrwürdigen Mönches, der voller göttlicher Eingebungen und Vorahnungen ist, die Züge volkstümlicher Schlichtheit trägt und die Aufgabe zu haben scheint, auf den Ersatz der toten klerikalen Moral durch einen demokratischen Zusammenschluß schlicht gläubiger Menschen unter der Führung geliebter Hirten hinzuweisen. Wie Dostojewsky das Problem der religiösen, auf die Kulturarbeit eines seelisch reinen Laien und nicht auf mönchische Entsagung gegründeten Wiedergeburt der Menschheit gelöst hätte, läßt sich schwer sagen. Der dritte Band der „Brüder Karamasoff", der die weitere Entwicklung des einzigen moralisch intakten Mitgliedes dieser entarteten Familie, Alexis, behandeln sollte, blieb ungeschrieben.

„Die Brüder Karamasoff".

Wenn auch der Kreis der unbedingten Verehrer des großen Romanschriftstellers seine Beantwortung der wichtigsten Lebensfragen gläubig hinnimmt und in den von ihm geschaffenen positiven Persönlichkeiten den Zielpunkt der seelischen Entwicklung sieht, so wird doch der unbefangene Beurteiler stets zu der Überzeugung kommen, daß seine Stärke nicht in lichtvollen Phantasien, in seiner Theorie von einer besseren Zukunft und in seiner religiösen Predigt liegt, sondern in seinen erstaunlichen Schilderungen der dunklen Seiten des psychischen und sozialen Lebens, in seiner Seziekunst, die die Schäden der Menschheit offenbart, in seiner Fähigkeit, boshaften Eigenwillen, sinnlichen Egoismus und Roheit ohne Scheu ans Licht zu ziehen, einer Fähigkeit, um derentwillen er von einem der besten russischen Kritiker der Neuzeit, Michailowsky, als ein „unbarmherziges Talent" bezeichnet worden ist. Nachdem er sein Leben lang für die Leidensgeschichte der Menschheit Material gesammelt und in seinen Romanen vorzügliche psychiatrische und kriminalistische Studien veröffentlicht hatte, wollte er seine sämtlichen Beobachtungen zu einem

Bilde der sozialen Geschichte von den zwanziger Jahren an zusammenfassen. Dieser Plan wurde nicht verwirklicht; selbst im kleineren Maßstabe, in den auf drei Bände berechneten „Karamasoffs", gedieh er nicht zur vollkommenen Ausführung, doch enthält die Geschichte dieser kranken Familie, in der sich starke Leidenschaften, sinnloser Eigenwille, sinnliche Gier und Roheit vererben — eine Geschichte, die die Schilderung einer Reihe anderer anormaler Persönlichkeiten einschließt, die mit den Brüdern und dem verachteten, schamlosen Vater, dem Urheber alles Übels und aller Leiden, in Berührung kommen — überaus merkwürdige „menschliche Dokumente". Sie drücken nieder und quälen und fesseln dennoch. Zeitweise scheint der Erzähler zu ermüden; es stellen sich Längen, Abschweifungen und überflüssige Episoden ein, aber dann wandelt sich das Bild plötzlich: mit übermenschlicher Kraft fesselt er wieder die Aufmerksamkeit, führt erschütternde Szenen vor Augen und schreitet über die bodenlosen Tiefen menschlicher Bosheit und Leiden. Dostojewsky, der auch für zarte, weiche Schilderungen begabt war, der einige wunderbare, der kindlichen Seele gewidmete Studien hinterlassen hat, vermochte in der Sphäre gerade entgegengesetzter Affekte eine unvergleichliche Macht zu entfalten. Seine Lorbeeren, die er als Prophet und Philosoph geerntet hat, sind jetzt verwelkt; der späteren Generation wurde sein Konservatismus zur Last; immerhin gibt es in der Weltliteratur der neueren Zeit wenige psychologisch vorgehende Romanschriftsteller, die einen Vergleich mit Dostojewsky nicht zu fürchten brauchen.

Leo Tolstoi inmitten der Bewegung der sechziger und siebziger Jahre. Entwicklung seiner selbständigen Weltanschauung.

In den bewegten Zeiten der sechziger und siebziger Jahre ging ein anderer großer Denker und Künstler, Tolstoi, seine eigenen Bahnen. Nachdem er aufgehört hatte, sich an der Bauernreform und der Organisierung der Volksbildung zu beteiligen, hatte er die praktische Tätigkeit überhaupt aufgegeben und sich um so mehr der Gedankenarbeit zugewandt. In den Werken der Übergangszeit spiegeln sich seine Zweifel und sein Schwanken. Sein Glaube an den Fortschritt war erschüttert. Zwei Reisen durch Europa hatten in ihm einen ungünstigen Eindruck hinterlassen. Die europäische Zivilisation war ihm kleinbürgerlich und seelenlos erschienen; die Begegnungen mit Ausnahmeerscheinungen, mit Leuten, die sich einer intensiven geistigen Tätigkeit oder der sozialen Arbeit hingaben, vermochten ihn nicht auszusöhnen. Tolstoi legte sich keine Rechenschaft darüber ab, daß sich gerade damals im Westen bedeutende Bewegungen vorbereiteten, die am Ende des 19. Jahrhunderts zum Ausbruch kamen, und sprach, besonders in seiner Erzählung „Luzern", ein entschiedenes Verdammungsurteil über die europäische Welt aus — über die Welt, die ihm später sowohl als Künstler als auch als Moralist so viel Verständnis entgegengebracht hat. Es waren aber keine nationalistischen oder slawophilen Betrachtungen, die ihn auf den Gegensatz der nutzlosen Verfeinerung der Kultur — auf die naive Weltanschauung der Volks-

massen hinwiesen. Sein Olenin hatte schon längst versucht, zu dieser Lebensquelle vorzudringen; Rousseau hatte ihm bereits vor langen Jahren den einzigen Weg, der zur Gesundung führt, bezeichnet. Tolstois Gedanken schlugen jetzt immer wieder diese Bahnen ein. Die Tendenz offenbarte sich nicht nur dann, wenn er in seinen Erzählungen die Welt der „Bauern“ und die Welt der „Herrschaften“ einander gegenüberstellte, sondern machte sich auch in jenem monumentalen Werke geltend, das damals entstand, und, wie es schien, berufen war, nicht das neue Leben zur Darstellung zu bringen, sondern längst Vergangenes wieder zu erwecken. Jene Gedanken erwiesen sich nicht nur als Pfand für eine lichtere Zukunft, sondern auch als Schlüssel zum Verständnis der Vergangenheit.

Tolstois „Krieg und Frieden“. Die Prinzipien seines historischen Romans.

Der Gedanke, die Geschichte der Gesellschaft durch mehrere Generationen hindurch in einer umfangreichen Erzählung zu schildern, der bereits sowohl Puschkin und Lermontoff als auch Dostojewsky gefesselt hatte, wurde im Roman „Krieg und Frieden“ zu einer Zeit realisiert, als das Bedürfnis nach der Lösung moralischer Probleme in Tolstoi stark gärte. Eine Periode der Seelenruhe nach seiner aus Liebe erfolgten Verheiratung ermöglichte ihm, die große Arbeit, die er schon längst geplant hatte, in Angriff zu nehmen, und seine neue Geistesrichtung ließ ihm das Vergangene in einem eigenartigen Lichte erscheinen. Die Künstler, von denen die Vergangenheit bearbeitet worden war, hatten, einschließlich Puschkin, einige erprobte Methoden hinterlassen. Dem historischen Drama dienten die Königstragödien Shakespeares als Muster, auf dem Gebiete des Romans gab Walter Scott den Ton an, für die historische Darstellung war Karamsin maßgebend. Der Verfasser von „Krieg und Frieden“ lehnte aber sämtliche Autoritäten ab, ging selbständig vor und schuf sich seine Formen selbst. Ihm lag die Tradition, die gangbare Handhabung der politischen und Kriegsgeschichte ebenso fern, wie das Dichten nach einem gegebenen Muster. Er verstand, aus Ereignissen und Strömungen den Geist der Völker und Zeiten hervorzuzaubern. Die Aureole, die die großen Persönlichkeiten umstrahlt, hielt ihn nicht ab, ihren menschlichen Eigenschaften, ihrem Seelenleben als Forscher näher zu treten. Im Rahmen der Schilderung einer langen Spanne Zeit (von 1805—1813, im Epilog das Jahr 1820) wird eine Reihe psychologischer Skizzen aus dem Leben aller Schichten der Gesellschaft gegeben; auf breiter Basis wird die Biographie der einzelnen Persönlichkeiten, die mit der Fabel des Romans in Zusammenhang stehen, entwickelt, und Szenen voll dramatischen Lebens werden zur Darstellung gebracht. Im Laufe jener denkwürdigen Jahre gestalten sich aber die einzelnen Menschenschicksale zu einer zusammenhängenden Geschichte von ganzen Familien und Generationen. Napoleon, Kutusoff, die Schlacht von Borodino, der Brand Moskaus im Jahre 1812, der tragische Vorabend des Untergangs, der Rußland drohte — andererseits Szenen aus dem Dorfleben, Soldatensitten, patriarchalische Verhält-

nisse des Provinzadels, humorvolle Dialoge zwischen gefangenen Franzosen und ihren gutmütigen Besiegern, das Sprachgewirr der internationalen Petersburger Salons, die angesichts der historischen Ereignisse so leichtfertig und so nichtig erscheinen — kurz, das Hohe und Alltägliche, das Bleibende und das Flüchtige bildeten das Material, aus dem Tolstoi ein wunderbares Gebäude schuf. Ihm genügte aber nicht die Harmonie der einzelnen Teile des Werkes, die Folgerichtigkeit des Plans, die Wahrheit des Kolorits. Die Erzählung vom gigantischen Kampf der Völker und der Staaten gibt ihm aufs neue Veranlassung, den Gesetzen, die das Leben der Menschheit beherrschen, forschend nachzusinnen. Nicht der geniale Scharfblick der Heerführer und Regenten, nicht die Taktik des Generalstabs, nicht die toten Konstruktionen der Staats- und Kriegswissenschaften, sondern der Geist der Volksmassen, die vereinten Willensregungen der schlichten Leute, ihr unbemerktes Heldentum und ihre Passivität sind für die großen Ereignisse entscheidend und als die treibenden Faktoren der Geschichte zu betrachten. Als Wortführer der Masse erscheint der Soldat Platon Karatajew mit seiner wenig komplizierten Moralphilosophie, die vom Geiste der Brüderlichkeit, Duldsamkeit und Selbstaufopferung getragen ist. Vor ihm beugt sich ein so blasierter Weltmann, wie der Graf Pierre Besuchoff, der zufällige Genosse seiner Gefangenschaft. Der Reichtum, die Privilegien der Kultur, die moderne aus Frankreich überkommene Lebensanschauung erscheinen ihm nun nichtig und trügerisch; die sanften, gleichmäßigen und aufrichtigen Reden Karatajews, denen alle Gelehrsamkeit fernliegt, ergreifen dagegen die Seele und geben ihr die „innere Freiheit". Karatajews letzte Erzählung, eine Parabel, die er im Kreise der Gefangenen in der Nacht am Lagerfeuer vorträgt, erscheint Pierre später in der Erinnerung wie die Verkündigung eines neuen Evangeliums. Karatajew ist der erste Vertreter der von nun an bei Tolstoi häufig vorkommenden Verkündiger einer ausgleichenden, allvergebenden Moral und zugleich das Urbild eines in der neuesten russischen Literatur heimischen Typus, der neuerdings in der bekannten Gestalt des alten Luka im „Nachtasyl" in die Erscheinung getreten ist. Als er von französischen Marodeuren in verräterischer Weise erschossen wird, trauert nur sein Hund, sein unzertrennlicher Begleiter, an seiner Leiche. Mit seinem Verschwinden erstirbt der Lebensnerv der Erzählung.

Das moralische Moment in „Krieg und Frieden".

Das Ideal Karatajews, das demjenigen des „stolzen Verstandes, der selbstzufriedenen Wissenschaft, die sich anschickt, die ewigen Geheimnisse und Offenbarungen des Glaubens zu zergliedern und zu erklären", und der Theorie des Fortschrittes, die „alle Völker auf das gleiche Niveau der Entwicklung zwingen will", gerade entgegengesetzt ist, dieses Ideal „des Lebens in Gott", „des Lebens um der Seele willen", ist von nun an von Tolstoi unablösbar. Der sittliche Kern dieses Ideals ging immer mehr in sein Bewußtsein über, regte ihn immer wieder zu neuen Forschungen

Die Selbstanalyse Tolstois und der Wendepunkt. „Die Beichte".

an, brachte ihn den Lehren derjenigen russischen Sekten näher, die die Moral der Brüderlichkeit hochhalten, führten ihn mit einzelnen Persönlichkeiten aus dem Volke zusammen, die über das Wesen des Lebens gegrübelt hatten, veranlaßte ihn zum Studium der unabhängigen Sittenlehrer aller Völker und aller Zeiten, zu einer noch eingehenderen Beschäftigung mit der frühesten Periode des Christentums und führte den Wahrheitssucher schließlich zu einer reinen, geläuterten, religiösen Anschauung. Sein ganzes Leben, sein Irren und Fehlen erschienen nun vor dem Richterstuhl seines Gewissens, und das Ergebnis war Tolstois erschütternde „Beichte". Doch in dieser Krisis wurde neues Leben gewonnen. Die von aller klerikalen Verzerrung freie christliche Moral, der Glaube an die Macht der Liebe und der Selbstvervollkommnung lassen die eitlen Sorgen und Lockungen der Welt in nichts zerrinnen. Die Peripetien des sozialen und politischen Lebens Europas und Rußlands ließen von nun an den Denker unberührt. Weder die Wendung der Geschicke Frankreichs und Deutschlands nach 1870 noch der Kampf mit der Reaktion in Rußland und die revolutionären Erschütterungen, noch der serbische und der Orientkrieg 1877—78 spiegeln sich in seinen Werken wieder. Er spinnt gelassen seine Gedanken aus, stellt den Irrungen der Menschheit die allein erlösende Lehre entgegen, postuliert als eines der Grunddogmen, dem uns zugefügten Bösen keinen Widerstand zu leisten, verhält sich seiner künstlerischen Tätigkeit gegenüber, die nur leichtfertigen und sündigen Zwecken gedient hatte, immer schroffer und sucht seine schriftstellerische Begabung in den Dienst der Moralpredigt zu stellen.

„Anna Karenina".

Tolstois letzter Roman älteren Typus' „Anna Karenina" trägt bereits den Stempel des sich vollziehenden Wandels. Auf der einen Seite findet sich hier eine breite, für jemand, der den Flitter der Welt bereits abgelegt hat, allzu breite Schilderung der sittenlosen höheren Gesellschaft, in deren Mittelpunkt Anna und der Gegenstand ihrer unglückseligen Liebe, der glänzende, physisch kraftvolle, jedoch oberflächliche Wronsky stehen. Auf der anderen Seite wird in Parallele hierzu die seelische Entwicklung Levins, eines aus dem gleichen Milieu stammenden Mannes, geschildert, der unter dem Gesichtswinkel des Romans betrachtet kein besonderes Interesse einflößt, jedoch als Gegenbild zur allgemeinen Sittenverderbnis, in seinem Irren und endlichen Siege ein neues autobiographisches Bekenntnis zur Darstellung bringt. Die künstlerische Bearbeitung ist diesen Elementen nicht in gleicher Weise zuteil geworden. Das Sündhafte, Eitle, Sinnliche und Tragische steht durchaus im Vordergrunde des künstlerischen Interesses, während das belehrende Moment sich ausschließlich auf die Verkündigung von befreienden Wahrheiten stützt. In der erprobten Weise des großen Realisten wird das müßige, verzärtelte Leben, das Anna mit ihrem korrekten, hochgestellten, aber beschränkten Manne führt, das plötzliche Aufflammen der Leidenschaft bei der ersten Begegnung zwischen Anna und Wronsky, ihr Kampf mit ihrem Gatten und der Welt für ihr Gefühl

Das romantische und belehrende Element des Werks. Die hohe künstlerische Meisterschaft.

und das Aufkeimen der Enttäuschung, die sie an ihrem Geliebten erleben sollte, geschildert. Das Werk, das höchstwahrscheinlich um der moralischen Belehrung willen ersonnen worden war, und ein hartes, von der Rache der Gottheit handelndes Bibelwort als Motto trägt, wurde zur Erzählung vom tragischen Geschicke einer Frauenseele, die unwillkürlich Sympathie erregt. Die letzten Stunden Annas, in denen sie zum Selbstmord getrieben wird, ihr Irren durch die Straßen Moskaus in der Hoffnung, Wronsky wiederzusehen, die Gedanken, Entschlüsse und tausend nichtige Details ihres Lebens, die sich in ihr Bewußtsein drängen und ihr Gehirn zu sprengen drohen, als sie auf ihrer Wanderung an das Eisenbahngeleise kommt und sie sich plötzlich in die Erinnerung zurückruft, daß ihre erste Begegnung mit Wronsky mit dem Selbstmord eines Unglücklichen zusammenfiel, der sich von einem Zuge hatte töten lassen, das Aufleuchten der Erkenntnis, wo für sie der Ausgang liegt, und ihr Tod auf den Schienen — das alles gehört nicht nur zu den besten Partien des Romans, sondern wird allezeit ein Beispiel tiefer psychologischer Analyse und künstlerischer Meisterschaft bleiben.

Levin und die Philosophie des schlichten Lebens und der Nächstenliebe.

Levin, der berufen ist, inmitten der sündigen Welt die positiven Prinzipien zu vertreten, ist nicht mit verführerischen Eigenschaften ausgestattet; bei ihm ist alles ungekünstelt und ordnet sich den natürlichen Trieben unter. Er kann sich mit den „falschen Ergebnissen des Fortschrittes und der Reformen und mit den Lehren der Wissenschaft, die von der Unzerstörbarkeit der Materie, der Erhaltung der Kraft und von dem Kampf ums Dasein redet, aber unfähig ist, den Sinn des Lebens zu erklären, nicht aussöhnen", ihn stößt der „Stolz und die Spitzfindigkeit des Verstandes" ab, dagegen lauscht er auf die Stimme des Richters in seiner eigenen Brust. Die Verarbeitung seiner Anschauungen ist schwerfällig, sein Werk gedeiht langsam. Während einer gefahrvollen Niederkunft seiner Frau eilen seine Gedanken zu Gott, „der allein verzeihen und retten kann". Als er bei Gelegenheit eines Gespräches mit einem ganz einfachen Manne diesen in schlichter Weise sagen hört, daß unser gegenwärtiges Leben Gott, der Wahrheit und unserem Nächsten geweiht sein müsse, verschwinden alle seine religiösen Zweifel und das sittliche Ziel seines Lebens wird ihm klar. Weder die Theologie, die sich „gegen das Gute, diese einzige Bestimmung des Menschen", gleichgültig verhält, noch der Verstand, sondern die geheimnisvolle Kraft, die „alle Menschen, Millionen verschiedenartigster Naturen, Weise und Thoren, Kinder und Greise, Bauern, Bettler und Könige einander nahebringen kann, indem sie alle dasselbe begreifen lehrt und ihnen das Ziel des Lebens weist, um dessentwillen es sich allein zu leben verlohnt", diese geheimnisvolle Kraft gibt ihm die sittliche Freiheit —, und wiederum ist es ein unkultivierter Mensch, der das rechte Wort für sie zu finden weiß.

Die Propaganda Tolstois für seine Lehre. Seine Volkserzählungen.

Für die Entwicklung der von Tolstoi verkündeten Lehre sind die Darlegungen Levins zweifellos von Bedeutung; in künstlerischer Beziehung

erscheinen sie farblos und deuten den beginnenden Zerfall der Produktion Tolstois in zwei fast heterogene Elemente an. Es ist Tolstoi nie gelungen, die genialen Grundlagen seiner Kunst zu paralysieren, so oft er auch die Bedeutungslosigkeit seiner früheren Schriften behauptet haben mag. Von Zeit zu Zeit bricht der unsterbliche Funken, selbst wenn die belehrende Tendenz ihre höchste Spannung erreicht, mit neuem Glanz hervor, so z. B. in „Iwan Iljitschs Tod", in der „Macht der Finsternis" und in der „Auferstehung". Die geistige Energie Tolstois ist aber von nun an auf den Ausbau eines sozial-ethischen Systems gerichtet. Um dieses Systems willen hat der Wahrheitsucher manche harte Polemik ausgefochten. Er glaubte, daß die Wissenschaft durch seine Lehren bis in ihre Grundlagen erschüttert würde und war, wie sein Vorbild Rousseau nach der Veröffentlichung der Dissertation über die Schädlichkeit der Wissenschaft, gelegentlich genötigt, Äußerungen zurückzunehmen, die auf ihn den Schein werfen konnten, ein moderner Herostratus zu sein. Die Nationalökonomie mit ihrer, wie es ihm schien, falschen Sorge für das Gemeinwohl, nannte er einseitig, listig, eine Sklavin des Kapitals, und richtete seine Pfeile gegen sie. Die Philanthropie, die sich anschickt, die Not durch materielle Hilfeleistung zu lindern, empörte ihn, und als er einst zur Zeit einer Volkszählung in Moskau die Zufluchtsstätten der Ärmsten besuchte und die Schrecknisse der Verlumpung und Verkommenheit sah, suchte er andere, rein seelische Heilmittel gegen das soziale Elend. Das Bild einer von der Schmach der Ungleichheit befreiten Arbeitsgemeinschaft, die Leute aller Berufe und aller Bildungsgrade vereinigen, keinen religiösen oder polizeilichen Zwang, keine Gewalttätigkeit, keinen Krieg und kein Blutvergießen dulden sollte — ein Ansatz zu einem normalen, von der Lehre Christi getragenen Leben — begann anfangs in unklaren, dann aber in immer deutlicheren Umrissen hervorzutreten. In einzelnen Gegenden Rußlands bildeten sich bereits Gruppen von Anhängern dieser Lehre, auch wurden ihrem Geiste entsprechende soziale Reformen versucht; es entstand eine neue Sekte, der „Tolstoismus", und die Zahl der Typen in der russischen Gesellschaft wurde durch den „Tolstowetz" bereichert. Die schriftstellerische Begabung des Meisters wurde in den Dienst der Propaganda seiner Lehre gestellt. Seine ketzerische Ästhetik, die er später in dem Traktat „Was ist die Kunst?" formuliert hat, indem er nicht das Schöne als die Grundlage des künstlerischen Schaffens gelten ließ, sondern das sittlich Veredelnde, das die Menschen durch das ewige Prinzip der Liebe vereinigt, diese Ästhetik fand in seinen Werken praktische Anwendung. Er schrieb zahlreiche kleine Erzählungen, die bis auf die letzten politisch erregten Jahre in Millionen von Exemplaren verbreitet wurden und dem Volksbewußtsein die Grundbegriffe seiner Lehre in der leichtfaßlichen Form von Gleichnissen einprägten. Diese Lehre hat mancherlei Wandlungen erlebt, ehe sie die Bahnen des neuesten friedlichen Tolstoischen Anarchismus einschlug — jenes Anarchismus, der jegliche Gewalt-

tätigkeit, jeden staatlichen Zwang ausschließt, und um der Brüderschaft aller Menschen willen alle nationalen und patriotischen Leidenschaften von sich weist. Der Einfluß seiner Predigt, die von einer eminenten künstlerischen Begabung getragen wurde, drang weit über die Grenzen Rußlands. In der Eroberung Europas durch die russische Literatur, die in den achtziger Jahren zu einem bedeutenden Kulturfaktor wurde, fällt Tolstoi wohl eine der wichtigsten Rollen zu.

Während Dostojewsky und Tolstoi sich von den Wirren der Gegenwart abwandten und ihre eigenen Wege gingen, stellte die große Mehrzahl der Schriftsteller ihre Kraft in den Dienst des Augenblicks. Die Bewegung, die sich in den siebziger Jahren der Jugend bemächtigte und als „Gang zum Volke“ bezeichnet wurde, war die Antwort auf verschärfte reaktionäre Maßnahmen. Hunderte von meist noch recht unerfahrenen jungen Leuten, Männer und Frauen, legten Bauerntracht an und trugen die freiheitlichen Gedanken unter die breite Masse des Volks. Oft hatten diese Enthusiasten ihre Selbstverleugnung nicht nur mit Einkerkerung und Verbannung zu büßen, sondern wurden auch von denen gerichtet, für die sie litten, weil das Volk die Propaganda nicht verstand und durch sie aus seiner Ruhe aufgeschreckt wurde. Diese schwere Übergangszeit ist von Turgenieff, der die Rolle des Zeitgeschichtschreibers wiederum übernahm, in seinem letzten Roman „Neuland“ geschildert worden. Das Motto dieses Werks, das fast agronomisch klingt, gibt schon den Schlüssel zum Verständnis des Mißerfolges jener Bestrebungen in die Hand. Sie mußten fehlschlagen, da die Saat auf unbeackerten Boden fiel. Wiederum traten in diesem Romane junge, heißblütige Menschen auf; in vieler Beziehung gelang es Turgenieff, das Typische und Charakteristische zu erfassen; daß seine Sympathie auf seiten derjenigen war, die dem Untergange entgegengingen, war ersichtlich, aber die Zeichnung des positiven Charakters, Solomins, mit seiner geheimnisvollen Ausführung des Planes einer steten Arbeit im Dienste des wahren Fortschritts, war ebenso mißglückt, wie diejenige des Stoltz bei Gontscharoff. Wenn auch die öffentliche Meinung die Objektivität der Beurteilung der „illegalen“ Bestrebungen anerkannte, die damals von einer Gruppe konservativer Schriftsteller mit Schmähungen überhäuft zu werden pflegte, so war sie doch unzufrieden, daß Turgenieff die mangelhafte Vorbereitung und die betrübende Nutzlosigkeit der jungen Bemühungen betont hatte. Jetzt, nach Jahren, weiß man, daß er recht hatte; nicht solche Leute wie sein Neschdanoff haben die Siege der Befreiungsbewegung errungen. Die Verbindungen, die Turgenieff während seines dauernden Aufenthaltes in Paris mit den russischen radikalgesinnten Kreisen im Ausland gewann, insbesondere seine Bekanntschaft mit Peter Lawroff, einem Manne von umfassender Gelehrsamkeit und großer Tatkraft, ersetzten ihm die Beziehungen, die er ehemals mit Herzen, Ogareff und Bakunin unterhalten hatte, und brachten ihn mit den Männern des Tages in Berührung. Nach dem Erscheinen

„Der Gang zum Volke“ und Turgenieffs „Neuland“.

des „Neuland“ gelangte seine Kompetenz in politischen Fragen bald wieder zur Anerkennung, und seine letzte Reise nach Rußland führte zu einer völligen Aussöhnung. Wiederum lauschten alle seiner Stimme. Kurz vor seinem Tode schrieb er „Senilia“ oder „Gedichte in Prosa“, in welchen in der Form von Gedankensplittern, Erinnerungen und Beurteilungen die Tagesfragen, der Chauvinismus und das Märtyrertum der jungen Generation behandelt wurden. Eines von diesen Gedichten, „Die Schwelle“, das erst im Jahre 1905 gedruckt werden konnte und die Verachtung schildert, die ein Teil des Volkes denjenigen, welche um seinetwillen leiden, entgegenbringt, während ein anderer Teil des Volkes sie für heilig hält, klingt wie ein Segen, den der Dichter dem Umschwung, den er ahnend kommen sieht, erteilt.

„Gedichte in Prosa“.

Während Turgenieff von seiner Pariser Warte aus die soziale Bewegung verfolgte, wich Saltykoff nicht von seinem Posten inmitten des Kampfes. Seine Satiren hatten nun mehr denn je die Bedeutung des höchsten publizistischen Tribunals. Als er Redakteur der „Vaterländischen Annalen“ geworden war, verschaffte er ihnen den Einfluß eines tonangebenden Organs, den die Zeitschrift unter Belinsky bereits besessen hatte. Die besten belletristischen Talente wurden seine Mitarbeiter. An die Spitze des kritischen Teiles trat der letzte bedeutende russische Kritiker, Nikolai Michailowsky, ein Mann, der mit einem Feingefühl für die Neuerscheinungen in der Literatur völlige Unabhängigkeit des Urteils den Koryphäen gegenüber verband, über eine umfassende philosophische Bildung verfügte, dabei aber den Naturwissenschaften und der Soziologie lebhaftes Interesse entgegenbrachte. Seine Hingabe an den politischen Radikalismus kann erst gegenwärtig voll gewürdigt werden, da mancherlei Intimes aus seinem Wirken erst nach seinem Tode bekannt geworden ist. Die Zeitschrift war der Erforschung sämtlicher Lebenserscheinungen, vor allem dem Studium der Bauernfrage gewidmet. In ihr kamen die beiden Richtungen zu Wort, die sich bereits in den sechziger Jahren unter den Männern, die dem Dorfe ein besonderes Interesse entgegenbrachten, geltend gemacht hatten. Der Vertreter der einen dieser Richtungen war Gleb Usspensky, der anfangs das städtische Proletariat geschildert hatte, dann aber, nachdem er unter Bauern gelebt und zahlreiche Beobachtungen gesammelt hatte, den Entschluß faßte, in seinen Erzählungen den Bauer, so wie er wirklich ist, ohne seine schwachen Seiten zu bemänteln, und die Gedankenwelt, von der er beherrscht wird, zur Darstellung zu bringen. Lange vor dem Erscheinen von Zolas „La Terre“ und Polenz's „Büttnerbauer“ hat er in seiner „Macht der Erde“ auf den gewaltigen Einfluß, den die Mutter Erde auf das Denken und Tun des Ackermannes ausübt, auf seine Liebe zu ihr und seinen leidenschaftlichen Wunsch, sie zu beherrschen, hingewiesen. Die andere Richtung, die in Slatowratsky ihren Vertreter fand, stellte der in den zivilisierten Schichten der Gesellschaft bestehenden Fäulnis die gesunde Kraft des

„Die Vaterländischen Annalen“ unter Saltykoff. Der Fortschritt der Kritik und N. Michailowsky. Zwei Richtungen in der Erforschung des Volks. Gleb Usspensky.

Bauerntums entgegen und forderte zu einer Wiedergeburt im Schoße des Volkes auf. In der Erzählung „Bauern als Geschworene" wird die Unbefangenheit, das Wahrheitsgefühl und der natürliche Gerechtigkeitssinn gekennzeichnet, den die ersten bäuerlichen Teilhaber an der tiefgreifenden Reform der Rechtspflege bewiesen hatten. Unter all diesen Mitarbeitern der „Vaterländischen Annalen", die das Leben und seine Bedürfnisse zu erforschen suchten, nahm der Redakteur Saltykoff eine maßgebende Stellung ein. Sein Weg war schwer und dornenvoll. Die Machthaber konnten nur durch eine entscheidende Tat — durch die Unterdrückung der Zeitschrift, die bereits im Jahre 1884 erfolgte — dieses gefährlichen Gegners Herr werden. Einige Novellen und Skizzen Saltykoffs, von denen fast keine in ihrer ursprünglichen Gestalt erschien, konnten überhaupt nicht veröffentlicht werden. Als er eine Serie „Briefe an eine Tante" (d. h. Rußland) zu schreiben begann, in denen er die wichtigsten Tagesfragen streifte, fragte er witzig bei seiner verehrten Verwandten an, was denn aus dem oder jenem besonders interessanten Briefe geworden sei? Die Post sei wohl nachlässig gewesen und habe ihn nicht bestellt.

Die Keime des Pessimismus.

II. Die achtziger und neunziger Jahre. In dieser Zeit hatte man das Gefühl, als lebte man in einem Kreise, dem nicht nur alle Fröhlichkeit und aller Sinn für Komik abhanden gekommen war, sondern der es überhaupt verlernt hatte, freudvolle Stimmungen zu erleben. Über ihm hingen, wie über den Träumen der Patrioten, der Mystik Dostojewskys und der Predigt Tolstois schwere Wolken, die den Verstand und das Gewissen bedrückten. Die Anstrengungen des orientalischen Krieges, zahllose politische Prozesse, kühne Anschläge, außerordentliche Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung, endlich die „Diktatur des Herzens" von Loris-Melikoff, die niemand befriedigte — dies alles übte einen ständigen Druck auf die Gesellschaft aus und ließ jede Hoffnung auf bessere Zeiten verstummen. In dieser Stimmung lag die Wurzel des Pessimismus, der in den achtziger Jahren, da tatsächlich alles im Nebel versank und die Ausmerzung des liberalen reformatorischen Geistes als politische Losung galt, epidemisch wurde. Die Symptome der herannahenden Melancholie machten sich bereits bei der jüngeren Generation bemerkbar, welche ins Leben trat, als die Reaktion Wurzel geschlagen hatte und ihre vernichtende Wirkung von Jahr zu Jahr in verstärktem Maße geltend machte. Die krankhafte Reflexion war nicht die Folge eines tapferen Zusammenstoßes, wie er den älteren Schriftstellern beschieden war, oder eines verzweifelten revolutionären Zweikampfes, wie er nur von wenigen fanatisch begeisterten Persönlichkeiten ausgefochten wurde, sondern lediglich das Ergebnis der traurigen Zeitverhältnisse. Wenn eine solche Stimmung über eine zerrissene kranke Seele kam, so war vorauszusehen, wohin dies führen mußte. Dies war das Schicksal

Wssewolod Garschins, des talentvollsten Belletristen der siebziger und achtziger Jahre.

Wssewolod Garschin.

Garschin, der in der beklemmenden Atmosphäre ersticken zu müssen glaubte, begeisterte sich anfangs für den Gedanken einer slawischen Befreiung, der, wie er meinte, dem Kriege von 1877 zugrunde lag. Er glaubte, dem Kampfe nicht fern bleiben zu können, an dem die große Masse seiner Landsleute notgedrungen sich beteiligen mußte. So trat er als Volontär in die Armee ein. Während seines Heeresdienstes sah er alle Schrecknisse eines unmenschlichen Schlachtens, den Triumph des Todes, Unterschlagungen und allerlei andere Mißbräuche. Das ungewöhnliche Schicksal eines Soldaten aus seinem Regiment, der verwundet vier volle Tage lang auf dem Schlachtfelde gelegen und namenlos gelitten hatte, diente Garschin als Vorwurf zu der Erzählung „Vier Tage auf dem Schlachtfelde", welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sowohl aus dieser Erzählung als auch aus den „Memoiren des Gemeinen Iwanoff" sprachen viel dramatische Kraft, tiefe Humanität und eine starke Abneigung gegen den Krieg. In den Schriften Garschins offenbarte sich ein dem Antimilitarismus Tolstois verwandter Ideengang; da er äußerst feinfühlig und psychisch belastet war, entwarf er traurige Schilderungen in Fällen, in denen eine gesundere Natur lebhaften Protest erhoben hätte. Kaum war Garschin von einer Wunde geheilt, hängte er das Kriegshandwerk an den Nagel und wandte sich wieder dem gesellschaftlichen Leben zu, dessen er überdrüssig geworden war. Sein zerrüttetes Nervensystem vermochte aber die herrschenden Laster nicht mehr zu ertragen. Er erbebte angesichts der sozialen Ungleichheit, des schweren Loses der Arbeiter und der Armut des Volkes und begann nun Erzählungen zu veröffentlichen, die das verborgene Leiden der Unterdrückten und Unglücklichen darstellen. Sie sind oft sehr eigentümlich in der Form, enthalten schroffe Übergänge, Sprünge in der Darstellung, sogar Schilderungen von Halluzinationen und Wahnvorstellungen. Einige von ihnen erschöpfen sich in der Wiedergabe von Psychosen, die fast immer aus der Betrachtung des Übels und der Leiden erwachsen und in einem tiefen Weltschmerz wurzeln. Die Lösung ist immer tragisch; oft haben die Bilder eine düstere Größe. In der „Roten Blume", die im Garten einer Irrenanstalt erblüht, ist, wie ein Kranker glaubt, „alles Böse der Welt enthalten: alles unschuldig vergossene Blut, alle Tränen und alle Galle hat sie in sich aufgesogen". Dies geheimnisvolle, schreckliche Wesen, Ariman genannt, ist das Gegenbild Gottes, das eine bescheidene, unschuldige Gestalt angenommen hat. Diese Blume muß ausgerissen und vernichtet werden; dabei ist aber zu verhüten, daß sie sterbend alles Böse, das sie enthält, über die Welt ausströmt. Gegen diesen allgemeinen Feind zieht der irrsinnige Menschenfreund in den Kampf, trunken vor Stolz bei dem Gedanken, daß vor ihm noch keiner das Übel der ganzen Welt auf einmal zu bekämpfen gewagt hat. Völlig erschöpft geht er in der Nacht

hinaus, um die letzte Blüte zu vernichten, sinkt dann bewußtlos auf sein Bett und nimmt die Blume, die er fest umklammert hält, mit in sein Grab, während sein Gesicht helle Freude ausdrückt. In einer anderen Erzählung malt der Künstler Rjabinin alle Schrecknisse des Martyriums, das der Arbeiter einer Kesselfabrik zu erdulden hat, wenn die schweren Schläge des Hammers auf den Kessel, in dem er arbeitet, niedersausen, in Brust und Kopfe dröhnen, ihn des Gehörs berauben und schließlich seinen frühen Tod herbeiführen. Dieses Bild ist ein stummer Zeuge der Grausamkeit der Menschen, ein Symbol der Ungleichheit, die Rjabinin fast um den Verstand bringt. Kaum hat er sich von seinem nervösen Zusammenbruch etwas erholt, so entsagt er der Kunst, die ihm große Erfolge verhieß, und wird Dorflehrer, um dem Volke dienen zu können. Der hoffnungslos kranke Verfasser brachte den Personen seiner Erzählungen ein unendliches Mitgefühl entgegen. Er kannte sein Los, flüchtete mit seinen Gedanken mehrfach in Sanatorien und schrieb dann wieder Erzählungen, deren Düsterheit nur selten durch ein lichtes Bild oder durch wehmütigen Humor erhellt wird. In einem seiner Krankheitsanfälle hing er beständig Selbstmordgedanken nach, schließlich konnte er ihrer nicht mehr Herr werden, trat aus seiner Wohnung auf die Treppe hinaus und stürzte sich durch ihre Lichtung. So wurde das Verzeichnis der talentvollen russischen Schriftsteller der Gegenwart, die vorzeitig starben und reiche Hoffnungen mit sich begruben, um einen teuren Namen bereichert.

Die Lyrik. Nadson.

Der nächste in dieser Reihe war Nadson. Die ersten Eindrücke von den sozialen Zuständen erhielten er und Garschin zu gleicher Zeit. Die verschärfte Reaktion der achtziger Jahre vermochte hier wie dort nur eine Tendenz zur Entwicklung zu bringen, zu der der Grund bereits früher gelegt worden war. In Nadson lebte ein leidenschaftliches Sehnen nach Licht, Freude und Schönheit. Seiner jüdischen Abstammung verdankte er die üppige Phantasie und die seelenvolle Tiefe seiner Lyrik. Es kränkte ihn, daß seine Ideale und Träume den im Leben triumphierenden Prinzipien zuwider waren — daher das melancholische Kolorit vieler seiner Dichtungen. Epikuräertum lag seiner Kunst fern, ihn lockten keine persönlichen Genüsse. Die Freiheit und das Gute rief er an und glaubte, „daß die Welt, der Qualen müde, ihre Augen voll traurigen Flehens zur ewigen Liebe erheben werde“. Die Kämpfer für das Wohl des Volks ehrte er nicht weniger, als es die eigentlichen politischen Dichter taten. In seinem Gedicht, in dem er das in Nizza auf dem Grabe Herzens errichtete Denkmal verherrlichte, entwarf er ein schönes Bild vom großen Publizisten. Im breiten Strome der von ihm gepredigten Wiedergeburt erklingt seine junge lyrische Beichte in Tönen wahren Gefühls. Früh schon erregte er die allgemeine Aufmerksamkeit, begegnete maßloser Begeisterung aber ebensoviel unverhohlener Mißgunst. Wie ein glänzender Stern war er am Himmel der russischen Dichtkunst erschienen, aber auch er war, wie Garschin, dem Siechtum verfallen. Das Gift der Tuberkulose wütete in

seinem Körper. Erschöpft verließ er die Heimat und suchte im milderen Klima Heilung. Hilfsbereite Freunde überhoben ihn aller Sorgen und verzögerten auf diese Weise das Ende. Der Dichter wurde zum Schatten seiner selbst. In seiner Lyrik sprach sich die Vorahnung der nahe bevorstehenden ewigen Trennung vom Leben aus. Die menschliche Bosheit beschleunigte ihren Eintritt, indem sie aus der Tatsache bereitwilliger Hilfeleistung Material zu Unterstellungen gewann. Wenn der Tod John Keats' mit der niederschmetternden Wirkung der feindseligen Kritik, die seine Dichtkunst erfuhr, zusammenhing, so hat auf Nadson, den russischen Keats, der sich in der warmen Luft der südlichen Krim zu erholen schien, eine der in der Presse verbreiteten Insinuationen wie ein vernichtender Schlag gewirkt. Bis auf den heutigen Tag hat die Popularität Nadsons keine Einbuße erlitten; selbst in der politisch bewegten Gegenwart wird das Wenige, das er in seinem kurzen Leben zu schaffen vermochte, da es den Stempel wahrer Kunst trägt, in zahlreichen Ausgaben verbreitet. Die jüngsten Generationen haben nicht wenige dichterische Begabungen hervorgebracht, aber wenn auch der beste unter den modernen Dichtern, P. Jakubowitsch, mehr philosophische Gedankentiefe und politischen Radikalismus besitzt, so ist doch in Nadson der letzte begnadete Lyriker Rußlands zu Grabe getragen worden.

Der äußerste Nationalismus und seine theoretische Begründung.

Die Krisis des Jahres 1881 kam nicht nur in einer Änderung des Regimes und in dem Wechsel der machthabenden Persönlichkeiten zum Ausdruck, sondern auch in der Richtung, die die Entwicklung des Volkes von nun an nehmen sollte. Die Konzessionen, die dem Liberalismus gemacht worden waren, das ehemals vorhanden gewesene Streben nach kultureller Solidarität mit Europa, wurden nunmehr als Verrat an den Grundlagen des Volkstums betrachtet. Die Ermordung Alexanders II. wurde mit der Reformbewegung, an die eine gewisse Duldsamkeit der Presse gegenüber, die ländliche Selbstverwaltung, die neu organisierte Gerichtsbarkeit noch gemahnten, in einen schier unbegreiflichen Zusammenhang gebracht. Alledem mußte ein Ende bereitet und der Fehler mit der Wurzel ausgerottet werden. Europa und dem Kosmopolitismus sollte ein scharf umgrenzter Nationalismus gegenübertreten; das Ideal einer patriarchalischen Macht, wie sie vor dem Zeitalter Peters bestanden hatte, sollte neu erstehen und mit ihm die friedlichen Tugenden gehorsamer Bürger. Mit der Austilgung alles dessen, was an das Zeitalter Alexanders II. erinnerte, wurde ein idealisiertes 17. Jahrhundert an die Stelle des 19. gesetzt. Wenn das offizielle Programm auf diesen Ton gestimmt war, so machte sich auch in der Gesellschaft und in der Literatur eine ähnliche nationalistische Bewegung geltend; die Romane Boborykins, eines feinfühligen Beobachters des Gesellschaftslebens, spiegelten diese neue soziale Strömung, als pathologische Erscheinung, wider. Die Epigonen der Slawophilen, deren Vorfahren einen demokratischen, oppositionellen Standpunkt vertreten hatten, schlossen sich der herrschenden

Richtung an und erklärten Westeuropa den Krieg, um die Wiedergeburt des nationalen Lebens in die Wege zu leiten. Es trat eine konservative literarische Schule der „Volkstümlichkeit“ auf den Plan, die mit der Volksseele einen mystischen Kultus trieb. Wenn ihr auch jeder moralische Zwang bei der Verbreitung ihrer Ideen fern lag, so erwies sie sich doch als sehr unduldsam. Sie kannte das Dorfleben, vertrat eine gewisse Richtung der volkstümlichen Belletristik und verfügte über zwei oder drei gute journalistische Kräfte. Unter der Fahne solcher und ähnlicher Strömungen wurde die „russische Idee“ und die russische Selbständigkeit verfochten, als wenn sie nicht schon im Laufe von anderthalb Jahrhunderten von den besten Schriftstellern ohne jegliche aggressive Tendenz verkündet worden wäre, sondern erst die Überwindung der revolutionären Wirren die Organisation des Volkslebens dem Verständnis nahe gebracht hätten, während doch bereits zahlreiche Generationen von Historikern, Ethnographen, Juristen und Statistikern an seiner Erforschung gearbeitet hatten.

Turgenieffs und Saltykoffs Tod. „Vergessene Worte“.

Der Einfluß des Nationalismus und der politischen Reaktion lastete schwer auf der allgemeinen Bildung, der Wissenschaft und Literatur. Das höhere Schulwesen sank immer tiefer, die Entwicklung der akademischen Tätigkeit wurde durch neue Universitätsstatuten und durch die Entfernung gefährlicher Elemente aus dem Professorenkollegium eingeschränkt. Daß auf diese Weise eine Reihe glänzender, wissenschaftlicher Begabungen brachgelegt wurden, wurde nicht berücksichtigt. Das außerordentlich imposante Begräbnis Turgenieffs in St. Petersburg, das Hunderte von Deputationen in die Hauptstadt führte, deren Prozession sich mehrere Meilen weit bis zum Friedhof von Wolkowo hinzog, woselbst, wie im Poets Corner in der Westminster-Abtei, die großen Schriftsteller und die anderen um das öffentliche Wohl verdienten Männer vereint ruhen — diese Kundgebung der allgemeinen Sympathie für die fortschrittliche Literatur war die letzte zulässige Demonstration zu Ehren des alten Liberalismus. Im folgenden Jahre wurde die Zeitschrift Saltykoffs verboten. Der große Satiriker war nun genötigt, für seine Arbeiten in anderen Zeitschriften, sogar in den Feuilletons der Zeitungen Unterkunft zu suchen. Er wählte jetzt noch öfter die Form eines Märchens. Seine Märchen klingen aber traurig, und tief ist die Moral, die aus ihnen spricht. Als Saltykoff bereits von den Ärzten aufgegeben war, schleuderte er noch von seinem Krankenlager aus Anklagen gegen das neue Regime. Er war empört, daß die Grundbegriffe, die ehemals die Welt gelenkt hatten, daß die Worte Gewissen, Vaterland, Menschheit und andere mehr in der allgemeinen Demoralisierung abhanden gekommen waren. Er beschloß, sie den Menschen ins Gedächtnis zurückzurufen, und tatsächlich fand man nach seinem Tode auf dem Schreibtisch den Anfang seiner Arbeit: „Vergessene Worte“.

Der humane Einfluß der Wissenschaft. Wladimir Ssolowjeff.

Auch die Wissenschaft schickte sich an, die verloren gegangenen Be-

griffe durch ihre humanisierende Predigt zu retten. Unter den Vertretern der Philosophie war es der beredte und sowohl durch seine sittliche Reinheit als auch durch seinen Idealismus fesselnde Wladimir Ssolowjeff, der diese Aufgabe auf sich nahm. Er erkannte das tödliche Gift des unduldsamen Nationalismus und trat für die Idee des allgemein Menschlichen in die Schranken, lehnte sich gegen die Intoleranz auf, stand unerschütterlich auf dem Boden der Gewissensfreiheit und bekämpfte inmitten der Judenhetzen den Antisemitismus. Im Namen der Menschlichkeit wandte er sich gegen die harten Kriminalstrafen und hielt zu Beginn der neuen Periode eine bemerkenswerte öffentliche Vorlesung ab, in der er sich gegen die Todesstrafe aussprach. Auch aus Jassnaja Poljana ertönte der Mahnruf, der Liebe, des Guten, der Brüderlichkeit eingedenk zu sein, und ein lebhafter Protest gegen die Hinrichtungen, doch schien nichts die ernüchternd wirkende konservative Bewegung aufhalten zu können. Ein Nachlassen der Energie, das sich schon früher in einem niederdrückenden Pessimismus bemerkbar gemacht hatte, bemächtigte sich einer ganzen Generation in ihren Hoffnungen getäuschter Menschen. Dies spiegelte sich in der Belletristik wieder, die auf diesem pathologischen Boden erwuchs, insbesondere im Schaffen Anton Tschechoffs, eines der Koryphäen der modernen Literatur.

Korolenko und seine ersten Schriften.

Abseits vom Wege dieser Schule des Pessimismus steht jedoch ein Mann von großer Begabung, der sich unter dem Einfluß der vorangehenden liberalen Periode, fern von den literarischen Zentren selbstständig entwickelt hatte und inmitten der herrschenden Depression und Mutlosigkeit an das ewig bewegende, lebendige Prinzip gemahnte. Die Verbannung in das östliche Sibirien, welche die Jugend Wladimir Korolenkos verdüsterte, hatte ihn nicht geschwächt, sondern seine Begabung und seine Gedanken konzentriert und gestählt. Aus einer kleinrussisch-polnischen Ortschaft gebürtig, wurde er in ein Milieu verpflanzt, das dem „Totenhause“ Dostojewskys glich, und lernte im entlegenen, völlig anders als seine engere Heimat gearteten Lande das traurige Los der von der Gesellschaft Verstoßenen, der Bewohner der Gefängnisse und der „Ansiedler“ kennen. Diese Erlebnisse machten auf ihn einen starken Eindruck, und als er in das europäische Rußland zurückkehrte, trat er mit einer Erzählung hervor, die dem Leser eine unbekannte Welt erschloß. „Makars Traum“ eröffnete in der Belletristik die Reihe künstlerischer ethnographischer Studien über Sibirien, die später in den meisterhaften Erzählungen des russisch-polnischen Schriftstellers Seroschewsky, in den Novellen Tans, sowie in anderen literarischen Erzeugnissen von Verbannten ihre weitere Entwickelung fanden. „Makars Traum“, der sich in einer völlig kulturlosen Umgebung abspielt, enthält feine psychologische Beobachtungen. Makar ist ein Nachkomme ehemaliger russischer Ansiedler in einer weltverlorenen, öden Gegend, die sich mit heidnischen Aboriginern, den Jakuten, vermischt hatten und sich in ihren Lebensgewohnheiten, ihrer

Sprache und ihren Anschauungen wenig von ihnen unterschieden. Schwach glimmt in ihm der Glaube an eine große göttliche Macht, die für ihn die Gestalt des Tojon der Jakuten angenommen hat; seine Begriffe von dem Sittlichen, von Gut und Böse, sind primitiv. Mit dem Vermittler zwischen Gott und den Menschen, einem alten, heruntergekommenen Priester, wird gesungen, gezankt und geprügelt. Nach einem solchen berauschenden Abenteuer sieht Makar einen sonderbaren Traum. Ihm träumt, daß er gestorben und daß der Tag der Abrechnung gekommen sei. Von allen Seiten strömen die Toten, zu Fuß oder beritten zu Tojon. Makar tritt gleichzeitig mit dem armen Pfäfflein Jwan, der bereits vor mehreren Jahren gestorben war, vor den gestrengen Richter, und da fallen ihm alle seine begangenen Sünden ein, seine Schelmenstreiche, seine heftigen Begierden und seine Roheit. Die Schale, die von seinen Sünden belastet wird, sinkt tief. Aber im Herzen des Wilden gibt es auch menschliche Regungen: seiner Seele ist das Streben zum Guten nicht fremd; alle Unbill, alle Gewalttätigkeit und alles Unglück, das ihm in so reichem Maße zuteil geworden war, erwacht in ihm im schmerzlichen Erinnern. Und er wundert sich, daß ihm, dem Wortkargen, der fast das Sprechen verlernt hat, plötzlich die Zunge gelöst wird, daß seine Rede frei von seinen Lippen fließt und alle die Erniedrigten und Verfolgten vor Gott verteidigt. Die Schale der Wage, welche die guten Gedanken enthält, sinkt jetzt immer tiefer ... Die Beschreibung dieses Traumes eines armen beschränkten Mannes, der in einer rauhen Natur lebt, ist in einem so warmen Tone gehalten und so voll Mitgefühl mit den Verstoßenen, daß sie, da sie überdies in künstlerischer Form abgefaßt war, große Sympathie für den Verfasser erweckte. Korolenko bekennt in seinen Erinnerungen, daß anfangs Turgenieff, dann Nekrassoff und Dobroliuboff, schließlich die ganze Literatur jener Zeit auf ihn eingewirkt und ihm eine neue Welt erschlossen haben. Tatsächlich rief

Zweite Periode.

seine Erzählung die Erinnerung an die größten Meister wach. Es folgte eine Reihe Novellen aus dem sibirischen Leben. In ihnen wurden nicht nur die bekannten Typen der Gefängnisse und Bergwerke geschildert, sondern auch eigenartige Charaktere von Ansiedlern, die das Verlangen nach kühnen Abenteuern, nach einem heldenhaften Kampf mit der Natur, starke Leidenschaften, Eifersucht und Rachsucht in die sibirische Einöde verpflanzten. Korolenko zeichnet auch weibliche Gestalten, die den Stempel der Willensstärke und des Kampfesmutes trugen, wilde Ehen, Ansätze zu neuen Formen des Familienlebens, Flüchtlinge aus Sachalin, verschiedene Typen von Arrestanten, unter ihnen einen Mann, der durch Zufall zum Mörder geworden war und dem Verfasser die Anregung zu einer seiner besten Schilderungen gegeben hatte. Neben den sibirischen Bildern, die mit der jüngsten Vergangenheit Korolenkos in Zusammenhang standen, tauchten andere auf, — Bilder aus seiner in der Ukraine zugebrachten Kindheit und Jugend; es entstand eine neue Serie von Erzählungen, mit farbigen Schilderungen aus dem Leben der kleinrussischen, polnischen und jüdischen Volksstämme, mit

poetischen Naturbeschreibungen und einer Seelenanalyse, die in den kinderpsychologischen Studien „In schlechter Gesellschaft“ und „Der blinde Musikant“ besonders zur Geltung kommt und weder von Tolstoi noch von Dostojewsky, diesen bedeutendsten Darstellern der Kindesseele, in den Schatten gestellt wird. Endlich fühlte er sich zu den großrussischen Verhältnissen, insbesondere zu denen der Wolgagegend hingezogen, woselbst er, nachdem er kurze Zeit die Freiheit genossen hatte, angesiedelt wurde und wirken durfte. Damit beginnt die dritte Periode in Korolenkos Schaffen, das sich nunmehr auf der Grenze der literarischen und publizistischen Tätigkeit bewegt. Die Träume des Romantikers, die psychologischen Beobachtungen, die er einst mit einer stark realistischen Schilderung der Schattenseiten des Lebens zu verbinden gewußt hatte, treten jetzt in den Hintergrund und machen der praktischen Wirksamkeit zum Wohle des Volkes Platz. Das Elend des „Hungerjahres“ spannte seine Energie: er besuchte die notleidenden Ortschaften, organisierte Hilfsaktionen und sammelte durch die ständige Berührung mit dem Volke ein reiches Beobachtungsmaterial, das er aber selten in künstlerische Formen prägte. Er ließ es vielmehr die überzeugende Sprache des Tatsächlichen reden. Nishni-Nowgorod, wo der Schriftsteller lange leben mußte, wurde eines der in intellektueller Beziehung vorgeschrittensten Zentren der Provinz. Die Organisation statistischer, ethnographischer und ökonomischer Untersuchungen über das Bauerntum, die von jungen Kräften ausgeführt wurden, eine Belebung der gesamten Wolgapresse, die bald darauf den ersten Arbeiten Maxim Gorkis Unterkunft gewähren sollte, das waren die Tatsachen, die die Bedeutung Korolenkos auf das soziale Gebiet verlegten und seinen Ruf als Publizisten außer Frage stellten. Als er endlich die Freizügigkeit erlangte und in die Hauptstadt übersiedelte, begleitete ihn bei seinem Scheiden von Nishni-Nowgorod der Ausdruck allgemeiner Sympathie und Liebe. Der Verlust, den die Literatur als Kunst dadurch erlitt, daß ein erstklassiges Talent sich der aktiven Arbeit des Alltages zuwandte, war groß. Offenbar war Korolenko der Meinung, daß der gegebene Augenblick anderes als Pflege der Belletristik erheische. Die Sorge um das Wohl des Volkes stand für ihn im Vordergrunde des Interesses. Die publizistische Tätigkeit, die Korolenko nun in seiner Zeitschrift „Russischer Reichtum“ entfaltete, erhebt sich hoch über das Durchschnittsniveau der von der Presse geleisteten sozialen Arbeit. In den letzten Jahren des verschärften Kampfes hat sie große Kühnheit bewiesen und nicht wenig zur Aufdeckung veralteter Übel beigetragen. Wenn Korolenko von Zeit zu Zeit zur Kunst zurückkehrt und ein großrussisches Sittenbild schafft, eine Erzählung aus dem sibirischen Leben niederschreibt, oder in autobiographischen Aufzeichnungen, denen er die Form der „Geschichte eines Zeitgenossen“ gegeben hat, seine Kindheit, seine halbpolnische Erziehung, seine Eindrücke vom polnischen Aufstande 1863 und die ersten Anzeichen des Einflusses der freiheitlichen Literatur der sechziger Jahre in lebhaften Farben

Die dritte Periode. Das Vorwiegen der publizistisch-sozialen Tätigkeit.

schildert, dann fühlt man, daß eine große Kraft eingedämmt und der praktischen Nützlichkeit geopfert wird.

Korolenko und Tschechoff als Vertreter zweier entgegengesetzter Richtungen.

Diese Kraft erlag nie dem Drucke des Pessimismus, wie schwierig die Verhältnisse sein mochten, unter denen Korolenko schaffen mußte. Wenn auch die Tatsachen, über die er berichtete, düster und abschreckend waren, so leuchtete doch aus der Art ihrer Darstellung und ihrer Bewertung der unerschütterliche Glaube an eine bessere Zukunft und an die Notwendigkeit des Kampfes. Während der freudlosen Zustände der siebziger und achtziger Jahre war eine solche unwandelbare Überzeugungstreue eine seltene Ausnahme, deshalb war auch nicht Korolenko der Dolmetsch der herrschenden Stimmung, sondern Anton Tschechoff, ein wahrer Sohn seiner Zeit, der sich von ihrem bedrückenden Einfluß nie zu befreien vermochte, sich vergeblich nach Licht, Freude und Freiheit sehnte und nach dem negativen Ausfall seiner am eigenen Volke angestellten Beobachtungen zu einer pessimistischen Beurteilung der allgemein menschlichen Verhältnisse gelangte.

Tschechoff. Der Humor in seinen frühesten Erzeugnissen.

Tschechoff war nicht mit trüben Erfahrungen belastet oder mit einer Prädisposition zur Melancholie ins Leben getreten, auch hatte er den menschlichen Chimären nicht immer als kühler Skeptiker gegenüber gestanden. Auf seiner schönen Stirn spiegelte sich Heiterkeit, mit unerschöpflichem Humor hatte er alle Zufälligkeiten und Wunderlichkeiten des Lebens in scharfsinnigen Parodien, amüsanten Sittenbildern und lebendigen Dialogen beleuchtet und mit einigen Strichen Charaktere gezeichnet. Die Erstlingswerke Tschechoffs muß man in humoristischen Blättern suchen; er hat ihnen später die Aufnahme in die Sammlungen seiner Werke schroff verwehrt. Aus ihnen sprach harmlose Fröhlichkeit, und sie hatten dem Verfasser, einem unbekannten Neuling, im Kampf ums Dasein in erster Linie als Erwerbsquelle gedient. Das Leben zeigte sich ihm nicht von der anziehenden Seite; die nüchterne medizinische Bildung, die er erhielt, schien dazu angetan, seine heitere Spottlust in Fesseln zu schlagen. Aber Tschechoff suchte schon in seiner Jugend, wie einstmals Gogol, der nach seinem eigenen Bekenntnis seine Begabung für die Komik gerade dann, wenn das Schicksal sich besonders trübe gestaltete, stark auszubeuten pflegte, im Lachen, im Ersinnen amüsanter Situationen Vergessen und Ablenkung von allzu unerfreulichen Eindrücken. Der Humor blieb ihm auch über die Jugend hinaus treu, war während seiner ganzen Wirksamkeit sein Begleiter und erlahmte erst in den letzten Jahren völliger Kränklichkeit; er ist einer der Hauptzüge seines Talents. Von jeher zeigte Tschechoff Neigung für die Miniaturform der Novelle und hat eine große Menge solcher Skizzen nach der Natur hinterlassen. Lange fesselte ihn das Spiel mit Kontrasten: nach der Schilderung einer traurigen, tragischen oder schmachvollen Seite des Lebens griff er wieder zu seiner mutwilligen Manier und bereicherte seine „comédie humaine“ um neue Züge. Mit den Jahren aber büßte sein Humor an Feuer ein, und hinter der scheinbaren

Ruhe, mit der der Satiriker heitere Episoden aus dem Leben schilderte, verbarg sich ironische Verachtung.

Die allmähliche Verstärkung des Pessimismus bei Tschechoff.

Die trüben Erfahrungen der siebziger und achtziger Jahre lenkten Tschechoff immer entschiedener von der ursprünglichen Richtung seiner Gedanken und Studien ab. Die Kritik, die in seinen humoristischen Skizzen die Anzeichen eines großen Talents zu entdecken glaubte, welches das Leben, wie es tatsächlich ist, ins Auge faßt, unterstützte die sich in Tschechoff vollziehende Wendung und wies ihm neue Wege. Tschechoff brach mit der ephemeren Arbeit für humoristische Blätter, ging im Jahre 1888 zur künstlerischen Erzählung über, befreite sich von den beengenden Forderungen eines bestimmten literarischen Genres und folgte den großen Meistern des Wortes in der Darstellung des gesamten Inhalts des Volkslebens.

Die Fülle und Mannigfaltigkeit der Lebensschilderungen in den Werken Tschechoffs.

Saltykoff hatte nicht lange vorher dasselbe Leben, dieselbe Gesellschaft geschildert, in der Darstellung Tschechoffs lag aber weniger kampfesmutige Gereiztheit und Anklage. In unendlicher Reihe entrollte sich die Geschichte der sozialen Schäden. Mit der Wißbegier und Konzentration eines Naturforschers oder Arztes, der seine Diagnose zu stellen hat, studierte und reproduzierte er ihre Symptome. Für ihn gab es keine verpönten Gebiete, nichts, was ihn aufhalten konnte; die Gesellschaftsschichten aller Gegenden Rußlands, die ganze Mannigfaltigkeit der Differenzen eines großen Landes machte er zum Gegenstand seiner Studien. Aus dem Süden gebürtig, war er durch seinen Entwicklungsgang mit den nordrussischen kulturellen Verhältnissen verwachsen, stand seiner Herkunft nach dem Volke nahe und nahm dennoch an allem teil, was auf den Höhen der Kultur gedacht und geschaffen wurde, war Zeuge des üppigen, faden Lebens der privilegierten Stände und andererseits ein freiwilliger Besucher Sachalins, das er bereiste, um dem gleichgültigen Publikum über die barbarische Organisation des Lebens der Verbannten die Augen zu öffnen — ein Unternehmen, das seine Gesundheit untergrub —, und dies alles trug er in sein Schaffen hinein, das sich nicht bestechen ließ und keine Nachsicht kannte. Wie ein Spiegel reflektierte er das Bild welker, willenloser, niedergeschlagener Leute, die Herrschaft des satten Egoismus, die Unwissenheit und Rechtlosigkeit des Volkes. Nirgends winkte Erlösung. Das Sinken der Energie, die seelische Verstocktheit und Erstarrung, in der die Gesellschaft lebte, nahm bei einzelnen Naturen einen krankhaften Charakter an. Leute, die in Freiheit lebten, befanden sich in einem ähnlichen Zustande wie solche Kranke, die man in Irrenanstalten unterzubringen pflegt. Tschechoff, dem das medizinische Interesse nahelag, ging, nachdem er die pathologischen Erscheinungen der Gesellschaft studiert hatte, zu psychiatrischen Studien über. Er schreckte vor der Wiedergabe der schlimmsten Krankheitssymptome nicht zurück und brachte ihnen mehr wissenschaftliches Verständnis entgegen als seine Vorgänger Gogol, Dostojewsky und Garschin, so daß die russische psy-

chopathologische Erzählungskunst, die bereits hervorragende Leistungen zutage gefördert hatte, mit dem Erscheinen von Tschechoffs Erzählungen „Zelle Nr. 6“ und „Der schwarze Mönch“ einen starken Fortschritt verzeichnen konnte.

Die Themata und Typen in den Erzählungen Tschechoffs.

Was ist das aber für eine Gesellschaft, deren Helden Neurastheniker sind, und deren Stimmung durch Langeweile und Niedergeschlagenheit charakterisiert ist! Der melancholische Vertreter der Intelligenz, der zu jeglicher Tätigkeit unfähig ist, pflegt sich, wie der Held der Erzählung „Das Duell“ tut, mit dem Bewußtsein zu trösten, daß er ein außergewöhnlicher, unverstandener Mensch, der direkte Nachkomme jener Leute sei, die ehemals als problematische Naturen bezeichnet wurden. Derjenige aber, der sich physische Kraft und Initiative bewahrt hat, blickt verächtlich auf jenen herab, wie dies Von Koren, die zweite Hauptperson derselben vorzüglichen Erzählung, tut, der sogar ein Duell nur deswegen provoziert, um dem verachteten Simulanten und Komödianten eine Lehre zu erteilen und sich am eigenen Siege zu ergötzen. Ob die Rettung nur bei solchen Kraftnaturen liegt, die selbstbewußt und despotisch ins Leben greifen, ist eine offene Frage. Möglicherweise wird die Erlösung durch die Frau erfolgen, die sich jahrhundertelang in der Selbstaufopferung geübt hat und von einem heißen Tatendrang beseelt ist. Tschechoff stellte aber nicht wie Turgenieff und Ibsen den einseitig weiblichen Heldentypus in den Vordergrund. In vielen seiner besten Erzählungen aus dem Dorfleben oder aus dem Leben der Gesellschaft schildert er das ständige Leiden und die Erniedrigung des Weibes und seinen Hang zur Lüge und Liederlichkeit, der sich durch Auflehnung gegen sein Geschick entwickelt hat. Unerfahrene, eigenwillige Persönlichkeiten, die sich mühselig zur Freiheit und Selbständigkeit durchringen, zeichnet er selten. Eine solche Persönlichkeit ist die Heldin der Erzählung „Die Frau“, die zur Unabhängigkeit erwacht und nach einer nützlichen Tätigkeit verlangt. Inmitten der Not des Hungerjahres vermag sie das formelle Verhalten ihres bureaukratisch gesinnten Mannes der Volksnot gegenüber nicht zu billigen. Zwischen ihr und den Dorfleuten entwickeln sich Beziehungen der Solidarität; der Aufruhr in ihr wächst, der Kampf gegen die despotischen Ansprüche ihres Mannes führt fast zum Bruch, doch die Aufrichtigkeit ihrer Selbstverleugnung erweckt schließlich in ihrem Manne und strengen Verurteiler ein verwandtes Gefühl, und fast widerwillig schließt er sich ihren philanthropischen Bestrebungen an, denen sie, um des Leidens und der Gerechtigkeit willen, alles zu opfern bereit ist. In der Schar der welken, vom Leben gebrochenen oder unpersönlichen Frauenseelen könnte diese kleine Siegerin einen erfreulichen Eindruck machen. Aber die Hoffnungen, die sie erweckt, sind schwach und nichtig, denn die überwiegende Mehrzahl der Frauen ist zu einem freudlosen Dasein verdammt. Um sie her feiern der Egoismus und die Sinnlichkeit Orgien. Wer sich aller Greuel solcher Zustände bewußt wird, läuft Gefahr, den Verstand zu verlieren und Selbstmord zu verüben. So

erleidet der Student Wassilieff, der von Kameraden in ein verrufenes Haus gelockt wird, einen Nervenanfall, als er die unmenschliche Zügellosigkeit vermeintlich anständiger Leute gewahrt, welche die Seele, die Würde und die Gesundheit armer, hungerleidender Frauen mit Füßen treten. Ein derartiger Zeitvertreib dünkt ihm ein organisiertes Morden; in einer Gesellschaft zu leben, die solches duldet, ist ihm ein unerträglicher Gedanke, und nur mit Mühe gelingt es, ihn einem gewaltsamen Tode zu entreißen.

Eigentümlichkeiten der Begabung Tschechoffs. Sein „menschliches“ Talent.

Bei der erschütternden Schilderung dieses hilflosen Protestes macht der Verfasser eine Bemerkung, die sich zweifellos auf ihn selbst bezieht. Sein Wassilieff hat, wie es heißt, schriftstellerisches Talent, doch finden seine Freunde, daß die Begabung dieses Anfängers sehr eigentümlich geartet ist. „Es gibt Leute mit literarischer, szenischer, künstlerischer Veranlagung, sein spezifisches Talent aber ist die sympathische Einfühlung. Er hat ein feines Verständnis für den Schmerz. Wie ein guter Schauspieler Stimme und Bewegungen anderer wiederzugeben vermag, so versteht Wassilieff fremdes Leiden in seiner Seele neu erstehen zu lassen; wenn er Tränen sieht, weint er; in der Nähe eines Kranken wird er selbst krank und stöhnt; wenn er irgendwo Vergewaltigung sieht, so glaubt er, sie an sich selbst zu erleben.“ Ebenso ist Tschechoff, wenn er in seinen Erzählungen eine unübersehbare Reihe verwerflicher Erscheinungen vorführt, nicht bloßer Berichterstatter, aber auch kein erbitterter Ankläger oder Moralist, der gelegentlich gute Lehren vorträgt. Der Reiz seiner Kunst liegt eben darin, daß er sympathisch mitempfindet, daß die Schmerzen, Tränen, Leiden und Gewalttätigkeiten, die er schildert, scheinbar von ihm selbst erlebt sind und in dem Leser die gleiche Illusion erwecken.

Tschechoff und Tolstoi als Schilderer des Volkes („Die Bauern“ und „Die Macht der Finsternis“)

Es gehörte viel Mut und gleichzeitig aufrichtiges Mitgefühl dazu, um, wie dies Tschechoff in seiner Erzählung „Die Bauern“ tat, das niedrige Niveau der Sittlichkeit und der geistigen Entwickelung im Dorfe, das leicht zur Idealisierung Anlaß gibt, zur Darstellung zu bringen. „Die Bauern“ stellen mit den freimütigen Enthüllungen Usspenskys und mit Tolstois düsterer „Macht der Finsternis“ eine bedeutsame Gruppe in der literarischen Erforschung des Lebens der Landbevölkerung dar. Durch die von Tolstoi geschilderte Finsternis bricht aber ein heller Strahl, wenn einer der Bauern die Moral der Brüderlichkeit des großen Schriftstellers in schlichter Form verkündet; Tschechoff kennt dergleichen nicht. Die nackte Lebenswahrheit soll nach ihm durch sich selbst auf ihr Gegenbild, das Licht, den Fortschritt und die Menschlichkeit verweisen, sie scheint ihm nicht philosophische Belehrung, sondern praktische Fürsorge für das Dorf zu fordern. Seine Sympathien sind zweifellos demokratisch gefärbt; er wäre ja auch den Traditionen der gesamten modernen Literatur untreu geworden, wenn er sich auf die Seite des kulturellen Hochmuts der Herrschenden geschlagen hätte. Zu den Niedrigen und in bescheidenen Verhältnissen Lebenden

fühlt er sich hingezogen. Unter ihnen hofft er noch einige wenige Menschen zu finden, auf welche sich das allgemeine Verdammungsurteil nicht erstrecken darf. Aber auch, solange der Mensch noch nicht erwachsen ist, solange die Gemeinheit von ihm noch nicht Besitz ergriffen und die sinnlichen Triebe nicht erwacht sind, lohnt es sich, sein Seelenleben mit Aufmerksamkeit und Teilnahme zu ergründen. Daher sind die Kinder für Tschechoff freundliche Oasen in der Wüste. Mit Liebe versenkt er sich in ihr naives Selbstbewußtsein und schildert gern ihre Eindrücke bei der Berührung mit den sie umgebenden Menschen und Dingen. Die stark autobiographisch gefärbte Erzählung „Die Steppe“ ist durch ihre Schilderung des Erwachens einer Kinderseele inmitten der freien Steppe, auf welcher der Knabe seine erste Reise unternimmt, der „Kindheit“ Tolstois ebenbürtig. Die Urwüchsigkeit der kindlichen Eindrücke regt leicht dazu an, den Versuch zu wagen, das Seelenleben der Tiere, die ebenfalls zu den Lieblingen Tschechoffs gehören, zu enträtseln. Die Geschichte der kleinen „Kaschtanka“ und ihrer Dressurgenossen, einer Gans, eines Schweines und eines Katers, die Zeichnung ihrer Charaktere, die Heiterkeit und Beweglichkeit des Hündchens, die Nachdenklichkeit und Kränklichkeit der alten, schwindsüchtigen Gans, deren plötzlich eintretender Todeskampf und Tod meisterhaft geschildert sind, gehört zu den besten künstlerischen Leistungen auf dem Gebiete der Tierpsychologie.

Die Psychologie des Kindes bei Tschechoff. Das Studium des Tierlebens.

In seiner letzten Periode versuchte sich Tschechoff als Dramaturg. Die junge Generation, die sich erst jetzt an das Studium Tschechoffs macht, sieht in seinen szenischen Werken, die vom Moskauer „Künstlerischen Theater“ meisterhaft dargestellt werden, die Krone dessen, was er geschrieben hat. Der plötzliche Durchbruch einer entschiedenen dramatischen Begabung, ein starkes Hervortreten des szenischen Elements ist aber bei Tschechoff nicht zu verzeichnen. Wenn man an seine Stücke den üblichen Maßstab anlegt, offenbart sich mancher Fehlgriff. Ibsen hat auf der Höhe seines Schaffens mehr künstlerisches Geschick im Aufbau des Ganzen bewiesen und in der packenden Kraft des Konfliktes leidenschaftlichere Töne angeschlagen. An die Bühnenwerke Tschechoffs muß man mit ganz anderen Erwartungen herantreten; ihre Eigenart weist ihnen einen besonderen Platz an. Seine Dramen kennen keine starken Persönlichkeiten, die mit der gesellschaftlichen Ordnung oder mit dem Schicksal im Kampfe liegen, keine Kollision von Pflicht und Gefühl; auch treten sie nicht in den Dienst einer Tendenz. In ihnen leben dieselben traurigen, willenlosen oder farblosen Persönlichkeiten, die seine Erzählungen bevölkern. Ihre Anziehungskraft beruht nicht auf der Tragödie einer mächtigen Individualität, sondern auf der Mutlosigkeit und den Seufzern eines verfehlten Lebens. Das, was die Novelle mit Hilfe von Beschreibungen und einem meisterhaften Dialog nicht wiederzugeben vermag, wurde greifbar und plastisch in der szenischen Illusion; des Zuschauers bemächtigt sich tiefe Melancholie. Vor seinen Augen ziehen Leute vorüber, die vom

Tschechoff als Dramaturg.

Leben aufgerieben und mürbe gemacht worden sind. Die Handlung spielt sich meistens auf dem Lande ab, wo ehemals geistig rege Menschen durch die Mühsal des Alltags in der Einsamkeit zu denken und zu kämpfen verlernt haben. Wenn sie sich dem Trunk ergeben, so bedeutet dies einen kleinmütigen Protest gegen den Mißerfolg ihres Lebens. Doch auch die Persönlichkeiten, die zufällig ins Dorf verschlagen werden, sind nicht besser — da handelt es sich einmal um einen unbedeutenden Gelehrten, der ein Vierteljahrhundert lang die Gedanken anderer auf dem Katheder breitgetreten hat und durch Scheinerfolge verwöhnt worden ist (in „Onkel Wanja"), oder um einen „bekannten Schriftsteller", der ohne Glauben an seine Sache seine vielgelesenen Werke mechanisch neu bearbeitet, oder um einen jungen dekadenten Dichter, der seiner Sucht nach Originalität nicht Einhalt zu gebieten vermag (in der „Möwe"). Die „naufragés de la vie" treten in Tschechoffs Dramen in Scharen auf. Der Umschwung, den die Befreiung der Bauern für den Herrenstand bedeutet, die Notwendigkeit, sich mit dieser Tatsache abzufinden, und die Unfähigkeit, sich mit ihr auszusöhnen, sind für den Dichter ein dankbares Motiv, und in der Tat handelt das letzte Drama Tschechoffs „Der Kirschgarten" vom Niedergang und Verfall eines alten Geschlechts, das nicht imstande ist, die neue Zeit zu verstehen. Sogar die Träume und Hoffnungen, die selbst bei diesem Menschengeschlechte nicht verstummen wollen, tragen den Stempel des Krankhaften. In den „Drei Schwestern" träumt der Oberst Werschinin, der selbst im Leben Schiffbruch gelitten hat und von der allgemeinen Not niedergedrückt worden ist, von den glücklichen Zuständen, die in zwei- oder dreihundert Jahren realisiert sein werden. In „Onkel Wanja" vertiefen sich der Held des Stückes und seine traurige Gefährtin, ein alterndes Mädchen, nach der Abfahrt der Petersburger Gäste, die einen Lichtstrahl in ihrem Leben bedeutet hatten, wiederum in ihre eintönige, stumpfsinnige wirtschaftliche Tätigkeit und hängen dem Gedanken nach, daß die Erlösung einmal kommen, daß das Erbarmen alles irdische Leid, alles Übel überfluten und daß das Leben dann zart und süß wie eine Liebkosung sein wird. Die Hingabe an eine Hoffnung, einen trügerischen Wahn ist aber das Los nicht vieler dramatischer Gestalten Tschechoffs. Andere werden von dem Gedanken beherrscht, „daß man leben und sein Kreuz auf sich nehmen müsse". Eine der „Drei Schwestern" wird Volksschullehrerin, will „ihr ganzes Leben denen weihen, die ihrer vielleicht bedürfen und arbeiten, arbeiten!" Die jüngere Schwester, die selbst „noch leben möchte", kann nicht umhin, die Frage aufzuwerfen: „Warum leben, warum leiden wir? Wenn man das wüßte!" Dieses ungelöste Rätsel quält manche der schwachen, willenlosen Persönlichkeiten; oft endigen die Dramen mit einem Selbstmord.

Die Melancholie Tschechoffs inmitten der Anzeichen der sozialen Wiedergeburt.

Sowohl die Dramen Tschechoffs als auch die lebenswahre, traurige Chronik seiner Zeit, die er in seinen Novellen niederlegte, sind mit jenen schweren Tagen, die Rußland damals durchlebte, unlösbar verknüpft. Im

starken Aufschwung der befreienden Bewegung, deren Augenzeuge zu sein ihm nicht vergönnt war, verblaßten seine Bilder. Auch in dem Lande, von dem er einst so viel Trauriges berichten mußte, erwachte das Leben; nicht Willensschwäche und Neurasthenie ist nunmehr das Zeichen der Zeit, sondern Kampf der Kräfte und Leidenschaften. Das wahrhaft Künstlerische, das niemals stirbt, wird auch in den Schöpfungen Tschechoffs unvergänglich bleiben, die Negation und der niederdrückende Pessimismus, die aus ihnen sprechen, werden aber in besseren Zeiten traurige Erinnerungen an ehemalige Leiden und Nöte sein.

Die neunziger Jahre als eine Epoche des Aufschwungs der Volkskraft.

III. Neues Jahrhundert. Der tief wurzelnde Pessimismus hatte offenbar den Blick des kranken Schriftstellers getrübt; weder bemerkte er die Anzeichen der nahenden Wiedergeburt, noch glaubte er, der die Überzeugung hatte, daß die Fäulnis und Ungerechtigkeit der Gesellschaftsordnung unabänderlich seien, an die Realisierbarkeit idealer Träume. In seinen Dramen schlug er immer wieder dieselben Töne an; nur in den allerletzten Erzählungen scheint etwas Licht durchzubrechen: der Typus des hingebenden, sich selbstverleugnenden Weibes taucht gleichsam als Vorbote eines besseren Menschenschlages auf. Das Leben aber schritt weiter. Die neue Ära, die versucht hatte, sich auf die Traditionen des vorangehenden Regimes zu stützen, stieß bald auf Tatsachen, welche die völlige Unhaltbarkeit jener Prinzipien und das Anwachsen der sozialen Kräfte dartaten, welch letztere zur Zeit der Reaktion nicht gerostet, sondern im Gegenteil sich konzentriert und vermehrt hatten. Es war, als wenn elektrische Ströme die Gesellschaft durchzuckten und hier und da helle Funken schlugen. Diejenigen Volksschichten, welche von der Bildung, von der Teilnahme an der allgemeinen Kultur ferngehalten worden waren, leisteten jetzt Gegenwehr. Nach der Stagnation der achtziger Jahre wies das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts einen Zufluß von Lebensenergie auf. Die Literatur spiegelte die soziale Strömung wieder. Mehr denn je war sie demokratisch. Der morsche soziale Bau, von dem Tolstoi in seinem Roman „Auferstehung“ ein entsetzliches Bild entworfen, in welchem er den oberen Schichten der Gesellschaft, der Regierung, dem Adel, dem Gericht, der Kirche, die christlichen Gebote der Liebe und Menschlichkeit entgegengehalten hatte, sah die Kräfte überall emporstreben, um sich an der Umgestaltung des Lebens zu beteiligen. In diesem Roman, der die Propaganda Tolstois unvermittelt unterbrach, heben sich zwei Hauptfiguren vom dunklen Hintergrunde ab: der von den Lastern der Gesellschaft beinahe vergiftete Nechljudoff und ein von ihm einst verführtes Landmädchen, das der Prostitution zugeführt und dann in eine Kriminalangelegenheit verwickelt wird. Die Moral des Romans läuft wieder darauf hinaus, daß den Lockungen der Welt, den sozialen Vorrechten und dem Reichtum entsagt werden muß. Der Aristokrat Nechljudoff nähert sich brüder-

Der Widerschein dieses Aufschwungs in der Literatur. Die „Auferstehung“ von Tolstoi. Das Auftreten Maxim Gorkis.

lich der verbannten Plebejerin und folgt ihr freiwillig nach Sibirien, um sie nie wieder zu verlassen. Jedoch nicht nur auf dem Boden der Sittlichkeit, der seelischen „Auferstehung", die alle gesellschaftlichen Unterschiede aufhebt, kündete sich die demokratische Tendenz der Literatur an. Mehr denn je ergriffen Angehörige derjenigen Schichten der Gesellschaft, deren Stunde gekommen war, das Wort. Es handelte sich nicht mehr um Vertreter des Bauernstandes, die sich einige Bildungsbrocken zu eigen gemacht hatten und nun die Nöte und Wünsche ihres Standes zum Ausdruck brachten, sondern auch dem Proletariat entstammende Schriftsteller erhoben selbstbewußt und vernehmlich ihre Stimmen. Im Laufe der letzten Dezennien hatte das Proletariat nicht nur durch das Wachsen der Industrie, sondern auch durch die Schar der aus der Gesellschaft ausgestoßenen, schiffbrüchigen, heimatlosen und verarmten Leute, die den Nacken vor der privilegierten Sattheit nicht beugen wollten, eine Zunahme erfahren.

Das Proletariat und die Lebensart der „Barfüßler" in der Darstellung Gorkis. Seine Beziehungen zur älteren Literatur und seine selbständige Beisteuer.

Als Alexis Peschkoff unter dem Pseudonym Maxim Gorki anfänglich in bescheidenen Provinzblättern, dann in der einflußreichen Presse die ersten Schilderungen des Proletariats zu entwerfen begann, war sein Erfolg in gleichem Maße durch sein Talent als auch durch die Eigentümlichkeiten der sozialen Schicht, der er entstammte, und die er meisterhaft darzustellen verstand, verbürgt. Bereits die Realisten der sechziger Jahre hatten die „Hefe" darzustellen begonnen; Dostojewsky, Korolenko, in jüngster Zeit Melschin (der Dichter Jakubowitsch) hatten mit ihren Schilderungen der Gefängnisse und zahlreicher Typen der Parias der Gesellschaft einen wichtigen Beitrag zu ihrer Psychologie geliefert und die Rolle, die sie im sozialen Organismus spielen, gekennzeichnet; die westeuropäische Literatur hatte hier schon in den vierziger Jahren Bresche geschlagen. Daß aber aus der Mitte dieser Geächteten ein Mann hervorging, der nicht nur reich an bitteren Erfahrungen war, sondern auch über Talent verfügte und kühne Gedanken über eine neue, bessere Gesellschaftsordnung zu äußern wagte, war noch nicht dagewesen. Gorki, der die Schwere des Kampfes ums Dasein ausgekostet, sich in geringen Gewerben versucht und das Schicksal der „Arbeitslosen" geteilt hatte, führte die Leser mitten in diese Welt hinein und wußte sie, trotzdem der Boden durch die realistische Schule bereitet worden war, zu erschüttern. Vor ihren Augen zog eine lange Reihe von Persönlichkeiten vorüber: die Hefe der großen Städte und der südlichen Hafenplätze, die Bewohner von Verbrecherhöhlen und Nachtasylen, Herumtreiber, die, jeder Menschenwürde bar, sich in Lumpen hüllen. Doch in den verrohten, halb trunkenen „Barfüßlern" spielen sich starke seelische Erregungen ab, Unwille über die herrschende Ungleichheit und Ungerechtigkeit und Sehnsucht nach einem besseren Leben. Trotz aller Verkommenheit liegt in ihnen etwas Lichtes und Hoffnungsvolles. Zu diesen Leuten muß man herabsteigen, wenn man von der Zivilisation ausruhen

will. Es handelte sich bei Gorki nicht um eine Variation über das Thema der „Chanson des gueux", die, inmitten der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, laut verkündet, daß „les gueux sont des gens heureux", sondern um die Wiedergabe von Licht und Schatten in der Welt der Armut und der Rechtlosigkeit. Es war bedeutungsvoll, daß der Aufruf zum Ausgleich der sozialen Ungerechtigkeit gerade aus den Reihen jener Leute ertönte.

Ein Zyklus von Erzählungen, deren Motive sämtlich demselben Milieu entnommen waren, bereicherte den Bestand des russischen Realismus nicht nur um lebhafte Charakterisierungen, sondern auch um eine lebendige Sprache. Das ganze Personal des Barfüßlertums war auf dem Plan. Schon drohte die Gefahr der Einseitigkeit. Auch machte sich mit der Zeit die Neigung zur Idealisierung dieser Volksschicht bemerkbar, die ja ebenso nahe lag, wie ehemals die Idealisierung des Bauerntums. Der Glaube, daß alle Tugenden und gesunden Kräfte der Gesellschaft lediglich unter den Schiffbrüchigen heimisch seien und daß alle Hoffnungen ausschließlich auf ihnen ruhen, wäre ebenso unbegründet, wie die vor hundert Jahren von der Räuberromantik aufgestellte Behauptung, daß die Bildung von Räuberbanden eine hervorragende Form des Protestes gegen die gesellschaftliche Ordnung sei. Andere Seiten des Proletariats, insbesondere die Arbeiterbewegung, hat Gorki anfangs nicht behandelt. Sein humanes und gerechtes Eintreten für die Parias war nicht nur mit einer leidenschaftlichen Feindseligkeit gegen eine Lebensordnung, die sie aus der Gesellschaft verstoßen hatte, gepaart, sondern auch mit einer starken Abneigung gegen die Kultur überhaupt und gegen diejenige hervorragende Gruppe ihrer mannigfachen Vertreter, die in der russischen Terminologie seit den siebziger Jahren als „Intelligenz" bezeichnet wird. In der Hitze des Protestes und der Herausforderung entfuhren ihm manche Aussprüche, die er später, als er in der Selbsterziehung weiter vorgeschritten war, in den Neuauflagen seiner Erzählungen abschwächte oder strich. Der Eindruck, den das unvermittelte Auftreten eines solchen Verteidigers der Enterbten, der mächtigen Gegnern den Fehdehandschuh zuwarf, hervorrief, war, trotz aller Unklarheiten, ein gewaltiger und übertrug sich von Rußland aus auf das übrige Europa und die Neue Welt. Zahlreiche Übersetzungen vermittelten die Bekanntschaft mit den Werken desjenigen, der augenscheinlich berufen war, der Neuorganisation des Lebens als Apostel zu dienen. In der russischen Literatur erstand eine Gruppe junger Schriftsteller, die sich eng an Gorki anschlossen, seine Unzufriedenheit, seinen Radikalismus teilten, das Ungezwungene seiner Kunst annahmen, jedoch nicht über sein bedeutendes Talent verfügten und infolgedessen ihn nur mit mehr oder weniger Geschick nachzuahmen vermochten. In den neunziger Jahren standen zwei literarische Schulen in seltsamem Kontrast einander gegenüber: einerseits die extremen Realisten, Bilderstürmer und Demokraten und andererseits die Vertreter des künstlich

Gorkis Verurteilung der „Intelligenz".

Die große Popularität Gorkis.

aus Frankreich verpflanzten „Symbolismus“, die sich in demonstrativer Weise „Dekadenten“ nannten und sich vor der Zeitstimmung in das Gebiet der romantischen Mystik hinüberflüchteten. In ihrer virtuosenhaften Handhabung des Verses, einer geheimnisvollen Verworrenheit der Form und einer übernatürlichen Kombination der Farben und Töne waren sie ebenso gekünstelt und aristokratisch, als die Schule Gorkis das Erzeugnis und das letzte Wort des demokratischen Realismus war. Einige Dichter der älteren Generation, die zum Teil, wie z. B. N. Minsky und Mereschkoffsky, der Schöpfer mehrerer historisch-philosophischer Romane, sehr talentvoll waren, gingen zu den Dekadenten über. Diese hatten in ihren Reihen geschickte Übersetzer (K. Balmont) und nicht unbegabte Lyriker (Valery Briussoff), doch war Vereinsamung ihr Los. Als das ganze Land von der Freiheitsbewegung ergriffen wurde, warfen mehrere von ihnen ihre Lyra beiseite, stiegen von ihrem Sockel herab und schlossen sich dem kampfesmutigen Radikalismus an. Nunmehr schufen auch sie eine politische Lyrik, die den Schöpfungen ihrer gewohnheitsmäßigen Vertreter in bezug auf die Kühnheit des Tones um nichts nachstand.

Zwei nebeneinander bestehende Schulen, die radikal-demokratische und die symbolistische.

Die Entwicklung der entgegengesetzten Richtung und ihres wichtigsten Vertreters nahm einen folgerichtigeren Verlauf. Gorki ließ eine Zeitlang die Form der Novelle beiseite und schrieb umfangreiche Romane; auch beschränkte er sich nicht mehr auf die Darstellung der Welt des Proletariats, sondern zog die Gesamtheit des Lebens in den Kreis seiner Betrachtung. In den ersten Romanen „Foma Gordejeff“ und „Die Drei“ offenbarte sich wiederum die Eigenart seines Talents und seiner geistigen Entwicklung. Dort, wo er Beobachtetes und Erlebtes schilderte, wo es sich um aus dem Leben gegriffene Menschen, Szenen und Sitten handelte, besonders aber wo persönliche Erinnerungen, autobiographische Momente in Frage kamen, trat eine hohe Meisterschaft zutage, die den Traditionen der besten Belletristik früherer Zeiten folgte. Ein beträchtlicher Teil des Romans „Foma Gordejeff“, der in der Wolgagegend spielt, ist in dieser Weise kraftvoll und lebendig geschrieben. In der Schilderung des Lebensschicksals der „Drei“, das sich inmitten des Verbrechertums, der Ausschweifung und aller Leiden des Gewerbestandes, des Kleinbürgertums und der städtischen Armut abspielt, schreckt Gorki ebensowenig vor dem Entsetzlichen zurück, wie dies vor ihm Dostojewsky getan hatte. Jedoch die Feder, die diese lebenswahren Bilder zu zeichnen verstand, war ungeschickt, wo es, wie in „Gordejeff“, darauf ankam, sogenannte zivilisierte Menschen zu schildern. Jene zornige Erregung, mit der Gordejeff einer Versammlung namhafter Kaufleute, aus deren Mitte er hervorgegangen ist, die nackte, fürchterliche Wahrheit ins Gesicht schleudert, ist vom sozialen Standpunkt aus vollkommen begreiflich und sehr eindrucksvoll, aber man fühlt, daß hinter dieser Herausforderung keine greifbare Überzeugung steht, daß der Mann, dem sie in den Mund gelegt wird, die Wahrheit ergründen

Gorkis Romane.

will, ihr nahe ist und sie dennoch nicht klar zu formulieren vermag. Dieselbe kampfesmutige Lyrik durchdrang auch Gorkis kurze, packende Ergüsse, die, oft in das lichte Gewand einer Allegorie gehüllt, sich wie Gedichte in Prosa lasen. Ihre Deutung war nicht schwer, ihr Zielpunkt lag zutage, und wer diese Improvisationen, wie z. B. „Das Lied vom Falken“ oder „Der Sturmvogel“, las oder hörte, mußte sie um ihres Feuers und ihrer Kraft willen freudig begrüßen. Neben dem Pessimismus Tschechoffs, der in den sozialen Verhältnissen wurzelte, erstand in derselben Gesellschaft eine aktive, kampfesfrohe Kraft.

Gorki als Dramaturg. „Im Nachtasyl“.

Gleich Tschechoff verließ auch Gorki die vielversprechende Laufbahn des Romanschriftstellers, um sich dem Drama zu widmen. Aus den ersten Versuchen war ein rasches Wachsen seines Verständnisses und Könnens ersichtlich. Dem Drama „Die Kleinbürger“, das noch ein Motiv aus den sechziger Jahren — den niederdrückenden Einfluß des spießbürgerlichen Geistes auf die Entwicklung freiheitlicher Ideen — mit nicht geringem Feuer behandelte und sowohl hinreißende Reden als auch eine Reihe lebendiger Porträts enthielt, jedoch szenische Unerfahrenheit dartat, folgte sofort Gorkis bestes Stück, dessen Titel in der jetzt populären deutschen Übersetzung insofern entstellt worden ist, als er nur den Ort der Handlung — „Das Nachtasyl“ — bezeichnet, während eigentlich die ganze Hefe der Gesellschaft im Drama gezeichnet werden soll. Wiederum tauchten in der Erinnerung Gorkis Personen und Geschehnisse aus dem Leben der Proletarier auf, und die Bühne bevölkerte sich mit Gestalten, die wegen ihres Realismus und ihrer psychologischen Wahrheit unvergänglich sein werden. Plötzlich war dem Verfasser auch die Bühnentechnik aufgegangen; das Wehklagen, die zornigen Reden, Proteste und Forderungen, die von der Bühne her erschallten, vereinigten sich zu einem mächtigen, drohenden Chorus. Das belehrende Element erwies sich auch hier als am wenigsten wertvoll. Der an sich vorzüglich charakterisierte Raisonneur des Stückes, Luka, der in seiner Person ein Gemisch von Herzlichkeit, Humanität, scharfsinniger Beobachtungsgabe und feinem Humor vereinigt, verfügt über eine Philosophie, die, da sie in den Anschauungen der Bewohner des Nachtasyls eine Umwälzung hervorruft, auch dem Zuschauer als befreiende Wahrheit imponieren müßte. Aber diese Philosophie trägt in die bereits bekannten moralphilosophischen Lehren der verschiedenen Sittenprediger der Tolstoischen Werke keine neuen Gesichtspunkte hinein, und die Behauptung Lukas, daß „Alle um des Besseren willen leben“ oder die Reflexionen Satins, der sich Lukas Auffassungen angeeignet hat, daß „alles in dem Menschen und alles für den Menschen ist“, sind zu allgemein gehalten und zu unbestimmt. Dennoch bedeutet dieses Stück, das überall, wohin es vom Ruhme Gorkis getragen wurde, vermöge seiner sozialen und künstlerischen Bedeutung einen starken Eindruck hervorgerufen hat, bis zum heutigen Tage den Höhepunkt in Gorkis Schaffen. Seitdem geht es mit seiner dramatischen Kunst

bergab. In einigen Stücken griff er wieder auf sein früher behandeltes Thema — die Nutzlosigkeit der „Intelligenz“ zurück, doch beschränkte er sich auf die Rolle des Satirikers, und es gelang ihm nicht, die nötige szenische Belebung zu erzeugen. Die schroffe Verurteilung der Führerin des geistigen und sittlichen Fortschrittes der Gesellschaft, der Intelligenz im wahren und besten Sinne des Worts, jener Kulturmacht, die kraft ihres erleuchtenden Einflusses auch die Wiedergeburt Gorkis selbst ermöglicht hatte, war ein unfruchtbares Unternehmen. Seine Anklagen richteten sich jetzt entweder gegen die große Klasse der Privilegierten, die europäische Tracht tragen, Handel treiben, dem Gewinn nachgehen, dem Kapitalismus und der Exploitation frönen, kurz gegen die Bourgeois, die sich ungerechtfertigterweise zur Intelligenz rechnen, oder gegen die Emporkömmlinge aus dem Arbeiterstande, die im Dünkel ihres vermeintlichen Bildungsbesitzes ihre frühere Lebensart verleugnen, oder schließlich gegen die Gleichgültigkeit der Wissenschaft und ihrer Vertreter, der „Kinder der Sonne“, die die Nöte und Leiden des Volkes und die geistige Finsternis, in der es lebt, ignorieren. Die dramatische Kraft des „Nachtasyls“ kehrte aber nicht wieder; öfters kommen Mißgriffe vor: wenn Gorki z. B. in den „Kindern der Sonne“ den Gegensatz zwischen der Wissenschaft und der Kunst einerseits und dem Leben andererseit schildert, so wählt er als Vertreter der ersteren nicht etwa Gelehrte und Künstler, sondern Dilettanten, die auch im besten Falle nichts für das Wohl des Volkes zu tun imstande sind. Jedoch auch mit der absoluten Idealisierung der Masse ist es vorbei. In demselben Drama wird Gorki von einem gesunden Instinkt getrieben, den Konflikt des Wissens mit der Unwissenheit, dem Vorurteile, dem elementaren Herdengefühl, zur Darstellung zu bringen, indem er schildert, wie die durch den Ausbruch einer Epidemie hervorgerufene Panik die Masse gegen ihre Helfer, die Ärzte, aufbringt. Auf dieser Bahn hätte der begabte Autor neue Möglichkeiten finden können, die Grundgedanken seiner Kunst zu entwickeln. Aber das Leben nahm ihn in Beschlag. Der politische Kampf, der sich immer mehr zuspitzte, wies ihm einen neuen Weg. Der Romanschriftsteller und Dramaturg wich dem politischen Satiriker und Propagandisten. Als solchen sehen wir ihn in seinem neuesten Roman „Die Mutter“, in welchem die stark idealisierte Gestalt einer von der Freiheitsbewegung hingerissenen älteren Frau aus dem Volke im Mittelpunkte sozialer Kämpfe und Bestrebungen steht, und die von der Strömung ergriffenen Arbeiter häufig in schwungvoller, ihrem Bildungsgrad nicht entsprechender, literarischer Form den Gedanken des Schriftstellers Ausdruck geben. Die Evolution Gorkis ist aber noch lange nicht abgeschlossen. Man hat Amerika „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ genannt. Dieses Epitheton paßt auch auf das Schaffen Gorkis.

Die Evolution Gorkis. Rückgang seiner literarischen Tätigkeit. Diese wird der Politik geopfert.

Der anfänglich enge Freundeskreis Gorkis, der mit ihm oder neben ihm literarisch tätig war, und in dessen Arbeiten an der Scheide zweier

Der literarische Kreis Gorkis.

Jahrhunderte sich das sozialpolitische Erwachen der Gesellschaft aus langer Lethargie spiegelte, erweiterte sich immer mehr. Das Vermächtnis der großen Vorgänger, die Idee eines sozialen Berufes der Literatur, machten sich in weitestem Umfange geltend. Die Begebnisse des aktuellen Lebens, die sich entweder neu entwickelten oder zur Reife gelangten, bildeten jetzt den fast ausschließlichen Hintergrund der literarischen Schöpfungen. Es entstand eine Gruppe talentvoller Belletristen, die sich die Lebensschicksale der russischen Juden nicht nur deshalb zum Gegenstand ihrer Behandlung wählten, weil viele von ihnen, wie Juschkewitsch und Aisman aus diesem Milieu stammten, sondern weil ihr Gewissen sie dazu trieb. So bringt z. B. das Drama Tschirikoffs „Die Juden" Tatsachen aus den Judenmetzeleien zur Darstellung. Die Arbeiterbewegung fand ihre eifrigen Interpreten. Die Schattenseiten des Militärlebens wurden mutig ans Licht gezogen; und die Erzählung „Der Zweikampf" von Kuprin, die diese Aufgabe in Angriff nimmt, gehört zu den besten Erzeugnissen der modernen Literatur. Endlich war es Leonid Andrejeff, der sich in seinem Schaffen nicht auf enger umgrenzte Gebiete und Fragen beschränkte, sondern das ganze zeitgenössische Leben zu umfassen suchte und sein Talent in üppiger Weise zur Entfaltung brachte.

Leonid Andrejeff.

Es war nicht sein Los, in früher Jugend den Kampf ums Dasein und die langsame Selbstbildung, die dem Strebenden längst von der Kultur assimilierte Wahrheiten zu offenbaren pflegt, auf sich nehmen zu müssen. Ihm war es vergönnt, sowohl seine Geistesgaben und seine Empfänglichkeit für das Schöne als auch seine altruistischen und freiheitlichen Neigungen normal zu entwickeln. Seine Tätigkeit als Rechtsanwalt brachte ihn mit den negativen Lebenserscheinungen in unmittelbare Berührung. Er gab sich dem Studium der Menschen, ihrer Leidenschaften, Kämpfe und Krankheiten hin und bewies einen Scharfblick, der eines Naturforschers oder Arztes, namentlich eines Psychiaters würdig gewesen wäre. Schon in seinen ersten Erzählungen, die dem Alltagsleben schlichter Leute entnommen sind, tritt außer einer erstaunlichen Beobachtungsgabe das Tschechoffsche „menschliche Talent" und eine hervorragende stilistische und künstlerische Begabung, die in Bildern, aber auch in lebensvoller Prosa zu reden weiß, zutage. Bald offenbarte sich bei Andrejeff die Neigung, sich in die kranke Seele zu versenken und die sinnlichen Triebe, das Verbrecherische, Grausame und Anormale zum Gegenstande seiner Forschungen zu machen. Mit einer Willensstärke, die an diejenige Dostojewskys gemahnte, aber bisweilen sie auch übertraf, scheute er nicht vor Bildern und Situationen zurück, die den Leser an die Grenze des Erträglichen führen; dies geschah aber nicht aus Freude an der Sensation, sondern lediglich im Interesse der wahren Wirklichkeit. Die geistige Umnachtung eines armen Dorfpriesters in ihren Übergängen von der religiösen Skepsis zur Gotteslästerung und endlich zur Ekstase (im „Leben Wassili Fiweiskys") ist mit einer Meisterschaft geschildert, die

Die Beobachtung und Psychologie in seinen Erzählungen.

Die Periode der Bevorzugung psychopathologischer Themata.

Tschechoffs Leistungen in seinen psychiatrischen Erzählungen die Wage hält, doch ist die Analyse der Krankheitssymptome vielleicht allzusehr in den Vordergrund gerückt, so daß die äußerste Grenze für dieses literarisch-medizinische Genre als erreicht betrachtet werden muß. Allein die unglückseligen Verhältnisse der jüngsten russischen Vergangenheit bewogen Andrejeff, noch weiter zu gehen. Das Gewissen des Volkes und die aufs höchste gesteigerte sittliche Entrüstung über den endlosen japanischen Krieg fanden einen würdigen Ausdruck in der Literatur. Während zahlreiche Schriftsteller freiwillig auf den Kriegsschauplatz eilten, um als Augenzeugen die Greuel des Krieges zu beschreiben, und Leo Tolstoi in einem Pamphlet Sieger und Besiegte aufforderte, um des christlichen Gebotes der Liebe willen den Kampf einzustellen, äußerte sich der Antimilitarismus bei Andrejeff in einer seiner scharfsinnigsten Studien zur sozialen Pathologie, in dem „Roten Lachen". Dieser Krieg, in welchem, dank der chronischen Niederlagen und endlosen Metzeleien, öfters als je zuvor Geisteskrankheiten in der russischen Armee auftraten, dient hier als Rahmen für die Geschichte mehrerer Fälle von Irrsinn. Da Andrejeff nicht wie Garschin alle Phasen des blutigen Kampfes miterlebte, so entwarf er auf Grund von Erzählungen und Korrespondenzen mit flammender Phantasie Bilder und Szenen aus diesem Kriege, der in ein Chaos der Vernichtung ausgeartet war, und zeigte, wie solche Erlebnisse zu einer Einbuße des Verstandes führen können. Bei einem der unglücklichen Helden der Andrejeffschen Erzählung bewirkt der Anblick des in Strömen fließenden Blutes das Auftreten einer fixen Idee. Wie dem von Garschin geschilderten Irrsinnigen alles Übel der Welt in der roten Blume symbolisiert erscheint, so sieht jener Unglückliche bei allen Menschen das stumpfsinnige „rote Lachen". Er sieht es auf den Gesichtern der verstümmelten Leichen, am Himmel, an der Sonne, ja schließlich meint er, es ergösse sich über die ganze Erde. Hiermit zahlte der begabte Schriftsteller zum letztenmal der Neigung, die Finsternis, die Psychose, das Furchtbare zur Darstellung zu bringen, seinen Tribut. Gleichzeitig trat er mit dieser Erzählung in den Dienst der Allgemeinheit. In ihm selbst vollzog sich eine wichtige Wendung.

„Das rote Lachen" als Grenzmarke zwischen der psychopathologischen und sozialen Richtung Andrejeffs.

Seit jener Zeit spiegeln sich in seinen Werken die Probleme und Sorgen des gegenwärtigen Lebens in Rußland. In seiner Erzählung „Die Christin" zieht er mit dem Feuer eines Tolstoi den Formalismus und die Verlogenheit der herrschenden Moral ans Licht; indem er schildert, wie ein gefallenes Weib die Eidesleistung vor Gericht verweigert, weil ihr das Entsetzliche ihrer Lage zum Bewußtsein kommt und sie sich nicht für würdig hält, Christin zu heißen, kennzeichnet er den Kontrast zwischen diesem Herzensschrei und dem Geist einer falschen Kultur, die ihr kein Verständnis entgegen zu bringen vermag. Die Erzählung „Der Gouverneur" ist dagegen dem Strudel der Revolution entnommen, steht, indem sie die an einem Vertreter der Gewalt vollzogene

Die neuesten Werke Andrejeffs. Seine Erzählungen und Dramen.

Heimzahlung für seine Repression zur Darstellung bringt, ganz auf dem Boden des politischen Kampfes und ist von den Leidenschaften des gegebenen Augenblicks durchglüht. Andrejeff tat noch einen weiteren Schritt, als er zu allgemeinen Fragen überging und sein Erstlingswerk auf dem Gebiete des Dramas, „Zu den Sternen", veröffentlichte. Ohne die Zivilisation, das Wissen, die höhere Bildung und Intelligenz mit den endlosen Leiden und Nöten des Volkes in einen schroffen Gegensatz zu bringen, schildert Andrejeff den Ernst, die Weltabgeschiedenheit der reinen, hohen Wissenschaft und den unaufhaltsamen Kampf des Volkes um seine Freiheit, der von jener wenig verstanden und nicht unterstützt wird. In einem phantastischen Bergschloß, aber nicht in demjenigen Manfreds, in welchem sich die nicht erloschenen Leidenschaften eines starken Menschen verbargen, sondern in einem Observatorium, das nahe den Sternen gelegen ist, lebt eine Anzahl Streiter der Wissenschaft, die unter der Leitung eines großen Astronomen die Erscheinungen und Gesetze der himmlischen Welt zu erforschen trachten. In der Ferne aber, tief unten auf der sündigen Erde fließt Blut und lehnen sich Menschen voller Verzweiflung gegen die Unterdrückung auf. Die Nachrichten, die aus dem Krater der Revolution nach oben dringen, stören zunächst die vornehme Ruhe des Gelehrten, der wichtigen Entdeckungen auf der Spur ist, wirken dann aber niederschmetternd auf ihn, als er erfährt, daß Menschen, die ihm nahe stehen, dem Untergange geweiht sind. Persönliche und allgemein menschliche Gefühle müssen sich also notwendigerweise geltend machen, aber trotz alledem ist die Wissenschaft groß und heilig, ihre Entwicklung unendlich, das Leiden einzelner Menschen, ja ganzer Generationen, angesichts der Offenbarungen der Weltgesetze, nichtig, und es gibt keinen Tod, nur ewiges, unvergängliches Leben. Die himmlischen Leuchten erhellen die Welt, es strahlt die majestätische Natur, die Wankelmütigen und Zweifelnden aber, die es zu irdischen Götzen treibt, verwünschen ihre Stummheit, ihre Kälte und ihre Priester. ... Eine Lösung des Problems gibt Andrejeff nicht, doch zeigt er es in seiner ganzen Bedeutung. Derjenige, welcher ein solches Problem aufzuwerfen und zu beleuchten versteht, der im Schauspiel „Savva" oder „Ignis sanat" einen fanatischen Anarchisten mit mächtigen Strichen zeichnet und in seinem allerneuesten, tief empfundenen, symbolischen Drama „Das Leben des Menschen" ein Bild der Tragik des Menschenschicksals in solcher Weise entrollt, beweist hervorragende Begabung. Sie tritt übrigens in allen seinen mannigfachen Studien und in seiner ganzen Entwicklung zutage. Leonid Andrejeff ist daher zweifellos eine der größten Hoffnungen der neuen russischen Literatur.

„Zu den Sternen".

Die Literatur, die sich als Zeugin und Gefährtin der sozialen Bewegung vom Streite marxistischer, idealistischer und tolstoischer Ideen umgeben sah, den Zusammenprall der konservativen, konstitutionellen und sozialistischer Parteien erlebte, und schließlich in Gemeinschaft mit dem Volke zum Kampfe überging, mußte notwendig die Folgen der allgemeinen

Die heutige Belletristik, Niedergang der künstlerischen und Vorwiegen politischer Interessen.

Anspannung der Kräfte an sich selbst verspüren. Da diese Kräfte sich auf einem ganz anderen Gebiet entluden, hatte die Literatur scheinbar eine Einbuße zu verzeichnen. Es hieß sogar, daß sie nicht in Betracht käme, wenn die wichtigsten Existenzfragen eines Volkes zur Entscheidung drängten. So wurde der Literatur ein neuer Weg gewiesen, und wie immer in derartigen historischen Momenten machte sie sich mit fieberhaftem Eifer ans Werk. Es entstand sowohl eine Belletristik als auch eine Poesie, die mit den Ereignissen des Tages eng verknüpft waren. Letztere sind voller Tragik, so daß sie, wenn ihnen eine geschickte literarische Form gegeben wird, schon von selbst starken Eindruck machen und die Frage nach dem Grade des künstlerischen Könnens des Verfassers in den Hintergrund drängen. Unter solchen Umständen konnte z. B. der jüngste der Belletristen, Arzybascheff, zum beliebten Schriftsteller werden. In seinen Erzählungen werden einzelne Momente aus der Geschichte der Attentate und der „Strafexpeditionen" dargestellt. Aber auch inmitten der allgemeinen Erregung und der Inanspruchnahme sämtlicher Interessen durch die Tragödie, die sich im realen Leben abspielt, schwindet im künstlerischen Schaffen nicht alle Tradition. Allerdings gibt es keine „reine", leidenschaftslose Kunst, für deren Harmonie im gegebenen Augenblick tatsächlich kein Raum ist, dafür findet aber eine Verquickung von Kunst und Leben statt. Unter den jüngeren Schriftstellern bürgt schon der Name Andrejeff hierfür, aber auch die ältere Schriftstellergeneration steht nicht nach: das Schaffen Korolenkos gehört jetzt ebensosehr der sozialen Bewegung als der Kunst; die höchst originelle lyrische Satire des greisen Alexis Schemtschuschnikow ist von Unabhängigkeitssinn und Vaterlandsliebe durchdrungen; der vielseitige, philosophisch gebildete Boborykin, der fast ein halbes Jahrhundert lang die verschiedenen Phasen des russischen Lebens verfolgt und in seinen zahlreichen Romanen eine lebendige Chronik der mannigfaltigen Strömungen, Leiden und Errungenschaften niedergelegt hat, tritt jetzt als mitfühlender Beobachter und Beurteiler der historischen Ereignisse auf; er ist in seiner publizistischen Tätigkeit ein leidenschaftlicher Ankläger und z. B. in seinen neuesten novellistischen Skizzen „Die an der Heimat Krankenden" ein warmer Anwalt seines Vaterlandes.

Die Möglichkeit einer Verquickung beider. Andrejeff, Korolenko, Schemtschuschnikow, Boborykin.

Schluß. Im Zustand höchster Erregung durchlebt die russische Literatur die Gegenwart. Da sie schon jahrhundertelang die Leiden, Bestrebungen und Kämpfe des Volkes mit ihm geteilt hat, mußte sie auch die schwerste Krisis seiner Geschichte mit ihm durchmachen. Von Anfang an waren die besten Vertreter des Volksgedankens in ihren Forderungen und Äußerungen demokratisch gewesen. Die Literatur hatte stets, im Zeitalter Iwans des Schrecklichen, während der Reaktion unter Katharina, unter Nikolaus I. und später, Apostel der Kultur, der Bildung und Gerechtigkeit ins Treffen geschickt. Eine Beschützerin der Lebenswahrheit in der künstlerischen Darstellung, hat sie sich von jeher zum Realismus bekannt, und

Allgemeine Stimmung und Aufgaben der Literatur am Anfang des 20. Jahrhunderts. Ausblick auf ihre Zukunft.

die unendliche Reihe seiner Anhänger, vom Verfasser des Liedes vom Feldzug Igors an bis zu Gogol, Turgenieff und Saltykoff hat aus dem Volkstum große Reichtümer gehoben. Auf das reale Leben des Volkes gestützt, war es ihr möglich, die realistische Zeichnung mit der Satire zu verbinden. Im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte betrachtete sie sich im engen Zusammenhang mit der geistigen Bewegung, unterstützte alle wichtigen reformatorischen Ideen ebenso wie das Suchen nach neuen Bahnen, spiegelte sie das selbstbewußte Vorgehen der Bilderstürmer während der sechziger Jahre, den Pessimismus der achtziger Jahre und die gegenwärtige Freiheitsbewegung wider, nahm die Verkündigung der Vereinfachung des Lebens und des Tolstoischen Evangeliums der Liebe auf sich und verstand gleichzeitig die Schönheit Puschkinscher oder Lermontoffscher Dichtung zu pflegen. So war sie zu allen Zeiten die wichtigste Erzieherin des Volkes. Anfangs bedurfte sie der Unterstützung abendländischer kultureller Werte, aber dann erlangte sie einen so hohen Grad von Selbständigkeit, daß sich ein rückläufiger Einfluß auf Westeuropa geltend machte, der ihr einen hervorragenden Platz in der Geschichte der Weltliteratur sicherte. Die trostlose Behauptung Tschaadaeffs, des einsamen Denkers aus der Zeit Nikolaus' I., daß die russische Kultur unfruchtbar sei und daß ihre einzige Rettung in einer völligen Verschmelzung mit der westeuropäischen liege, ist durch die Tatsachen widerlegt worden. Die Bahn, welche die russische Literatur von nun an einschlägt, ist durch die Folgerichtigkeit ihrer gesamten Entwicklung und durch die von ihr heilig gehaltene Überlieferung bestimmt. Wenn erst die gegenwärtige schwere Krisis überstanden ist und das Land auf dem Boden einer freien, friedlichen Entwicklung seine Wiedergeburt feiert, dann wird sich auch die Literatur wieder als die wichtigste Stütze und Verteidigerin der Kultur erweisen.

Literatur.

Die wissenschaftliche Bearbeitung der russischen Literaturgeschichte begann erst in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Ihr gingen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts einzelne Versuche von Beschreibungen des Barbestands der Literatur voraus, die teils die Form bibliographischer Verzeichnisse hatten, teils mit Angaben über das Leben und die Werke der Schriftsteller versehene Wörterbücher waren. Der Stammvater der russischen bibliographischen Forschung war SYLVESTER MEDWEDEFF, einer der ersten Vertreter der Bildung in Moskau unmittelbar vor dem Zeitalter Peters des Großen; wegen seiner freien Anschauungen lud er den Haß der alten kirchlichen Partei auf sich und wurde infolge von Denunziationen hingerichtet. Unter seinen gelehrten und polemischen Schriften befindet sich eine interessante Übersicht des Schrifttums, „Ein Verzeichnis der Bücher und ihrer Verfasser". Es ist bemerkenswert, daß NOWIKOFF, nach MEDWEDEFF die bedeutendste Erscheinung auf dem Gebiete der literarischen Forschung im 18. Jahrhundert, ebenfalls ein hervorragender Pionier der Kultur war. Sein „Versuch eines historischen Wörterbuches der russischen Schriftsteller" und sein „Dramatisches Lexikon", die viele wertvolle, durch die Zufälligkeit der alphabetischen Ordnung ihres Zusammenhangs beraubte Angaben über die neue Literatur, den Lebensgang der Verfasser, ja sogar über die Entstehungsgeschichte der Werke, insbesondere der dramatischen, enthalten, aber den Stoff nicht zu einer Darstellung der Epochen, Richtungen und Schulen verarbeiten, bildeten den Übergang zu wissenschaftlichen Forschungen und Darstellungen. Die alte Literatur und die Volksdichtung wurden zwar in diesen Werken nicht berücksichtigt, doch die sich am Ende des 18. Jahrhunderts geltend machende Bewegung zugunsten der Herausgabe und Erläuterung der Denkmäler aus alter Zeit, sowie der Sammlung von Volksliedern und Sagen, förderte die Erforschung der Literatur der früheren Jahrhunderte. Wiederum begegnen wir hier der Mitarbeit NOWIKOFFS, der in seiner vielbändigen „Altrussischen Bibliothek" außer historischen und diplomatischen Dokumenten viele Werke „alter Dichter" abgedruckt hat. Die epochemachende Entdeckung und Herausgabe eines so hervorragenden Nationalgutes wie „Das Lied vom Feldzuge Igors", bemerkenswerte Arbeiten einer Gruppe von Gelehrten, die sich am Anfang des 19. Jahrhunderts in Petersburg um den Kanzler Grafen RUMJANZEW scharten, unter ihnen die des Vaters der russischen Philologie WOSTOKOFF, und die ersten Sammlungen von Volksliedern erweiterten beträchtlich den Horizont. Der Ertrag der Bearbeitungen der neuen und alten Literatur fiel aber merklich zugunsten der letzteren aus. Der Kampf der neuen Richtungen — der Romantik, des Byronismus, der Puschkinschen Schule — mit dem klassischen ancien régime gewährte weder für eine objektive Betrachtung noch für eine wissenschaftliche Bewertung der jüngsten Vergangenheit Raum. Jedoch innerhalb der Universitäten begann sich eine Art historisch-literarischer Wissenschaft auszubilden. Der beredte NADESHDIN, der Lehrer des nachmaligen Kritikers BELINSKY, riß die Moskauer studentische Jugend hin, indem er die Entwicklung der russischen Literatur in den Rahmen der Weltliteratur einfügte. Er ließ von dem polemischen Tone, den er in seiner Dissertation „De poësi romantica" angeschlagen hatte, ab und kam der modernen Dichtung entgegen. In jenem Werke hatte er die russische Poesie

mit der Weltliteratur auch schon in Zusammenhang gebracht, aber lediglich um einen parteiischen Streit gegen Byron und seine russischen Anhänger auszufechten. Während die dilettantenhaften Versuche Nadeshdins den Prolog zur wissenschaftlichen Behandlung der Literatur auf den Universitäten bilden, erstanden in den kritischen Arbeiten Belinskys die Grundlagen der historischen Entwicklung der neuen Literatur nach Peter dem Großen in klarer und wohldurchdachter Form. Der Serie seiner feurigen Abhandlungen „Literarische Phantasien" diente die Geschichte der gesamten Literatur als Hintergrund. Die Analyse der bedeutenden Theaterstücke Gribojedoffs und Gogols wurde mit einer Reihe Charakterbilder älterer Komödiendichter eingeleitet. Die klassischen Abhandlungen über Puschkin legten den Zusammenhang seines Schaffens mit der älteren russischen Dichtkunst dar und waren zugleich die erste Monographie über den Dichter, die sich auf die Analyse seiner Schöpfungen gründete. Das Beispiel Belinskys wirkte noch in den fünfziger Jahren nach, indem Tschernyschewsky in seinem „Umriß der Gogolschen Periode der russischen Literatur" den Spuren seines großen Vorgängers folgte und Belinskys eigener Wirksamkeit einen hervorragenden Platz in der Geschichte der jüngsten literarischen Epoche anwies. Unterdessen hatte sich auch das Sammeln von wertvollem Material verstärkt, auf das sich die Forschung über die alte Literatur und die Volksdichtung stützen konnte. Gleichzeitig mit der Herausgabe vieler Denkmäler der alten Buchliteratur erschienen eine von Peter Kirejewsky zusammengestellte Volksliedersammlung, eine von Afanasjeff herausgegebene Sammlung von Märchen und Dahls „Erläuterndes Wörterbuch der großrussischen Sprache", das zum ersten Male das ausdrucksvolle Werkzeug der Literatur, die lebendige, von Turgenjeff später in so beredten Worten gepriesene Sprache in ihrem ganzen Umfange zur Darstellung brachte — Werke, die eine Lebensarbeit bedeuten. Aus dem Staube der Jahrhunderte erstanden die Gestalten vergessener, doch bemerkenswerter Schriftsteller, wie z. B. des Emigranten Kotoschichin. Die Arbeiten des Moskauer Professors Schewyrew, eines der Pioniere auf diesem Gebiete, trugen aber den Stempel slawophiler Romantik und einer einseitigen Bevorzugung der kirchlichen Literatur. Allein zwei Schülern Schewyrews, Buslajew und Tichonrawoff, war es beschieden, die Untersuchungen über die Literatur vor Peter dem Großen und die Volkspoesie aus diesen Banden zu befreien und sie auf wissenschaftlichen Boden zu stellen. Der Einfluß der deutschen Forschung, insbesondere der Brüder Grimm, und die Anwendung der vergleichenden Methode regten zur Selbsttätigkeit an. Der Klerikalismus Schewyrews wurde bald überflügelt, und da sich Gelehrsamkeit und Talent in Buslajew vereinigt fanden, nahmen seine „Historischen Studien über die volkstümliche Literatur und Kunst" (1861) bald nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in weiten Kreisen der Gesellschaft eine hervorragende Stellung ein. Zum erstenmal war in diesen vorzüglichen Studien der Geist der ehemaligen Kultur des eigenen Volkes lebendig geworden. Als sich den beiden Begründern der literarhistorischen Wissenschaft Alexander Pypin hinzugesellte, der mit seiner an vergleichendem Material außerordentlich reichen Dissertation über „Die Literaturgeschichte der alten Erzählungen und Märchen" vom Jahre 1857 aus der Schar der Petersburger Universitätsjugend hervortrat und mit jeder neuen Arbeit den Horizont seiner Forschungen erweiterte, war das Schicksal der Geschichte der Literatur gesichert. Die Bearbeitung der Peter dem Großen folgenden Epoche und der neuen Literatur, die in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre einen lebhafteren Aufschwung nahm, stellte das Gleichgewicht wieder her, das durch die übliche einseitige Beschäftigung mit dem Altertum erschüttert worden war. Nunmehr wurde eine kritische Ausgabe der Werke der großen Schriftsteller (Puschkin in den Jahren 1855—57, Gogol im Jahre 1860), eine Veröffentlichung des auf sie bezüglichen biographischen Materials und das Erscheinen der ersten Arbeiten über ihr Leben und Wirken möglich. Die „Geschichte der alten und neuen russischen Literatur" von Galachoff, die bei Gribojedoff abbricht, war der erste Versuch einer Darstellung der gesamten Entwicklung der Literatur, von ihren ersten Anfängen bis zur klassischen Zeit. Die Mängel dieses Werkes, das von einem Spezialisten auf dem Gebiete der neuen Literatur, ohne genauere Kenntnis der älteren Zeit, verfaßt worden war, sind von

Tichonrawoff in einer eingehenden, bemerkenswerten Kritik ans Licht gezogen worden. Infolgedessen wurde eine zweite Auflage des Buches veranstaltet, in der ganze Teile aus der Feder anerkannter Spezialisten stammten. Die umfangreiche Geschichte der alten Novelle war z. B. von Alexander Wesselovsky verfaßt. Jedoch, trotz dieser wesentlichen Verbesserungen, war es Galachoff nicht beschieden, als Geschichtschreiber der gesamten Literatur an erster Stelle zu stehen. Hierzu war Pypin berufen, der sich zu dieser Arbeit lange vorbereitet hatte. Nach dem Erscheinen seiner Dissertation wandte er sich der systematischen Bearbeitung der wichtigsten von der Literatur der Neuzeit gestellten Fragen zu. Die Geschichte des Freimaurertums, die ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts („Die soziale Bewegung unter Alexander I."), die Strömungen der dreißiger und vierziger Jahre („Charakteristik literarischer Schulen"), sowie die biographischen Studien über Belinsky, Saltykoff und Nekrassoff dienten dem Forscher als Übergangsstufen zur Bearbeitung der jüngsten Vergangenheit. Das Ende des vorigen Jahrhunderts zeichnete sich überhaupt durch eine besondere Belebung des Interesses für die letzten Epochen der Literatur aus. Die Schöpfungen der bedeutendsten Schriftsteller erschienen in monumentalen Ausgaben mit dem gesamten Apparat der Kritik und umfangreichen Kommentaren (die Puschkinausgabe wurde im Auftrage der Akademie der Wissenschaften von Efremoff und Morosoff unternommen, die Gogolausgabe wurde von Tichonrawoff und Schönrock, die Werke Belinskys von Wengerow redigiert). Die biographische Bearbeitung erfuhr große Modifikationen; das Verhältnis der Schriftsteller zu den Geistesströmungen und den Grundfragen des Lebens, wie z. B. zur Emanzipation der Leibeigenen, ihre Stellung zu den Kämpfen der sechziger Jahre um soziale und sittliche Ideale oder zur Lehre Tolstois, wurde zum Gegenstande spezieller Untersuchungen. Die vergleichende Methode, die bei der Erläuterung der alten Literatur so viele Resultate zutage gefördert hatte, wurde nun auch bei der Behandlung der Neuzeit angewandt und die Frage nach der Bedeutung des westeuropäischen Einflusses auf das russische Leben scharf formuliert. Es wurde nicht nur die Geschichte der neueren Literatur, sondern die der neuesten geschaffen. Jedoch ein noch größerer und fruchtbarerer Fortschritt wurde vielleicht durch die allseitige Erforschung der älteren Zeit erzielt. Ganze Schulen von Forschern machten sich an die Untersuchung der Volksdichtung, ihrer Elemente, ihrer Quellen, ihrer historischen Grundlagen, ihrer Beeinflussung durch das Epos des Orients (Stassoff, Wsewolod Miller, Potanin) oder durch die westeuropäische Literatur (Alexander Wesselovsky, Shdanoff, Jagić). Eine derartige Fülle wissenschaftlich bearbeiteter Materialien mußte notwendig zu einer Gesamtdarstellung der literarischen Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart führen. Diese Aufgabe löste Pypin in seiner umfangreichen „Geschichte der russischen Literatur". Er zog das Fazit alles dessen, was je zur Erforschung dieses Gegenstandes geschehen war, indem er diejenigen Ergebnisse einer Arbeit von anderthalb Jahrhunderten ans Licht zog, welche von nun an für das Verständnis der Evolution maßgebend werden mußten; er verband mit seinen Forschungen eine Untersuchung der sozialen Strömungen, dieses für das Schicksal der russischen Literatur so bedeutsamen Faktors, wobei die durchsichtige Klarheit seiner Darstellungen und seine umfassenden Kenntnisse sich die Wage hielten. Pypin, der seine Kräfte außerdem an ähnlichen Arbeiten, wie z. B. an der „Geschichte der russischen Ethnographie" oder an der „Geschichte der slawischen Literaturen" bereits erprobt hatte, machte sich mit Begeisterung an das letzte Werk seines an wissenschaftlichen Leistungen reichen Lebens. Die zweite Auflage, die bald erforderlich wurde, wies Verbesserungen auf; für eine Fortentwicklung des Werkes war bereits gesorgt, als der Tod den unermüdlichen Gelehrten ereilte. Die posthumen Erinnerungen seines Lebens, das ihn mit allen literarisch bedeutenden Persönlichkeiten in Berührung gebracht hatte, lieferten selbst ein wertvolles, ein halbes Jahrhundert umfassendes Kapitel zur Geschichte der Literatur. Durch Pypins Werk hatten die wissenschaftlichen Untersuchungen die erforderliche Reife erlangt. Noch steht viel Arbeit bevor, namentlich bezüglich der komplizierten Erscheinungen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die den Inhalt der Literatur der Gegenwart bilden. Sie sind am Schlusse des Pypinschen Werkes nur in ihren Hauptzügen kurz erwähnt. Es werden

bereits Versuche unternommen, die Entwicklung des russischen sozialen Gedankens zur Darstellung zu bringen, die Philosophie der russischen Literatur zu ergründen, den Klassenkampf im Laufe ihrer Geschichte zu verfolgen oder sie in den Rahmen der gesamten Entwicklung des Volkes einzufügen, wie dies der zur Zeit beste Kulturhistoriker Rußlands, Miliukoff und neben ihm in allerneuester Zeit der begabte junge Gelehrte Jwanow-Rasumnik getan haben.

Pypin, Geschichte der russischen Literatur, 2. Aufl. (St. Petersburg, 1902—3; russisch).

Galachoff, Geschichte der alten und neuen russischen Literatur, 2. Aufl. (St. Petersburg, 1880; russisch).

Skabitschewsky, Geschichte der neusten Literatur (1891; russ.).

Orest Miller, Die russische Literatur nach Gogol, 2. Aufl. (1906; russ.).

Ovsjaniko-Kulikowski, Geschichte der russischen Intelligenz (Moskau, 1906; russ.).

Iwanoff-Rasumnik, Geschichte der russischen sozialen Ideen (St. Petersburg, 1907; russ.).

Alexis Wesselovsky, Der Einfluß des Westens auf die neue russische Literatur, 3. Aufl. (Moskau, 1906; russ.).

Miliukoff, Abriß der russischen Kulturgeschichte (St. Petersburg, 1896—1902; russ.).

Alex. von Reinhold, Geschichte der russischen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit (Leipzig, 1886).

P. Kropotkin, Ideals and realities in russian literature (London, 1905).

Prof. Alex. Brückner, Geschichte der russischen Literatur (Leipzig, 1905).

Melchior de Vogüé, Le roman russe (1886).

Dunlop, History of prose fiction. New edition by H. Wilson (Abschnitt über die Geschichte des russischen Romans) (London, 1888).

Georg Brandes, Menschen und Werke (1894) (Puschkin, Lermontoff, Dostojewsky, Tolstoi).

E. Zabel, Russische Literaturbilder (Berlin, 1907) (Gogol, Puschkin, Dostojewsky, Gontscharoff, Tolstoi, Turgenieff, Gorki etc.).

Dupuy, Les grands maîtres de la littérature russe au 19 siècle (1885).

Seidlitz, W. A. Joukoffsky, ein russisches Dichterleben (1870).

Alexander Wesselovsky, W. A. Schukoffsky (St. Petersburg, 1904; russ.).

Raïna Tyrnéva, Nicolas Gogol, écrivain et moraliste (Aix, 1901).

Ernst Borkowsky, Turgenjew („Geisteshelden") (Berlin, 1903).

Zabel, Turgenjew, Eine literarische Studie (Berlin, 1884).

Emile Aumant, Ivan Tourguénief. La vie et l'œuvre (Paris, 1906).

Saitschik, Die Weltanschauung Dostojewskis und Tolstois (Dresden, s. a.)

N. Hoffmann, Dostojewski (1899).

J. Müller, Dostojewski (Straßburg, 1902).

Gaston Loygue, Un homme de génie. Th. M. Dostojewsky. Etude médico-psychologique (Lyon, 1904).

O. Sperber, Die sozialpolitischen Ideen Alexander Herzens (Leipzig, 1894).

Raph. Löwenfeld, Leo N. Tolstoi, sein Leben, seine Werke, seine Weltanschauung (1892).

Derselbe, Gespräche über und mit Tolstoi (Leipzig, 1901).

Ward, Prophets of the nineteenth century (Carlyle, Ruskin, Tolstoi) (1900). — Karl Rössner, Moderne Propheten, 1907 (u. a. Tolstoi).

Biriukoff, Tolstois Biographie und Memoiren (Wien, 1906).

H. Ostwald, Maxim Gorki („Die Literatur") (1905).

E. Dillon, Max. Gorky. His life and writings (London, 1902).

Reich an literarischen Proben aus der russischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart ist die Anthology of russian literature from the earliest period to the present time, by Leo Wiener, profess. at Harvard University (New-York, 1903); viele Übersetzungen

russischer Gedichte bietet auch das dilettantenhafte Buch von NEWMARCH, „Poetry and progress in Russia“ (London, 1907).

S. 41—42. Von der Volksdichtung:

WILHELM WOLLNER, Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen (Leipzig, 1879).

V. JAGIĆ, Die christlich-mythologische Schicht in der russischen Volksepik (Archiv für slawische Philologie, I).

S. 44—49. Zur Geschichte der Annäherung Rußlands an Westeuropa:

A. BRÜCKNER, Die Europäisierung Rußlands (Gotha, 1888).

S. 46. Die Zeit der Wirren ist dargestellt von

K. WALISZEWSKI, La crise révolutionnaire, 1584—1614 (Paris, 1906).

Von der Geschichte der Leibeigenschaft handelt:

ENGELMANN, Die Leibeigenschaft in Rußland (1884).

Einen Umriß der Literatur der Bauernemanzipation gibt

W. SEMEWSKY, Die Bauernfrage in Rußland im XVIII. und XIX. Jahrhundert (St. Petersburg, 1888; russisch).

S. 48. Die gesamte Literatur des Zeitalters Peters des Großen ist bearbeitet und bibliographisch verzeichnet von

PEKARSKY, Die Wissenschaft und Literatur zur Zeit Peters des Großen (St. Petersburg 1862; russisch).

S. 48. Über die sozial-politischen Anschauungen Possoschkoffs:

A. BRÜCKNER, Ideen und Zustände in Rußland zur Zeit Peters des Großen (Leipzig, 1878).

S. 49. Zum Verhältnis Katharinas II. zur europäischen Gedankenwelt:

MAURICE TOURNEUX, Diderot et Catherine II (1899).

LARIVIÈRE, Catherine II et la révolution française (1895).

Die Memoiren Katharinas (im französ. Texte) erschienen 1907 in St. Petersburg.

Das Buch Radischtscheffs ist zum erstenmal mit Varianten in Petersburg 1905 wieder abgedruckt worden.

Zur Charakteristik der Gesellschaft, der politischen Bewegungen und der Literatur unter Alexander I.:

TH. SCHIEMANN, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nicolaus I. (Berlin, 1904). (Der erste Band handelt von der Regierungszeit Alexanders.)

S. 50—55. Über den Byronismus Puschkins, Lermontoffs und anderer russischer Dichter:

ALEXIS WESSELOVSKY, Studien und Charakteristiken, 3. Aufl. Moskau, 1907 (Studien über den Byronismus.)

Zur Charakteristik des Realismus in der russischen Literatur in seinem Zusammenhang mit der realistischen Richtung in Westeuropa:

DAVID SAUVAGEOT, Le réalisme et le naturalisme dans la littérature et dans l'art (1889).

Zur Charakteristik Lermontoffs:

FRIED. BODENSTEDT, Erinnerungen aus meinem Leben (Berlin, 1888).

S. 101 und 105. Die Zeit der Reformen unter Alexander II. in ihrer Bedeutung als Hintergrund der Literatur:

GOLOWATSCHOFF, Ein Jahrzehnt der Reformen (1872).

DSCHANSCHIEFF, Aus der Zeit der großen Reformen (Moskau, 1894; russisch).

Unter den nicht zahlreichen deutschen Übertragungen der Werke Saltykoffs befindet sich die Übersetzung seines einzigen Romans „Die Golowljeffs“ in der Reclam-Ausgabe.

Zur Literatur über Tolstoi:

ALBERT SOREL, Tolstoi historien. Conférence (1888).

IWAN STRANNIK, La religion de Tolstoi (Revue de Paris, 1902).

W. BODE, Was ist uns Tolstoi? (Freies Wort, 1902; II).

S. 114—119. Von der sittlichen Idee bei Tolstoi und Usspensky handelt:

G. Polonsky, Gewissen, Ehre und Verantwortung. Liter.-psychologische Studien (Ibsen, Gleb Usspensky, Tolstoi), München, 1899.

S. 131—142. Zur Literatur über Tschechoff und Gorki siehe die Abhandlungen von

M. v. Brandt (Deutsche Rundschau, 1902); Leo Berg (Westermanns Monatshefte, 1902.)

Krausold, Naturgenie und Kulturgeist bei Gorki (Freistatt, 1902; 4). — Poritzky, H. Heine, Dostojewsky, Gorkij. Essays (Leipzig, 1902).

P. Pollak (Umschau, 1903; VII).

Ostwald (Nord und Süd, 1904); A. Tschechoff als Diagnostiker (Neue Bahnen, 1904; IV).

A. Frh. v. Engelhardt, Der russische Maupassant (A. Tschechoff) (Liter. Echo, 1898; 3).

E. Dillon, Max. Gorky, his life and writings (1902).

DIE POLNISCHE LITERATUR.

Von

Alexander Brückner.

Einleitung. Ein eigenartiges Schauspiel, nicht nur unter den slawischen Literaturen, gewährt die polnische, die, allein unter ihnen, eine ununterbrochene Vergangenheit in stetem Zusammenhang mit der abendländischen Kultur aufzuweisen hat, ohne sich jedoch vor dem 19. Jahrhundert über die Bedeutung einer bloßen Landesliteratur erhoben zu haben. Allerdings hat sie sich erst spät entwickeln können. Polens Lage, nicht weit genug, um, wie Rußland, vor jeder Umklammerung durch fremde Elemente gesichert zu sein, nicht nahe genug an den Brennpunkten der Kultur; der Ausschluß von Meer und Gebirge; die einförmig weite Ebene, die zur Zerstreuung der Wohnsitze einlud und das Aufkommen von Stadt und städtischem Leben hinderte; verspäteter Eintritt in die Geschichte — ist doch das Christentum fast anderthalb Jahrhunderte nach der Bekehrung des benachbarten Mähren angenommen; ungünstige äußere Verhältnisse, namentlich die Zersplitterung des alten Piastenreiches in Teilgebiete und infolgedessen frühe bedeutende Verluste, Schlesiens, Pommerns, des alten Preußen, das nach Ausweis seiner Sprache auf dem besten Wege war, polnisch zu werden: — alles das hinderte ein Gedeihen auch der nationalen Literatur. Allerdings wurde diese, in Polen wie in Ungarn, noch mehr durch die Vorherrschaft des Latein in Schrift und Schule, Amt und Kirche, sowie durch die fremden Elemente in den Städten mit ihrer zum Teil deutschen Bürgerschaft zurückgehalten; der allmächtige Druck des Lateinischen fand längere Zeit keinerlei Gegengewicht. Das änderte sich, als die politische Machtentfaltung des großenteils wiedervereinten Landes der Piasten im friedlichen Bunde mit dem Litauen-Rußland der Jagellonen die nationalen Grundlagen für immer festete und als geistige Tätigkeit schon durch die ansehnliche wissenschaftliche Arbeit, die an der Leuchte des Nordens, an der Universität Krakau, geleistet wurde, erwachte. Jetzt erst, seit dem 16. Jahrhundert, im Zeichen von Humanismus und Reformation, erfolgte die Entwicklung einer nationalen Literatur, sofort die aller Nachbarländer,

Späte Anfänge.

nicht nur Ungarns oder Böhmens, weit überragend. Diese Literatur wurde, was der Staat ward — eine ständische und ländliche; sie repräsentierte den Adel, seine Interessen und Ideale, mit stark ausgeprägten nationalen Zügen, denen sich bald auch konfessionelle zugesellten.

Der ständische Charakter des alten Staates und seiner Literatur.

Der Adel nämlich hatte jeglichen Einfluß des — national längst assimilierten — Bürgertums (um von dem schließlich zur Hörigkeit herabgesunkenen, einst halbfreien Bauern zu schweigen) aufgesogen, die königliche Macht atomisiert, eine Adelsrepublik mit einem Wahlkönig an der Spitze geschaffen. Im ungetrübten Genuß seiner „goldenen Freiheit“ — galt doch allein durch diese dem polnischen Adel jeder ausländische, auch Fürstenadel, als ein inferiorer — diesen Schatz argwöhnisch vor jeglichen Unternehmungen der Krone hütend, betrachtete sich der Adel als eine Brüderschaft, durch keinerlei Vorrang, Orden, Titel unterschieden, dem slawischen Gleichheitstriebe auch hierin getreu. Aller Rechte sich erfreuend, der Pflichten sich entschlagend, hauste er auf den Einzelhöfen und verlor so allmählich die Aktionsfähigkeit, seinen politischen Ehrgeiz und Instinkt, endlich die militärische Tüchtigkeit. Er hing zähe an dem Hergebrachten trotz offenkundiger Schäden; hielt sich sicher, weil er niemand bedrohte; verachtete, slawischer Ungebundenheit frönend, städtisches und höfisches Leben, ohne zu ahnen oder zu achten, was alles um ihn herum vorging, bis er sich schließlich von großen Militärdespotien umgeben sah, die sich das nunmehr wehrlose Land zur sicheren Beute erwählten, indem sie ihre angeblichen Rechte aus ihrer Übermacht herleiteten. Diesem allmählichen Niedergang von der Höhe politischer Macht, auf der die Jagellonen Herrscher auch noch Böhmens und Ungarns gewesen waren, entsprach der Niedergang von Kultur und Literatur.

Auch hier schied das bürgerliche Element im 17. Jahrhundert völlig aus, nur in Literatur und Leben einen Einschlag urkräftigen, sarmatischen Humors zurücklassend; die Reaktion vertilgte durch die Jesuiten jegliche protestantische Elemente, löschte sogar das Andenken an die alte Gewissens- und Glaubensfreiheit aus, welche Polen zu einem Asyl für alle Neuerer gemacht hatte, wo schon 1565—1585 die modernen Gewissenskämpfe eines Tolstoi, zum Teil mit seinen Argumenten sogar, ausgefochten wurden; wo die Juden, in ungestörter Pflege ihres talmudischen Wissens, die Waffen gegen das Christentum schmiedeten, deren sich nach zwei Jahrhunderten die französischen Enzyklopädisten erfolgreich bedienen sollten; wo das orthodoxe Russentum zum ersten Male den Anschluß an europäisches Denken und Wissen fand, was nur in dem damals polnischen Kiew, nicht in Moskau, geschehen konnte.

Das 16. und 17. Jahrhundert.

I. Die Literatur des 16.—18. Jahrhunderts. Von dieser Vielseitigkeit geistiger Interessen gab auch die schöne Literatur beredtes Zeugnis. Wohl war ihre rein nationale Entwicklung durch das Eingreifen des Humanismus gestört; sie bildete sich fortan nur an

klassischen, später ausschließlich an römischen, zuletzt auch italienischen Mustern. Formen, ja Stoffe waren fremd, aber rein nationales Fühlen und Denken sprach, zumal im 17. Jahrhundert, sogar aus den Umdichtungen des Horaz oder Tasso. Schon 1560—1580 war diese nachahmende Literatur durch Jan Kochanowski, ihren Ronsard, auf hohe künstlerische Stufe gebracht, doch glitt sie hinab, als Dilettanten die ästhetischen Forderungen herabdrückten, die Kritik schwieg und geistiges Interesse zu erlahmen begann. Alles im Lande, oft von König, Ministern und Magnaten an, dichtete, ohne doch den Musen treu fürs Leben zu bleiben, ohne nach Vollkommenheit zu ringen, das Können merklicher zu steigern, eigene Wege zu suchen. Nur verschwindend wenige machten Ernst mit ihrer Poesie — Prosa existierte noch nicht für ästhetische Zwecke; aber auch die in der Poesie ihren Lebensberuf fanden, dienten mit ihrer Feder nicht der Schönheit, sondern der Wahrheit, patriotischen Pflichten und eigenen Herzensbedürfnissen. Ganz ausgeschaltet, beim Mangel höfischen und städtischen Lebens, blieb das Theater, bis auf die Schulkomödie der Jesuiten, mit ihren drastischen Intermedien voll derben, altpolnischen Witzes. Neben der religiösen und erotischen Lyrik, die in den Bahnen des Marinismus erfolgreich wandelte, obgleich dem Leben selbst sentimentale Anwandlungen und jeglicher Frauenkult noch völlig fremd waren, blühte das didaktische und namentlich das epische Gedicht. Das 17. Jahrhundert, mit seinen stolzen Triumphen, seinem erschütternden Heroismus und tiefsten Fall, schwellte von selbst die epischen Segel, und in den langatmigen historischen und romantischen Epopöen, nach dem Muster der Pharsalia oder des Befreiten Jerusalem, Rasenden Roland und Adone — alles frühzeitig trefflich übersetzt — kam das Charakteristische von Sprache und Denken zum vollsten Ausdruck. Sonst spiegelte sich in der satirischen Poesie, die noch auf jenen Kochanowski zurückgriff, der Niedergang der Zeit; in der epigrammatischen und anekdotenhaften, der saftige und körnige Humor des alten Polen. Die Prosa, im 16. Jahrhundert durch die bedeutendsten Kanzelredner aller Konfessionen und politische Schriftsteller imposant vertreten, fand immer geringere Pflege, verrohte im Ausdruck und verknöcherte im Geiste. Großen Schaden wirkte die andauernde, schulmäßige Huldigung lateinischen Musen, welche die besseren Köpfe so fesselte, daß das Polnische förmlich zu einer Sprache zweiten Grades, für Frauen und Volk herabsank, daß man für alles im größeren Stil Gedachte, in Historie, Politik, Epistel der fremden Sprache sich bediente, daß die Jesuitenlyriker, z. B. Sarbiewski, der christliche Horaz, nur lateinisch dichteten. Zwar hielten religiöse und politische Beredsamkeit an der Landessprache fest, aber sie verhunzten sie durch ihre lateinischen Brocken, einer Mischsprache, einem „Makkaronismus“ die Wege ebnend, der noch heute im polnischen Stil nachklingt. Je weniger im Leben zu preisen übrig blieb, desto höher stieg in der Literatur die panegyrische

Flut, die den Maßstab für Verdienste und Anerkennung verrückte und mit dem Gifte der Schmeichelei kritische Regungen der Gewissen betäubte. Trotzdem blieb bis an das Ende des 17. Jahrhunderts die Geschichte der Literatur wie die des Landes reich an interessanten Erscheinungen.

Das 18. Jahrhundert. Verfall und Reform.

Anders ward dies erst in der Zeit der Sachsenkönige, 1698—1763, als der Adel die Hände in den Schoß legte, jeden Gedanken an Reformen aufgab und Rußland die Erhaltung polnischer Anarchie gewährleistete, als man in der Kultur noch weiter zurückblieb, in der Literatur nur die alten Formen und Stoffe immer gedankenloser und trivialer wiederkaute, z. B. immer noch fremde Romane, den Telemaque oder die Dionea, in Verse brachte, religiöse Gedichte in Unmassen fabrizierte und allem Aberglauben frönte. Der Zusammenhang Polens mit dem Abendlande war jedoch viel zu alt und innig, als daß er auf die Dauer hätte unterbunden bleiben können. Die zusehends größere Verarmung des Landes und Verödung des Geistes rief zur Umkehr, die, jetzt nach französischen Mustern und Vorbildern geleitet, dem Lande die Segnungen der Kultur zuwenden sollte. Das Wirken des Königs Leszczynski (le philosophe bienfaisant) und anderer Patrioten leitete die moralische und materielle Wiedergeburt ein. Aber für die politische und militärische war die lange versäumte Zeit nicht mehr einzuholen. Als das adlige Volk mit seinen Privilegien und Vorrechten selbst aufräumte und den modernen Staat ohne jegliche Revolution aufzurichten begann, erwürgte fremde Übermacht Polen. Sein letzter König, Stanisław August, und dessen Berater waren der schwierigsten aller Lagen nicht gewachsen. Aber wenn sie auch den Staat selbst nicht mehr zu retten vermochten, schufen sie in wetteifernder Arbeit neue, unzerstörbare Kulturgüter, französischer Losung folgend; riefen doch Rousseau wie Mably den um Rat fragenden zu: Klärt euch auf, dann wird man euch verschlingen, doch niemals verdauen können.

Auch die Literatur brachte während dieser letzten Periode einer vielfach nur scheinbaren politischen Selbständigkeit noch nicht das große nationale Werk. Aber der geistige Bann der Sachsenzeit, ihre Isolierung, das Zurückgebliebensein Polens — wie übrigens anderer katholischer Staaten — war gebrochen. Die Literatur streifte alte Einseitigkeit und Vorurteile ab, behielt ihren männlichen patriotisch-politischen Zug, und, ohne in den Schlachtruf der Enzyklopädisten einzustimmen, wirkte sie für Aufklärung der Geister. Und wie die politische Reformbewegung in der Konstitution des 3. Mai (1791), einem Denkmal humaner und fortschrittlicher Gesinnung, und in Kościuszkos energischer und demokratischer Tätigkeit gipfelte, so konnte auch die jetzt in französische, pseudoklassische Bahnen gedrängte Literatur sich rühmen, die sächsische Ignoranz und Intoleranz überwunden, die Sache des bon sens, in allen (politischen und privaten) Verhältnissen, des guten Geschmackes, einer gefälligen Sprache und zierlicher Formen zum Siege geführt zu haben. Bei diesem weder plötzlichen noch gewaltsamen Abbruch alles Alten ragte natürlicher-

weise die Pflege der Satire hervor, einer mehr moralisierenden übrigens, weil noch immer Geistliche das Hauptkontingent der Literaten stellten; allen voran der ermländische Bischof Krasicki, kein Glaubenseiferer mehr wie sein großer Vorgänger (Hosius), dafür ein bel esprit, ausgezeichneter Satiriker und Fabeldichter ersten Ranges. Jetzt erstand eine Publizistik; ein Theater mit eigenem, hauptsächlich komischem Repertoire; der didaktische Roman in der Prosa, die endlich in ihre während der Sachsenzeit völlig verlorenen Rechte wieder eintrat; auch hörte das Einschütten polnischen Wassers in das Meer der lateinischen Literatur auf. Bei dem ausschließlichen Hervorkehren des Verstandesmäßigen vertraten das Gefühl nur sentimentale Ergüsse mehrerer Lyriker. Phantasie fand keinen Spielraum, und im Dienste kosmopolitischer Aufklärungsideen betätigte sich das nationale Element oft nur in Sprache und Wahl des Stoffes; es trat gegen die Weise des 17. Jahrhunderts stark zurück. Eingeleitet ward nunmehr die Vorherrschaft des Französischen. Konnte auch französische Politik in Polen keine Erfolge aufweisen, so siegten französischer Ton, Sitte und Sprache. Man fühlte die nationale Wahlverwandtschaft heraus, z. B. im Frauenkult, der immer bezeichnender die Polen vor den übrigen Slawen heraushob (heute noch mehr wie zuvor). Übrigens gipfelte die Literatur der letzten Jahre (1788—1792) in der politischen, in dem Kampfe um das Reformwerk der Maikonstitution. Auf das fruchtlose Ringen mit der Übermacht folgte baldige Erschöpfung, und in unheimlicher Stille wurden Staat und Selbständigkeit zu Grabe getragen.

Die Warschauer Pseudoklassik.

II. Die Literatur des 19. Jahrhunderts bis zum Aufstand von 1863. Das 19. Jahrhundert brachte die Umwälzung in der Lage des Volkes und in der Bedeutung seiner Literatur. Die ersten Dezennien verliefen noch in den alten Bahnen, wenigstens für die Literatur. Die Welt war in Trümmer geschlagen, aber noch herrschte in Warschau wie in Paris unangefochten der pseudoklassische Zopf in Ode und Tragödie, im epischen und beschreibenden Gedicht. Freilich, die einst viel bewunderten, geleckten und gezierten Sächelchen dieser „Klassiker“ überlebten nicht einmal ihre Schöpfer, und alles ward vergessen bis auf dasjenige, was damals die literarische Salonzunft über die Achseln ansah, weil das Genre kein „höheres“ war: die Komödien des Grafen Alexander Fredro sind noch heute nicht veraltet, sie verkörpern unvergängliche nationale Typen der Gentry, eine ganze Galerie prächtiger Gestalten, obwohl der Graf, der letzte Dilettant großen Stiles, keinerlei Fühlung mit der Bühne unterhielt und, durch Kritik der Gegner sowie Stillschweigen der Freunde gereizt, seine Feder zerbrach.

Die Hauptleistung dieser Zeit, zumal der Jahre 1815—1830, als der Kriegslärm endlich verrauscht war, lag nicht auf literarischem Gebiete. Nicht genug kann bewundert werden, was das durch die Napoleonischen Kriege ausgesogene und an den Rand des Bankrotts gebrachte Land, das

kleine „Kongreßpolen“, das sich allein durch Kaiser Alexanders I. Rechtsgefühl einer weitgehenden Autonomie erfreute, in der kurzen Spanne Zeit an Kulturarbeit geschaffen hat, für Schule, Justiz, Finanzen, Militär. Da bewiesen die Polen, daß sie, sich selbst überlassen, ohne fremde Bevormundung, den gebildetsten Völkern es gleichmachen konnten. Mit den Warschauer Klassikern wetteiferte, wenigstens im Unterrichtswesen, die Wilnoer Hochschule: unverwüstlich blieb, was beide leisteten, mochte dabei auch die schöne Literatur leer ausgehen. Dafür wurden die Bedingungen ihres Wachstumes neu geschaffen. In den Schulen der Klassiker reiften die künftigen Romantiker heran. In die Jahre 1820—1830 fällt nämlich das Eindringen der romantischen „Pest“ über die bis dahin sorgsam gehüteten Grenzen des polnischen Parnasses.

Die Entwicklung der vorausgegangenen Jahrhunderte hatte über das alte polnisch-litauisch-russische Reich einen gleichmäßigen adeligen Firnis gebreitet. Der politischen Union von Lublin 1569, dieser in der Geschichte einzig dastehenden friedlichen Eingliederung gewaltiger, ethnographisch und konfessionell disparater Massen, war eine moralische und kulturelle Union gefolgt. Das Polentum machte friedliche Eroberungen weit über seine Grenzen. Adel und Bürger in Litauen, Wolhynien, Podolien wurden polnisch, und nur der Bauer behielt sein litauisches, weiß- oder kleinrussisches Idiom, seinen orthodoxen Glauben, seine altslawischen Sitten und Traditionen. Polnischer Einfluß, Sprache, Buch und Sitte erstreckten sich bis Moskau und Jassy. Die alte, durch Adel und Geistlichkeit vertretene „klassische“ Literatur kannte nun keinerlei provinziale Unterschiede; sie mied alles Charakteristische, Niedere, Vulgäre als nicht vereinbar mit ihrem Rationalismus und Kosmopolitismus; sie reinigte sorgfältig die Sprache — ganz wie in Frankreich. Für sie existierte nur ein Polen, mochte auch das staatliche Gefüge auseinandergerissen sein; ein Geist der Aufklärung; eine Sprache, die salonmäßige; eine Poetik, die Boileaus; eine Reihe von Mustern, Horaz und Racine, Vergil und Voltaire; sie bequemte sich nie zum Volke herab, blieb seinem Wesen völlig und absichtlich fremd.

Eindringen der Romantik.

Es war nun die Romantik, die im Namen des Originalen und Nationalen den Partikularismus zu Ehren brachte; die das Volk und dessen Traditionen in Gegenwart und Vergangenheit pietätvoll aufsuchte, seinem Treiben ahnungsvoll lauschte; die Charakteristisches hervorhob; die trennte, statt zu einigen. Als Verwirrung und Benebelung der Köpfe, als Rückkehr zum Geister- und Aberglauben, als Aufruhr der Gefühle und Phantasie gegen die alleinseligmachende „raison“ wurde die Romantik von den Wortführern der Salonliteratur, von den Warschauer Klassikern und Wilnaer Freimaurern beargwöhnt und befehdet. Ungestüme Jugend faßte die neue Geistesrichtung, anders als in Deutschland oder Frankreich, nicht nur als ästhetischen Protest des national fühlenden Individuums gegen seichte Aufklärerei, sondern verflocht mit der literarischen die politische

und soziale Revolution, und der Sturm auf die drei Einheiten wie auf den Cours des Laharpe wurde zu einem Sturm auf das Belvedere des Großfürsten-Statthalter, die romantische zur politischen Umwälzung: auch dies hatten die Klassiker vorausgesehen, doch nicht zu beschwören vermocht.

Adam Mickiewicz. Die nationale Erhebung von 1830.

Rufer im Streit war der große „Litauer", Urpole seinem Blute nach, Adam Mickiewicz. Aufgewachsen noch unter der pseudoklassischen Poetik hatte er sich früh dem idealen Überschwange Schillers, dann dem Pessimismus Byrons (Goethes überlegene Ruhe hat auf die temperamentvolle polnische Literatur, ebenso wie die Objektivität Shakespeares, nur wenig Einfluß geübt), zugewendet. Unglückliche Liebe, politische Verfolgungen, glühender Patriotismus wiesen seinem poetischen Schaffen neue Bahnen. Von Balladen und Romanzen, einem phantastischen Wertherdrama („Die Ahnenfeier"), wandte er sich nationalen Stoffen zu. In seinem romantischen Epos „Konrad Wallenrod" opferte der Litauer-Hochmeister Ehre und Gewissen, Liebe und Glück, eigenes und fremdes, nur um das Vaterland zu rächen; das Gedicht, trotz der fernsten Vergangenheit des Vorwurfes, mit seinem glühenden Kolorit und loderndem Gefühl, zündete wie ein Blitzstrahl. Der „Litauer" stand nicht vereinzelt da; ebensolche „Ukrainzen" hoben ungeahnte Schätze poetischer Motive aus dem Leben und Weben der Steppe, aus den Traditionen der Kosaken. Jetzt erst fand die einstige Union von Lublin poetische Verkörperung; die litauischen und russischen Marken dankten dem Mutterlande erst jetzt die jahrhundertalte Pflege geistiger Güter — trotz aller Ungunst und allen Umschwungs der Zeiten. So zersprangen die engen Fesseln konventioneller Kunst; so wurde nationaler Gehalt, oder was als solcher erschien, der Poesie erstritten; von selbst wurde sie volkstümlicher und slawischer,[8] in der einzigen Periode, da in Polen slawophile Tendenzen aus dem Umlaufe nicht ausgeschlossen waren.

Da brach die politische Katastrophe herein. Ein nie gesehenes Schauspiel bot sich dem erstaunten Europa: die im ganz ungleichen Kampfe nach tapferer Gegenwehr Überwundenen ergaben sich nicht, verließen das Vaterland, und unter einmütigem Beifall der gesitteten Welt zog die polnische Emigration, Aristokraten und Demagogen, Abgeordnete und Geistliche, Generale und Professoren, Beamte und Publizisten, Fürsten und Bürger, nach Frankreich, in der sicheren Erwartung, möglichst bald wieder in den Kampf „für unsere und euere Freiheit" zu ziehen. Und als diese Aussicht in immer nebelhaftere Ferne rückte, wurde der Pole zu einem „ewigen Revolutionär", jedem Freiheitsruf froh entgegenjauchzend, sein bloßer Name eine Losung für den Tyrannenhaß, ein Greuel für jede Polizistenseele. Auf fremder Wahlstatt, sogar in der Türkei und Ägypten, verspritzte er jetzt sein Blut, und 1848 errang in Ungarn die größten Erfolge der polnische General von 1831.

Die Emigration nach 1831 und ihre Literatur. Mickiewicz auf der Höhe seines Schaffens.

Mit dieser Emigration verlegte auch die Literatur ihre Penaten nach

Paris. Durch zwei Dezennien ward die fremde, ungeliebte Stadt, die der ländliche Pole schon ihres Lärmes wegen mied, Sitz der polnischen führenden Geister. Und unter Entbehrungen aller Art, materiellen und drückenderen moralischen; in der zehrenden Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, nach der trauten Heimat; in Schmerz und bangen, immer wieder getäuschten Hoffnungen; auf dem heißen Boden des Welttrubels sind alle die Perlen nationaler Literatur, die jetzt erst wahrhaft groß werden sollte, entstanden: ein einziges Schauspiel der Geschichte der Weltliteratur, eines der vielen polnischen Rätsel.

Obenan stand Mickiewicz, in rastloser Tätigkeit, den nationalen Kampf mit der Feder jetzt aufnehmend. In evangelischen Parabeln und messianischen Verheißungen (die Lamennais nachahmte) sprach er den Verbannten Trost zu; schilderte in lebhaft bewegter, dramatischer Form, was ihm als Anfang der Verfolgungen und Kämpfe galt, die Verhöre und Gefängnisse in Wilno von 1824; rechnete mit russischen Gewalthabern in der blutigen Satire „Petersburg“ (auch einer „Winterreise“) ab. Sein Konrad — zu diesem hatte sich der liebegirrende Gustav der früheren „Ahnenfeier“ gehäutet — forderte in titanischem Trotz Himmel und Gott als den Zaren, nicht den Vater der Welt, in die Schranken. Aber nicht dem vermessenen Lästerer, sondern dem demütig zerknirschten Pater wurde die Gnade der Prophetie und tröstender Zukunftsvisionen zuteil. Denn mit dem Dichter selbst, der in Rom seinen Glauben wiedergefunden hatte, war eine tiefe religiöse Veränderung vorgegangen. Zuletzt flüchtete Mickiewicz vor dem unfruchtbaren Politisieren und Konspirieren, aus dem Fegefeuer der Parteien und Losungen, vor den Beschuldigungen und Verdächtigungen, in die frohen Visionen seiner Jugend: aus dem, was daheim das sinnende Kind, der träumende Knabe erschaut und erlauscht hatten, erwuchs das größte poetische Werk slawischer Literaturen, „Herr Thaddäus“, die schönste moderne Epopöe: ein „Hermann und Dorothea“, transponiert in adeliglitauisches, ländliches Leben; seine zwölf Gesänge eine Reihe von Bildern und Szenen: aus der Natur — bis zum Gequak der Frösche und Gesumme der Fliegen; aus der Menschenwelt, mit ihren Durchschnittstypen, die nur von dem freiwilligen Büßer im Mönchshabit überragt und geleitet werden. Was diesen heiteren Bildern, voll des Glanzes der Abendsonne, die zum letzten Male eine für immer versinkende Welt beleuchtet, den Wert leiht, der sie weit über alle modernen Epen stellt, ist, neben der außerordentlichen Kunst des Meisters, seines Naturgefühles und Farbensinnes, neben der unübertroffenen Plastik seiner Landschaften und Gegenden, das bewegte Gefühl; die Tränen unter dem Lächeln, ja unter der leichten Ironie; die innige Sympathie, die sich dem Leser mitteilt. Stellenweise übermannt den Verbannten, Heimatlosen das Gefühl. Aber kaum hat er dem gepreßten Herzen Luft gegeben, weist er wieder in epischer Ruhe und Gemächlichkeit seine Bilder, der Hasen- oder Bärenjagd, des Politisierens in der Schenke, des Kampfes mit den Russen, der Anschläge

einer Kokette, der lieblichen Unschuld vom Lande. Ein ländliches Epos, wie es dem ackerbauenden Volke zukommt, von dem patriarchalischen Treiben litauisch-polnischer Vergangenheit am Vorabende der gewaltigen Völkerflut von 1812, deren Wellen an das stille, weltentrückte Eiland schlagen; wie jedes Meisterwerk von täuschender Leichtigkeit in der Ausführung, doch vergebens blieben die Versuche anderer, es nachzuahmen oder fortzusetzen.

Julius Słowacki.

Von der klassischen, ruhigheiteren, sonnigklaren Größe des Mickiewicz, von den scharf umrissenen Konturen sogar seiner Traumbilder und Visionen, von der Innigkeit und Tiefe seines Gefühls, von den patriotischen Tendenzen seines Schaffens, sticht doppelt ab das Werk seines großen Rivalen, Julius Słowacki, des Chopins (mit dem er außerordentlich vieles teilte) unter den Dichtern. Beweglicher, erregbarer vertritt er förmlich das musikalische Element. Von unendlich reicher Phantasie, mit Vorliebe nach dem Phantastischen greifend, voller Scheu vor allem Banalen, schuf er sich selbst ein unglückliches, aber poetisches Leben. Er ersehnte den Nachruhm, weil er unverstanden dahin ging; denn dem Philister blieb seine große Kunst ein Buch mit sieben Siegeln, und erst die Nachwelt flocht ihm ihre Kränze. Słowacki ist Dichter der Moderne; er hat ihre Entwicklung förmlich vorweg genommen; den vollendeten Bau von Vers und Strophe, dagegen die von Mickiewicz hausbacken erscheinen; die unübertroffene Meisterschaft der Sprache, des gefügigsten Werkzeuges in seinen Händen; das Suchen nach entlegenen Stoffen; das Symbolisieren und Allegorisieren; die melancholische Grundstimmung, die Müdigkeit, den Weltschmerz, das Gegenstück zum Optimismus des Mickiewicz. Dabei wahrt Słowacki sich das Recht, die Wege nach dem Ideal zu weisen, ewige Wahrheiten zu entschleiern und zu künden. So rivalisiert mit dem litauischen Homer der wolhynische Ariosto, doch nicht nur den romantischen Epiker, wir bewundern in ihm auch den Lyriker und Dramatiker. Hat er auch kein technisch vollendetes Bühnenstück — mit der Bühne hatte der Emigrant keinerlei Fühlung — geschaffen: seine polnischer Urzeit entnommenen Tragödien sind doch im größten Stile gehalten und die vollendetsten Visionen einer imaginären Welt, die hoch über der werktäglichen prangt, ihren eigenen Gesetzen folgt und auch uns durch das Walten ihres Verhängnisses erschauern läßt. Gegenüber der männlichen Ruhe und Sicherheit des aus den litauischen Wäldern hervortretenden Riesen ist er gleichsam die schillernde Sirene (aus Warschaus Wappen) mit ihrem Unbestand und Launen, die Adel und Priester des Volkes bitter spüren müssen; mit ihrer berückenden, geheimnisvollen Schönheit. Doch umzittert seine farbensprühendsten Visionen ein Hauch tiefer Schwermut; unstillbare Tränen umfloren ihm Blick und Stimme. Neben gewaltigen, düsteren und grellen Bildern, neben den gewagtesten satirischen Ausfällen (zumal in seinem „Beniowski“, einem Pendant zum Byronschen „Don Juan“) liebt er die diskreteste Pinselführung und Liebesidyllen, wie „In der Schweiz“, sind das Zarteste und Keuscheste

der erotischen Poesie aller Zeiten — auch ihr Untergrund kein Granit, sondern ein Tränenmeer. So ist Słowacki Schmelz und Wohllaut selbst; was er berührt, fremde oder eigene Motive, löst poetische Wellen aus; er schafft Stimmung wie kein anderer, in romantischen Landen der trefflichste Führer. Seine Kunst ist nicht für die Menge, ist Kaviar fürs Volk. Es fehlt ihr die einfache Klarheit, Greifbarkeit; sie quält eher und beunruhigt den naiven Leser, daher zählt er unter Ästheten und ihren Adepten die überzeugtesten Bewunderer, denen die derbere Kost des Litauers nicht mehr munden mag. Auch Słowacki, trotz seiner poetischen Extravaganzen, stellte sich in den Dienst des Ideals, der Menschenvervollkommnung; die Brotesser zu verengeln ist seiner Kunst höchstes Ziel gewesen; er diente Fortschritt und Wahrheit, und niemand war strengerer Richter über das eigene Volk, als dieser Feind der Klerisei und der Aristokraten.

Zygmunt Krasiński.

Neben den Verherrlicher altruistischer Gefühle, neben den Epiker Mickiewicz; neben den Egotisten und Phantasten Słowacki, trat der Dichter der Reflexion, Graf Zygmunt Krasiński, der — übrigens nicht einzige — „anonyme Dichter“ der Polen, ein Sohn masowischen Bodens. Gegenüber der robusten, normalen Entwicklung des Mickiewicz; gegenüber der zarten Pflege durch Frauenhände, die Słowackis Feminismus groß zog, imponiert die treibhausartige Frühreife des Krasiński, die an Shelley mahnt. Den Knaben, der bändereiche historische Romane verbrach — Walter Scott hatte es ja vor 1830 allen angetan — überraschte die Novemberrevolution, an der er nicht teilnehmen durfte. Nachdem er in allen möglichen prosaischen Formen (er scheute lange den Vers) die Russen verwünscht hatte, erhob sich schließlich vor dem sinnenden Christen die eine Frage: wie weit denn Rache gehen dürfe und was sie schaffe; vor dem Aristokraten die andere: was bringt uns die Zukunft, die unvermeidliche soziale Revolution mit dem Untergange aller alten Ordnung, was ist ihr Endziel? Jenes engere, polnischem Verständnis besonders nahe Problem behandelte sein „Iridion“, das dramatische Gedicht (in fast rhythmischer Prosa) von dem Griechen, der sein entwürdigtes Vaterland an dem völkerverderbenden Rom, und wäre es um den Preis seiner Seele (Einschlag des Faustmotivs) rächen wird; der zur Rache alle Gegner Roms, auch die unterirdischen, die Christen aufruft. Aber das Werk der Rache muß mißlingen, mag es sogar Heilige betören. Den, der es geplant, rettet vor der ewigen Verdamnis nur die heiße Liebe zum Vaterlande, doch muß er seine Verirrung in harter, entsagender Arbeit büßen; die Lösung ist somit eine andere, als die im „Konrad Wallenrod“ gebotene, eine christliche, keine heidnische. Meisterhaft ist die Vision des Heliogabalschen Roms: Roms Poesie hat unter Polen die trefflichsten Künder gefunden. Das zweite, heute so aktuelle Problem behandelt das noch freier und loser gebaute Drama „Die ungöttliche Komödie“, deren größte Schwäche das Fehlen des Verses ausmacht, den sie gebieterisch heischt; es ist dies das Werk eines 21jäh-

rigen Jünglings, 1834 vollendet, doch als nach vielen Dezennien von Erfahrungen und Versuchen Björnson das gleiche Thema behandelte, hat der bejahrte Norweger den Krasiński nicht zu überbieten, kaum zu erreichen vermocht. Die Namen der kämpfenden Parteien („Aristokraten" und „Demokraten") sind in diesem Pendant zur Göttlichen Komödie (einer Lieblingsdichtung der Polen) zwar unzeitgemäß, desto zeitgemäßer dagegen der Kampf selbst, der Besitzlosen gegen die Besitzenden. Es handelt sich um keine Ideale, nur um einen Tausch, auf daß die Hungrigen die Stelle der Satten einnehmen, worauf bei der Ungleichheit menschlicher Veranlagung das alte Spiel von neuem beginnen wird. Morsch und feige ist die „Aristokratie" — niemand hat die Philippika des Grafen gegen seine Standesgenossen zu übertreffen vermocht: nach ihm gebührt ihr nur Vertilgung und Vergessen; aber die „Demokratie" steuert demselben Ziele zu, trotz aller Tiraden von Gleichheit und Brüderlichkeit, und ebenso schonungslos reißt Krasiński diese Larve von ihrem Gesicht. Über dem Abgrund, in den die Repräsentanten beider versinken, erhebt sich das Zeichen des Kreuzes, des Sieges des Galiläers, der christlichen Liebe; eine bessere poetische Lösung ist ausgeschlossen. Krasiński blieb jedoch bei diesen großen Konzeptionen stehen; der Philosoph und Publizist töteten schließlich den Dichter, der sich in pantheistischen Visionen und in Bekämpfungen der ihm unsympathischen politischen und sozialen Tageslosungen verlor, nur selten noch zu großem lyrischem Schwunge sich erhebend.

Die mystische Richtung der Emigrationsliteratur. Der Messianismus des A. Towiański.

Philosophie oder richtiger Mystik hatte auch die Pfade der Mickiewicz und Słowacki und so vieler anderer gekreuzt. Unter dem Einfluß des „Messianismus" des Litauers A. Towiański schwor Mickiewicz das Dichten ab, um Apostel der neuen Lehre vom Katheder der Sorbonne aus zu werden; derselbe Einfluß schuf das eitle Weltkind Słowacki zum grübelnden Anachoreten um. Mystische Einschläge, die noch höher in der polnischen Literatur hinaufreichen, sind ihr bis heute, auch bei Gegnern und Bekämpfern dieser Mystik, immanent. Ein mystischer Glaube an die besondere Mission des neuen auserwählten Volkes ließ, wie das alte den Monotheismus, so das neue das Evangelium der Gerechtigkeit und Liebe vertreten, um dafür zum Opfer verurteilt zu werden; nur so ließen sich mit dem Glauben an eine weise und gütige Vorsehung die schweren Schicksalsschläge, die die Nation trafen, versöhnen; man verherrlichte die Einrichtungen der glorreichen Republik, die allerdings für Engel, kaum für Sterbliche bestimmt schienen; man begeisterte sich mit Recht für die eigene Geschichte und Polens werbende Kraft, für seine schmählich gelohnte Opferfähigkeit, als z. B. den Entsatz Wiens die Losung, welche Maria Theresia zur ersten Teilung Polens gab, vergalt. So entstand der Glaube des polnischen Messianismus, daß das Volk berufen sei, das neue Evangelium der Liebe zu predigen, der höchsten Evolution, dem Reiche des Heiligen Geistes durch das Sicherheben und Festhalten am „Ton"

vorzuarbeiten, die Beziehungen der Staaten und der Menschheit, nicht nur der Individuen, zu verchristlichen; das Opfer schnödesten Verrates am Christentum im Namen materiellster Herrschsucht, die Unterlegenen, schienen eine neue moralische Weltordnung dem Sieger künden zu sollen. Bei allen Überschwenglichkeiten und Einseitigkeiten, die diese Lehre stark diskreditieren, darf nicht übersehen werden, welche hohe Anforderungen sie an den einzelnen stellt, und das Ziel, dem sie zustrebt, die Veredlung der Menschheit, könnte nicht höher und schöner gesteckt werden. Der Messianismus setzte sich über offizielle Kirche und Staat hinweg, leugnete engen Patriotismus, verschmähte die liberalbourgeoisen Institutionen, den Schacher der Parlamente, jegliches Politisieren und Konspirieren und spaltete nur noch mehr die an sich schon zersplitterte Emigration. Nach dem Jahre 1850 glitt ihr die führende Leitung aus den Händen; die großen Dichter waren verstummt; Tod oder Amnestie lichteten rasch ihre Reihen; der bedeutendste Epigone dieser Emigration, der treffliche Publizist Julian Klaczko, gab das Schreiben polnischer Artikel auf, um in geistreichen Essays über Politik und zuletzt über Dante und Renaissance in französischer Sprache sich ein größeres Publikum zu erobern.

Die Literatur daheim (1831—1863). Kraszewski u. a.

Während die Poesie der Emigration nach dem Höchsten rang, sorgte man daheim (1831—1863) für den täglichen Bedarf der Literatur; besonderes Verdienst erwarb sich der vielseitige, überaus fruchtbare Romanschriftsteller Józef Kraszewski; erst seine polnischen Werke verdrängten die französischen aus der Lesewelt; dann der Romanschriftsteller und Dramatiker Józef Korzeniowski, der zuerst nach Fredro ein solides polnisches Repertoire zimmerte; neben ihnen brachte eine stattliche Reihe von Epikern und Romanciers die altadeligen Traditionen zu Ehren, in förmlichem Wettstreit mit dem „Herr Thaddäus“, oder huldigte demokratischen Tendenzen, indem sie den Kreis adeliger Ausschließlichkeit durchbrach und die Sache des Volkes, der Freiheit, ja der Revolution vertrat. Gepflegt wurde der historische Roman, der nur aus dem 18. Jahrhundert bedeutende, lebensfrische Bilder brachte; der Künstlerroman, der soziale und Bauernroman, der der Emanzipation von 1861 vorausgriff; der satirische blieb unbedeutend. Mit dem historischen Drama rang man vergebens; auch das historische Epos leistete desto weniger, mit je größerem Applomb es auftrat. Desto besser gelangen einem Pol oder Syrokomla die kleineren Genrebilder aus der Vergangenheit und ihrem ländlichen patriarchalischen Treiben; unter den Lyrikern reichte nur der jugendliche Ujejski mit seinen tief erschütternden und doch versöhnenden Klagen des Jeremias (infolge der Vorgänge von 1846) an die Höhe der Emigrationspoesie. Zahlreicher traten jetzt auch Schriftstellerinnen hervor; es ist merkwürdig, wie spät das schöne Geschlecht, das in Polen so oft das stärkere ist, in die Literatur eingreift; das 17. und 18. Jahrhundert bieten nur ganz vereinzelte Erscheinungen, im 19. Jahrhundert mehren sie sich, aber bis 1863 war man

von der modernen Invasion des polnischen Parnasses durch die Frauen weit entfernt. Das Gedankenreichste und Formvollendetste leistete die „Enthusiastin“ Żmichowska, doch mied sie schließlich jede Exaltation, verurteilte die Träumereien und fand den Weg zu ersprießlicher Förderung, nicht den der Emanzipation nach Art der G. Sand, sondern den der Humanität.

III. Die Literatur seit dem Aufstand von 1863. In dieses literarische Leben, das offenbar einer Erneuerung, Verjüngung entgegentrieb — die alten Losungen verloren ihre Wirkung, die Pflege der exakten und sogar der historischen Wissenschaften blieb arg zurück, Philosophie fehlte völlig, der Anschluß an die europäische Gedankenwelt war wiederum recht lose geworden — schlug nun, die notwendige Entwicklung überstürzend, eine neue politische Katastrophe herein, der Aufstand von 1863, der eigentliche Abschluß der polnischen Romantik. Schmerzliche Enttäuschungen ernüchterten die Nation; sie brach mit der romantischen, abenteuerlichen, unverantwortlichen Politik; jetzt hieß es, unter neuen, ungleich schwierigeren Lebensbedingungen, nach dem Verluste jeglicher Autonomie, nach zahllosen Einbußen an Blut und Mitteln, die tiefen Wunden heilen, das Versäumte nachholen, der Entwicklung des sozialen Lebens sich anpassen, in den Rahmen der neuen Welt, ihrer Industrie, ihres Verkehrs sich eingliedern. Mit einem Male verlor die Romantik ihren Kredit; die noch unlängst so gefeierten Traditionen, die konfessionelle, ständische, nationale Engherzigkeit und Einseitigkeit, verleugnete man im Namen des Fortschrittes und der „organischen Arbeit“, die die nationalen Grundlagen umgestalten sollten. Die „positivistische“ Jugend räumte mit altväterlichem Erbgut auf, begeisterte sich für Darwin und Comte, für Buckle und Mill, für Büchner und Vogt, verpönte Träumen, Phantasie und Poesie, zumal die lyrische und epische. Gelten ließ sie nur die dramatische Literatur, um von der Bühne herab Propaganda für die neuen Ideen zu treiben, und den tendenziösen Roman. In der Tat verstummte die Poesie, d. h. sie fand keine Hörer mehr; nur die wenigsten, wirklichen Künstler, besonders Asnyk, ließen sich durch dieses lärmende Treiben nicht beirren, und von Słowackis Bahnen ausgehend, rang sich dieser Lyriker zu einer neuen evolutionistischen Weltauffassung durch, doch mied er die Kämpfe des Tages. Desto breiteren Raum nahm das Drama ein, Thesenstücke nach Art der Franzosen (Augier, Dumas), obwohl der Tendenz gerade dasjenige nicht huldigte, was allein bleibenden Wert behalten sollte, Bliziński's Bilder aus dem Treiben der Gentry, der er selbst angehörte und die er mit Sympathie und doch wahrheitsgemäß darstellte, in köstlicher Sprache und mit viel Laune, national und charakteristisch in jedem Zug, tieferen Konflikten jedoch aus dem Wege gehend. Noch intensiver pflegte man den Roman: der alternde Kraszewski imponierte auch ferner durch seine unglaubliche Arbeitskraft und -lust, doch trat er jetzt mit Vorliebe mit

Die Katastrophe von 1863 und deren Folgen. Bankrott der alten Romantik.

ungezählten historischen Romanen auf; neben ihm der demokratische und revolutionäre Jeż, der als erster unter den Polen die Freiheitskämpfe der Balkanvölker zu historischen Romanen verwertete oder in sozialen Erzählungen die Schwächen polnischer Gesellschaft bis zur Karikatur entstellte und seine eigenen demokratischen Ideale verherrlichte. Diese Vertreter des Alten, die den Forderungen der neuen Zeit sich anpaßten, wie Kraszewski und Jeż, oder sie ignorierten, wie Bliziński im Drama und manch anderer im Roman, übertraf weit durch seinen Einfluß auf die Warschauer Jugend, die ihn blind verehrte, Alexander Święto-chowski, einer der glänzendsten Stilisten. Kein Dichter, im Grunde Dialektiker und Sophist, Meister des epigrammatischen Stiles, an Voltaire oder Herzen erinnernd, wagte er sich, abgesehen von seiner Publizistik, an große dramatische Konzeptionen, und die Lesedramen, die er schuf, gehören zu den interessantesten der Weltliteratur. Unübertroffen bleibt seine Wiederbelebung des alten Athen, die Darstellung der rhetorischen Leistungen des Perikles und der Wortgefechte der Sophisten, trotz des Einmischens allermodernster Losungen; weniger befriedigt sein Dramenzyklus, der die Entwicklung der Menschheit von der primitiven Horde bis zur Kultur und Humanität darstellt; seiner Apotheose der Liebe und ihrer veredelnden Wirkungen, sowie seinen Anklagen der Religion, d. i. des Aberglaubens und der Pfaffen, fehlt nur, wie den Dramen des Krasinski, rhythmischer Zauber und Wucht der Verse; die stahlharte und haarscharfe Klinge seines Geistes führt er im sozialen Drama gewandter. Doch auch hier interessierte ihn nicht Aktion oder Charakteristik, nur die dialektische Entwicklung, das Hinüber- und Herüberwerfen von Paradoxen, Sarkasmen, Aphorismen, das Rededuell von Meistern des geistigen Rapiers: eine Kunst, nicht für die Menge geschaffen, die sich von den verstandesmäßigen Deduktionen des Darwinisten und Individualisten trotz ihrer blendenden Form nicht angezogen fühlte.

Tendenziöse, positivistische Literatur. Święto-chowski.

Diese Gunst der Menge eroberte spielend ein anderer, der bis heute ein Liebling der Massen geblieben ist, Henryk Sienkiewicz, obwohl oder vielleicht weil im Grunde seine Kunst einen Rückfall in avitische Traditionen und Illusionen bedeutete; sein eigentliches Auftreten in der Literatur, nach 1883, bedeutete bereits die nahende Überwindung des positivistischen Momentes. Auch er hatte noch vor einem Dezennium, wie die übrigen Zöglinge der Warschauer „Hauptschule", der einstigen Universität, als Positivist mit realistischen Novellen und als Publizist mit geistreichen und satirischen Feuilletons begonnen, und frühe schon fiel die Vielseitigkeit seines Könnens auf; sein eigentliches Feld fand er jedoch erst, als er, dem angeborenen Naturell nachgebend, unbekümmert um die Mahnungen einer doktrinären Kritik, von der unbefriedigenden kleinlichen Gegenwart, der Belebung vergangener Zeiten, ihres nationalen Glanzes, ihrer erschütternden Katastrophen und erhebenden Triumphe sich zuwandte, der neue Homer der altpolnischen Epopöe. Erst hier kam

Rückschläge. H. Sienkiewicz. Seine Epen in Prosa. Seine Kulturromane.

zu ihrem Rechte seine unglaubliche Erzählerkunst, die unübertroffene Plastik und Lebhaftigkeit seiner Vision der Vergangenheit. Das von realistischer und tendenziöser Kleinmalerei übersättigte Publikum, nicht nur das polnische, verschlang mit Heißhunger seine schier endlosen historischen Romane. In einer Trilogie, „Mit Feuer und Schwert", „Die Sintflut", „Herr Wolodyjowski", schilderte er Gipfel und Abgrund polnischen Ringens mit den Feinden im 17. Jahrhundert, wobei er der Zensur wegen die Russen beiseite lassen mußte, sich dadurch der effektvollsten Züge beraubend — der erste Teil der Trilogie errang beispiellosen Erfolg, wie ihn nur Walter Scott 1815 zu verzeichnen gehabt hatte. Des Gegensatzes halber stieg er zu moderner Haarspalterei herab, das Seelenleben eines Dekadenten in „Ohne Dogma" analysierend; etwas philiströse Moral verzapfte er in „Familie Połaniecki", aber bald riß er sich wieder von dieser intimen und modernen Kunst ab und wandte sich großen historischen Kompositionen zu. Nun ließ er in „Quo Vadis" über Macht und Sinnesrausch des kaiserlichen Roms das unterirdische mit seiner Askese und Liebe, mit seiner Demut und Ergebenheit siegen: es ist dies derjenige Roman, der in der gesamten Weltliteratur den größten Erfolg errungen hat, nicht nur etwa in Nordamerika und England, sondern auch in so exklusiven, gegen alles Fremde unzugänglichen Literaturen, wie die französische. Mit den „Kreuzrittern" betrat er wieder die Bahn, auf der er mit Matejkos Polens Vergangenheit glorifizierenden Gemälden wetteiferte; doch legte er bald die Feder nieder. Zu bewundern bleibt die Unerschöpflichkeit des Erzählers; das sich Überbieten von Bildern und Szenen; das meisterhafte Knüpfen und Lösen von Schwierigkeiten; die Fülle charakteristischer Gestalten, jede mit ihrer besonderen Sprache und Geste, ob es nun eine schwärmerische Jungfrau, ein Falstaff oder ein Ritter ohne Furcht und Tadel ist; die Anpassungsfähigkeit des Künstlers an jegliche Lage, ob er nun perverse Raffiniertheit einer absterbenden Zivilisation oder frisch pulsierendes Leben derbsten Mittelalters, heroische Instinkte eines jugendfrischen Volkes oder antike sinnliche Grazie verkörpert. Sein Talent ist, wie es ja Slawen zukommt, ausschließlich episch, und man merkt, wie der Meister selbst Gefallen findet am ausführlichsten Schildern und Erzählen, an den farbenprächtigen Bildern mit ihrem bewegten Fonds zahlloser, stets eigenartiger Figuren. Seine Kunst stellte sich immer ausschließlicher in den Dienst der Vergangenheit, ihrer Sympathien und Antipathien; kein Wunder daher, daß er bei der eigenen Nation, deren Aufmerksamkeit er für immer fesseln zu sollen schien, namentlich bei der Jugend, auf wachsende Opposition stieß, auf ein Auflehnen gegen seinen Einfluß, ein Ablehnen seines Standpunktes, ja seiner Kunst sogar.

Die Entwicklung der modernen Literatur seit 1890. Die Frauen: E. Orzeszko.

Die eigentliche Entwicklung der modernen Literatur, seit 1890, geht denn auch auf anderen Bahnen vor sich, nicht in dem adelig-traditionellen Geiste, sondern dem demokratischen Zuge der Zeit folgend. Dieser kün-

dete sich bereits an in dem jetzt vierzigjährigen Schaffen der Frau E. von Orzeszko, einer der bedeutendsten, beliebtesten Schriftstellerinnen der Weltliteratur, die z. B. in Rußland besonders geschätzt wird. Trotz der Unzahl ihrer Romane und Novellen hat sie bezeichnenderweise niemals (außer in Judenerzählungen aus römischer Zeit) an dem historischen Altar geopfert. Sie begann als Tendenzschriftstellerin, die, unabhängig von der Warschauer Bewegung, für die Emanzipation des Weibes eintrat; aber auf polnischem Boden nahm auch die Emanzipationslust eine besondere, engere Form an. Im Grunde genommen ist die Orzeszko bis heute tendenziös in ihrem Schaffen geblieben, aber wie hat sich ihre Kunst vervollkommnet, wie ist ihr Stil präziser und energischer geworden, ihr Horizont erweitert, ihr Naturgefühl verfeinert — nur das Herz, die Sympathie für alle Unterdrückten, Unwissenden, Verlassenen hat die ursprüngliche Tiefe bewahrt. Für Polen wurde sie Ruferin im Streit, und trotz aller ihrer Mäßigung verdarb sie es für immer mit konservativen und klerikalen Kreisen; wagte sie es doch z. B. die Unlöslichkeit der Ehe und ihre Folgen zu beleuchten; von Herzens- und Familiengeschichten stieg sie zur Darstellung von Land und Leuten, Juden und Bauern, doch mit Vorliebe verblieb sie in ihren eigentlichen Kreisen, auf den Adelshöfen in der entlegenen Provinz. In den breit angelegten Romanen zeichnet sie die polnische Welt in ihren litauischen und weißrussischen Winkeln am Niemen, mit dem lebhaftesten Sinn für das Landschaftliche, ausgehend von den seit der Bauernbefreiung 1861 und dem Aufstande 1863 von Grund aus veränderten Bedingungen, die Muster und Ideale weisend, nach denen jeder sein Verhalten zum Nächsten und zum Boden einrichte. Sie betonte stets die einigenden und humanen Motive, fand sich ab mit den Schwächen und Unvollkommenheiten in wehmütiger Resignation, die sich mit dem Alter bis zum Pessimismus verdüsterte, und trotzdem mahnte sie unverzagt zur Mühe und Aufopferung für die „alten Scherben“ (den bildlichen Stil lehrte sie der russische Zensor), indem sie gegen jegliches frivole Lockern der traditionellen Bande protestierte und die Jagd nach der „Pastete“, nach dem Lebensgenusse, sowie das Huldigen vor fremden Götzen, die Preisgabe des Heimes und Volkes verurteilte. Sie sucht moderne Losungen mit den traditionellen zu versöhnen, predigt das Evangelium der Arbeit und Liebe, trachtet den unter den Füßen zusehends weichenden Grund zu retten und zu sichern, lenkt die Aufmerksamkeit auf den Juden mit seinem Fanatismus und seiner Unwissenheit, auf den Bauer mit seinem Aberglauben und seiner Gefühlstiefe, auf den Kleinadeligen mit seinem Stolz und seiner Zähigkeit, auf die Vornehmen, die großen Kinder, die verirrten und verführten, doch ohne didaktische Aufdringlichkeit; trotz ihrer Ausführlichkeit; der Gehobenheit einer fast dichterischen Sprache; der Neigung zum Idealisieren, erzielt sie mitunter durch die knappste Diktion, strengste Objektivität und die einfachsten Züge den größten Erfolg, zumal wo jegliche Tendenz sich in der epischen Fülle verflüchtigt.

Während in der Frauenliteratur der Welt Parallelen zur Orzeszko sich ohne weiteres finden ließen, bleibt Maria Konopnicka unübertroffen, ja unerreicht. Sie ist, was bei Frauen so selten, eine Dichterin von männlicher Kraft, ihren modernen Sangesbrüdern weit überlegen, ein großes episches und lyrisches Talent, eine Meisterin des Ausdrucks, die auf dem Boden der Tatsächlichkeit haftend, allem Exotischen, Phantastischen ausweicht. Die Warschauer Positivisten zählten auch sie zu den ihrigen; ihren fortschrittlichen und demagogischen Melodien legte sie förmlich die Texte unter, aber bald streifte sie alles Tendenziöse ab, verherrlichte heimisches Land und Leute, schilderte Eindrücke der Fremde, zumal italienischer Kunst und Natur, und schuf schließlich das einzige, das Bauernepos großen Stiles, das die Lücke in der Weltliteratur ausfüllt, das den Vergleich mit allen heroischen, romantischen, religiösen, historischen und bürgerlichen Epen siegreich besteht. So schuf die „aristokratische" polnische Literatur — diesen Vorwurf formulierten mit Nachdruck und einst nicht mit Unrecht Russen — das Bauern- und zwar das Auswandererepos. Denn die Rhapsodien und Oktaven des „Herr Balzer in Brasilien" schildern nicht Kämpfe und Nöte auf der heimischen Scholle; die aus allen Gegenden Polens bunt zusammengewürfelte Schar müht sich im vergeblichen Ringen mit den Elementen, mit dem Klima, mit Pest und Hunger, mit Nagern und Schlangen, bis der Haufe von Skeletten im panischen Entsetzen und doch im tiefsten, unwandelbaren Gottvertrauen den Weg zur Küste, nach der Überfahrt, zu dem trauten Glockengeläut der Dorfkirche sich bahnt, um den sicheren Tod zu finden: alles in den Mund des ehrbaren Dorfschmiedes gelegt, der die selbsterlebten Wunder und Schrecken mit erstaunlicher Anschaulichkeit, überwältigendem Gefühl, herber Einfachheit, ohne einen weibischen Zug, mit männlicher Kraft wiedergibt. Daß ein solches Werk Frauenhände schufen, ist nicht das geringste der Wunder, an denen polnische Literaturgeschichte reich ist.

Maria Konopnicka.

Dieses Bauernepos wird nun bezeichnend für einen Hauptzug modernster polnischer Literatur, für ihre Volkstümlichkeit. Zwar haben auch die Älteren, schon wegen ihres ausgeprägten ländlichen Charakters, Bauernleben und -typen dargestellt, in den Idyllen des Simonides (1612), die neben Nachahmungen des Theokrit und Vergil rotrussisches Dorfleben ungeschminkt wiedergaben, wie im „Wiesław" des Brodziński (1820), einem bäuerlichen „Hermann und Dorothea", der von sentimentalen Anwandlungen nicht frei war; der litauische Burns, Syrokomla, Kraszewski mit seinen Bauernromanen, arbeiteten der Bauernemanzipation kräftig vor; es wurden sogar in den Mundarten polnischer Bauern, im Kaschubischen oder Oberschlesischen, meist humoristische Sachen geschrieben. Heute geht jedoch der volkstümliche Zug ungleich tiefer, ist keine zufällige oder vorübergehende Anwandlung mehr, ist die notwendigste Voraussetzung oder Ergänzung jeglicher nationalkultureller Arbeit geworden.

Die volkstümliche Richtung im Leben und in der Literatur. Bauernromane u. dgl.

Lange nämlich war man in der gröbsten Täuschung über Stärke und

Beschaffenheit polnischen nationalen Wesens befangen. Man nahm als selbstverständlich an, daß man mit dem Adel durch Expropriationen und Konfiskationen fertig werden, die Geistlichkeit durch Druck von Rom aus mürbe machen, das bürgerliche Element durch Amt und Schule entnationalisieren und den Bauer gegen seinen Bedrücker-Herrn ausspielen könne, indem man ihm das Polentum mit den „polnischen Zeiten" der Rechtlosigkeit und Robot als Greuel, die Fremden als die Erlöser von diesem Drucke, als seine Retter darstellte. Alles stimmte vorzüglich; übersehen war nur eine Kleinigkeit, das Nationalgefühl, und dieses machte den Strich durch die ganze Rechnung. Denn als der Bauer merkte, wohin das System schließlich abzielte, daß er seiner Sprache und Nationalität wegen verfolgt wurde — zahlte man doch schon im 18. Jahrhundert Prämien für Entnationalisierung an Geistliche und Lehrer, etwa wie Schußprämien für Wölfe, und erklärte sogar Ortsnamen den Krieg — da erkannte der bis dahin loyalste und frömmste Untertan auf der ganzen Welt, in Regierung und Geistlichkeit seinen gefährlichsten Feind, und heute wächst täglich diese Entfremdung, die nur den Monarchismus, die Loyalität und sogar den Katholizismus selbst gefährdet, ohne der fremden Sache zu nützen.

Auf diesem Granit des Polentums nun, auf der polnischen Bauernwelt, baut sich zum Teil die Literatur selbst auf. Es zeigt sich dies schon in der Sprache: die modernen Schriftsteller verjüngen und kräftigen sie, schöpfend aus dem Jugendbrunnen der Bauernsprache, zum Entsetzen der zünftigen Puristen, die nur das salonmäßige Polnisch, wie es durch die Romantiker nach der klassischen Starrheit aufgefrischt ward, gelten lassen wollen. Es zeigt sich dies in der Wahl der Stoffe: Bauernnovellen, -romane und -dramen nehmen einen immer größeren Raum ein; ja, Schriftsteller gehen aus dem Volke unmittelbar hervor, sind Bauernsöhne oder steigen zu ihm herab, sie heiraten z. B. Bäuerinnen und leben auf dem Dorfe. Diese Bauernliteratur erst dringt in die Tiefen der Volksseele; sie begnügt sich nicht mehr mit dem äußerlichen ethnographischen Aufputz in Brauch, Lied, Sprache; sie erschließt die Gefühlswelt und Denkweise des Bauern, jegliche sentimentale oder idyllische Anwandlung verpönend. Die meisten modernen Schriftsteller schöpfen aus der Volksliteratur oder steuern ihr bei; Sienkiewicz hat nur seine alte Sprache ihr angemodelt; die Orzeszko entnahm dem Volksleben ihre schönsten Schöpfungen; mit Konopnicka wetteifert Reymont, der große Epiker in Prosa, namentlich in seiner Epopöe „Die Bauern", die das gesamte Dorfleben, nicht nur seine tragischen, komischen oder idyllischen Ausschnitte, mit wunderbarer Plastik zur unübertroffenen Darstellung bringt. Von besonderer Bedeutung für die Literatur ward dann die Tatra, das Gebirge, sein Volk und dessen Sprache, für die Verjüngung der Lyrik wie für die Bereicherung der Stoffe; ein Sohn der unwirtlichen Berge selbst, Orkan, schildert in immer größer angelegten Werken ihr Elend, die Starrheit

der grandiosen Natur, die Träumer und Propheten, die in dieser Umgebung entstehen. So schmilzt das Eis, das wie diese Berge, so diese Bauernwelt bedeckt hielt; das polnische Bauerntum ist nationalem Bewußtsein gewonnen.

Die altruistische Richtung. Ihre Vertreter: Prus und Żeromski.

In dieser unabwendbaren, naturnotwendigen Bauernmanie und Bauernmanier geht jedoch die polnische Moderne nicht auf. Ein anderer sie beherrschender Zug ist der Altruismus, das Einschärfen der Pflichten gegen die Gesamtheit. Die bedeutendsten Vertreter dieser Richtung sind der alte Prus und der junge Żeromski. Prus hatte als Positivist, Feuilletonist und Humorist begonnen, ehe er seine Beobachtungen des täglichen Lebens und seiner Triebkräfte in größeren Schöpfungen verwertete: auch er errang mit einer Bauerngeschichte, die das zähe Haften des Bauern an der Scholle verherrlicht, den ersten großen Erfolg; er wandte sich dann sozialen Romanen zu, von grandioser Gedankentiefe, mit wunderbaren Gestalten („Die Emanzipantinnen"); in seinem Roman aus der Zeit der Pharaonen, mit dem der Dichter den Professor (Ebers) um viele Längen schlug, huldigte er dem Evolutionismus, denn sein Reformator unterliegt, aber seine Überwinder selbst werden diese Reformen ausführen müssen. Ungleich eigenartiger ist Żeromskis großes Talent; er ist kein Epiker, kein Fabulist, wie Sienkiewicz; seine Romane zerflattern in lose Schilderungen, die auf einen Grundton gestimmt sind: gallige Ausfälle gegen bourgeoise Heuchelei, erschütternde, mit innerlichen Tränen und Blut geschriebene Schilderungen menschlichen Unglückes; sein Held in den „Heimlosen" wird, anders als Ibsens „Volksfeind", von vornherein den Versuchungen eigenen Glückes, eigenen Herdes an der Seite der Geliebten, widerstehen, um zum sozialen Kampfe die Arme sich frei zu erhalten. Die losen Stimmungsbilder Żeromskis ergreifen mächtiger, als die abgerundetsten Schöpfungen anderer; seine energische, konzentrierte Diktion — ganz wie sein Gefühl —, in ihrer oft schneidenden Schärfe, sticht von dem temperamentlosen Wortgeschwall anderer förmlich befremdend ab; er bleibt Meister der Schilderung, wenn er auch die Gebote der Komposition verachtet.

Andere Bahnen der polnischen „Moderne".

Zeit und Umstände bedingen allerlei Spezialisierungen — so die sibirischen Novellen und Skizzen eines Szymański oder Sieroszewski, die auf Grund eigener Anschauungen verfaßt sind, endigen doch so vieler Polen Zukunftsträume in dem Eis der Tundren; Sieroszewski ist zugleich hervorragender Ethnograph, seine Schilderungen Ostasiens unübertroffen. Lange vor Kipling pflegte Dygasiński das Tierepos, die heimische Tierwelt behandelnd und der Allegorie weniger huldigend. Satirische Romane aus der besten Gesellschaft bringt Weyssenhoff, ausgezeichnet durch diskrete Pinselführung, so daß das satirische Element kaum durchleuchtet und die Schilderungen dadurch nur naturwahrer werden. Von historischen Romanen wimmelt es geradezu; der eigentliche realistische Roman — trotzdem alle Genannten Realisten sind — mit seinen Kraßheiten erotischer Art ist

ausgeschlossen: die slawischen Musen sind immer keusch. Das äußerste wagte noch eine Frau (Zapolska); erst Stanisław Przybyszewski, von der deutschen Literatur und aus dem Kreise Strindbergs kommend, infizierte die polnische Literatur mit dem Kultus der nackten Seele, der Androgyne, der sexuellen Verirrungen, des Übermenschen; der Romancier jedoch, der in der deutschen Sprache die gewagtesten Probleme behandelte, schien auf dem polnischen Boden sich eines anderen zu besinnen, wenigstens behandeln seine polnischen Dramen sämtlich die Folgen, die die Verletzung moralischer Satzungen nach sich zieht; er schreckte jetzt eher ab, als daß er verführte und verwirrte.

Ihre Lyriker. Unverhältnismäßig groß ist die Zahl der Lyriker, die die Gleichgültigkeit des großen Publikums gegen Verse endlich gebrochen haben. Diese Neubelebung der Poesie ging von fremden Anregungen aus; die Parnassier, Symbolisten, Satanisten sogar fanden in Polen gelehrige Schüler, die sich selbst zu Meistern entwickelten. So Kazimierz Tetmajer (die deutschen Namen besagen nichts; schon der Urgroßvater dieses Modernisten huldigte polnischen Musen, wie Weyssenhoffs Ahne an der Maikonstitution von 1791 mitwirkte), der in der Verherrlichung der Tatra sich den Geist gesund badete von Pessimismus und Sinnlichkeit, dem die größte Mannigfaltigkeit von Tönen und Bildern zu Gebote steht — im Gegensatze zu der Herbheit und Schroffheit des Sohnes der Kujawischen Hügellandschaft, J. Kasprowicz, der vom Volksdichter und Sozialisten ausgegangen, für seinen Weltschmerz den erschütterndsten, nicht den harmonischsten Ausdruck fand; beide Lyriker wandten sich mit großem Erfolg dem Roman und Drama zu.

St. Wyspiański. Eine besondere Stellung nimmt der Maler und Dichter Stanisław Wyspiański ein, der Maler, der dem Dichter die fertigen Tableaus stellt; der an Słowacki erinnert nicht nur durch die Macht des Wortes, die befremdenden, ja beängstigenden Konzeptionen, sondern durch die Auffassung von der Aufgabe des Dichters als *vates*, als geistiger Führer seines Volkes. Er findet die eigenartigsten Effekte, grandiose oder nur groteske; ist tief und geheimnisvoll, dunkel mit Absicht und kapriziös und bizarr zugleich. Überall scheint er zu Hause zu sein; antike Stoffe (Meleager, Protesilaus) verwertete er in der Art eines Maeterlinck und doch gab er eine imposante Vision heroischer Zeit; er behandelte die nationale Sage um des Stimmungszaubers willen, den er ihr willkürlich lieh; er setzte die Rhapsodien des Słowacki fort, den Konflikt zwischen König und Bischof (Stanislaus), in epischer und dramatischer Form, und erzielte die prächtigsten malerischen Wirkungen, schuf im einzelnen wahre Perlen der Poesie. Im gewaltigen Sprunge versetzte er sich in das 19. Jahrhundert, in die Schilderung militärischer, politischer, geistiger Kämpfe der polnischen Generale, Diplomaten und Dichter; unterwarf in seinen phantastischen Dramen der schärfsten Kritik, die Geißel des Słowacki schwingend über Gerechte und Ungerechte, die Schlagworte des

Tages, sogar die „Bauernmanie“, die Schwächen der Nation, das selbstgefällige Wiegen in Träumen, die Abwendung des Blickes zur Vergangenheit, zu den Gräbern, wovon nichts zu erhoffen ist; so wirft er sich als Führer und „Befreier“ auf, im einzelnen unklar und widerspruchsvoll, in vielem treffend und packend. Seinen Dramen ist nicht gleicher Erfolg beschieden gewesen; den größten erzielte „Die Hochzeit“, trotz ihrer Allegorien und Symbole, durch die satirischen Ausfälle, den wirbelnden Rhythmus der Form, die aufs höchste gesteigerte Spannung. Trotz aller Phantastik und Kaprizen ist seine Poesie durchaus bodenständig, im Grunde selbst eine Poesie der Gräber, möglich nur in den Stimmungen, die Krakaus ehrwürdige Denkmäler auslösen.

Roman und Drama.

An diese Koryphäen reiht sich eine beängstigend große Reihe von Dichtern und Belletristen. Da nämlich dem Polen die Tätigkeit in Amt und Heer meist unmöglich gemacht wird, muß sich der Überschuß geistiger Kräfte auf literarischem Gebiete ausladen; Dekadenten, Komödianten, Reporter wenden sich hierher; mit Männern wetteifern Frauen, weniger in Lyrik und Drama, als in Roman und Novelle, die bekannten Eigenheiten weiblicher Belletristik meist wahrend, die süßen Herzensbedrängnisse, das Idealisieren, zumal der Männer, die Weitschweifigkeit. Am leersten geht das Drama aus; noch immer ringt man mit dem historischen in zahllosen Schöpfungen, die es über einen Achtungserfolg nie gebracht haben; Ibsen und Maeterlinck, Hauptmann und Wolzogen werden nachgeahmt, oft mit großem Glück; so erregte Kisielewski mit seinen Dramen von Bildungsphilistern, von ihren Netzen, in die sich der Aufstrebende verstrickt, von dem intelligenten „Lumpengesindel“, berechtigtes Aufsehen; einzelne Volksstücke imponieren durch die Konsequenz der Durchführung, einzelne soziale durch das unbeabsichtigte Zusammentreffen mit Tagesereignissen — aber alles bietet eher vielversprechende Ansätze, Anläufe ist immer noch nicht die entscheidende dramatische Tat, der das slawische weichere, träumerischere Naturell, seine wesentlich lyrische und epische Veranlagung, noch immer nicht gewachsen scheint.

Bedeutung und Rolle der Literatur im nationalen Leben. Die Literatur als seine Weckerin und Hüterin.

Im Leben des polnischen Volkes nimmt die Literatur eine ungleich höhere, umfassendere Bedeutung an, als dies bei anderen Völkern der Fall ist. Die über zwanzig Millionen Köpfe zählende Nation ist seit über einem Jahrhundert jeglicher politischen Selbständigkeit beraubt. Zwar fügte es ein gütiges Schicksal, daß bis jetzt wenigstens abwechselnd auf je einem Teilgebiete die Möglichkeit ungehinderterer Entfaltung geboten war. So war zuletzt an Galizien die Reihe gekommen, einer Autonomie sich zu erfreuen, eine führende Rolle einzunehmen. Die alte Königstadt Krakau, so lange eine Stadt der Ruinen und Traditionen, erhebt in Kunst, Wissenschaft und Literatur berechtigten Anspruch, als Dolmetscherin nationalen Geistes und geistiger Arbeit zu gelten. Das materiell, an Menschenzahl und Mitteln, ungleich reichere Kongreßpolen ist gelähmt durch das herrschende Russifikationssystem, das die materielle und geistige

Entwicklung der Nation nur auf jede erdenkliche Weise unterdrückt. Kein Wunder daher, daß wegen der schmerzlichen Überraschungen, die sie täglich an den slawischen „Brüdern“ (Bruder war Kain auch) erleben, bei den Polen slawophile Tendenzen vollständig verraucht sind; daher die Gleichgültigkeit oder Abneigung anderer Slawen gegen die Polen, die erst jetzt, nicht ohne den mächtigen Einfluß der polnischen Literatur, langsam zu weichen beginnt. Naturgemäß sind es die katholischen Slawen, Kroaten und Böhmen, die sich noch am ehesten angezogen fühlen, die orthodoxen scheidet ja schon die Konfession. Im Posenschen werden die heute gegen früher ungleich geringeren Mittel durch den Kampf gegen die Entnationalisierung ganz in Anspruch genommen.

Unter solchen Umständen ist die Literatur das wichtigste nationale Band. Buch, Zeitung, Theater, ja Predigt und Kirchenlied haben für den Polen somit eine ganz andere Bedeutung als z. B. für den Deutschen; wäre es möglich, könnte der Deutsche dieser Dinge ganz entraten, da er sein Volkstum durch das nationale Amt, Heer, Schule usw. völlig gesichert weiß, sich hier ungestört voll ausleben kann. Von alledem hat der Pole nichts, das alles muß ihm seine Literatur ersetzen. Ein notdürftiger, gar fragwürdiger Ersatz; man könnte sogar zweifeln, ob auf die Dauer dieser Ersatz das nationale Bewußtsein aufrecht zu erhalten vermag; die Erfahrung eines ganzen Jahrhunderts lehrt jedoch, daß in der Tat auch ohne politische die nationale Selbständigkeit gewahrt bleiben kann, freilich muß sie auf breiter kultureller und nationaler Basis gestützt sein.

Die Literatur ist nun der glänzendste und einwandfreieste Zeuge der Jahrhunderte alten Kulturarbeit der polnischen Nation; unter den slawischen allen ragt sie durch die Fülle und Größe ihrer Talente hervor; ihr makelloses Schild haben stets reine Hände hoch gehalten; zweideutige Existenzen oder Richtungen sind ihr fremd. Sie steckt sich die höchsten Ziele und ruht auf der sichersten Basis; sie verkörpert den großen demokratischen und realistischen Zug der Zeit, ohne ihren alten Idealen untreu geworden zu sein; die reiche Elite ihrer Geister trägt vor der Nation die Leuchte wahrer Humanität. Mag auch Polens politische Sache unterlegen sein, aus seiner Literatur ertönt ihm allezeit das *sursum corda*. Trotz fremden Druckes hält sie unentwegt an den abendländischen Grundlagen der nationalen Kultur fest, läßt sich durch keine slawophilen Velleitäten beirren und vergibt doch nichts ihrem slawischen Charakter, der ja in der Starrheit griechischer Kirche, in der Barbarei kyrillischer Schrift, im julianischen Kalender und mongolischen Despotismus durchaus nicht aufgeht, wie man es der Welt weismachen möchte. Niemals revolutionär und zerstörend, niemals aufreizend und minierend; immer mäßigend und warnend, aufklärend und erhebend, tröstend und stärkend zieht diese Literatur ihre eigenen Wege. Keiner anderen Literatur der Welt ist eine gleich schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe zugewiesen worden; keine andere zeigt sich dieser Aufgabe gleich gewachsen.

Literatur.

Die vorstehende Monographie ist im Jahre 1903 verfaßt und vor dem Druck nur kurz revidiert.

Nachdem die polnische Literaturgeschichte, seit des Simon Starowolski Hekatontas vom Jahre 1625, sich hauptsächlich mit bio- und bibliographischen Ausführungen begnügt hatte, ist sie durch die bändereichen Werke des M. Wiszniewski und W. A. Maciejowski, die beide jedoch nur bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts vordrangen, seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf wissenschaftliche Grundlage gestellt worden. Seit 1870 besonders setzte dann eine monographische Bearbeitung des reichen Stoffes ein, die sich gleichmäßiger auf die Vergangenheit erstreckte und die Neuzeit verständnisvoll berücksichtigte. Die Ergebnisse dieser Forschungen sind zusammengefaßt in den beiden „Historja literatury polskiej" des P. Chmielowski (Warschau, 1900; 6 Bände) und des Grafen St. Tarnowski (Krakau, 1900 ff.; 6 Bände); ihnen war vorausgegangen eine knappe, sehr anziehend geschriebene Darstellung von Wł. Spasowicz in dem Gesamtwerke über slawische Literaturen von Pypin-Spasowicz, das auch in deutscher Übersetzung vorliegt. Vgl. außerdem A. Brückner, Geschichte der polnischen Literatur (Leipzig, 1902) in der Amelangschen Sammlung „Literaturen des Ostens". Die Bibliographie der polnischen Literatur erschöpfte Karl Estreicher in seiner vielbändigen Bibliografja polska (Krakau, 1880 ff.).

DIE BÖHMISCHE LITERATUR.

Von

Jan Máchal.

Einleitung. Die böhmische Sprache gehört zu der westlichen Gruppe der slawischen Sprachen; ihr Gebiet erstreckt sich über Böhmen, Mähren, Schlesien, die Slowakei (im nordwestlichen Teile Ungarns) und sporadisch auch Niederösterreich. Auf diesem weiten Gebiete unterscheidet man noch heutzutage drei besondere Dialektgruppen: die tschechische, die mährische und slowakische mit verschiedenen Mundarten. Die mitteltschechische Mundart in der Umgebung Prags als die Sprache des mächtigsten böhmischen Stammes (der Tschechen) wurde zur allgemeinen Literatursprache erhoben.

Die Slowaken, die seit dem 11. Jahrhundert von den Böhmen für immer politisch getrennt und mit der Geschichte des ungarischen Staates verbunden waren, blieben doch in enger geistiger und literarischer Verbindung mit den Böhmen und bedienten sich bis zu Ende des 18. Jahrhunderts der böhmischen Schriftsprache. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts trennten sie sich von der böhmischen Literatursprache ab und begannen in eigener Mundart zu schreiben.

Die älteste Geschichte Böhmens.

Nach der alten Überlieferung, welche der älteste böhmische Chronist Kosmas († 1125) verzeichnet hat, waren die Böhmen, von ihrem Stammvater Čech geleitet, in einer weit zurückliegenden Epoche nach Böhmen gekommen. Aber der genaue Zeitpunkt der Besitznahme Böhmens und Mährens durch die böhmischen Slawen läßt sich bei dem völligen Mangel historischer Quellen nicht mit Gewißheit ermitteln. Gewöhnlich nimmt man an, daß sie erst in den ersten Jahrhunderten n. Chr. nach dem Abzuge der Markomannen und Quaden eingewandert waren. Aber die neueren archäologischen Forschungen belehren uns, daß ein Teil Böhmens bereits in der vorchristlichen Epoche von einem Volke slawischer Abkunft bewohnt war, und man kann mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß dies Slawen böhmischen Stammes waren. Die Besiedelung einzelner Gebiete erfolgte natürlich nicht auf einmal, sondern dauerte längere Zeit, indem ein Stamm oder Geschlecht nach dem anderen seine ursprüngliche

Heimat jenseits der Karpaten verließ und neue Länder in Besitz nahm. Die neuen Ansiedler bildeten anfangs keine politisch organisierten Einheiten, sondern waren in einzelne Stämme zersplittert, welche eigene Herrscher hatten und sich sprachlich durch dialektische Eigentümlichkeiten voneinander unterschieden.

Die Slawen hatten ursprünglich nur einen Teil des heutigen Böhmens inne; neben ihnen wohnten in Böhmen und in den benachbarten Ländern zwei der berühmtesten Zweige zweier Hauptvölker des alten Europa, die gallischen Bojer (im 4.—1. Jahrhundert v. Chr.) und nach ihnen die deutschen Markomannen und Quaden (in den ersten Jahrhunderten n. Chr.). Von den Bojern erbte das Land den Namen „Boiohemum, Böheim“. In welchem Verhältnisse sich die böhmischen Slawen zu ihren Nachbarn, den Bojern und Markomannen, befanden, läßt sich nicht ermitteln, wahrscheinlich ist es aber, daß sie die Oberherrschaft derselben anerkennen mußten. Im 6. Jahrhundert wurden die Böhmen, sowie mehrere andere slawische Stämme von den wilden Awaren abhängig gemacht. Von dem drückenden Awarenjoche hat sie erst der fränkische Feldherr Samo im Jahre 623 befreit. Dem halb mythischen König Samo wird auch die Gründung eines großen slawischen Staates, dessen Kern Böhmen war, zugeschrieben. Sein Reich löste sich aber nach seinem Tode auf. Der älteste Herzog in Böhmen, dessen Andenken die böhmische Sage bewahrt hat, war Krok, dessen Tochter Libuša sich mit Přemysl vermählte. Přemysl wird nicht bloß als Ahnherr des in Böhmen lange regierenden Geschlechtes der Přemysliden, sondern auch als Gesetzgeber des Landes in der böhmischen Sage gepriesen.

In Mähren herrschte im 9. Jahrhundert der Herzog Mojmír, welcher den ersten Grund zu dem Großmährischen Reiche gelegt hatte. Er bewältigte die kleineren Fürsten in Mähren, besetzte das ganze nördliche Ufer der Donau vom Mannhardsberge an bis zum Einflusse der Gran, machte auch Böhmen von sich abhängig und vereinte in seinem Reiche die sämtlichen Kräfte der Mährer, Slowaken und Böhmen. Sein Neffe Rastislav befestigte noch mehr die Macht Großmährens und faßte den Plan, dasselbe ganz unabhängig von dem fränkischen Reiche zu machen. Er kämpfte glücklich mit Ludwig dem Deutschen und berief die Slawenapostel Cyrill und Method in sein Land (863), um dies auch in kirchlicher Hinsicht von dem Einflusse der Deutschen zu befreien. Es gelang ihm wirklich, seinem Lande politische Unabhängigkeit zu verschaffen; als er auf dem Gipfel seiner Macht stand, wurde er von seinem ehrgeizigen Neffen Svatopluk verraten und den Deutschen ausgeliefert. Nach ihm herrschte Svatopluk, der die Macht und den Glanz des Großmährischen Reiches nicht nur erhalten, sondern auch ansehnlich vermehrt und befestigt hatte. Nach Svatopluks Tode entstanden aber infolge der Zwietracht seiner Söhne große Wirren im ganzen Lande, die böhmischen Herzoge fielen vom mährischen Reiche ab und die vordringenden Magyaren

Großmähren.

machten im Jahre 906 dem Bestande Großmährens ein trauriges Ende. Das Land wurde eine Beute der Magyaren, nur der westliche Teil Mährens gelangte später an Böhmen.

Nach dem Tode des mächtigen Svatopluk konnte auch Böhmen als unmittelbarer Nachbar des großen Deutschen Reiches seine Unabhängigkeit von Deutschland nicht lange behaupten. Die böhmische Nation unterwarf sich teils freiwillig dem deutschen Einflusse, teils verteidigte sie beharrlich ihre nationale Selbständigkeit. Somit bildet die gegenseitige, bald freundschaftliche, bald feindliche Berührung des slawischen und deutschen Elements und der Widerstand gegen die gänzliche Germanisierung den wesentlichen Inhalt der ganzen böhmischen Geschichte bis auf unsere Zeit.

Christianisierung.

Über das geistige Leben und die Bildung des böhmischen Volkes vor dessen Bekehrung zum Christentum ist uns aus dem Altertum nichts Genaueres überliefert worden. Die älteren, angeblich noch aus heidnischer Zeit stammenden Denkmäler, wie z. B. das Gericht der Libuša und die Königinhofer Handschrift, erwiesen sich als neuere Fälschungen. Die ersten Versuche, die Böhmen, Mährer und Slowaken zu christianisieren, fallen vor die Mitte des 9. Jahrhunderts. Unter den Mährern erwarb sich die christliche Lehre wenigstens zu Anfang des 9. Jahrhunderts schon einzelne Anhänger und Bekenner. Doch erst unter Mojmír, der sich zum christlichen Glauben bekannte, faßte das Christentum festere Wurzeln. Im Jahre 830 nahm der slowakische Fürst im Neitraer Gebiete, Pribina, das Christentum aus deutsch-römischer Quelle an. Im Jahre 845 wurden 14 böhmische Stammesfürsten samt ihrem Gefolge in Regensburg getauft. Aber die allgemeine Verbreitung des Christentums unter dem Volke begann erst mit der segensreichen Tätigkeit der Slawenapostel Cyrill und Method, welche den Völkern Großmährens die griechische Liturgie und slawische Kirchensprache brachten und den Sieg des Christentums über das Heidentum vollendeten. Aus den Händen Methods nahm auch der böhmische Fürst Bořivoj (um das Jahr 873) die Taufe an. In Böhmen machte sich jedoch schon unter Bořivoj neben der griechisch-slawischen Liturgie der deutsch-lateinische Ritus geltend, welcher allmählich der herrschende wurde. Die letzte Zufluchtsstätte der slawischen Liturgie in Böhmen, das Kloster von Sázava, wurde im Jahre 1097 den lateinischen Mönchen ausgeliefert.

Kirchenslawische Literatur in Böhmen.

Obwohl die kirchenslawische Literatur unter den Böhmen keine große Verbreitung erlangte, so gibt es doch einige alte kirchenslawische Denkmäler, welche Spuren von Bohemismen aufweisen und ohne Zweifel auf dem böhmisch-slowakischen Boden entstanden sind; zu ihnen gehören die Kiewer und Prager glagolitischen Fragmente und die altslawischen Legenden vom heiligen Wenzel und Ludmila.

Lateinische Literatur.

Mit dem Siege des deutsch-lateinischen Kirchentums machte sich bei den Böhmen auch der Einfluß der germanisch-romanischen Kultur für immer geltend. Unter diesem Einflusse entstanden die ersten Anfänge

der literarischen Tätigkeit in Böhmen. Zu den ältesten literarischen Denkmälern gehören Legenden von böhmischen Heiligen (Wenzel und Ludmila) und Chroniken — die älteste von Kosmas (1045—1125) —, welche lateinisch geschrieben sind. Böhmisch geschriebene Denkmäler stammen erst aus dem 13. Jahrhundert.

In der folgenden Darstellung will ich bloß die großen leitenden Ideen, welche die böhmische Literatur bewegten, und die bedeutsamsten führenden Geister innerhalb der Literaturbewegung herausheben.

I. Die altböhmische Literatur. Nach ihrer Bekehrung zum christlichen Glauben schlossen sich die Böhmen eng an die christlich-europäische Kultur an und nahmen eifrig an den heilsamen Früchten derselben teil. Das geistig regsame und für fremde Einflüsse leicht empfängliche Volk ergriff begierig und verfolgte mit seltenem Eifer alles, was ihm die damalige Zeit in bezug auf Bildung und Gesittung darbot. Unter den mächtigen Eindrücken der christlichen Kultur entstanden auch die ersten Anfänge der literarischen Tätigkeit in Böhmen. Die große hierarchische und theologische Bewegung des 11. und 12. Jahrhunderts, welche im benachbarten Deutschland eine reiche nationale Literatur hervorrief, konnte nicht anders als belebend und fördernd auf die Anfänge der böhmischen Literatur wirken.

Geistliche Dichtung

Die Geistlichen in Böhmen entwickelten seit dem 13. Jahrhundert eine rege literarische Tätigkeit, übersetzten einzelne Teile der Heiligen Schrift, dichteten Kirchenlieder, biblische Geschichten, Legenden, belehrende Gedichte usw. Ihrem Bemühen ist es zu danken, daß eine blühende geistliche Dichtung erstand und eine volkstümliche poetische Sprache und Verskunst ausgebildet wurde.

Ritterliche Poesie.

Bei der nahen politischen und kulturellen Berührung mit dem christlichen Westen, besonders mit Deutschland, hatten die Böhmen auch bald Gelegenheit, neben der geistlichen Dichtung die romantische Poesie des Mittelalters kennen zu lernen. Es ist bekannt, daß an den Höfen der böhmischen Könige Wenzel I., Ottokar II. und Wenzel II. deutsche Dichter und Sänger sich besonderer Gunst erfreuten und auf Schutz und Förderung rechnen konnten. Reinmar von Zweter, Meister Sigehêr, Heinrich von Freiberg u. a. hielten sich in Böhmen auf und trugen viel dazu bei, hier das Interesse für die ritterlich-romantische Dichtkunst zu wecken. Ihrem Beispiele folgten einheimische Dichter, welche, von der ritterlichen Poesie begeistert, mittelalterliche Sagenstoffe in böhmischer Sprache bearbeiteten. Alexander der Große, Tristan, Tandarois, Laurin, Dietrich von Bern, Herzog Ernst, Reinfried von Braunschweig und andere Helden wurden in die böhmische Literatur eingeführt und ihre abenteuerlichen Schicksale in langen Gedichten besungen.

Didaktische und dramatische Dichtung.

Als dann mit dem Verfalle des Rittertums die ritterliche Poesie gesunken war und verschiedene Gattungen der Spruchdichtung und des

Lehrgedichtes auftauchten, fanden auch diese Dichtungsarten in Böhmen zahlreiche Vertreter, welche didaktische, satirische und allegorische Gedichte verfaßten. Namentlich das kirchliche Drama stand im 14. Jahrhundert in hohem Ansehen; zahlreiche Marienspiele, Oster- und Passionsspiele wurden in dieser Zeit gedichtet und aufgeführt. Der böhmische „Quacksalber" (Mastičkář) ist überhaupt das älteste bisher bekannte Denkmal eines entwickelten Osterspieles in der ganzen europäischen Literatur.

Unter der Regierung Karls IV. gelangte die altböhmische Literatur zur höchsten Blüte. Sie ist zwar unter dem Einflusse lateinischer, deutscher und französischer Vorbilder und Muster entstanden, aber man darf darin nicht immer bloße Nachahmungen sehen. Die böhmischen Dichter wußten auch die von außen erhaltenen Eindrücke mit selbständiger Geisteskraft und dem Nationalgeiste gemäß zur weiteren Entwicklung zu bringen. Wie stark das Nationalgefühl schon damals entwickelt war, davon zeugen z. B. die warm empfundenen national-patriotischen Kundgebungen, welche in dem böhmischen Alexanderliede und in den didaktischen Gedichten des Smil Flaška von Pardubic enthalten sind. Aber besonders nachdrucksvoll tritt das nationale Moment bei dem Verfasser der Dalimilschen Reimchronik hervor, der bei jeder Gelegenheit seine Antipathie gegen die Deutschen ausspricht, die Vorliebe für die Fremde und die Nachahmungssucht seiner Landsleute tadelt und leidenschaftlich für die Erhaltung der nationalen Ehre und der heimischen Sitten eintritt. Selbständig und originell sind auch die ältesten Denkmäler der Rechtsliteratur (Das Buch des alten Herrn von Rosenberg und Erklärungen des böhmischen Landrechtes von Andreas v. Dubé), welche, die ältesten Rechtsgebräuche in Böhmen enthaltend, urwüchsigen böhmischen Geist bekunden.

II. Die böhmische Reformation. In die Regierungszeit Karls IV. fallen auch die ersten Anfänge einer großen geistigen und religiösen Bewegung, welche nicht nur zu den großartigsten Erscheinungen im Geistesleben der böhmischen Nation gehört, sondern auch in der Geschichte der europäischen Zivilisation eine hervorragende Rolle spielt. Es ist dies die böhmische Reformation, welche der deutschen um fast ein Jahrhundert voranging. Natürlich entsproß auch diese mächtige Reformbewegung, der sogenannte Hussitismus, dem damaligen Zeitgeiste und den geistigen Interessen der Christenheit überhaupt, welche von der Notwendigkeit einer Kirchenreform überzeugt war, aber in Böhmen fand diese Zeitströmung zuerst einen imposanten und zugleich volkstümlichen Ausdruck.

Die Stiftung der Prager Universität.

Während früher die europäische Kultur den Böhmen nur einseitig vermittelt war, erschloß ihnen Karl IV. die geistigen Schätze der ganzen gebildeten Welt. Von Italien aus strömte schon damals nach Böhmen der frische Hauch der wiedererwachenden klassischen Bildung, welche den Geschmack läuterte und eine neue Weltanschauung mit sich brachte. Nach dem Muster der Pariser Universität, die damals in gelehrten

Dingen tonangebend war, wurde die Universität zu Prag eingerichtet (1348) und übernahm von ihrem Vorbilde neue Ideen, namentlich auch die gelehrte Opposition gegen die Autorität des Papstes und der Hierarchie. Für die allgemeine Verbreitung der wissenschaftlichen Bildung, sowie für kirchenreformatorische Bestrebungen war die Stiftung der Prager Universität von unermeßlicher Bedeutung. Die Universität, welche die oberste Leitung des ganzen Unterrichtswesens im Lande innehatte, förderte und unterstützte das bereits bestehende Bestreben, auch Nichtgeistlichen und Laien die Möglichkeit zu bieten, sich literarisch ausbilden und religiöse Schriften, besonders die Heilige Schrift, lesen und auslegen zu können. Eine kurze Spanne Zeit erwies sich als hinreichend, die allgemeine Bildung dermaßen zu heben, daß die Böhmen zu den gebildetsten Völkern Mitteleuropas gezählt wurden.

Štítný.

Die philosophisch-moralischen Schriften des Ritters Thomas von Štítný (1331—1401) liefern den besten Beweis davon, daß es schon zu Zeiten Karls IV. unter den gebildeten Laien Männer gab, die es wagten, religiöse Fragen selbständig zu erörtern und mit den Geistlichen und gelehrten Doktoren in betreff der Aufklärung und Erziehung des Volkes zu wetteifern. Štítný ist einer der bedeutendsten Männer des 14. Jahrhunderts. Er hat sich das gesamte philosophisch-theologische Wissen seiner Zeit zu eigen gemacht und war ernstlich bestrebt, in seinen Schriften eine abgeschlossene und einheitliche Weltanschauung, soweit dies damals überhaupt möglich war, zu entwerfen. Darum wird er gewöhnlich als der erste slawische Philosoph bezeichnet, womit aber nicht gesagt werden soll, daß er der Stifter irgendeines neuen philosophischen Systems gewesen wäre. Seine Schriften, welche für die weitesten Kreise der Leser bestimmt waren, verfaßte er nur böhmisch, weshalb ihm die Schulgelehrten und Theologen Vorwürfe machten, daß er es wagte, über theologische und philosophische Dinge in der gemeinen Volkssprache zu schreiben. Štítný beherrschte die Sprache seines Vaterlandes mit so bewundernswerter Meisterschaft, daß er mit Recht als der beste altböhmische Prosaiker angesehen wird. Als begeisterter Anwalt der Sittenreinheit und echten Religiosität schließt er sich eng an die frommen Sittenprediger in Böhmen an, die als die Vorkämpfer des Magisters Hus bekannt sind. Karl IV. bemühte sich nämlich, eine Reform des Klerus in seinem Lande einzuführen, und unterstützte die Tätigkeit eifriger Kanzelredner, welche gegen die weltliche und kirchliche Verderbnis predigten und die Rückkehr zu der wahren apostolischen Kirche forderten. Die bedeutendsten unter ihnen waren Konrad Waldhauser, Johann Milíč und der Pariser Magister Mathias von Janov. Obgleich diese Eiferer wesentlich von den Lehren der katholischen Kirche noch nicht abwichen, gehören sie doch zu den unmittelbaren Vorkämpfern der nahen religiösen Bewegung.

Hus.

Johann Hus (1369—1415) vereinigte in seiner Person als Professor der Prager Universität und als populärer Prediger an der Bethlehems-

kapelle die beiden Hauptströmungen, welche auf die Entstehung des Hussitismus am meisten eingewirkt haben. In seinen Predigten eiferte er für die sittliche Hebung des Volkes sowie für die Besserung der kirchlichen Zustände. Zum Konflikte mit der Hierarchie kam es erst dann, als Hus die Lehrsätze Wiclifs öffentlich verteidigte. Er fand in ihnen, klar und systematisch ausgedrückt, fast dieselben reformatorischen Ideen, welche auch der böhmischen religiösen Bewegung zugrunde lagen. In seinen lateinischen und böhmischen Schriften verfocht er das wahre Christentum und verbreitete die Wiclifische Lehre, daß die Kirche nur aus einer Gemeinde von Auserwählten und Gerechten bestehen solle und daß zu ihr nur diejenigen gehören können, die ein wirklich christliches Leben führen und durch Gottes Gnade und ihre Rechtlichkeit zum Heile bestimmt seien. Das Oberhaupt dieser wahren Kirche könne nicht der Papst sein, sondern nur Christus selbst, dessen Lehre unverdorben in der Heiligen Schrift enthalten und einzig für den Christen bindend sei. Für die wirkliche Erkenntnis der wahren christlichen Lehre genüge der eigene Verstand des Menschen; darum solle niemand verfolgt werden, wenn er sich nach seinem Verstande die Heilige Schrift auslege. Indem also Hus zum ersten Male die Idee der Gewissens- und Denkfreiheit proklamierte und die Autorität der Hierarchie entschieden verwarf, gehört er zu den edlen Vorkämpfern einer neuen Epoche in der Entwicklung des menschlichen Geistes.

Die religiöse Bewegung in Böhmen hatte gleich von vornherein infolge besonderer politischer und sozialer Umstände auch eine scharfe nationale Färbung angenommen. Hus war demnach nicht nur ein großer Reformator, sondern auch ein begeisterter Patriot, der die Rechte der böhmischen Nation unerschrocken verteidigte. Um die Hebung der vaterländischen Sprache und Literatur hat er sich große Verdienste erworben. Er ersann ein neues, einfaches und präzises System der böhmischen Orthographie, kämpfte gegen den inneren Verfall der Sprache, sorgte für die Reinigung der Schriftsprache, und noch vor seinem Tode ermahnte er die Fürsten, Herren, Ritter, Geistlichen und Bürger, dafür Sorge zu tragen, „daß die böhmische Sprache nicht untergehe“. Seine zahlreichen böhmischen Schriften zeichnen sich durch sprachliche Reinheit, stilistische Vollkommenheit und kernigen Ausdruck aus und gehören zu den hervorragendsten Produkten der Literatur.

Die Hussitenkriege.

Dem Konstanzer Konzil erschienen die neuen Bestrebungen der böhmischen Reformation entschieden verwerflich und verdammenswert. Hus wurde als Ketzer zum Tode verurteilt, verbrannt und die zurückgebliebene Asche in den nahen Rhein gestreut. Durch diese Gewalttat wurden die aufgeregten Gemüter in Böhmen und Mähren noch mehr gereizt. Es folgten dann die stürmischen Hussitenkriege, der Anfang einer ergreifenden historischen Tragödie, welche erst nach 200 Jahren mit der Katastrophe am Weißen Berge ihr Ende fand. Die Hussiten ergriffen das

Schwert für die höchsten Ideale der Menschheit, für Religion, Nationalität und Freiheit. Aber die Resultate ihrer Bestrebungen und Opfer waren für sie selbst nicht so erfreulich, als man hätte erwarten können. Groß und von längerer Dauer waren bloß die nationalen Erfolge ihres Kampfes. Denn die böhmische Sprache, die böhmische Nationalität überhaupt, gewannen im ganzen Lande die Oberhand, das nationale Bewußtsein wurde gesteigert, das politische Ansehen Böhmens befestigt und erhöht. Aber die Bestrebungen nach einer durchgreifenden kirchlichen Reform erfüllten sich kaum halbwegs. Nach der Niederwerfung der Taboritenpartei, welche die Ideale der ersten Reformatoren am treuesten bewahrt hatte, wurde die hussitische Bewegung eigentlich zum Stillstande gebracht. Auch die geplanten sozialen Reformen wurden mit Ausnahme der Säkularisation der geistlichen Güter nicht durchgeführt. Nach der Schlacht bei Lipan hörte das demokratische Element auf, eine selbständige Rolle im Lande zu spielen, und das gemeine Volk blieb geknechtet wie früher.

Chelčický.

Trotzdem fielen die ursprünglichen Ideale der böhmischen Reformation nicht gänzlich der Vergessenheit anheim. Ein hervorragender Denker und Schriftsteller, Peter Chelčický († 1460), der in die Fußstapfen der ersten Reformatoren trat, ergriff und erhob die verlassene Fahne von neuem. Chelčickýs Anschauungen wurden zwar in gewisser Hinsicht von den einheimischen Urhebern der hussitischen Bewegung, von Wiclif und der Sekte der Waldenser beeinflußt, aber er unterwarf sich ihrer Autorität nicht, sondern vertiefte sich in die Heilige Schrift und schöpfte aus dieser reinen Quelle seine Ideen. Darum ist seine Lehre namentlich in ihren letzten Konsequenzen ziemlich selbständig und neu. Zur Belehrung frommer Christen schrieb er zuerst eine „Postille", in welcher bereits die Grundideen seines ganzen Systems enthalten sind; später führte er die dort ausgesprochenen Ansichten in seinem wichtigen Werke „Das Netz des Glaubens" erschöpfend aus. Alles, was menschlichen Ursprungs ist — politische und kirchliche Einrichtungen, hundertjährige Traditionen, philosophische und theologische Lehren — verwirft er unbarmherzig. Er kennt nur ein Ziel — Christi Gesetz zu erfüllen. Nach seiner Überzeugung hatten nur die ersten Christen den echten Glauben, und ihre Organisation war ein Muster und sollte es für alle Zukunft bleiben. Der Abfall von diesem Vorbilde wurde durch die Vereinigung der Kirche mit der staatlichen Macht verursacht. Aber der Staat ist für die wahren Christen nur ein notwendiges Übel. Der echte Christ soll sich daher auf keinerlei Weise an der weltlichen Macht beteiligen, sondern alle Ungerechtigkeiten demütig ertragen dem Übel nicht widerstreben, nicht Rache üben. Besonders scharf spricht sich Chelčický gegen den Krieg aus: „Widerrief denn Gott seine Gebote: Du sollst nicht töten, nicht stehlen, nicht fremdes Gut begehren, an deinem Nächsten keine Gewalt üben?" Unter den Christen sollen auch keine „Rotten", d. h. verschiedene Stände vorkommen; ihre soziale Ordnung soll auf Freiheit, Gleichheit und Liebe gegründet sein.

Die Ansichten Chelčickýs erscheinen in mancher Beziehung ganz modern, und die Fragen, welche er aufwirft und löst, stimmen nicht selten mit den heutigen sozialen Problemen überein. Obwohl seine Begeisterung und sein ganzer Charakter noch im Mittelalter wurzeln, verläßt er doch bei vielen Fragen das Milieu des Mittelalters und betritt den Boden der Neuzeit. Selbst sein Stil hat einen Anhauch moderner Art; zwar ist er hie und da etwas weitschweifig, aber zugleich stark, bilderreich und nicht ohne poetischen Schwung. Bald fand seine Lehre eifrige Anhänger, welche eine ideale Kirchengemeinde, wie er sie im Sinne hatte, zu stiften bestrebt waren.

Die religiöse Bewegung gab der gesamten Literatur dieser Zeit eine vorwiegend theologische Richtung. Die Katholiken sowie die Anhänger der kirchlichen Reform, welche sich im Laufe der Zeit in verschiedene Sekten geschieden hatten, verteidigten in lateinischen und böhmischen Schriften ihren Glauben, suchten mit aufrichtiger Liebe und gesundem Verstande nach religiöser Wahrheit und schufen eine reiche theologische Literatur. Selbst die Poesie trat in den Dienst der Kirche und ward ein Widerhall der religiösen und sozialen Streitigkeiten.

III. Das goldene Zeitalter (1527—1620). Neue Ideen und neue Formen kamen in die Literatur durch zwei neue Kulturströmungen, den Humanismus und die böhmische Brüdergemeinde, welche zu Ende des 15. Jahrhunderts die leitende Rolle in der Fortentwickelung der Literatur übernahmen und in der Folgezeit einen außerordentlichen Aufschwung der Nationalliteratur verursachten. Dazu kam noch die befreiende Wirkung der deutschen Reformation. Bisher standen die Böhmen als „Ketzer" isoliert, überall gehaßt und geschmäht, fast von der Welt abgeschnitten; selbst die Schulen des Auslandes blieben ihnen verschlossen. Luther, den die Gegner spöttisch „einen Hussiten und Ketzer" schmähten, rehabilitierte gleichsam ihre nationale Ehre — wenigstens in Deutschland, so daß es ihnen wieder ermöglicht wurde, ausländische Universitäten zu besuchen und an dem Fortschritte der Wissenschaften teilzunehmen.

Der Humanismus.

Die ersten Keime der humanistischen Bewegung brachte nach Böhmen Francesco Petrarca selbst, der sich am Hofe Karls IV. einer besonderen Gunst und Verehrung erfreute; aber erst als sich der Sturm der Hussitenkriege gelegt hatte und Böhmen wieder in nähere Verbindung mit Italien getreten war, machte sich der Einfluß des neuen Zeitgeistes geltend. Einen hervorragenden Vertreter fand der Humanismus in Bohuslav Hassenstein von Lobkovic (1460—1512), der sich längere Zeit an den Hochschulen Italiens aufgehalten hatte und für die klassische Bildung aufrichtig begeistert war. Er widmete sein ganzes Interesse dem Studium der Alten, der Anlegung einer der wertvollsten Bibliotheken seiner Zeit und der Pflege der Dichtkunst. In brieflicher Verbindung mit allen bedeutenden Männern seiner Zeit stehend, verfaßte er zahlreiche lateinische Gedichte,

die ihm damals und auch in der Folgezeit europäischen Ruhm eintrugen. Seinem Beispiele folgte eine Reihe anderer Humanisten, welche später die lateinische Poesie in Böhmen zur üppigen Entfaltung brachten, aber auf die Fortschritte der Nationalliteratur gar keinen Einfluß ausübten.

Viel tiefer erfaßten jedoch den Geist der klassischen Renaissance jene böhmischen Vertreter des Humanismus, welche im Einklange mit den reformatorischen Bestrebungen in Böhmen die scharfen Waffen der neuerwachten Kultur gegen den Verfall der Kirche und der Gesellschaft richteten und die Erfolge der klassischen Bildung zur Hebung und Bereicherung der Nationalliteratur verwerteten. An der Spitze dieser begeisterten Verehrer der klassischen Literatur stand der wackere Patriot und geistreiche Jurist Viktorin Kornel von Všehrd (1460—1520). Wie tief er von dem Geiste der klassischen Bildung durchdrungen war, davon zeugt sein monumentales Werk „Neun Bücher vom Recht und Gerichte in Böhmen", welches ein anschauliches Bild des böhmischen Landesrechtes und der damaligen sozialen Verhältnisse entwirft und in der Methode, Auffassung und Form echte humanistische Tendenzen kundgibt. Auch in anderen Schriften hinterließ Všehrd wahre Muster klassischen Stils. Seine patriotische Gesinnung und sein edles Einstehen für die Hebung der nationalen Literatur ist in folgenden Worten enthalten: „Obgleich ich auch lateinisch schreiben könnte wie andere meinesgleichen, so will ich doch, da ich weiß, daß ich ein Böhme bin, zwar lateinisch lernen, aber böhmisch schreiben und sprechen." Ähnlich wie Všehrd dachten auch andere böhmische Humanisten, denen die klassische Gelehrsamkeit nur als Mittel dazu diente, ihren Landsleuten einen neuen Vorrat von Bildungselementen zu erschließen und die nationale Sprache und Literatur nach dem Muster der klassischen zu heben. Zu diesen patriotisch gesinnten Humanisten gehören besonders Gregor Hrubý von Jelení, Wenzel Písecký, Sigismund Hrubý, Nikolaus Konáč von Hodíštkov u. a.

Die böhmische Brüdergemeinde.

Zur selben Zeit, als die meist aus Mitgliedern der Aristokratie und gelehrter Kreise zusammengesetzte humanistische Gesellschaft wissenschaftliche und ästhetische Ideale verfolgte, entwickelte sich aus dem Schoße der niederen Volksschichten die böhmische Brüdergemeinde, welche für religiöse und sittliche Ideale begeistert war. Die Begründer der Brüdergemeinde waren ernstlich bestrebt, nach der Lehre Chelčickýs zu leben, eine ideale Kirchengesellschaft zu stiften und das Himmelreich auf Erden zu begründen, welches aus der inneren Wiedergeburt des Menschen im Geiste der tätigen Liebe, Demut, Einfalt und Güte bestehen sollte, wie es in den ersten Zeiten des Christentums der Fall gewesen war. Um das sittliche Ideal des Christentums verwirklichen zu können, sollte der wahre „Bruder" der Welt und ihrer Macht entsagen und nur das Gesetz der christlichen Liebe erfüllen. Niemand sollte Anteil an der weltlichen Macht nehmen, indem er Staatsämter bekleidete, Richter wäre, Kriegsdienste

leistete, Handel triebe usw. Aber im Laufe der Zeit entstanden im Schoße der Unität Zweifel über die asketische Lehre, welche die Brüdergemeinschaft für immer zu einer Art von Klostergemeinde verwandelte und dadurch ihre freie Entwicklung hemmte. Einige gelehrte Brüder und Theologen versuchten es daher, die Unität zu reorganisieren und ihre Lehre mehr den Bedürfnissen des wirklichen Lebens anzupassen. In dieser neuen Gestaltung nahm die Beliebtheit der Brüdergemeinde bei Adeligen und gelehrten Männern so zu, daß sich die Zahl ihrer Anhänger in Böhmen und Mähren mit jedem Jahre mehrte. Da sich die Brüder erfolgreich bemühten, den nationalen Geist in der größten Reinheit zu erhalten, überall Schulen errichteten und aufrichtig für die Ausbildung der Muttersprache sorgten, erwarben sie sich große Verdienste um die Fortschritte der nationalen Literatur.

Die Literatur.

Der Humanismus und die Brüdergemeinde, obwohl in bezug auf ihren Ursprung, Zweck und Mittel ganz verschieden, ergänzten sich doch gegenseitig und griffen entscheidend in die Entwickelung der Literatur ein, welche unter ihrem Einflusse zu üppiger Blüte gelangte, so daß die Periode 1527—1620 mit Hinsicht auf den äußeren Umfang der literarischen Produktion und die klassische Ausbildung der Sprache oft „das goldene Zeitalter" genannt wird. Aber die eigene nationale Inspiration trat in dieser Epoche doch allmählich zurück, und dem Inhalte nach stand die Literatur wieder unter fremden Einflüssen.

Die Poesie wurde sehr fleißig gepflegt, aber nur kirchliche und religiöse Lieder haben eine selbständige Bedeutung. Sie wurden meist von den Mitgliedern der Brüderunität zur geistigen Erbauung und zum Gebrauche beim Gottesdienste gedichtet und in umfangreichen Kanzionalen sorgfältig gesammelt, welche prachtvoll ausgestattet auch für die Geschichte der Musik und Malerei einen hohen Wert haben. Den Mittelpunkt der literarischen Tätigkeit bildeten verschiedene Zweige der Wissenschaften. Der bedeutendste Schriftsteller der Brüderunität war Johann Blahoslav (1523—1571), einer der aufgeklärtesten und edelsten Geister jener Zeit, welcher um seiner Gelehrsamkeit und seines theologischen Scharfsinnes willen die Unität in der Fremde erfolgreich vertrat und ein neues Aufblühen derselben herbeiführte. Er übersetzte das Neue Testament aufs neue aus dem Griechischen und gab dadurch den Anstoß zu einer musterhaften Übersetzung der ganzen Bibel aus dem Originaltexte, wodurch die berühmte Kralicer Bibel, das unvergängliche Denkmal der böhmischen Sprache, entstanden ist. Seine literarische Tätigkeit war überaus fruchtbar; er verfaßte eine böhmische Grammatik, schrieb die Geschichte der Brüderunität, dichtete und sammelte Kirchenlieder, entwarf eine Theorie der Musik und Dichtkunst usw. Der Geschichte hatte sich eine lange Reihe von Schriftstellern zugewandt, die teils zeitgenössische Begebenheiten schilderten (Bartoš Písař, Sixt von Ottersdorf, Blahoslav, Červenka, Budovec von Budov, Dačický von Heslov) oder Chroniken

von Böhmen verfaßten (W. Hájek von Libočan, Kuthen von Springsberg, Lupáč von Hlavačov), teils ihre Landsleute mit der Weltgeschichte bekannt machten (Kocín von Kocinet, P. Vorličný, Hozius). Besonders große Verdienste um die Förderung der historischen Literatur erwarb sich Daniel Adam von Veleslavín (1545—1599), der berühmte „architypographus Pragensis", welcher historische Werke schrieb, seine Freunde zur literarischen Tätigkeit aufmunterte, ihre Schriften verbesserte und verlegte. Er stand längere Zeit an der Spitze der Literatur als ihr charakteristischer Vertreter, und B. Balbín konnte mit vollem Rechte von ihm sagen: „Quidquid doctum et eruditum Rudolpho II. imperante in Bohemia lucem aspexit, Veleslavinum vel autorem vel interpretem vel adiutorem vel ad extremum typographum habuit." Sein Stil und seine Sprache galten lange Zeit als Muster der Klassizität. Sehr reich war die Literatur dieser Zeit auch an geographischen Büchern und Reisebeschreibungen, welche, von einheimischen Wallfahrern (Kabátník, Joh. Hassenstein von Lobkovic, Prefat von Vlkanov, Harant von Polžic, Wratislaw von Mitrovic) verfaßt, interessante Nachrichten über fremde Länder und Völker enthielten. Aber zu den wichtigsten literarischen Denkmälern gehören juristische und sozialpolitische Werke der Rechtsgelehrten Ctibor Tovačovský von Cimburk, Kornel von Všehrd, Christian von Koldín und Karl von Žerotín. Auch in anderen Zweigen der Wissenschaften erschienen mehr oder weniger wichtige und selbständige Arbeiten, namentlich in der Philologie, Mathematik, Astronomie, Botanik, Medizin u. a.

IV. Der Verfall der Literatur. Auf dieser Höhe erhielt sich die Literatur nicht lange. Die verhängnisvolle Schlacht am Weißen Berge (1620) versetzte der nationalen Selbständigkeit und der Literatur einen furchtbaren Schlag. Nach den schrecklichen Hinrichtungen und Landesverweisungen der Anführer des Aufstandes begann eine unbarmherzige Verfolgung aller Akatholiken. Die besten Geister der Nation sahen sich gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und begaben sich in die Verbannung. Das Land wurde schändlich verwüstet, die Bevölkerung in jeder Hinsicht entkräftet und unterdrückt. Die böhmischen Bücher, die für Ausflüsse und Stärkungsmittel der Ketzerei galten, wurden überall massenhaft vernichtet. Die Literatur lebte fast nur von den Überresten der früheren Entwickelung und verfiel mit dem Nationalgefühl einem allmählichen Absterben.

Komenský.

Aber auch in diesen traurigen Zeiten gab die Vorsehung dem böhmischen Volke einen großen Schriftsteller und Denker, der sich in der Geschichte der menschlichen Bildung einen unsterblichen Namen erworben hat. Es ist dies der weltberühmte Begründer der modernen Pädagogik, Johann Amos Komenský (Comenius 1592—1670), eine der geistig hervorragendsten Persönlichkeiten jener Zeit. Er war der letzte erhabene Vertreter der religiös-sittlichen Bewegung, die sich seit dem 15. Jahrhundert

in Böhmen vollzogen hat. Komenský gehörte der Gemeinde der böhmischen Brüder an, war lange Zeit ihr Hauptvertreter und Verteidiger und blieb durch sein ganzes Leben den Idealen der Brüdergemeinde treu. Die Verbesserung der menschlichen Dinge war das Ziel, welches er sich als Lebensaufgabe gesteckt hatte; diese erhabene Idee bildet das Grundmotiv seiner theologischen, pädagogischen und philosophischen Werke. Da er in der Erziehung der Jugend das beste und sicherste Mittel sah, eine Verbesserung der menschlichen Dinge im weitesten Umfange herbeizuführen, so war er unermüdlich bestrebt, neue unfehlbare Grundlagen für eine bessere Jugendbildung zu finden. Und wirklich gelang es ihm, ein Erziehungsideal aufzustellen, das allgemein anerkannt und überall angenommen wurde. Wodurch er sich aber namentlich als ein gottbegnadeter Erzieher der Menschheit auszeichnet, das ist das erhabene Ziel, welches er seinem pädagogischen System gesteckt hatte: nicht das Wissen selbst, sondern wahres Menschentum, die auf Gott gerichtete Sittlichkeit, ist ihm das letzte und eigentliche Ziel jedes Unterrichtes und jeder Erziehung. Seine pansophischen und irenischen Bestrebungen, welche der Verbreitung wahrer Humanität, der Verträglichkeit und evangelischen Liebe zusteuern, haben ihm eine hervorragende Bedeutung in der Geschichte der Reformbestrebungen der Menschheit gesichert. Mit Recht nannte er sich selbst „einen Mann der Sehnsucht", denn viele seiner Ideale sind erst in der Folgezeit zum Gemeingute aller Wohlgesinnten und Würdigen in Europa geworden. Bei allen seinen kosmopolitischen, nach dem Glück der ganzen Menschheit trachtenden Bestrebungen war Komenský ein feuriger Patriot und betonte nachdrücklich in seinem Erziehungssystem das Prinzip der Nationalität und der Muttersprache. Seine „Didaktik" entstammte eigentlich einer patriotischen Gesinnung; er schrieb sie ursprünglich in der Muttersprache, für seine Nation und in der Hoffnung, dadurch der vaterländischen Sprache zu einer hohen Blüte zu verhelfen, Kenntnisse, Sitten und Frömmigkeit in seinem Vaterlande zu verbreiten. Die böhmische Sprache bereicherte er durch zahlreiche Schriften, welche zu den Perlen der vaterländischen Literatur gehören.

Das Wiederaufleben der Sprache und Literatur.

V. Das 19. Jahrhundert. Zu Ende des 18. Jahrhunderts erreichte der Verfall der Nationalität und mit ihr auch der Literatur seinen Kulminationspunkt. Der siegreichen Gegenreformation war es wirklich gelungen, alle Spuren der früheren Bildung fast gänzlich zu vertilgen und das Volk geistig zu unterjochen; aber das Nationalgefühl und die Geschichte vermochte sie dem Volke trotz alledem nicht zu nehmen. Bei der ersten günstigen Gelegenheit konnte das unterdrückte Nationalgefühl wieder aufleben. Und diese Gelegenheit sollte sich bald darbieten. Den ersten Anstoß dazu gab die aufklärerische und philanthropische Bewegung im 18. Jahrhundert, als im Namen der Humanität, Toleranz und Aufklärung der Kampf gegen den Obskurantismus sowie für die Religions- und Gewissens-

freiheit von neuem aufgenommen wurde. Die vom Kaiser Josef II., einem begeisterten Anhänger der Aufklärung, unternommenen freisinnigen Reformen, namentlich die Befreiung der Bauern und das Toleranzedikt, boten zunächst die Möglichkeit einer Wiedergeburt der böhmischen Nationalität. Es traten gelehrte Historiker und Philologen auf, welche die literarische Bedeutung und die Rechte der böhmischen Sprache verteidigten, sich mit der vaterländischen Geschichte beschäftigten und ältere Literaturdenkmäler herausgaben. Dadurch wurde die von der Gegenreformation gewaltsam unterbrochene Verbindung mit der ruhmreichen Vergangenheit wieder hergestellt.

Unter den gelehrten Männern, welche die Wiedergeburt der böhmischen Nation vorbereiteten, ragt besonders die erhabene Gestalt eines genialen Forschers Josef Dobrovský hervor, dessen wissenschaftlicher Ruf weit über die Grenzen des Vaterlandes hinausdrang. Seine philologisch-historischen Arbeiten lieferten nicht nur feste Grundlagen zur weiteren Erforschung der slawischen Sprachen und Literaturen, sondern sie gaben auch der ganzen nationalen und literarischen Bewegung eine gesamtslawische Richtung. Die Böhmen begannen sich als ein Teil der großen slawischen Welt zu fühlen und suchten in der slawischen Idee Schutz und Stütze für ihre nationalen Bestrebungen. Auf den von Dobrovský gelegten Grundlagen baute dann der um die Hebung der Nationalliteratur hochverdiente Schriftsteller und unermüdliche Forscher Josef Jungmann weiter, indem er in seinem großen Wörterbuche den ganzen Wortschatz der Sprache sammelte und in der ausführlichen Geschichte der böhmischen Literatur zuerst dokumentarisch nachwies, wie reich und mannigfaltig die ältere literarische Produktion gewesen. Eine epochale Bedeutung hatten auch die gelehrten Arbeiten P. J. Šafaříks, welche sich mit der Erforschung slawischer Altertümer, Literaturen und Sprachen befaßten und gleichsam eine wissenschaftliche Apologie des Slawentums enthielten, wodurch sie das Interesse aller Slawen weckten und somit die Idee der Wechselseitigkeit bedeutend förderten. Hierauf stellte sich der vaterländische Historiker und anerkannte politische Führer der Böhmen Franz Palacký (1798—1876) zur Lebensaufgabe, seinem Volke ein ausführliches und pragmatisches Bild der böhmischen Historie zu geben. Seine monumentale „Geschichte von Böhmen“ gehört zu den bedeutendsten und einflußreichsten Werken der neueren Literatur.

Die gelehrten Arbeiten der genannten Schriftsteller und Patrioten stützten und befestigten den Bau der böhmischen Renaissance. Die Schriftsprache wurde neu ausgearbeitet und veredelt, das historische Bewußtsein erwachte mehr und mehr, Vaterlandsliebe und Nationalgefühl wuchsen und wurden stark.

Poetische Literatur.

Die ersten Schritte der neuböhmischen Poesie dagegen waren sehr mühsam und schwankend. Bei dem gänzlichen Mangel an älteren poetischen Überlieferungen mußte man völlig von neuem anfangen. Anfangs

griff man darnach, was am nächsten lag, nämlich nach den deutschen Mustern und Vorbildern, welche man übersetzte oder nachahmte, wodurch teils einzelne Gattungen der anakreontischen und idyllischen Dichtung, teils phantastische Ritterromane in die Literatur eingeführt wurden. Zu weiterer Entfaltung kam die böhmische Poesie erst durch den bereits als Sprachforscher genannten Josef Jungmann, einen ausgezeichneten Kenner der europäischen Literatur, welcher durch musterhafte Übersetzungen aus Bürger, Goethe, Schiller, Milton, Chateaubriand u. a. die einheimische Literatur bereicherte, neue Dichtungsarten in die Literatur einführte und eine klangvolle poetische Sprache ausbildete. Gleichzeitig mit den ersten Anfängen einer intensiveren literarischen Tätigkeit äußerte sich auch das Verlangen nach einer selbständigen Nationalliteratur, welche im Volke selbst wurzelnd den geistigen Bedürfnissen des Volkes entspräche, und man fand zwei Mittel, die Verwirklichung dieses Bestrebens anzubahnen: erstens einen näheren Anschluß an die slawischen Literaturen und zweitens die Volkspoesie. Der patriotische Dichter J. Kollár, welcher als Student in Jena an dem berühmten Wartburgfeste teilgenommen, rief, angeregt durch die Stimmung der jungen deutschen Generation, in schwungvollen und begeisterten Sonetten auch die zerstreuten Slawen zur Eintracht und Einheit auf und feuerte sie an zu dem großen Werke der Humanität, welches ihnen nach Herders Andeutungen bevorstand. Seine von heißer Vaterlandsliebe überquellenden Gesänge machten auf alle Gemüter tiefen Eindruck, sie weckten die Schlummernden und spornten die Kalten an und stärkten das Nationalgefühl. Dann übernahm F. L. Čelakovský die Aufgabe, die vaterländische Poesie in nationalem und slawischem Geiste zu erneuern und den Böhmen die poetischen Quellen anderer slawischer Stämme zugänglich zu machen. Aus seinen kunstvollen Gedichten klingen uns zuerst die reinsten Töne der slawischen Volkslieder entgegen. An diese zwei bedeutendsten Dichter der böhmischen Renaissance reihten sich andere Schriftsteller, und ihrem Bemühen ist es zu danken, daß namentlich die volkstümliche Balladendichtung und der historische Roman eine hohe und kunstmäßige Ausbildung erreichten. Erben als Balladendichter, Tyl, Marek und Chocholoušek als Novellisten, Klicpera und Tyl als Dramatiker gehören zu den einflußreichsten Vertretern der poetischen Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Weitere Entwicklung der Poesie.

Das Revolutionszeitalter 1830—1848, welches das politische uud soziale Leben in ganz Europa tief erschütterte und die Literatur mit neuen Fragen und Problemen überhäufte, hatte auch in Böhmen trotz dem schweren politischen Drucke einen Umschwung der Gesinnung zur Folge. Der bisherige zahme und idyllische Patriotismus bekam eine schärfere politische Färbung. Das stürmische Jahr 1848 brachte zwar den Böhmen die ersehnte Befreiung nicht, aber der neue Zeitgeist war doch von gewaltiger Wirkung auf den Inhalt der Literatur. Unter dem Einflusse Byrons, George Sands und besonders des jungen Deutschlands nahm die Literatur eine

neue Richtung. Man hörte auf, volkstümliche und patriotische Motive einseitig zu bearbeiten, und nahm in den Kreis der Poesie allgemein menschliche Ideen und Probleme auf. Das Programm der neuen Dichterschule lautete folgendermaßen: „Lernen wir von anderen Völkern, erkennen wir den Grad ihrer Entwicklung, befreunden wir uns mit ihrer Gedankenwelt und verarbeiten wir dann in uns alles dies mit dem, was wir schon mit der Muttermilch eingesogen und in unserem Vaterlande erkannt haben, zu einem neuen Ganzen; gewiß wird es dann slawisch sein, weil wir als Slawen nicht anders bilden können.“ Unter den Vorkämpfern dieser neuen Richtung waren Mácha, der erste böhmische Byronist, und Havlíček, ein geistreicher Satiriker, Kritiker und Publizist, besonders einflußreich.

An die Spitze der neuen literarischen Schule traten zwei begabte Dichter, Hálek und Neruda. Hálek bezauberte die Zeitgenossen durch seine Produktivität, Vielseitigkeit, schwungvolle Phantasie und wohllautende Sprache; von höherer Bedeutung für den Fortschritt der Literatur war jedoch Neruda. Tiefe Reflexionen über die Naturerscheinungen und die Schicksale der leidenden Menschheit, realistische Detailmalerei, kerniger Humor sowie eine künstlerische Sprache sichern seinen Gedichten und Erzählungen einen dauernden Wert. An die genannten Dichter schlossen sich andere Schriftsteller und Novellisten an, welche einen neuen Aufschwung der ganzen Literatur veranlaßten. Heyduk, ein Sänger voll tiefen Gemüts, Pfleger-Moravský, Němcová, Světlá, Třebízský, Vlček, Schulz, Šmilovský als hervorragende Vertreter des Romans, Jeřábek und Bozděch als Dramatiker verdienen noch ausdrücklich genannt zu werden.

In den siebziger Jahren trat eine neue Dichtergeneration auf, welche noch konsequenter als ihre Vorgänger den Gesichtskreis der böhmischen Poesie erweiterte und die poetische Produktion zu einer ungeahnten Höhe erhob. Die Führerrolle dieses Dichterkreises übernahm Vrchlický, ein überaus elastischer und universeller Geist, welcher der vaterländischen Poesie die geistigen Schätze anderer Völker erschloß und ein ganzes Meer von neuen Tönen in dieselbe einführte. Staunenswerte Produktivität, leichtbewegter Schwung der Phantasie, Großartigkeit der Konzeption und blendender Reichtum des poetischen Ausdruckes sind die hervorstechendsten Merkmale seines außerordentlichen Talentes. Während Vrchlický durch die blendende Farbenpracht seiner Poesie die ganze jüngere Generation an sich riß, war Zeyer, eine sensitive und träumerische Dichterseele, eher ein Vorgänger der Moderne in der böhmischen Poesie. Aber am treuesten bewahrte die nationalen Traditionen Svat. Čech, der populärste böhmische Dichter, dessen echt nationale Poesie nicht nur patriotische Motive in meisterhafter Vollendung wiedergibt, sondern auch von hohen sozialen und politischen Ideen der Gegenwart durchdrungen ist. Andere namhafte Repräsentanten dieses Dichterkreises, der sich besonders um die

Zeitschrift „Lumír“ gruppierte, sind: Sládek, Mokrý, Quis, Pokorný, Stašek, Kvapil, Klášterský, Kaminský, Herites u. a.

In den achtziger Jahren begann der Realismus erfrischend auf die Literatur einzuwirken. Unter seinem Einflusse erreichte namentlich der Roman und das Drama eine hohe künstlerische Entfaltung. Der überaus fruchtbare Schriftsteller Jirásek schuf in seinen großartigen Gemälden aus der vaterländischen Geschichte eine neue kunstvolle Art historischen Romans. Realistische Skizzen und Erzählungen aus dem Volksleben zeichnen Rais, Klostermann, Šlejhar, Sumín, Nováková, Al. Mrštík, Holeček u. a. Soziale und politische Romane schreiben Arbes, Šimáček, W. Mrštík, Svoboda, Herrmann, Laichter, Viková-Kunětická, Svobodová, Hladík, Dyk usw. Die Eröffnung des großen Nationaltheaters in Prag (1881) bewirkte auch einen neuen Aufschwung der dramatischen Poesie. Stroupežnický, Preissová, Mrštík, Šimáček, Svoboda, Šubert, Štolba, Kvapil, Jirásek, Hilbert, Dyk gehören nebst Vrchlický und Zeyer zu den fruchtbarsten dramatischen Autoren. Als hervorragende Vertreter der realistischen und impressionistischen Richtung in der Poesie können besonders die Dichter Machar und Sova genannt werden.

Der Modernismus fand unter der jüngeren Generation zahlreiche begeisterte Vertreter, welche ein neues Klang- und Schönheitsideal in der Poesie verbreiteten und die künstlerische Kritik zu einer hohen Entfaltung brachten, aber der bisherige Gang der Literatur wurde durch ihr Bemühen nicht wesentlich beeinflußt. Die Literatur der Gegenwart zeigt vielmehr Vorliebe für die nationalen Ideen, welche seit Neruda die Literatur beherrschten, und bringt dieselben im modernen Zeitgeist zur weiteren Entwicklung.

Obgleich sich die ganze neuere Literatur unter den schwersten politischen und sozialen Umständen entwickelte, machte sie doch in einer verhältnismäßig kurzen Zeit einen ungeheueren und bewunderungswürdigen Fortschritt. Ihre eigene nationale Eigenart und Individualität sorgfältig wahrend, wußte sie sich die bedeutendsten Ideen und literarischen Werte, welche in der europäischen Literatur herrschten, zu eigen zu machen und die tiefe Kluft, welche das neuerwachte böhmische Schrifttum von der Weltliteratur trennte, allmählich auszugleichen. So hat sich das böhmische Volk mit eigner Kraft wieder den Platz in der Reihe der gebildeten Völker errungen, um die geistigen Schätze der Menschheit vermehren zu helfen.

Literatur.

Ältere Werke:

J. Dobrovský, Geschichte der böhmischen Sprache und älteren Literatur (Prag, 1818).

J. Jungmann, Historie literatury české, 2. Aufl. (Prag, 1849). (Bibliographisch geordnet.)

A. V. Šembera, Dějiny řeči a literatury československé. I. 4. Aufl. (Wien, 1878); II. 3. Aufl. (Wien, 1872). (Bibliographische Übersicht.)

K. Tieftrunk, Historie literatury české, 2. Aufl. (Prag, 1880). (Schulbuch.)

J. Jireček, Rukověť k dějinám literatury české do konce XVIII. věku (Prag, 1874—76). (Ein wertvolles biographisches und bibliographisches Nachschlagebuch.)

F. Palacký, Geschichte von Böhmen (Prag, 1836 ff.).

Neuere Werke:

A. N. Pypin, Geschichte der slavischen Literaturen. II. B., 2. Hälfte. Čecho-Slowaken. Übertragen von T. Pech (Leipzig, 1884). (Der erste gelungene Versuch einer pragmatischen Geschichte der böhmischen Literatur.)

Jaroslav Vlček, Dějiny české literatury (Prag, 1897 ff.). (Die beste böhmische Literaturgeschichte, welche noch nicht beendet ist.)

V. Flajšhans, Písemnictví české slovem i obrazem (Prag, 1901). (Eine populäre Darstellung der böhmischen Literatur mit Illustrationen.)

J. Jakubec und A. Novák, Geschichte der čechischen Literatur. Die Literaturen des Ostens V. 1 (Leipzig, 1907).

Der Darstellung der neueren böhmischen Literatur ist ein großes Sammelwerk gewidmet: „Literatura česká 19. století", welches seit dem Jahre 1902 in Prag (J. Laichters Verlag) erscheint.

DIE SÜDSLAWISCHEN LITERATUREN.

Von

Matthias Murko.

Einleitung. „Südslawen" ist ein geographischer Begriff für die Slowenen, Kroaten, Serben und Bulgaren, die trotz verschiedenartiger historischer Schicksale sprachlich sehr nahe verwandt sind, so daß die Kroaten und Serben, die doch unter der Spaltung zwischen Rom und Byzanz am meisten gelitten haben, sogar dieselbe Schriftsprache besitzen. Der Unterschied äußert sich heute nur in der Schrift, da die katholischen Kroaten die lateinische, die orthodoxen Serben die cyrillische gebrauchen. Doch kommt man mit diesem Kriterium des Alphabetes und der Religion selbst für die Gegenwart nicht aus, in der Vergangenheit waren aber die Verhältnisse noch viel komplizierter, denn weder gehörten die Kroaten ausschließlich dem Okzident, noch die Serben nur dem Orient an, sondern bildeten nach ihrer Lagerung die Zwischenstufe zwischen den Slowenen, die frühzeitig ganz dem romanisch-germanischen Kulturkreise zufielen, und den Bulgaren, bei denen sich die Einflüsse von Byzanz und des Orients überhaupt am meisten geltend machten. Trotz dieser großen kulturellen Unterschiede gab es immer lebhafte Wechselbeziehungen zwischen den Südslawen, einzelne Literaturperioden sind mehreren Stämmen gemeinsam, die heutigen Völkernamen hatten im Laufe der Zeiten einen verschiedenen Umfang, die Bildung der vier Nationalitäten mit drei Schriftsprachen ist überhaupt erst ein Produkt des 19. Jahrhunderts (früher waren neben dem allgemeinen slawischen und dem pseudogelehrten illyrischen Namen noch die landschaftlichen Bezeichungen krainerisch, dalmatinisch, ragusanisch, bosnisch, slawonisch u. a. üblich), die Grenzen zwischen Bulgaren und Serben sind noch strittig, zwischen Serben und Kroaten überhaupt unbestimmbar. Daß bei solchen Streitfragen die sprachlichen Merkmale nicht allein maßgebend sind, folgt schon aus den modernen linguistischen Vorstellungen, denn auch die südslawischen Sprachen bilden in der Tat eine Kette allmählich ineinander übergehender Dialekte. Das beste Beispiel bietet Provinzialkroatien, das sprachlich zur slowenischen

Dialektengruppe zu schlagen ist, historisch und kulturell aber immer einen Bestandteil des kroatischen Volkes bildete.

Aus diesen Gründen empfiehlt sich eine von der üblichen Betrachtungsweise abweichende synchronistische Darstellung der südslawischen Literaturen, bei welcher der Anteil der einzelnen Landschaften an der Übernahme und Ausbildung der großen, die Menschheit bewegenden Ideen in den Vordergrund zu stellen ist. Dabei ergibt sich eine Teilung in zwei große, durch die Befestigung der Türkenherrschaft unter den Südslawen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts getrennte Perioden: in der ersten herrscht die kirchenslawische Sprache und überwiegt der Einfluß von Byzanz, in der zweiten kommen unter westeuropäischem Einflusse die Nationalsprachen zur Geltung.

Die Vorfahren der heutigen Südslawen, welche ihre Gebiete im 6. und 7. Jahrhundert bevölkerten, treten bei den griechischen und abendländischen Schriftstellern unter dem Namen der Slowenen (Σκλαβηνοί, Σκλάυηνοι, Σκλαβινοί, Σκλάβοι, Sclaveni, Sclavini, Sclavi) auf, der auch in allen älteren einheimischen Quellen erscheint, erst allmählich durch die staatlichen Namen bulgarisch, serbisch und kroatisch verdrängt wurde, im Westen noch lange üblich blieb und bei dem am meisten vorgeschobenen Stamm noch fortlebt (ebenso in der Gesamtbezeichnung der Slawen). Schon in ihrer Heimat jenseits der Karpathen traten die Südslawen mit der römischen Kulturwelt hauptsächlich durch Vermittlung der Germanen in Berührung und besiedelten nun Länder, in denen bedeutende Reste der griechischen und römischen Kultur erhalten blieben und von ihren Ausstrahlungspunkten, Byzanz und Rom, aus neu belebt wurden. So finden wir die Südslawen frühzeitig auf einer verhältnismäßig hohen Kulturstufe, wovon namentlich die zahlreichen slawischen Fremdwörter im Magyarischen ein beredtes Zeugnis ablegen.

Staatengründungen.

Die altslawische zügellose Demokratie begann bald dem römischen Staatsbegriff zu weichen. Wenn wir vom meteorartig auftauchenden westslawischen Staat des rätselhaften Samo absehen, müssen wir allerdings hervorheben, daß den ersten und mächtigsten südslawischen Staat der südtürkische — nicht finnische — Volksstamm der Bulgaren (überschritt die Donau 679) zwischen der Donau und dem Balkan gründete und nach dem Süden und Nordwesten ausbreitete. Das Herrschervolk ging im Laufe von mehr als zwei Jahrhunderten in den slawischen Volksmassen vollständig auf. Bulgariens größter Herrscher Symeon (893—927), der Byzanz beerben wollte und bis zum Adriatischen Meere vordrang, war ganz und gar ein Slawe mit byzantinischer Bildung. Die Entstehung eines großen südslawischen Staates verhinderten die Folgen der Spaltung zwischen Ost- und West-Rom. In den westlichen Gebieten des alten Dalmatien bildete sich der kroatische Staat, in dem sich byzantinische, fränkische und römische Einflüsse bekämpften, bis mit dem Regierungsantritt Branimirs (879) ein vollständiger Umschwung zugunsten Roms und des Abendlandes ein-

trat. Im Flußgebiet der Tara, des Lim und Ibar übernahm der Stamm der Serben in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts die Führung über die Dynasten, die bis an die Adria herrschten, so daß die Anfänge des serbischen Staates ebenfalls in der Sphäre der römischen Kultur und Kirche lagen. Nur die Slowenen brachten es zu keiner dauernden Staatengründung, kamen schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts unter fränkische Herrschaft und teilten weiter die Schicksale der deutschen Alpenländer. Keine geringe Rolle spielte immerhin in der Begründung der slawischen Liturgie und Literatur ein slowenisches Fürstentum am Plattensee in Unter-Pannonien, das teilweise nach Steiermark bis Pettau herüberreichte.

Christianisierung.

Auch in der Annahme des Christentums gingen die Südslawen ihren zahlreicheren Brüdern im Norden voran. Die römische Staatskirche lebte an der adriatischen Küste kräftig fort, aber auch im Innern der Balkanhalbinsel war sie nicht ganz erloschen, weshalb die Christianisierung hier mit geringen Ausnahmen ganz friedlich vor sich ging. Verhängnisvoll gestaltete sie sich nur für die Slowenen, gegen welche die Bayernfürsten Religions- und zugleich Unterwerfungskriege führten; eine heidnische Reaktion wurde 772 endgültig unterdrückt. Die Taufe der Kroaten wird gewöhnlich zu früh datiert, denn die Begleitumstände setzen bereits eine höhere staatliche Organisation voraus, die erst für das Ende des 8. Jahrhunderts beglaubigt ist. Der „Bischof von Kroatien“ hatte keinen festen Sitz. Die Mehrzahl der Bischöfe befand sich aber in den romanischen Küstenstädten, und die erzbischöfliche Gewalt über ganz Dalmatien und Kroatien bis zur Donau strebte schon um 852 die Kirche von Spalato an. Aus diesem Verhältnis werden die heftigen Kämpfe um die slawische Liturgie im 10. und 11. Jahrhundert begreiflich. Die oströmischen und bulgarischen Serben erhielten ihr Christentum von Byzanz, aber ein großer Teil derselben wurde in den Küstengebieten von Rom bekehrt und bis zur Konsolidierung des serbischen Staates am Ende des 12. Jahrhunderts beherrscht, was für die Frage von der Bildung der serbischen Nationalität sehr wichtig ist. Zuletzt nahmen das Christentum die bereits sehr mächtigen Bulgaren an, im Jahre 864 oder Anfang 865. Fürst Boris legte sich auch den Namen seines kaiserlichen Paten in Byzanz, Michael, bei, trat aber aus Furcht für seine Unabhängigkeit mit Rom in Berührung, das jedoch durch Starrsinn in Personalfragen Bulgarien und damit auch andere Slawen für immer verlor (870).

Geistiges Leben der heidnischen Südslawen.

Über das geistige Leben der heidnischen Südslawen haben wir wenig Nachrichten. Über ihre religiösen Anschauungen, Sitten und Bräuche können wir aus heutigen Volksliedern, Sagen, Märchen, Sprichwörtern, abergläubischen Gebräuchen, Zaubersprüchen und Rätseln keine weitgehenden Schlüsse ziehen. Mag auch der Bulgare oder Serbe bei der Ausübung seiner religiösen Bräuche in Wirklichkeit mehr an einen Heiden als Christen erinnern, so hängen diese doch auf das innigste mit dem Christentum, namentlich mit seinem Festkalender, zusammen. Die Pro-

dukte des Volksgeistes verraten auch zahlreiche mündliche und literarische Einflüsse von Ost und West, namentlich die der apokryphen Literatur, so daß sie nicht mehr an die Spitze der Literaturgeschichte gestellt werden können.

A. Die Literatur in der kirchenslawischen Sprache und unter dem überwiegenden Einfluß von Byzanz.

Die altslawische Kirchensprache.

I. Die altkirchenslawische Periode. Die Südslawen gehen ihren nördlichen Brüdern namentlich in der Literatur weit voran. Die römischen und griechischen Buchstaben, mit denen sie zu schreiben anfingen, wurden bald durch zwei slawische Schriften abgelöst; ein südslawischer, wahrscheinlich ein makedonischer oder auch ostbulgarischer Dialekt wurde zur slawischen Kirchen- und Literatursprache erhoben. Diese kirchenslawische, in den einheimischen Quellen „slowenisch" genannte Sprache spielte die Rolle des mittelalterlichen Latein bei allen orthodoxen slawischen Völkern bis ins 19. Jahrhundert und lebt noch heute im Gottesdienst bei den orthodoxen Serben, Bulgaren und Russen, bei den mit Rom unierten Ruthenen, auch bei kleinen Bruchteilen unierter Bulgaren, Kroaten und sogar Magyaren, überdies bei einem beträchtlichen Teil römisch-katholischer Kroaten am Adriatischen Meere fort, so daß sie nach der lateinischen die am meisten verbreitete liturgische Sprache der christlichen Welt bildet. Eine große Rolle spielte die kirchenslawische Sprache auch im geistlichen und staatlichen Leben der Rumänen, eine weniger bedeutende bei den Albanesen und Litauern.

Die Slawenapostel Cyrill und Method. Die slawische Liturgie in Mähren und Pannonien.

Merkwürdigerweise wurde die Konzession einer slawischen Liturgie zuerst nicht Byzanz, sondern Rom abgerungen, dazu auf einem überwiegend nordslawischen Gebiet, im großmährischen Reiche, das am rechten Donauufer allerdings auch die pannonischen Slowenen, also Südslawen, beherrschte. Fürst Rastislav wollte sich vom fränkischen Reiche unabhängig machen und eine Landeskirche mit Hilfe von Byzanz organisieren, erhielt aber zuerst nur eine der üblichen religiös-politischen Missionen (863), für welche die Machthaber in Konstantinopel (Michael III., Bardas, Photius) allerdings die besten Kräfte auswählten, den frommen Priester Konstantin, der wegen seiner großen Gelehrsamkeit der Philosoph genannt wurde, und seinen Bruder, den diplomatischen Laienmönch Method. Diese „Slawenapostel", die aber weder die Mährer noch die Südslawen zu bekehren brauchten (in alten slawischen Quellen werden sie richtiger „Lehrer der Slawen" genannt), stammten aus Thessalonike (Saloniki) und beherrschten sehr gut die Sprache der nächsten Umgebung oder sonst einen slawischen Dialekt des byzantinischen Reiches. Wenigstens Bruchstücke des Evangelistars brachten sie schon nach Mähren, dessen Bevölkerung ihre Sprache leicht verstehen konnte, und übersetzten hier die wichtigsten, für den Gottesdienst notwendigen Bücher, speziell auch die Messe. Diese

Neuerung stieß auf den größten Widerstand der lateinisch-deutschen Geistlichkeit, hinter der die fränkische Großmacht stand. Die Brüder brauchten daher zur Krönung ihres Werkes einen höheren Schutz und wanderten, mit der Macht der Verhältnisse rechnend, nach Rom (867), wohin sie ohnehin eine Berufung erhalten hatten.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß bereits Hadrian II. die slawische Liturgie billigte. Das Werk der Brüder erlitt jedoch einen großen Schaden durch den Tod Konstantins in Rom (14. Februar 869), der kurz zuvor in ein Kloster eingetreten war und den Namen Cyrill angenommen hatte, wurde aber auch von Method allein mit Erfolg fortgesetzt. Fürst Kocel am Plattensee erbat sich ihn als Erzbischof. Die Idee, für Pannonien und Mähren das alte Bistum Sirmium und das Exarchat für Illyricum wiederherzustellen, ist natürlich nicht dem Kopfe des bescheidenen slowenischen Fürsten und fränkischen Vasallen entsprungen, sondern der „Stuhl des heiligen Andronikus" sollte für Rom den Rechtsgrund für eine neue kirchliche Organisation auf dem Boden der Missionstätigkeit bayrischer Bischöfe bilden und durch den Exarchen von Illyricum der Anspruch auf die Donauslawen gegen Byzanz, das unter Photius die erste Kirchenspaltung versuchte (867), behauptet werden.

Wegen der Wirren in Mähren, wo Rastislav von seinem Neffen Svatopluk an die Deutschen ausgeliefert worden war, blieb Method am Plattensee, wurde aber bald von den benachbarten deutschen Bischöfen gefangen genommen, bis ihn nach dritthalb Jahren Johannes VIII. befreite. Er hatte aber auch unter Svatopluk keinen leichten Stand, doch der genannte große Diplomat auf dem päpstlichen Stuhle billigte (880) in feierlicher Weise die slawische Liturgie mit der Bedingung, daß bei der Messe das Evangelium zuerst lateinisch gelesen werde. Die fortwährenden Kämpfe hinderten Method nicht an einer weiteren Übersetzungstätigkeit. Nach seinem Tode (6. April 885) wurde jedoch infolge der Umtriebe seines Suffragans und Gegners Wiching die slawische Liturgie von Stephan V. verboten, wofür eine Erklärung auch in den großen Wirren am päpstlichen Hofe zu suchen ist, und die Methodianer wurden von Svatopluk, der immer eine Antipathie gegen den Schützling seines Oheims und gegen die religiösen Streitigkeiten hatte, aus dem Lande gejagt. Den größten Schaden hatte von seiner Inkonsequenz Rom, denn die slawische Liturgie wurde in der Folgezeit zum stärksten und ausgiebigsten Kampfmittel gegen seinen Einfluß im slawischen Osten.

Zwei slawische Alphabete.

Paläographische, sprachliche und historische Gründe sprechen dafür, daß Konstantin das glagolitische Alphabet zusammengestellt hat. Man erkennt darin eine Stilisierung der griechischen Minuskel und Kursive; für die zahlreichen speziell slawischen Laute wurden Zeichen durch Veränderung oder Kombinierung der griechischen hergestellt oder neu erfunden oder aus einem, vielleicht sogar aus mehreren orientalischen Alphabeten entlehnt. Das fälschlich cyrillisch genannte Alphabet, welches mit

der griechischen Unzialschrift bis auf die slawischen, meist aus der glagolitischen Schrift entlehnten Schriftzeichen geradezu identisch ist, kam erst in Bulgarien auf. Die älteste, in Makedonien gefundene cyrillische Inschrift stammt aus dem Jahre 993. Die Glagoliza stand jedoch bei allen Südslawen einige Zeit in Gebrauch und war sogar in Rußland nicht unbekannt. Heute lebt sie nur noch in den römisch-katholischen liturgischen Büchern der Kroaten an der Adria fort, bei denen sie im Laufe der Zeit eine eckige Gestalt annahm, doch ist diese „kroatische" Glagoliza mit der älteren runden „bulgarischen" identisch.

Die ersten altkirchenslawischen Übersetzungen.

Der Umfang des Übersetzungswerkes der Slawenapostel steht nicht fest. Auf jeden Fall hat auch Method nicht alle Bücher des Alten Testaments übersetzt. Zur Grundlage diente natürlich der griechische Text, und zwar in der Lukianischen Redaktion. Abgesehen von nur geringen Freiheiten gaben die Brüder das Original genau wieder, wurden aber dem Geist der „slowenischen" Sprache, namentlich ihrer Syntax, gerecht, wodurch sie sich ungemein vorteilhaft von späteren sklavischen Übersetzern unterscheiden. Bemerkenswert ist die Reinheit für christliche Begriffe, mit denen keine heidnischen Reminiszenzen verknüpft sind. Zu diesem Zwecke behielten sie allerdings griechische Wörter mehr als billig bei und nahmen auch mehrere in Pannonien und Mähren bereits nationalisierte lateinisch-deutsche Ausdrücke auf. Überhaupt blieben die ersten Übersetzungen von lateinischen und sogar deutschen Texten nicht unberührt. Fraglich ist, ob auf Method bereits die Anpassung an den römischen Ritus zurückgeht, aber jedenfalls sind die ersten Versuche in dieser Hinsicht sehr alt.

Die ältesten Denkmäler der Slowenen.

Daß sich auch die lateinisch-deutsche Geistlichkeit in den slowenischen Gebieten nicht bloß auf die Predigt in der Volkssprache beschränkte, lehren die Freisinger Denkmäler (in München), eine Beichtformel, eine Homilie über die Beichte und ein Beichtgebet, die von Paläographen in das 10. oder 11. Jahrhundert verlegt werden. Diese Abschriften stehen den ältesten erhaltenen glagolitischen und cyrillischen Denkmälern an Alter durchaus nicht nach und repräsentieren die erste bekannte, allerdings sehr unbeholfene Aufzeichnung irgend einer slawischen Sprache in lateinischer Schrift; ebenso sind sie die ältesten Denkmäler einer lebenden slawischen Sprache. Eine Beeinflussung derselben durch altkirchenslawische Vorlagen ist fraglich, wohl ist aber das zweite in die älteste kirchenslawische Literatur geraten.

Blüte der altkirchenslawischen Literatur in Bulgarien.

Eine dauernde Zufluchtsstätte fand die kirchenslawische Sprache und Literatur südlich der Save und der Donau, wo sie sofort im „goldenen Zeitalter" des bulgarischen Reiches unter Symeon, einem „neuen Ptolomaeus", wie ihn die Zeitgenossen nannten, am Hofe von Prêslav ihre höchste Blüte erreichte. Bald nach dem Tode Methods kamen Kliment und einige andere Jünger nach Bulgarien, wo sie in den makedonischen Gebieten um Ochrida herum im Geiste der pannonisch-mährischen Tradition fortwirkten, so daß wir auf allen Gebieten eine konservativere makedo-

nische Schule gegenüber der von Byzanz mehr abhängigen ostbulgarischen unterscheiden können. Das Westreich dauerte auch länger, aber selbst nach seiner Vernichtung (1018) ließ Basilios II. die autokephale bulgarische Kirche in Ochrida bestehen, die allerdings schon im 12. Jahrhundert zu einem Bollwerk des Hellenismus wurde. Damit erreichte auch die bedeutendste Periode der kirchenslawischen Literatur und ihrer altertümlichen Sprache ein Ende.

Groß ist die Zahl bekannter und noch mehr unbekannter Übersetzer und Kompilatoren in ganz Bulgarien, gering die der originellen und volkstümlichen Leistungen. Am besten ist die einheimische Homiletik vertreten, namentlich durch Kliment und Presbyter Kozma, der die Sekte der Bogomilen bekämpfte. Die beiden Apostellegenden, von denen die Methods gewiß nach Makedonien zu verlegen ist, bewahren ein schönes Gleichgewicht zwischen Rom und Byzanz, weshalb sie sehr alt sein müssen, und haben bezüglich ihrer historischen Glaubwürdigkeit durch neuere Urkundenfunde nur gewonnen. Später kamen noch Legenden bulgarischer Heiliger dazu, die als Eremiten hinter ihren orientalischen Mustern durchaus nicht zurückblieben. Der bedeutendste ist Joann von Ryl († 946). Eine glänzende Leistung ist die Verteidigung der slawischen Schrift und Bibelübersetzung gegen die Griechen durch den Mönch Hrabr aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts.

Bezüglich der neu übersetzten biblischen Bücher fällt es auf, daß die kommentierten Propheten dem Text der alexandrinischen Redaktion folgen. Überhaupt tritt speziell Makedonien durch die Athosklöster mit Palästina und dem Sinai früh in Verkehr, so daß eine Reihe alter glagolitischer Denkmäler nicht zufällig im Sinaikloster und in Jerusalem aufgefunden worden ist.

Große Werke der theologischen Literatur wurden wegen ihrer Schwierigkeit und auch mit Rücksicht auf ihr Publikum nicht immer ganz übersetzt. So nahm Joann Exarch von Bulgarien aus der Theologie des Johannes von Damaskos nur den dritten Teil „über den wahren Glauben", aber selbst von dessen 100 Kapiteln nur 48, die ihm zur Aufklärung des bulgarischen Volkes besonders wichtig erschienen. Charakteristisch ist aber für diesen Hauptvertreter des symeonischen ostbulgarischen Kreises eine große Kompilation *Šestodnev* (Hexaemeron), der Versuch einer theologisch-philosophischen Erklärung der Schöpfungsgeschichte. Symeon selbst vereinigte Auszüge aus den Predigten des Johannes Chrysostomos, der auch bei den Slawen eine dominierende Stellung gewann, im *Zlatostruj* (Goldbach). Besonders charakteristisch ist aber eine auf seinen Befehl angefertigte große Katene, die in dem *Izbornik* des Kiewer Fürsten Svjatoslav aus dem Jahre 1073 erhalten ist; 25 Kirchenväter des Abend- und des Morgenlandes, Dogmatiker wie Exegeten, sind neben anderen Artikeln in dieser Kompilation vertreten.

Daß die Übersetzer nicht immer ihrer Aufgabe gewachsen waren,

zeigt die Behandlung der Kirchenpoesie, die ohnehin schon in der Zeit der Nachblüte und des Verfalles zu den Slawen geraten ist. So wurden zu Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts in Bulgarien oder auf dem Athos die liturgischen Menäen in der Redaktion des Klosters Studion (in Konstantinopel) buchstäblich, ohne Beachtung des Sinnes, des Rhythmus und des poetischen Schmuckes der Akrosticha übersetzt. Solcher Stumpfsinn war allerdings nicht allgemein, denn man hatte im 9. und 10. Jahrhundert in Bulgarien auch ein recht gutes Verständnis für die Feinheiten der griechischen Kirchenpoesie, wie ihre Nachahmungen in rhythmischen, zwölfsilbigen, mit einer Zäsur nach der fünften Silbe versehenen und durch Akrosticha gebundenen Versen ohne Reim und Refrain beweisen.

In dem Überwiegen mönchischer Interessen übertrifft schon die altbulgarische Literatur ihr byzantinisches Muster. Besonders auffällig tritt das bei der Behandlung geschichtlicher Werke hervor. Nicht ein einziger der zahlreichen und bedeutenden byzantinischen Geschichtschreiber ist übersetzt worden, nicht einmal Bruchstücke aus solchen, die über die Slawen handeln. Dafür finden wir aber die Mönchschroniken des Johannes Malalas und des Georgios Hamartolos und dürftige Chronographen. Die Existenz bulgarischer Chroniken ist bloß bezeugt. Eine Kompilation „Hellenischer und römischer Chronograph", in dessen älterer Redaktion die Namen türkisch-bulgarischer Fürsten und Reste ihrer Sprache erhalten sind, wird noch dem Zeitalter Symeons zugeschrieben.

Sonst sucht man aber, wenn man noch von einer Übersetzung des Physiologus absieht, vergebens Spuren wissenschaftlicher Interessen. Besonders zu bedauern ist die Tatsache, daß vom klassischen Altertum so gut wie gar nichts in den schriftlichen Besitz der Slawen übergegangen ist. Nur Aristoteles wurde auch bei ihnen der Philosoph der Kirche. Man darf jedoch das Bildungsniveau der Balkanslawen nicht bloß nach ihren Übersetzungen beurteilen, denn einzelne Persönlichkeiten, wie der Zar Symeon und der Mönch Hrabr, standen auf der Höhe der damaligen griechischen Bildung, die Beziehungen zu den Griechen waren immer lebhaft und viele hervorragende griechische Schriftsteller hüteten slawische Herden.

Apokryphe Literatur.

Die umfangreiche theologische Literatur konnte aber ebensowenig wie anderswo die fromme Neugierde und das Gemüt der Slawen befriedigen und ihnen die früheren religiösen Vorstellungen ersetzen. Daher finden wir allen Indices und Verboten der „lügenhaften", „geheimen", „verworfenen" Bücher zum Trotz eine ungemein reichhaltige und stark verbreitete apokryphe Literatur, die ihnen hauptsächlich vom Orient, aber auch vom Okzident, vermittelt wurde.

Die Sekte der Bogomilen.

Zur Verbreitung der Apokryphen trug sehr viel die Sekte der Bogomilen bei, die gegen die Mitte des 10. Jahrhunderts unter dem Zaren Peter in Bulgarien auftauchte, durch fünf Jahrhunderte die Geschichte der

Balkanslawen mächtig beeinflußte und auch im Abendlande bis zu den Pyrenäen und dem Niederrhein und selbst in England zahlreiche Anhänger (Manichäer, Patarener, Katharer, Albigenser usw.) fand. Durch armenische und syrische Grenzwächter und Kolonisten in Thrakien vermittelte Byzanz die Lehren orientalischer Sekten, namentlich der Paulikianer, die den Manichäismus ins Land brachten. Der Polemist Kozma beschuldigt einen Popen Bogumil als Urheber der „manichäischen Häresie", doch wir wissen nicht, inwieweit er die nach ihm genannte Sekte organisiert hat, da sich ihre Lehre im fortwährenden Fluß befand und uns zum Teil nur aus byzantinischen und späteren lateinischen Quellen (über Bosnien, Dalmatien, Slawonien) bekannt ist. Nach Kozma führten die Bogomilen ein sehr strenges und ernstes Leben, verwarfen den üblichen Gottesdienst, die Hierarchie und das ganze Alte Testament, waren stolz auf ihre Bücherweisheit und Kenntnis zukünftiger Dinge, verbreiteten neue Lehren und Fabeln, verdammten die Reichen und predigten Ungehorsam gegen die Boljaren und den Zaren samt seinen Beamten. Wir sehen darin Anklänge an die altslawische Demokratie und einen Protest gegen die unter Peter byzantinisierte Kirche und den byzantinisierten Feudalstaat. Diese Opposition bekam durch die byzantinische Herrschaft noch neue Nahrung. Übrigens finden wir schon am Ende des 10. Jahrhunderts eine Spaltung: die bulgarische Kirche näherte sich mehr dem christlichen Standpunkte, die Dragovičer Kirche in Makedonien hielt sich strenger an die paulikianische Lehre. Die ursprünglich nationale Sekte wirkte zersetzend auf die südslawischen Staaten, und beim Vordringen der Türken wurden ihre in Bulgarien und Bosnien verfolgten Anhänger zu Volksverrätern. Der mohammedanische Adel in Bosnien und Herzegowina hat meist bogomilische Vorfahren. Die Reste der Paulikianer in Bulgarien wurden im 17. Jahrhundert katholisch.

Es ist schwer zu bestimmen, welche Apokryphen direkt auf die Bogomilen zurückgehen. Auch die Bestimmung des Alters und der Herkunft der kirchenslawischen Apokryphen gehört zu den wichtigsten Fragen der Zukunft. Auf jeden Fall stammt der größte Teil von den Südslawen und aus dieser Periode. Darunter gibt es mehrere, deren griechisches Original nicht bekannt ist. Zu den ältesten Übersetzungen gehört das Nikodemus-Evangelium nach einer lateinischen Vorlage; für spätere Übersetzungen kommen auch andere abendländische Quellen in Betracht.

Prosadichtungen.

Die Leidenschaft der Byzantiner, Verse zu machen, eigneten sich die Slawen nicht an. Dafür fanden aber von den mittelalterlichen Prosadichtungen ihren Weg auch zu ihnen der Alexanderroman des Pseudo-Kallisthenes (Redaktion B') und die orientalischen Erzählungen von Barlaam und Joasaph, Stephanites und Ichnilates, die in griechischer Fassung unbekannte Geschichte vom „weisen Akyrios" (hebr. Achikar, arab. Haikar), die Sagen von Salomon und Kitovras und vom babylonischen Reich.

Die byzantinische Kaisersage ist durch die Revelation des Methodios „von Patara“ vertreten.

Die altslawische Kirchensprache bei den Kroaten an der Adria

Schon zu Methods Zeiten hatte die slawische Liturgie auch bei den Kroaten der adriatischen Küste festen Fuß gefaßt, wo sie vom Bistum Spalato bis an die Grenzen der Slowenen in Istrien noch heute als ein in der römischen Kirche einzig dastehendes Privilegium ein allerdings kümmerliches Dasein fristet. Vorübergehend war sie eine Bundesgenossin Roms gegen die zu Photius haltenden dalmatinischen Bischöfe, die ihr nach ihrer Aussöhnung mit dem Papste den heftigsten Krieg erklärten. Doch konnten sie die Beschlüsse der Synoden von Spalato (925, 928, 1059/60) nicht vernichten, denn selbst Gregor VII. wagte an den Grenzen des byzantinischen Einflusses keine gefährlichen Experimente. Ausdrücklich wurde sie auch nie verboten, wohl aber durch Innocenz IV. 1248 anerkannt. Um diese Zeit war schon der römische Ritus durchgeführt; dementsprechend wurden auch allmählich Änderungen der glagolitischen Kirchenbücher nach dem Texte der Vulgata vorgenommen. Die dialektischen Eigentümlichkeiten der serbokroatischen Sprache fanden ebenfalls schon bis zum 13. Jahrhundert Eingang. Das älteste Denkmal dieser Sprache ist eine glagolitische Inschrift der Kirche der heiligen Lucia bei Baška auf Veglia (1100). Die allgemeine Literatursprache des Abendlandes herrschte jedoch auch in Kroatien, denn alle erhaltenen Urkunden seiner nationalen Fürsten und Könige sind lateinisch geschrieben.

Schlußbetrachtungen über das altkirchenslawische Schrifttum.

Die slawische Kirchen- und Schriftsprache fand dauernde Ausbreitung fast bei allen Balkanslawen; nur die romanischen Städte des alten Dalmatien und teilweise auch ihre slawischen Gebiete, namentlich die des Erzbistums Ragusa, entzogen sich diesem Einfluß. Ein Jahrhundert nach ihrer Begründung kam sie auch nach Rußland, das noch lange die literarischen Erzeugnisse der Südslawen bezog, seit dem 13. Jahrhundert aber ihnen auch die seinigen lieferte; diesen Wechselverkehr vermittelten namentlich Athos und Konstantinopel. Bei einer so großen Verbreitung nahm die gemeinsame Schriftsprache seit dem 11. Jahrhundert überall lokale Eigentümlichkeiten an. Die literarische Einheit erhielt jedoch einen großen Riß durch die definitive Kirchenspaltung im 11. Jahrhundert, doch hörte der Wechselverkehr zwischen den Anhängern der griechischen und römischen Kirche auch nach dieser Zeit nicht ganz auf.

Die altkirchenslawische Sprache trug wesentlich zur Ausbreitung und Stärkung der christlichen Zivilisation bei; durch sie erhielten die Südslawen einen bedeutenden Vorsprung vor anderen Völkern des Südostens, ihre nationale Unabhängigkeit fand an ihr eine bedeutende Stütze. Für die Wissenschaft bildet sie heute den Ausgangspunkt jeglichen Studiums der slawischen Sprachen, denn sie ist drei bis vier Jahrhunderte vor anderen Slawinen aufgezeichnet worden. Bis zur Reformation bildete sie neben der lateinischen und griechischen die einzige liturgische Sprache Europas; an Alter und Bedeutung ihrer literarischen Denkmäler steht sie

zwar hinter den liturgischen Sprachen des Orients zurück, doch kann sich keine derselben mit ihr messen, was ihre Verbreitung und den Umfang ihrer Literatur anbelangt, namentlich der übersetzten, die nicht bloß für textkritische Studien der griechischen Originale von Bedeutung ist, sondern uns manche sogar allein erhalten hat. Man kann dieser Übersetzungsliteratur trotz aller Schwächen auch die Bewunderung nicht versagen, wenn man bedenkt, wie lange die lateinische Kirche brauchte, um reden zu lernen. Dagegen ist es verkehrt, von einem besonderen slawischen Kulturtypus neben dem griechischen und lateinischen des Mittelalters zu sprechen, denn die Slawen haben einfach die durch fortwährende Orientalisierung entstellte und absterbende Kultur von Byzanz übernommen. Und selbst von der byzantinischen Mumie haben sie nur Bruchstücke erhalten, dabei aber auch die Abneigung gegen die „Lateiner", so daß mit dem Falle von Konstantinopel für sie schon alle Kulturquellen versiegten. So wurde die Kirchensprache für die orthodoxen Slawen allmählich aus einem Segen zum Fluch, ein Organ des Rückstandes und Rückschrittes; jeder Fortschritt der Nationalsprachen und einer wirklich slawischen Kultur auf Grundlage der allgemein-europäischen wurde durch den Kampf gegen sie und durch ihre endgültige Zurückdrängung in die Kirche (im 19. Jahrhundert!), durch die Emanzipation vom Orient und durch die Annäherung an den Okzident erreicht.

Mittelbulgarische Literatur.

II. Das kirchenslawische Schrifttum seit dem 12. Jahrhundert. Seit dem Niedergange der byzantinischen Macht gegen Ende des 12. Jahrhunderts wurden in den neuen slawischen Balkanstaaten abermals günstige Bedingungen für die kirchenslawische Literatur geschaffen, die sich inhaltlich ganz in den alten Geleisen fortbewegte und nur durch dialektische Merkmale ihre Herkunft verrät.

So hat auch der Ausdruck „mittelbulgarische" Literatur hauptsächlich sprachliche Bedeutung. Das wieder aufgerichtete bulgarische Reich (1186 bis 1393) mit dem Sitze in Trnovo erhielt jedoch erst im Zaren Joann Alexander (1331—1365) abermals einen mächtigen Förderer der Literatur, für den auch künstlerisch reich ausgestattete Werke geschrieben wurden, und erreichte vor seiner Vernichtung durch die Türken eine beachtenswerte Stufe geistiger Kultur, die mit den religiösen Strömungen des byzantinischen Reiches in innigstem Zusammenhange steht. Namentlich das Hesychastentum fand von Athos aus sofort Eingang in Bulgarien; sein Begründer Gregorios Sinaites begab sich auf einige Zeit sogar unter den Schutz des Zaren Joann Alexander und fand daselbst bedeutende Schüler. Die Mystik der Hesychasten, die allerdings durch starken Asketismus entstellt wurde, siegte über die rührigen Bogomilen und andere Sekten; ihr Vertreter war auch der letzte Patriarch von Trnovo, Euthymij (seit ungefähr 1373), zugleich der bedeutendste Schriftsteller der ganzen mittelbulgarischen Periode. Euthymij übersetzte liturgische Bücher (u. a.

die Liturgie des Johannes Chrysostomos und des hl. Jakob) und schrieb Lobreden, Legenden, Offizien bulgarischer und griechischer Heiliger, namentlich solcher, deren Reliquien die neuen Zaren nach Trnovo gebracht hatten, und Sendschreiben über religiöse Fragen. Er hielt sich in jeder Hinsicht streng an die zeitgenössischen byzantinischen Muster und ahmte ihre gekünstelte Rhetorik so sklavisch nach, daß seine kirchenslawische Sprache wie eine Kopie der griechischen erscheint. Von demselben Geiste war auch seine Reform der Kirchenbücher getragen, deren Orthographie und Sprache er überdies archaisierte. Diese unvolkstümlichen Bestrebungen gelangten durch bulgarische Flüchtlinge in Serbien, in der Moldau und Walachei, besonders aber in Rußland zur Geltung: einer von ihnen, Camblak, gehört sogar der Literatur aller dieser Länder an.

Bulgarien hat auch in dieser Periode zahlreiche Übersetzungen aufzuweisen, die hauptsächlich dem Gebiete der Asketik und Mystik angehören. Viele „Übersetzungen" sind aber nur Modernisierungen der alten im Geiste des Euthymij, der aber schon Vorgänger hatte. Das älteste Denkmal ist ein 1211 übersetztes Synodikon des Zaren Boril, das gegen die Irrlehren gerichtet ist und erst im 14. Jahrhundert Zusätze über bulgarische Zaren, Zarinnen, Patriarchen, Bischöfe und Boljaren erhalten hat. Sonst ist für das geschichtliche Interesse wichtig der Umstand, daß ein für den Zaren Joann Alexander 1345 geschriebener Kodex neben der neu übersetzten Chronik des Manasse (mit wertvollen Illustrationen zur bulgarischen Geschichte) auch eine trojanische Sage enthält, die nach einer lateinischen oder italienischen Vorlage mit Zügen mittelalterlicher Romantik bei den Kroaten am Quarnero übersetzt worden ist. Immerhin haben wir auch wichtige Bruchstücke einer bulgarischen Chronik aus dieser Periode.

Die kirchenslawische Literatur in Serbien.

Den wichtigsten Mittelpunkt erhielt die kirchenslawische Literatur am Ausgang des Mittelalters in Serbien, das seit dem 14. Jahrhundert auch die christliche Vormacht der Balkanhalbinsel bildete und Bulgarien überlebte, denn nach der verhängnisvollen Schlacht am Kosovo polje (1389) bot es als türkischer und seit 1403 auch als ungarischer Vasallenstaat der Literatur und Kunst noch eine hervorragende Zufluchtstätte, bis es zu einer türkischen Provinz wurde (1459). Aber auch nach dieser Zeit bewahrten die Serben besser das alte Erbe als die Bulgaren, denn die serbischen Flüchtlinge in Ungarn und Slawonien erfreuten sich einer privilegierten Stellung und die Klöster der Fruška gora, die meistens aus dem 16. Jahrhundert herrühren, wurden zu einem serbischen Athos.

Der eigentliche Begründer des serbischen Staates, Stefan Nemanja, der dessen Mittelpunkt von der Adria nach Rascien (heute Novi pazar) verlegte, wurde in Ribnica (bei Podgorica in Montenegro) katholisch getauft (1122 oder 1123), erhob aber aus politischen Gründen die Orthodoxie zur Staatsreligion und starb (1200) als Mönch Symeon auf dem Athos, wohin er seinem jüngsten Sohne Sava gefolgt war. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Stefan der Erstgekrönte, holte sich aber noch immer die

Königskrone aus Rom (1217), während Sava in Nikaea zum autokephalen Erzbischof von Serbien geweiht wurde (1219) und als tüchtiger Organisator der Orthodoxie endgültig zum Siege verhalf. Symeon und Sava gründeten auf dem Athos das Kloster Chilandar, das noch unter den Türken längere Zeit den geistigen Mittelpunkt des serbischen Volkes bildete. Die übrigen Kulturzentren (Klöster, Bischofsstühle, Residenzen der Könige und Zaren) lagen in Altserbien und in den umliegenden Gebieten; auch der Sitz des serbischen Patriarchats (seit 1346) Peć (Ipek) ist heute auf albanesischem Boden zu suchen. Von ihrem Stammlande aus richteten die serbischen Herrscher ihre Blicke hauptsächlich nach dem Südosten — Zar Dušan wollte sogar Byzanz erobern — so daß Makedonien auch seine serbische Kulturperiode hatte. Erst nach der Schlacht an der Marica (1371) gelangte der Mittelpunkt des serbischen Staatswesens in das heutige südliche Serbien und endlich im 15. Jahrhundert an die Donau (Belgrad, Smederevo).

Dieser Vergangenheit entsprechend ist die serbische Kultur nicht einheitlich, denn starke abendländische Einflüsse blieben im Lande immer mächtig. Das gilt namentlich von der kirchlichen Architektur und Malerei, auf welchen Gebieten eigentlich erst das unselbständige Serbien ganz byzantinisch wurde. Von der größten Wichtigkeit ist diese Tatsache für alle Erzeugnisse des Volksgeistes. Die geschriebene Literatur ist naturgemäß byzantinisch, wurde aber einfach fertig aus Bulgarien und Makedonien herübergenommen. Die serbische Redaktion der Bücher entstand allmählich und ist durchaus nicht das Werk des ersten bekannten serbischen Schriftstellers, des hl. Sava.

Ihre Abhängigkeit vom Athos verrät die serbische Literatur durch ihren ganz mönchischen, namentlich asketischen Charakter. Auffällig ist auch eine besondere Bevorzugung der Mönche von Syrien, speziell des Sabbasklosters bei Jerusalem und des Berges Sinai. Erzbischof Nikodim führte auch das gottesdienstliche Typikon von Jerusalem ein (1319), das wie alles Südslawische seinen Weg nach Rußland fand. Das reiche handschriftliche Übersetzungsmaterial serbischer Redaktion wurde noch wenig gewürdigt, namentlich für die theologische Literatur der Byzantiner, und die Frage, was speziell in Serbien übersetzt worden ist, kann nicht genügend beantwortet werden. Von den Übertragungen byzantinischer Chroniken gehört die des Zonaras hierher. Poetische Leistungen der Byzantiner, wie das Lehrgedicht Spaneas und die Menandersentenzen, wurden auch jetzt, wahrscheinlich in Makedonien, ihres künstlerischen Gewandes entkleidet.

Selbständige Leistungen hat Serbien auf dem Gebiete der Hagiographie, in den Lebensbeschreibungen seiner Herrscher und Erzbischöfe, die aber ihrem Charakter nach auch zur Hagiographie gehören und nur in Ermangelung besserer Quellen historisch wertvoll sind, in der Annalistik, Gesetzgebung und Grammatik aufzuweisen. Die besten Biographien sind die

erste und letzte. Sava schildert schlicht, natürlich und mit Angabe historischer Daten das Leben seines Vaters, während schon sein gekrönter Bruder Stefan denselben Gegenstand ganz legendarisch behandelt und durch Anhäufung von Zitaten und Phrasen anschwellen läßt. Den engsten Anschluß an die byzantinischen Muster verrät Konstantins von Kostenec (mit dem Beinamen der Philosoph) Biographie des Despoten Stefan Lazarević (geschrieben 1431/32), die sprachlich zwar ungenießbar ist, inhaltlich aber die bedeutendste historische Leistung der Südslawen repräsentiert. Derselbe Konstantin brachte aus Bulgarien auch die reformatorischen sprachlichen Bestrebungen des Euthymij, die er in einem ausführlichen Traktat verewigte. Charakteristisch für die serbischen Verhältnisse ist das einheimische und mitteleuropäische Elemente enthaltende Gesetzbuch des Zaren Stefan Dušan aus dem Jahre 1349, bei dessen Abfassung als Muster wahrscheinlich nicht so sehr die systematisch angelegten Nomokanones samt dem darin enthaltenen weltlichen Recht der Byzantiner als die Statuten der Städte des adriatischen Küstenlandes dienten.

Bosnien.

Einen Pufferstaat zwischen Orient und Okzident bildete Bosnien (mit Herzegowina), in dem meist die beiden Kirchen feindliche Sekte der Bogomilen (Patarener) herrschte. Ihnen haben wir altertümliche, auf glagolitische Quellen zurückgehende cyrillische Texte des Neuen Testamentes und der Psalmen zu verdanken, denn wie in manchen anderen Punkten näherten sie sich auch in der Anerkennung einzelner Bestandteile des Alten Testaments ihren abendländischen Genossen. Der Cyrillismus in Bosnien ging seine eigenen Wege und bewahrte auch eine altertümliche Orthographie, doch die Sprache der bosnischen Urkunden — die älteste und zugleich erste cyrillische, stammt aus dem Jahre 1189 — und Inschriften ist sehr volkstümlich, was auch bezüglich der slawischen Korrespondenz der Ragusaner gilt. Die eigenartige bosnische cyrillische Schrift war auch bei den Katholiken des Landes, in den österreichischen Grenzgebieten und teilweise in Dalmatien bis ins 18. Jahrhundert üblich.

Glagolitische Literatur der Kroaten.

Die Periode vom 13. bis 15. Jahrhundert ist auch die Blütezeit der glagolitischen Literatur der nordwestlichen Kroaten an der Adria. Ihre Trägerin, die slawische Liturgie innerhalb der römischen Kirche, drang aus den Küstengebieten sogar in das Innere von Kroatien und in die nordwestlichen Gegenden Bosniens vor; auch in den küstenländischen slowenischen Gebieten und selbst in Krain war sie sporadisch vertreten. Karl IV. bevölkerte das von ihm gegründete (1347) Emauskloster in Prag mit kroatischen Benediktinern, die auch nach Krakau geholt wurden (1390). Diese Episoden blieben jedoch ohne Bedeutung. Nur ein 1395 in Prag geschriebener glagolitischer Evangelientext brachte es zu einer großen Berühmtheit: mit einer älteren cyrillischen Handschrift zusammengebunden kam er über Konstantinopel nach Rheims, wo die französischen Könige auf diesen geheimnisvollen *Texte du sacre* den Krönungseid leisteten.

Die Handschriften und ältesten Drucke liturgischer Bücher (Missale

in Venedig 1483) sind wichtig für das Studium der altkirchenslawischen Texte und ihrer Sprache. Der Wechselverkehr mit den Balkanslawen wurde auch durch die Kirchenspaltung nicht ganz unterbrochen, denn wir finden bei den Kroaten auf Makedonien zurückgehende Handschriften, wichtige Apokryphen, darunter eine dem bulgarischen Popen Jeremija zugeschriebene Sammlung, den weisen Akyrios u. ä. Die Literatur befand sich auch hier fast ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit, aber mehr in den der weltlichen, und beschränkte sich auf Kompilationen und Übersetzungen (natürlich aus dem Lateinischen) von Ordensregeln, Legenden, Moralisationen, Traktaten, Sendschreiben (auch apokryphen) und Predigten, sowie auf Handbücher für Geistliche. Beachtenswert sind Kirchengesänge in achtsilbigen Versen mit Reimpaaren und in Zwölfsilbern, die durch paarweise Binnen- und Endreime gebunden sind. In diesen Gedichten herrscht schon ganz die Volkssprache, die auch sonst die kirchenslawischen Elemente immer mehr verdrängt.

Besondere Wichtigkeit für die Sprachgeschichte und das Volksleben haben zahlreiche Privaturkunden und Rechtsdenkmäler, die neben den lateinischen und italienischen Statuten dalmatinischer Städte Beachtung verdienen. Das älteste erhaltene ist das Statut von Vinodol im kroatischen Küstenlande (1288), das ein schönes Beispiel bietet, wie Gewohnheitsrecht von der Bevölkerung selbst kodifiziert wird. Sogar Orte unter österreichischer Herrschaft, wie Kastav, Veprinac und Trsat, weisen solche Denkmäler auf. In bosnischer cyrillischer Schrift ist das Statut von Poljica (südlich von Spalato) geschrieben, das sich ausdrücklich kroatisch nennt.

Die westliche Literatur ist durch Übersetzungen einer romantischen Trojasage (s. mittelbulg. Literatur), der Visio Tundali, des Lucidarius (aus dem Böhmischen) und des Buches des weisen Cato vertreten.

Romantische Stoffe bei Kroaten und Serben.

Aus den westlichen Gebieten der Kroaten und Serben stammen noch ein Alexanderroman, in dem der Welteroberer als christlicher Held erscheint, die „Sage vom indischen Reich“ (Epistel des Presbyters Johannes) und die Ritterromane von Tristan und Buovo d'Antona (Bueves d'Hanstone). Die drei letzten Werke sind aber nur in der russischen Literatur erhalten, der also auch ihre westeuropäischen Stoffe zuerst durch die Südslawen vermittelt wurden.

Folgen der Türkenherrschaft.

Im 15. Jahrhundert wurden die slawischen Balkanstaaten vernichtet (zuletzt Bosnien 1463, Herzegowina 1483), im 16. Jahrhundert gelangten selbst Slawonien und der größte Teil des dalmatinischen Festlandes unter die Herrschaft der Türken, nur von Kroatien blieben größere Reste übrig. Die Türkenzeit hatte schwerwiegende Folgen auch für das geistige Leben der Südslawen. Die Literatur verlor die Stütze des Adels und der Fürsten, von den letzten Literaten wanderten mehrere nach Rußland aus; die orthodoxen Klöster erfüllten noch einige Zeit ihre literarische Mission und machten sich sogar in der südöstlichen Herzegowina die Buchdruckerei zu

eigen (angeblich der erste cyrillische, aber unbekannte Druck, ein Horologium, wurde in Venedig 1493, der zweite, ein Oktoich, 1494 in Cetinje hergestellt), aber sie verarmten bald oder verschwanden ganz. Zum Türkenjoch kam aber das vielleicht noch schlimmere der ohnehin zum geistigen Stillstande verurteilten griechischen Kirche, denn der Phanar machte mit der Pforte gute Geschäfte auf Kosten seiner meist slawischen Ausbeutungsobjekte und erwirkte zuletzt nicht bloß die Vernichtung des serbischen Patriarchates von Ipek, sondern auch der gräzisierten autokephalen Kirche von Ochrida (1767). Ein Glück war es für die Balkanslawen, daß die Griechen wegen des großen Unterschiedes zwischen ihrer künstlich konservierten Literatur- und der Umgangssprache keine besondere Assimilationsfähigkeit besaßen. Die Türken selbst verfolgten mit besonderem Mißtrauen die Katholiken wegen ihrer Zugehörigkeit zur abendländischen Christenheit und hinderten nach Kräften den Zufluß europäischer Bildungsmittel, so daß z. B. die auch für die türkischen Slawen bestimmten cyrillischen und glagolitischen Drucke der Protestanten fast gar nicht über die Grenzen gekommen sind. Einheimische Leistungen haben nur die bosnischen Franziskaner aufzuweisen, deren Erbauungsschriften in Italien gedruckt wurden. Die orthodoxen Serben und Bulgaren richteten aber ihre Blicke nach Rußland, das ihnen durch Büchersendungen und andere fromme Gaben die Dienste, die sie sich für die Grundlage seiner Kultur erworben hatten, vergalt.

Die Türkenherrschaft bedeutet anderseits für die große Mehrzahl der Südslawen eine ethnographische Rekreation. Die Türken brachten allerdings eine ganz verschiedenartige, nicht geringe Kultur, die sich namentlich in zahlreichen türkischen Fremdwörtern und in den arabischen und persischen Elementen der Volksliteratur, besonders in der sinnlichen Glut und Farbenpracht der mohammedanischen Volkslyrik äußert, aber sie entnationalisierten nicht gewaltsam, vielmehr wurden die eingewanderten Osmanen namentlich in den bosnisch-kroatischen Grenzgebieten slawisiert, und mengten sich überhaupt in das Leben der Raja nicht ein. Daher konnte sogar eine Rückkehr zu jenen Sitten und Gebräuchen erfolgen, welche die mittelalterliche Gesetzgebung und Staatsgewalt bekämpften. Durch diese Verhältnisse und durch die zahlreichen Wanderungen, namentlich der Serben, nach dem Norden und Westen, wurden auch die kulturellen Unterschiede verwischt, was viel zur ethnischen Einheit der Kroaten und Serben beitrug.

Das epische Zeitalter der Südslawen

Die Kriege und die fortwährenden Grenzkämpfe mit den Türken bilden aber auch das epische Zeitalter aller Südslawen, dem selbst die Slowenen ihre schönsten Balladen zu verdanken haben. Mit den ersten Zusammenstößen in Makedonien beginnt die mündlich erhaltene Heldensage der Serben und Bulgaren, ihre Stoffe und Lieder wandern mit der Verlegung der Kampfplätze nach dem Norden und Westen, und die großartige Volksepik der Serben und Kroaten erhält ihre hohe künstlerische Ausbildung durch die Verbindung mit romanischen Kulturelementen der

westlichen Gebiete, aus denen sie wieder nach den östlichen zurückflutet. Das Volkslied einigt sogar die Bekenner der drei Religionen, denn es bietet nicht bloß dieselbe Sprache und Form, sondern auch den gleichen Inhalt, allerdings in verschiedener Beleuchtung. Für das Studium des Werdens und der Lebensbedingungen der Volksepik bietet das schönste Beispiel das konservative Epos der bosnischen Mohammedaner.

B. Die Literatur in den Nationalsprachen und unter dem Einfluß des Abendlandes.

I. Ältere Periode (bis zum Aufklärungszeitalter). Mit dem Anbruch der Neuzeit trat auch bei den Südslawen ein großer Umschwung auf geistigem Gebiete ein, denn Humanismus und Renaissance, Reformation und Gegenreformation übten in den westlichen und nordwestlichen Gebieten eine große Wirkung auf sie aus: die Grundlagen der modernen Kultur fanden aus dem Okzident bald ihren Weg dahin, die Volkssprache kam zur Herrschaft und so wurde erst die Möglichkeit für nationale Literaturen auf südslawischem Boden geschaffen. Diese Errungenschaften blieben ursprünglich allerdings auf die Anhänger der römischen Kirche beschränkt, doch machte sich ihr Einfluß allmählich auch bei denen der griechischen geltend, die dann im Zeitalter der Aufklärung und Romantik vollständig dem europäischen Kulturleben zugeführt wurden.

Da ganz Dalmatien im lebhaftesten Verkehr mit Italien stand, so nahm es auch an seiner Kulturentwicklung starken Anteil; so wurden z. B. die ersten Klöster des populären Franziskanerordens, der sich für die Balkanslawen in den Türkenzeiten besondere Verdienste erwarb, in Dalmatien von seinem Stifter selbst gegründet. Immerhin fand Italiens Einführung der „Vulgärsprache“ in die Literatur nicht sofort Nachahmung, denn die ostadriatischen Küstengebiete hatten ja ihre slawische Kirchensprache in glagolitischer und cyrillischer Schrift; die eigentlichen Sitze der Kultur, die Städte, sprachen aber noch ihren besonderen romanischen Dialekt und wurden erst gegen Ausgang des Mittelalters durch ihre Umgebung vollständig slawisiert. Für die geistigen Bedürfnisse dieser städtischen slawischen Bevölkerung begann man nun die Volkssprache in lateinischer Schrift zu schreiben. Ein derartiges Lektionar, das notwendigste Handbuch der Geistlichkeit, können wir bis ins 14. Jahrhundert verfolgen; im Jahre 1495 erschien es als das erste, in der „Gotik“ gedruckte Buch. Die Buchdruckerkunst und die von ihr getragene mächtige geistige Bewegung förderten überhaupt die Ausbreitung der lateinischen Schrift, der zuerst die glagolitische Schrift der Kroaten, die nationalste von den „nationalen“ Alphabeten Europas, zum Opfer fiel und auf die liturgischen Bücher beschränkt wurde.

Die dalmatinischen Städte.

Dalmatien hatte wie Italien blühende Munizipien, von denen sich

namentlich Nona, Zara, Sebenico, Traù, Spalato, Lesina und Cattaro einen Ehrenplatz in der südslawischen Literaturgeschichte sicherten. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts befanden sich bereits alle diese Städte unter der Herrschaft Venedigs, das mit seinen Beamten auch die italienische Sprache importierte, die aber erst allmählich zur Umgangssprache wurde, denn im 16. Jahrhundert sprach man zu Hause noch überall slawisch. So wird trotz der Herrschaft der lateinischen und italienischen Sprache im öffentlichen Leben die Pflege einer slawischen Literatur begreiflich, denn auch die Patrizier gaben ihren innigsten Gefühlen in der Muttersprache Ausdruck, namentlich wenn sie sich an die Frauen wendeten, die also auch in der Entwicklung der südslawischen Literatur eine bedeutende Rolle spielen. Immerhin wurden die slawischen Musen in den oberdalmatinischen Städten meist bereits im 17. Jahrhundert zum Schweigen gebracht, wozu die fortschreitende Italianisierung derselben besonders viel beitrug.

Ragusa.

Die stärkste und dauerndste Pflege fand aber die serbokroatische Literatur in Ragusa (slawisch Dubrovnik), die schönsten Blüten trieb die Kunstdichtung in diesem „südslawischen Athen". Unter byzantinischer (bis 1205), venezianischer (bis 1358), ungarischer (bis 1526) und türkischer (bis 1806) Oberhoheit entwickelte sich im südlichen Dalmatien eine zwar kleine (in ihrer Glanzperiode zählte sie 1587 ungefähr 30000 Einwohner), aber reiche Adelsrepublik, die den ganzen Handel der Balkanländer mit dem Abendlande vermittelte, die Konkurrenz mit dem übermächtigen Venedig aushielt und selbst in der Türkenzeit durch kluge Politik ihre Freiheit bewahrte, so daß sie das einzige christliche Staatswesen auf dem Balkan blieb. Diese Stadt, deren Bewohner noch im 13. Jahrhundert schlecht slawisch sprachen, bildete sich, obgleich auch hier Lateinisch und Italienisch das öffentliche Leben beherrschten, am meisten zu einem slawischen Gemeinwesen aus und bewahrte diesen Charakter bis zur Vernichtung ihrer Freiheit durch die Franzosen (1806).

Dalmatinisch-ragusanische Literatur.

Man spricht mit Recht von einer dalmatinisch-ragusanischen Literatur, die durch Sprache, Form und Ideen ein Ganzes bildet, aber nicht einheitlich ist, denn sie repräsentiert einen langen Entwicklungsgang des menschlichen Geistes vom Ausgange des Mittelalters bis zu den Ideen des 18. Jahrhunderts; doch ihren eigentlichen Ruhm bildet die Zeit der Renaissance, die unter italienischer Einwirkung in ganz Dalmatien früher (um 1500) begann, als in irgend einem Lande, den bedeutendsten Vertreter in Ragusa aber erst im 17. Jahrhundert hervorbrachte. Dieser Renaissance auf dem verhältnismäßig kleinen dalmatinischen, speziell ragusanischen Gebiete hat unter den slawischen Literaturen nur die polnische etwas Ähnliches an die Seite zu stellen.

Humanismus in Dalmatien und Kroatien.

Auch die südslawische Renaissance geht mit dem Humanismus einher. Im 15. und 16. Jahrhundert gab es von Istrien bis Budua (der südlichsten Spitze Dalmatiens) und auch in Kroatien und Slawonien zahlreiche Lieb-

haber des klassischen Altertums, die häufig unmittelbare Schüler der hervorragendsten italienischen Humanisten waren und sich auch die Würde eines poeta laureatus aus Italien geholt hatten; viele von ihnen wirkten wenigstens vorübergehend als Professoren und Rektoren in Italien, selbst die Sorbonne, Löwen und deutsche Universitäten (Matthias Garbitius Illyricus in Tübingen) hatten südslawische Lehrer; die Humanisten, deren sich der ungarische König Matthias Corvinus für seine wissenschaftlichen Bestrebungen bediente, stammten meist aus Dalmatien und Kroatien. Überhaupt finden wir Südslawen (auch aus Bosnien) auf verschiedenen Gebieten des staatlichen Lebens, der Wissenschaft und Kunst zu Hause und in der Fremde in hervorragender Weise tätig; sogar der Verfasser der ersten italienischen Grammatik (1516), Fortunio, war ein dalmatinischer „Schiavone". Naturgemäß waren namentlich die ersten Vertreter der Türkenliteratur Südslawen, von denen der bedeutendste, Bartholomäus Georgijević, aus dem südwestlichen Kroatien stammte. Auf ihre „illyrische" (die Wiederbelebung dieses und anderer klassischen Namen beginnt im 15. Jahrhundert und geht auf die Humanisten zurück) Herkunft waren die meisten Humanisten stolz; manche wollten echte Nachkommen der Römer sein und den „scythicus sermo" ihrer Vaterstadt verdrängen, wie der Ragusaner Aelius Lampridius Cerva (1463—1520), der als Schüler des Julius Pomponius Laetus im 22. Lebensjahre in Rom zum Dichter gekrönt wurde und unter dem Beifall der Kardinäle die Komödien des Plautus erklärte; viele brachten aber der einheimischen Sprache und Volksliteratur große Liebe entgegen, wie Georgius Sisgoreus aus Sebenico, der die Silvae des Statius vor Poliziano nachahmte und uns eine begeisterte Schilderung der slawischen Volkslieder und Gebräuche hinterließ (De situ Illyriae et civitate Sibenici a. 1487); andere schrieben lateinisch und slawisch, ja es gibt Dichter und Schriftsteller, die sich überdies noch der italienischen Sprache bedienten.

Der Humanismus bekam zwar durch die Jesuiten und andere Ordensschulen einen anderen Inhalt, doch behauptete sich die lateinische Sprache in Dalmatien und Kroatien sogar als Organ der Poesie bis ins 19. Jahrhundert viel zäher als anderswo. Ragusa lieferte noch im 18. Jahrhundert einen würdigen Schüler des Lukrez, Benedikt Stay, der die Philosophie des Cartesius (erste Ausgabe 1744) und Newtons (1755, vollendet 1792) in Verse brachte, und während Voß den Homer verdeutschte, übertrugen die Ragusaner R. Kunić die Ilias und B. Zamagna die Odyssee noch einmal in die lateinische Sprache; diese Übersetzungen, wie die anderer griechischer Dichter, erfreuen sich allerdings der Wertschätzung der Philologen. Eine Gesamtdarstellung des südslawischen Humanismus wäre eine verdienstvolle Tat und die Agramer Akademie wird ihren „alten kroatischen Schriftstellern" wohl bald eine Sammlung „Scriptores latini Slavorum meridionalium" hinzufügen müssen, denn namentlich die poetischen Leistungen der älteren Humanisten sind meist nur in Handschriften zerstreut.

Als „Vater der kroatischen Literatur“ wird der Spalatiner Marko Marulić gepriesen, dessen Epos Judita 1501 vollendet und 1521 zum erstenmal gedruckt wurde; doch beruft sich er selbst auf Vorgänger, und mittelalterliche Kirchengesänge wurden schon erwähnt. Marulić war ein Polyhistor, der durch seine moralphilosophischen Schriften, besonders durch das Werk „De institutione bene beateque vivendi“ (gedruckt 1511 und noch neunmal, übersetzt ins Deutsche, Französische, Italienische, Spanische und Böhmische) einen Weltruf genoß. Seiner Gesinnung nach steckt er noch im Mittelalter als tief fühlender Mystiker, während er in seinen kroatischen Gedichten als trefflicher Realist erscheint, also eine echt slawische Mischung repräsentiert. Die biblische Geschichte der Judith (ebenso die der Susanna) „schmückte“ er (nach eigenem Geständnis) durch zahlreiche gelungene Zusätze aus und gab ihr eine antitürkische Tendenz (das erste deutsche Drama dieser Art erschien 1544). Den Inhalt seiner lateinischen Werke gab er durch populäre slawische Gedichte wieder, die zum Teil direkt für seine Schwester und andere Nonnen des Benediktinerinnenklosters in Traù bestimmt waren. Daneben dichtete er aber schon recht lustige Faschingsscherze (Contrasti). Anfänger der Kunstdichtung in Spalato.

Zur Zeit Marulićs gab es in Spalato und Traù schon geistliche Schauspiele, meist Übersetzungen italienischer Rappresentazioni (slawisch prikazanja); einfachere Mysterien dürften älter sein und aus mehr nördlichen Gebieten stammen. Besonders gepflegt wurde das geistliche Schauspiel noch im 17. Jahrhundert auf Lesina, wo es nicht wie in Italien für Höfe, sondern für das Volk bestimmt war, für dessen Felder und Weingärten der Engel im Epilog Gottes Segen erbittet. In Ragusa zeigt dagegen die Bearbeitung ähnlicher biblischer Stoffe schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts den Charakter des Kunstdramas. Geistliche Schauspiele.

Einen Abklatsch der Liebeslyrik der Ritter der Provence finden wir am Ausgang des Mittelalters auch in Dalmatien. Dem Ende des 15. Jahrhunderts gehören noch die „ersten Sänger“ von Ragusa an, Šiško Menčetić (1457—1527) und Gjore Držić, echte Troubadoure (nicht Petrarchisten), deren formvollendete und geschmeidige Sprache jedoch schon eine längere Vorbereitungsperiode voraussetzt. Ähnlich müssen die Verhältnisse auch in anderen Städten gewesen sein, denn Dichternamen werden mehrfach auch aus Oberdalmatien überliefert, und auf Lesina finden wir einen hervorragenden Petrarchisten, H. Lucić, dessen Dichtungen 1505—1515 in Traù entstanden sind. Natürlich nimmt sich die Ritterpoesie im Munde des ragusanischen Patriziers und Bürgers — die beiden Dioskuren sind auch ihrem Stande nach vorbildlich für die übrigen Dichter Ragusas — noch sonderbarer aus als an den italienischen Höfen. Auf dieser Grundlage und unter dem Einfluß Petrarcas entwickelte sich die Liebeslyrik in Ragusa weiter, bekommt dann einen klassizistischen Einschlag und findet in Dinko Ranjina, dessen „Verschiedene Lieder“ 1563 in Florenz erschienen, und in Dinko Zlatarić Vertreter, die schon ganz den klassischen Mustern folgen. Troubadoure in Ragusa.

Die dalmatinisch-ragusanische Literatur der Renaissance.

Einen ähnlichen Entwicklungsgang finden wir auf allen übrigen Gebieten. Beachtenswert ist es, wie früh die bedeutendsten Muster in Dalmatien Nachahmung fanden. So kam die Karnevalsdichtung aus Florenz gleich nach Ragusa, Sannazaros *Arcadia* (1502) wurde von dem Zaratiner Zoranić in den *Planine* (1536) früher nachgeahmt als in irgend einer Literatur, Torquato Tassos Schäferspiel Aminta wurde in einer gelungenen Übersetzung (unter dem Titel Ljubmir) des Ragusaners Dinko Zlatarić ein Jahr früher gedruckt (1580) als das Original, auch Guarinis Pastor fido wurde zum erstenmal bereits 1592 von dem Ragusaner Lukarević übersetzt. Daneben bemerken wir aber in der dalmatinischen Renaissance auch einen starken Konservatismus, der sich namentlich in der Form äußert. Die Kunstdichtung beginnt mit dem bereits aus den Kirchengesängen bekannten, durch paarweise Binnen- und Endreime den Dichter beengenden Zwölfsilber, dessen Herkunft noch nicht klargestellt ist, und mit dem Achtsilber (der Rhythmus ist in beiden überwiegend trochäisch), die fast alleinherrschend blieben, auch in den Übersetzungen aus dem Italienischen. Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß auch andere Verse (vom Fünf- bis Sechzehnsilber), Reimstellungen und künstliche Strophenformen vorkommen, sogar in den volkstümlichen geistlichen Schauspielen.

Die dalmatinischen Schüler der Italiener haben ihre Eigenart in der Poesie stark zur Geltung gebracht und übertreffen ihre Lehrer häufig durch erfreulichen Realismus und Humor. So schrieb gleich zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Ragusaner Goldschmied A. Čubranović ein oft nachgeahmtes Faschingsgedicht *Jegjupka* (Ägypterin = Zigeunerin), die mit dem italienischen Muster nur den äußeren Rahmen gemeinsam hat, sonst aber ungleich schöner ausgefallen ist und eine ragusanischen Frauen weissagende echte Zigeunerin darstellt, die der Dichter zuletzt dazu benutzt, um der von ihm angebeteten Frau die Liebe zu erklären. Ebenso überragt P. Hektorović (aus Lesina) mit seinem *Ribanje* (gedruckt 1568) die italienischen Fischeridyllen durch lebenswahre Schilderung dreier mit Fischern zugebrachter Tage, aus deren Munde er die ersten Volkslieder (sogar mit Noten) aufgezeichnet hat. Die Schäferspiele wurden in Ragusa aus Tragödien zu Komödien, die sich durch humoristischen Realismus auszeichnen und im Hirtenkostüm die Liebesdichtung geradezu persiflieren. Die höchste Stufe erreichte hierin Marin Držić, wohl der bedeutendste Dichter Ragusas im 16. Jahrhundert, der auch als Nachahmer der plautinischen Komödie, in welcher er den Dienern die Hauptrolle im Gegensatz zu den Italienern wiedergab, den damaligen italienischen Komödiendichtern durchaus gewachsen war. In keiner italienischen Stadt, selbst nicht in Florenz und Venedig, finden wir eine solche Fülle von lokalen Anspielungen. Auf diese Weise wurden sogar in Übersetzungen nicht bloß die Namen nationalisiert.

Dagegen konnte der auf das Positive gerichtete Sinn der Dalmatiner

Dantes Adlerflug in die Höhen dichterischer Phantasie nicht mitmachen. Immerhin verdient Beachtung das allegorische Epos *Pelegrin*, eine Darstellung des Menschen in den drei Zuständen der Sünde, Besserung und Vervollkommnung, des Ragusaner Benediktiners Mavro Vetranić, einer vielseitigen dichterischen Individualität, eines Zeitgenossen der ersten Troubadoure, dem aber das klassische Altertum bereits eine unerschöpfliche Quelle der Poesie bot. Auffällig ist auch der mosaikartige Charakter mancher Nachahmungen (z. B. Zoranićs Planine), worin aber die Italiener ebenfalls als Muster dienten. In der pseudoklassischen Tragödie blieben die Ragusaner allzusehr von ihnen abhängig.

Das 17. Jahrhundert, das schon stark von der jesuitischen Schulbildung und dem Marinismus beeinflußt war, gab dem Slawentum den größten Dichter vor dem 19. Jahrhundert in dem Ragusaner Ivan Gundulić (1588—1638). Besonderen Ruhm sicherte er sich durch das letzte und beste Hirtenspiel *Dubravka* (1628), das einen Hymnus auf die Freiheit Ragusas bildet. Die reiche dalmatinische Türkenliteratur erreichte den Höhepunkt in seinem christlichen romantischen Epos *Osman*, das dem Ideal eines solchen näher steht als sein Vorbild, Tassos „Befreites Jerusalem“. Der auch mit der südslawischen Volkspoesie genau vertraute Dichter gibt im knappen achtsilbigen Metrum eine historisch wahre und psychologisch tiefe, ungemein poetische Schilderung der Niederlage Osmans bei Chocim (1621) durch den polnischen Königssohn Vladislav und seines darauffolgenden Sturzes. Der strenge Katholik, bei dem die Liebe eines christlichen Helden zu einer Heidin ausgeschlossen war, hat den türkischen Geist so tief aufgefaßt, wie kein Dichter vor und wenige nach ihm. Auch in dem Urteil über den Untergang Griechenlands steht er viel höher als Tasso.

Ein Nachfolger Gundulićs ist Gjon Palmotić (1606—1657), der als der fruchtbarste ragusanische Dramatiker hervorragt und noch mehr durch seine *Kristijada*, eine auf die Hebung der religiösen Gefühle berechnete Nachdichtung der humanistischen Christias des M. H. Vida, berühmt geworden ist. Der letzte große Dichter Ragusas ist Ignjat Gjorgjić (1675—1737), ursprünglich Jesuit, dann Benediktiner, der vorher Liebeslieder gesungen hatte und dann die fast bei allen Dichtern obligate religiöse Lyrik durch seine „Seufzer der Büßerin Magdalena“ und seine Nachdichtung des ganzen Psalters würdig abgeschlossen hat. Sein Spottlied „Marunko“ ist ein gelungenes Beispiel der heroisch-komischen Dichtung. Er führte die Ballade in Ragusa ein und gebrauchte zuerst die Muttersprache für wissenschaftliche Prosa, in der man sich immer der lateinischen oder italienischen Sprache bediente.

Wirkungen der Gegenreformation.

Viel stärker machte sich im 17. und 18. Jahrhundert der Geist der Gegenreformation in der Poesie des übrigen Dalmatien geltend, obgleich sie unter dem Einfluß Ragusas stand. So dichtete der Curzolaner P. Kanavelić eine religiös-romantische Epopöe von monströsem Umfang über das

Leben des heiligen Ivan von Traù; der Spalatiner J. Kavanjin behandelte in ähnlicher Weise die Geschichte vom armen Lazarus mit vielen Exkursen über kroatische Könige und Helden. Umdichtungen von Legenden, theologische Erbauungsschriften und Psalmen finden wir außerhalb Spalatos noch auf Brazza, Lissa und in Sebenico. Auch geistliche Schauspiele sind aus verschiedenen Orten bezeugt. Weltliche Dichtungen über das Erdbeben von Ragusa und die Befreiung Wiens, sowie zu Ehren des Polenkönigs Johann Sobieski und des Prinzen Eugen von Savoyen haben nur historischen Wert. Den Helden von Siget, Nikola Zrinjski, besang schon 1584 (nach 18 Jahren!) der Zaratiner B. Karnarutić, der im 17. und 18. Jahrhundert einige Nachfolger im Barockstil fand.

Aus denselben Ursachen wie in Italien folgte auch in Dalmatien der Renaissance ein geistiger Rückgang; er wurde nur noch verstärkt durch die Italianisierung der venezianischen Städte, namentlich aber durch die Vernichtung des Wohlstandes Ragusas, das sich von dem großen Erdbeben 1667 nie mehr erholen und die Konkurrenz mit den großen abendländischen Handelsstaaten nicht aushalten konnte. Immerhin wirkten in Ragusa die guten literarischen Traditionen bis ins 19. Jahrhundert fort; schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden daselbst fast alle Stücke Molières in Prosa übersetzt, beziehungsweise bearbeitet und stark lokalisiert; ebenso wählte man auch später die besten Werke der französischen und italienischen Dramatik, während selbst Agram noch kein Theater hatte oder sich mit Bearbeitungen untergeordneter deutscher Stücke begnügte.

Die unmittelbaren Wirkungen der dalmatinisch-ragusanischen Literatur waren durch die politischen Verhältnisse auf ein enges Gebiet beschränkt. Überdies wurden ihre Werke zum großen Teil bis ins 18. Jahrhundert nur handschriftlich verbreitet, und gerade einige der besten blieben ungedruckt (z. B. Gundulićs Osman erschien ganz erst 1826). Daran war vor allem der Umstand schuld, daß es in ganz Dalmatien noch keine Druckerei gab; Venedig hinderte in seinen Gebieten diese und andere Bildungsmittel aus egoistischen Gründen, Ragusa wälzte aber die Verantwortlichkeit für die Zensur vor dem türkischen Suzerän von sich ab und ließ seine Bücher, die den Türken häufig nicht genehm sein konnten, in Italien drucken. Berechnet war aber diese Literatur für alle Südslawen, speziell für die auf dem Balkan, von dem namentlich die Ragusaner Handelsleute sehr gute Vorstellungen hatten; in der Tat übte sie auf Bosnien, Kroatien, Slawonien, ja sogar auf weiter im Osten gelegene Gebiete eine viel größere Wirkung aus, als man gewöhnlich meint, und die Periode der „kroatischen Wiedergeburt“ oder des „Illyrismus“ im 19. Jahrhundert beruht zum größten Teil auf ihr. In dieser südslawischen Kunstdichtung begegnen wir aber auch allerdings unklaren panslawistischen Anschauungen, wie sie bei den übrigen Slawen jener Zeit nur in Chroniken und lexikalisch-grammatischen Arbeiten vorkommen. Und nicht genug kann die in der romantischen Begeisterung

für das Volkstum ganz übersehene Tatsache betont werden, daß die hohe geistige Kultur der dalmatinischen Städte den größten Einfluß auf die gesamte mündliche Volksliteratur der Südslawen ausgeübt, wie umgekehrt die Kunstdichtung von ihr sehr viele Elemente angenommen hat.

Reformation.

Wie überall wirkte auch bei den Südslawen die Reformation belebend auf die Nationalsprachen, ja die Slowenen, die seit dem 10. Jahrhundert wieder im 15. kleine sprachliche Denkmäler aufzuweisen haben, verdanken ihr die Begründung ihrer („neuslowenischen") Schriftsprache und Literatur. Dank den starken Beziehungen der innerösterreichischen Länder zu Deutschland fand die neue Lehre auch auf slowenischem Sprachboden große Anhängerschaft unter dem Adel, in den Städten und bei der niederen Geistlichkeit. Zu ihrer Befestigung und Weiterverbreitung bediente man sich der Volkssprache. Der Prediger Primus Truber (geb. 1508 in Rašica in Unterkrain, starb als Pfarrer von Derendingen in Württemberg 1586) flüchtete aus Laibach nach Württemberg (1548), wo er unter Patronanz seines Landsmannes Michael Tiffernus, des Kanzlers des Herzogs Christoph, und des kroatischen Humanisten Matthias Garbitius Illyricus ein Abecedarium und einen Katechismus mit Erklärungen in Versen drucken konnte (1550, nur diese in deutscher Schrift, alle späteren in der lateinischen). Die Mittel für die Fortsetzung dieses Werkes sammelte Peter Paul Vergerius, der gewesene Bischof von Capodistria, dann nahmen sich der Sache die Stände von Steiermark, Kärnten und Krain und mit besonderem Eifer der gewesene steirische Landeshauptmann Baron Johann Ungnad aus Kärnten an, der in Urach und Tübingen eine Druckerei für südslawische Bücher, speziell auch für glagolitische und cyrillische, errichtete. Die slowenischen Protestanten wollten nämlich mit Unterstützung deutscher Fürsten und Städte nicht bloß die katholischen und orthodoxen Kroaten, Serben und Bulgaren, sondern auch die konnationalen „Türken" auf dem ganzen Balkan bekehren.

Die protestantische Literatur der Slowenen.

Den Slowenen brachte diese Bewegung einzelne Bücher der Heiligen Schrift, Kirchenordnungen, Katechismen, Postillen (Spangenberg, Luther), geistliche Gesangbücher, den ersten Kalender, das ganze Neue Testament (1582) von Truber, die ganze Bibel „aus den Brunnquellen der Originalsprachen" von Georg Dalmatin, die erste Grammatik (Arcticae horulae, beide Wittenberg 1584) mit einem weiten Ausblick über die slawischen Sprachen von Adam Bohorič, einem Schüler Melanchthons, und das erste Wörterbuch des deutschen Historiographen Hieronymus Megiser (Dictionarium quattuor linguarum, Graz 1592). Unter die geistlichen Lieder fanden auch katholische und volkstümliche Aufnahme, Spottlieder gegen die katholische Geistlichkeit werden erwähnt, Anfänge weltlicher Poesie findet man in dem letzten, ebenfalls in Tübingen gedruckten Buche (1595), in J. Snojlšiks Übersetzung des Lutherschen Katechismus des Philipp Barbatus. Um 1600 war die Gegenreformation unter den Slowenen schon durchgeführt, eine große Menge Bücher wurden in diesem

und im folgenden Jahre verbrannt. Sogar Bohoričs Grammatik wurde verboten, nur die Bibel Dalmatins durften Geistliche mit besonderer Bewilligung gebrauchen. Dadurch eigneten sich auch alle katholischen Schriftsteller die protestantischen Grundlagen der aus Unterkrain stammenden Schriftsprache an. Ein Katechismus des Cisterciensers Leonhard Pachenecker erschien schon 1574 in Graz.

Die protestantischen Drucke für die Kroaten und Serben.

Nur propagandistischen Zwecken dienten auch die in Urach und Tübingen mit lateinischer, glagolitischer und cyrillischer Schrift gedruckten serbokroatischen Bücher (1561—1564), darunter das Neue Testament (glagolitisch 1562, cyrillisch 1563). Die Leitung hatte Truber, die eigentlichen Arbeiter waren Anton Dalmatin und Stefan Konzul aus Istrien, die aber seinen Intentionen, die Bücher der großen Mehrzahl der Kroaten und Serben verständlich zu machen, nicht entsprachen, denn sie legten auch den cyrillischen Texten die glagolitischen mit ihren nordwestlichen Lokalismen zugrunde. Ihre Übersetzung ist überdies keineswegs einheitlich, denn sie bedienten sich des lateinisch gedruckten, volkstümlichen Lektionars und des kirchenslawischen Missals, die fehlenden Teile übertrugen sie aus der Vulgata mit Hilfe der slowenischen Übersetzung Trubers. Einige protestantische Drucke wurden auch in Nedeljišče auf der Murinsel (südwestliches Ungarn) hergestellt. Diese ganze Tätigkeit hatte jedoch selbst bei den Kroaten keinen unmittelbaren Erfolg, obwohl die Reformation bei ihnen viele offene und geheime Anhänger, namentlich in den humanistischen Kreisen, hatte und die deutsche Kirche einen ihrer bedeutendsten und streitbarsten Theologen, Matthias Flacius Illyricus, aus Istrien erhielt.

Gegenreformation.

Die literarische Tätigkeit der Gegenreformation beschränkte sich bei den Slowenen auf umfangreiche Predigtensammlungen und Erbauungsschriften. Nur geistliche Schauspiele werden aus Krain und auch aus Steiermark (bei den Jesuiten in Maria Rast bei Marburg um 1700) bezeugt. Auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft erhielt jedoch Krain sehr viele Anregungen aus Italien; z. B. gab es italienische Opernvorstellungen in Laibach zehn Jahre früher als in Paris. Ein treues Bild des damaligen slowenischen Volkslebens hinterließ J. W. Valvasor in seiner „Ehre des Herzogtums Krain“ (1689).

Bedeutend waren dagegen die Wirkungen der Gegenreformation bei den übrigen Südslawen, denn Rom selbst nahm die Durchführung der entsprechenden Beschlüsse des Tridentinischen Konzils in Angriff, um die slawischen Bücher der Häretiker zu paralysieren, den Katholizismus in der Türkei zu stärken und die „Schismatiker“ in den venezianischen, österreichischen und türkischen Provinzen zu gewinnen. Zu diesem Zwecke wurden besondere illyrische Kollegien zur Heranbildung der Geistlichkeit in Rom, Loretto, Bologna gegründet (die Ordensgeistlichkeit bekam ohnehin die höhere Bildung meist in Italien), die Propaganda förderte oder besorgte selbst die Herausgabe der entsprechenden Bücher in lateinischer, glagolitischer und cyrillischer Schrift (seit 1582) und schickte tüchtig geschulte

Missionäre und Visitatoren in die türkischen Provinzen. Im Vordergrunde stehen auch hier die Jesuiten, die namentlich aus ihrer Niederlassung in Ragusa, gegen die sich der Senat lange wehrte, einen Angelpunkt zur Wiedergewinnung des Balkans machen wollten. In Ragusa fanden sich sogar Politiker, welche meinten, daß wie im Okzident die römische im slawischen Orient die ragusanische Sprache herrschen sollte. Diese universalen Bestrebungen der katholischen Kirche trugen auch wesentlich zur Einheit der serbokroatischen Schriftsprache bei; denn wie in Süddeutschland die Jesuiten Luthers Sprache in ihren Schulen lehrten, so wählten sie auch im slawischen Süden den am meisten verbreiteten Dialekt, den schon der erste Grammatiker B. Kašić (Cassius: Institutionum linguae illyricae libri duo, Romae 1604), ein Jesuit von der Insel Pago, in Bosnien suchte, worin ihm andere Grammatiker und die Lexikographen (darunter waren Micalia und Dellabella gebürtige Italiener), sowie viele Schriftsteller (namentlich Gj. Palmotić) auch in der Praxis folgten, die alle den bosnischen Dialekt für den schönsten hielten; gebildete Männer mußten allerdings an den zahlreichen Italianismen und Latinismen der dalmatinischen Städte Anstoß nehmen und an der eigenartigen, jedoch von türkischen Elementen nicht freien Volkssprache des Binnenlandes ihre Freude haben. Auf diese Weise gewinnen auch die cyrillisch und lateinisch (in diesem Alphabet zuerst 1613) gedruckten Erbauungsschriften der bosnischen Franziskaner erhöhte Bedeutung. Da überdies die meisten Südslawen in der Türkei vereinigt waren, so gelangte die Literatur der adriatischen Küstengebiete und Bosniens nach Slawonien, das noch nach seiner Befreiung (1699) der bosnischen Franziskanerprovinz bis 1757 angehörte, nach Südungarn und selbst bis nach Bulgarien, wo in den Missionsschulen dieselben „illyrischen" Bücher gebraucht wurden. Sogar einheimische Schriftsteller in serbokroatischer Sprache hat Bulgarien aufzuweisen (P. Bakšić, K. Pejkić, F. Stanislavov). Bezüglich der Volkssprache machte Rom sogar auf rituellem Gebiete den Katholiken weitgehende Konzessionen, wie Ritual rimski des erwähnten Jesuiten Kašić (Rom 1640) beweist, weil viele Geistliche der lateinischen Sprache nicht genügend mächtig waren. Nur eine verkehrte Maßregel hatten die Unionsbestrebungen Roms zur Folge, denn ihnen zuliebe wurden die glagolitischen Kirchenbücher russifiziert (seit 1648, am stärksten das Missale von 1741; erst 1893 wurde unter Leo XIII. die kroatische Redaktion wiederhergestellt).

Etwas abseits und zum Teil im Zusammenhang mit Ungarn stand die Literatur dieser Periode in den Resten Kroatiens. Unter den Dichtern finden wir zwei historische Persönlichkeiten, die beiden in Wiener Neustadt 1671 hingerichteten kroatischen Magnaten, den Banus Grafen Peter Zrinjski, der in seiner Gedichtsammlung „Adrianskoga mora Sirena" auch eine „Belagerung Sigets", eine Paraphrase des magyarischen Epos seines Bruders Nikolaus, hinterließ, und seinen Schwager Franz K. Frankopan, der noch im Kerker verschiedene Lieder sang. Zrinjskis

ehrgeizige Gemahlin Katharina ist auch die erste bekannte Schriftstellerin (von den Gedichten der von den Zeitgenossen viel gefeierten Flora Zuzorić aus Ragusa ist nichts erhalten), die ihren „Reisegefährten" (Venedig 1661) aus patriotischem Gram, daß es so wenige kroatische Bücher gäbe, drucken ließ. Kroatien hat beachtenswerte lexikographische (Habdelić, Belostenec, Jambrešić) und historische Arbeiten aufzuweisen.

A. Kačić.

Eine merkwürdige Blüte trieb das Interesse für vaterländische Geschichte in dem *Razgovor ugodni naroda slovinskoga* (die älteste bekannte Ausgabe 1759, die angeblich zweite ist für 1756 bezeugt) des Franziskaners Andrija Kačić-Miošić aus der Umgebung von Makarska in Dalmatien, der seinem Volke, das lateinische und italienische historische Werke nicht lesen konnte, die Taten der „slawischen Helden" ganz im Stile des serbokroatischen Volksepos besang, auch einige echte Volkslieder aufnahm (vor Percy!) und dadurch eines der bis auf den heutigen Tag gelesensten Volksbücher schuf, aus dem die Welt durch die Übersetzungen Herders die ersten Vorstellungen von der südslawischen Volkspoesie erhielt.

Anfänge des westeuropäischen Kulturlebens bei den Serben.

Als in Österreich noch die Ideen der Gegenreformation herrschten, wurden die serbischen Ansiedlungen im östlichen Slawonien und südlichen Ungarn durch die große Einwanderung der Serben unter dem Patriarchen von Peć, Arsenije Čarnojević, der mit den sich zurückziehenden kaiserlichen Truppen gemeinsame Sache gemacht hatte, verstärkt und erhielten eine kirchlich nationale Autonomie (1690); der Metropolit (seit 1848 Patriarch) dieser neuen serbischen autokephalen Kirche nahm seinen Sitz in Karlowitz. Vorübergehend kam noch Serbien bis Niš unter österreichische Verwaltung (1718—1739). Auf diese Weise traten die Serben mit dem europäischen Kulturleben in Berührung und mußten nun auf die Sicherung ihrer Religion und Nationalität, die identische Begriffe waren, bedacht sein. Da man für ihre geistigen Bedürfnisse nicht rechtzeitig zu sorgen verstand (die erste Druckerei wurde erst 1771 in Wien bewilligt) und sie durch Unionsbestrebungen kopfscheu machte, so blieben ihre Blicke auch in Österreich auf das glaubensverwandte Rußland gerichtet. An die Karlowitzer Lateinschule kam 1726 Maksim Suvorov aus Moskau mit russisch-kirchenslawischen Lehrbüchern, 1733 wurden fünf Lehrer aus Kiew berufen. So wurde die lateinisch-polnische Scholastik der Kleinrussen auch zu den Serben gebracht, und in den Jahren 1730—1740 wurde die „slawenoserbische Sprache", ein kirchenslawisch-russisch-serbisches Gemisch, begründet, das einer normalen Entwicklung der serbischen Literatur so viele Hindernisse bereitete. Auch die Anfänge der Kunstdichtung weisen polnisch-russische syllabische (13) Verse auf.

Das Zeitalter der Aufklärung.

II. Moderne Periode. Fortan nimmt Österreich einen entscheidenden Einfluß auf die kulturelle Entwicklung der Südslawen und mit dem Steigen seines geistigen Niveaus im Aufklärungszeitalter be-

ginnt auch bei ihnen neues Leben. Die auf die materielle und moralische Hebung des Volkes berechneten Maßregeln der Kaiserin Maria Theresia und Josefs II. mußte man den breiten Schichten mundgerecht machen, und so wurden zahlreiche volkswirtschaftliche und medizinische Schriften, Katechismen und allerlei andere Lehrbücher von der Regierung selbst in der Volkssprache herausgegeben oder wenigstens von ihr angeregt. Das Germanisierungssystem schuf also eine bei den Südslawen bis dahin fast unbekannte Literatur. Natürlich stellten sich die daran beteiligten Männer, von denen viele große Bewunderer Josefs II. waren, auch höhere Aufgaben, um so mehr, als die literarische Produktion Wiens den Provinzen ein gutes Beispiel bot. Übrigens bezog man die Aufklärungsphilosophie und ihre Literatur durch österreichische Vermittlung nicht bloß aus Deutschland, sondern auch direkt aus Frankreich und zum Teil über Italien. Die französische Herrschaft in Dalmatien und dann in den „illyrischen Provinzen“ (1809—1813) wirkte nur auf die Slowenen belebend, die patriarchalischen Kroaten und Serben hatten für ihre Ideen wenig Verständnis. Die Literatur der Slowenen, in Kroatien und Slawonien sowie bei den österreichischen Serben hat daher in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts sehr viele gemeinsame Züge, was namentlich durch Übersetzungen und Bearbeitungen derselben Werke zum Ausdruck kommt.

Bei den Slowenen.

Die Slowenen erhielten die Anfänge der Kunstpoesie im Laibacher Almanach „Pisanice“ (1779—1781), in dem man noch zwischen quantitierender und akzentuierender Metrik schwankte, vortrefflich lokalisierte Übersetzungen zweier Lustspiele, die von den Dilettanten der besten Stände in Laibach 1789 aufgeführt wurden, darunter Beaumarchais' „Hochzeit des Figaro“ (gedruckt 1790), den Vorboten der französischen Revolution, von dem Historiker A. Linhart, den ersten Dichter V. Vodnik (1758—1819), einen Anakreontiker im Volkston, von ihm die erste Zeitung (1797—1800), eine katholische Übersetzung der Bibel (1784—1802) von J. Japelj und B. Kumerdej. Diese und andere Männer versammelte der hochgebildete Baron Sigismund Zois um sich, der auch Vodnik die Weisung gab, „im Volkstone und fürs Volk“ zu schreiben. An diesem kleinen Beispiel sieht man es besonders deutlich, wie sehr „die Wiedergeburt“ der slawischen Völker schon ins 18. Jahrhundert fällt.

Bei den Kroaten.

Bei den Kroaten steht Slawonien mit einigen aus der Lika in Kroatien stammenden Schriftstellern im Vordergrunde. Die charakteristischeste Erscheinung ist der Grenzeroffizier Matija Reljković, der die im Siebenjährigen Kriege in Preußen (als Gefangener in Frankfurt a. O.) und Sachsen gesammelten Erfahrungen dazu benützte, um seinen slawonischen Landsleuten im *Satir* (Dresden 1761) ein Bild vorzuhalten, wie sie sind und sein sollten. Das mit großem Erfolg und starker Polemik aufgenommene Werk schrieb er im Metrum (zehnsilbig) und Stil der serbokroatischen Volkspoesie, „weil alle meine Landsleute Sänger und von

Natur Dichter sind". Für die epischen Zustände seines Volkes war er jedoch durchaus nicht begeistert, denn in den Unterhaltungen der Spinnstube, in nachbarlichen Zusammenkünften und im Kolotanz erblickt er Reste der Türkenherrschaft, und von den Volksliedern nennt er die über den Lieblingshelden des Volkes Kraljević Marko ausdrücklich „nichtsnutz". Ebenso eifert er gegen andere Sitten und Gebräuche, die von den Romantikern des 19. Jahrhunderts als Nationalheiligtümer betrachtet wurden, und gibt z. B. ganz nüchterne Vorschriften über Hochzeiten. In der zweiten Auflage (1779) konnte er seinen Slawoniern nachrühmen, daß sie sich schon manchen Fortschritt angeeignet haben. Außerdem veröffentlichte er eine populäre Darstellung des Naturrechtes, eine Sammlung („Allerlei") moralphilosophischer Aufsätze, Fabeln des Bilpai (aus dem Französischen) und Äsops, eine Schrift über die Schafzucht und eine slawonisch-deutsche Grammatik. In einem pseudoklassischen Epos verherrlichte Jos. Krmpotić Josefs II. Reise in die Krim, verschiedene Episoden seines Türkenkrieges und heldenmütige Offiziere fanden aber Sänger im Stile der Volkspoesie. Auch der gelehrte Archäologe P. Katančić schlägt in seinen pseudoklassischen Oden und Idyllen starke nationale Töne an.

Bei den Serben.

Besonders eifrig waren im Herausgeben von Büchern die Serben, die viel nachzuholen hatten und zur Belehrung ihres Volkes auch deshalb mehr Übersetzungen und Bearbeitungen lieferten, weil bei ihnen die Kenntnis der lateinischen und deutschen Sprache weniger verbreitet war. Und dieses Volk, das noch ganz in einer orientalischen religiösen Exklusivität lebte, brachte den radikalsten Vertreter der Aufklärungsideen unter

D. Obradović.

den Südslawen hervor, Dositije Obradović (1739 oder 1744—1811). Nach dreijährigem Aufenthalt in dem Kloster Hopovo (Syrmien), in dem er sich unter sehr weltlichen Mönchen der strengsten Askese befleißigte, floh er (1760), von Wissensdurst getrieben, in die Welt, um sich als „serbischer Anacharsis" seine Bildung aus ganz Europa, hauptsächlich aus Wien und von der Universität Halle zu holen und sie als popularisierender Schriftsteller und zuletzt als Erzieher der Söhne Karagjorgjes und als erster Verweser des serbischen Unterrichtswesens zu verwerten. 1783 erschien in Leipzig seine Autobiographie (Život i priključenija), ein durch Inhalt und Form revolutionäres Buch, ergänzt durch die Briefe (1788), die zusammen zu den intimsten Bekenntnissen des 18. Jahrhunderts gehören. In diesen und in anderen Werken (die wichtigsten: Ratschläge der gesunden Vernunft, Fabeln, Sammlung moralischer Belehrungen, Ethik des Italieners Soave) steht er nicht bloß auf dem Standpunkt der Aufklärungsphilosophie, sondern häufig auf dem der protestantischen Theologie, ist ein Kosmopolit, obwohl ihm der „Nationalstolz" nicht fremd blieb, und predigt religiöse Toleranz, namentlich gegenüber den Katholiken und mohammedanischen Brüdern derselben Sprache, was für jene Zeit fast kühner erscheint als das Eifern gegen Fasten, Reliquien, Klöster und unnütze Kirchenbauten, die durch Unterrichtsanstalten und Spitäler zu er-

setzen wären. Bis an sein Lebensende blieb er ein glühender Verehrer Josefs II. Er wollte eine dem einfachen Volke verständliche Sprache schreiben, konnte sich aber von kirchenslawischen und russischen Elementen nicht freimachen und überließ eine Reform der Orthographie künftigen Geschlechtern.

Unter einem Volke, dessen Bischöfe Maria Theresia nicht einmal einen Katechismus liefern konnten, ist Obradović eine besonders hervorragende Erscheinung. Er fand natürlich starke Gegnerschaft unter der Geistlichkeit, doch die allerdings spärliche weltliche Intelligenz und namentlich die folgende Generation brachten ihm große Verehrung entgegen und sein Beispiel wirkte ungemein anregend: seit dem hl. Sava nahm er in der Tat den größten Einfluß auf die Richtung der serbischen Kultur. So gab sein unmittelbarer Schüler E. Janković den Serben die erste Komödie (1787), eine Übersetzung von Goldonis „I mercanti", um ihre Vorurteile gegen das Theater zu bekämpfen. Doch der eigentliche Schöpfer des serbischen Theaters ist Joakim Vujić, der in den Jahren 1805—1847 zahlreiche Stücke von Kotzebue, Iffland und weniger bedeutenden Dramatikern übersetzte und bearbeitete; die erste Vorstellung gab er mit Dilettanten 1813 in Pest, wanderte dann mit Truppen in Südungarn herum und kam 1835 nach Kragujevac in Serbien, um den Fürsten Miloš zu ergötzen. In ähnlicher Weise erzog man sich auf dem Gebiete der Erzählungsliteratur das Publikum durch Übersetzungen und Nachahmungen moralphilosophischer Schriften, der Robinsonaden und Ritterromane, die äußerlich oft ganz serbisch aussehen. Die Kunstdichtung beginnt mit der Frühlingspoesie (1765) und folgt weiteren deutschen Mustern des 18. Jahrhunderts; besonders zäh hielten sich bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts S. Gessners Idyllismus und die pseudoklassische Odenpoesie, die den bedeutendsten von Klopstock stark beeinflußten Vertreter in dem Mönch und späteren Bischof Lukijan Mušicki (1777 bis 1837) fand.

Anfänge der serbischen Dramatik, Erzählungsliteratur und Lyrik.

So wurde endlich auch der serbische Parnaß mit griechisch-römischen Göttern bevölkert. Unterdessen wogte schon der Kampf um eine ganz neue Richtung, welche die reine Volkssprache in die Literatur einführen und diese ganz auf Grundlage der Erzeugnisse des „Nationalgeistes" aufbauen wollte. Diese Bestrebungen bedeuten den größten Umschwung im geistigen Leben der Südslawen, und noch mehr als bei den Nordslawen wurden sie durch die deutsche Romantik, namentlich durch die jüngere, patriotische, hervorgerufen, die während der Befreiungskriege ihren Sitz in Wien aufgeschlagen hatte. Aus ihren Zeitschriften und aus den Vorlesungen der Brüder Schlegel erschollen auch zu den Südslawen die Rufe nach Pflege der Muttersprache, der nationalen Eigenart und der Liebe zum engeren Vaterlande; doch wurde gerade in dieser Richtung ein ganz neuer Begriff des Patriotismus geschaffen, denn die wahre Heimat erblickte man nun in der Sprache. Von besonderer Bedeutung war aber

Romantik.

noch die volksfreundliche Wirksamkeit des Erzherzogs Johann in den Alpenländern. Die deutschen Zeitschriften der südlichen Provinzen interessierten sich liebevoll für das slawische Volkstum und öffneten ihre Spalten auch slowenischen und kroatischen Literaturerzeugnissen. Die ersten Äußerungen des neuen Geistes waren die Gründung einer „societas slovenica“ (1810) durch Grazer Studenten und einer „windischen Lehrkanzel“ durch die steirischen Stände, ein Zirkular des Agramer Bischofs M. Vrhovac (eines Josefiners!) an seine Geistlichkeit in Kroatien und Slawonien (1813), sie möge Volkslieder und andere Erzeugnisse des Volksgeistes sammeln, und eine 1815 in Wien gedruckte Broschüre des Kroaten Ant. Mihanović über die Nützlichkeit und Notwendigkeit einer Literatur in der vaterländischen Sprache.

Doch hatten alle diese Bemühungen keinen unmittelbaren Erfolg, denn der Boden war noch zu wenig vorbereitet. Während z. B. Napoleons Auftreten überall die nationalen Kräfte weckte, wurde der aus Paris zurückkehrende kroatische Banus im Namen des „senatus populusque Zagrabiensis“ noch lateinisch angesungen. Von der größten Wichtigkeit
B. Kopitar. war dagegen die Wirksamkeit des Slowenen B. Kopitar in Wien, der aus dem Laibacher Kreise des Barons S. Zois kam, als Beamter der Hofbibliothek und slawischer Zensor aber ganz in das Fahrwasser der Romantik geriet, in deren Organen er slawistische und slawische Interessen mit großem Eifer vertrat. In seiner slowenischen Grammatik (1808) und in seinen Aufsätzen setzte er sich für die reine Volkssprache, die nur der Bauer habe, und für eine vernünftige Graphik ein, in der jedem Laut ein eigenes Zeichen entspreche, schwärmte für Dialekte und suchte Sammler für alle Erzeugnisse des Volksgeistes. Das Schicksal führte ihm nur einen zu, aber ein zum Glück von der Schule unverdorbenes Genie aus Serbien, durch dessen Ausbildung zum Reformator der serbischen Schriftsprache und Literatur der Gründer der Wiener slawistischen Schule mehr fortlebt als durch seine bedeutenden philologischen Leistungen.

Vuk St. Karadžić. Vuk Stefanović Karadžić (1787—1864) wurde in Tršić im nordwestlichen Serbien geboren, seine Eltern stammten aber aus Drobnjak in der Herzegowina (heute Montenegro), so daß er den „südlichen“ Dialekt sprach. Nach dem unglücklichen Ausgang des ersten serbischen Aufstandes kam er nach Wien (1813), wo er Kopitars Aufmerksamkeit durch einen volkstümlich geschriebenen Artikel auf sich lenkte. Auf seine Anregung schrieb er eine Grammatik der Volkssprache (1814) und gab zwei Bändchen Volkslieder heraus (1814, 1815), die sofort Aufsehen erregten. Doch von der Tradition in Schrift und Sprache konnte auch er sich nicht gleich frei machen, und erst unter Kopitars dauernder Anleitung stellte er sich auf den Standpunkt, daß man die reine Volkssprache vollkommen phonetisch schreiben müsse, weshalb er aus der cyrillischen Schrift eine Menge Buchstaben beseitigte, dafür aber neue, glücklich gebildete und das lateinische *j* einführte. Diese Reform wurde in seinem serbischen

Wörterbuch (Rječnik 1818), das eine gründlich umgearbeitete Grammatik enthielt und auch durch seine ethnographischen Artikel hervorragte, sowie durch die neue große „Leipziger“ Ausgabe der serbischen Volkslieder (drei Bände 1823—1824, der vierte 1833 in Wien) festgelegt. Maßgebend war dabei der herzegowinische Dialekt seines Vaterhauses. Die Geistlichkeit mit dem gelehrten Metropoliten Stratimirović an der Spitze war über ein solches Beginnen, das angeblich die serbische Kirche und Nation bedrohte, entrüstet; besonderes Ärgernis erregte das häretische *j* und die Einführung des „Ochsenhirtenjargons“ an Stelle der alten ehrwürdigen Kirchensprache. Doch Karadžić ging seine Wege, gestützt auf Kopitar und Jakob Grimm, und besonders ermuntert durch die enthusiastische Aufnahme der serbischen Volkslieder in Deutschland (Übersetzungen des Frl. Talvj 1825, 1826, W. Gerhards 1828 u. a.) und in der übrigen gebildeten Welt, wobei namentlich die lebhafte Teilnahme Goethes ins Gewicht fiel. Er schuf auch Muster serbischer Prosa, sammelte in klassischer Weise alle Erzeugnisse des Volksgeistes und beschrieb die nationalen Sitten und Gebräuche. Nach seinen Reisen in Dalmatien und Montenegro stützte er sich mehr auf den südwestlichen Dialekt, der mit der Schriftsprache der Ragusaner geradezu identisch war. Da unterdessen auch die Kroaten in Agram ihre Literatur hauptsächlich auf die Basis der alten dalmatinisch-ragusanischen gestellt hatten, so konnte unter Teilnahme Karadžićs in einem Wiener Manifest (1850) der angesehensten Philologen (darunter des Slowenen Miklosich) und Schriftsteller beider durch die Geschichte getrennter Stämme erklärt werden, daß die Kroaten und Serben eine Schriftsprache haben.

Die Ideen Karadžićs fanden jedoch lange keinen allgemeinen Anklang, namentlich in Serbien nicht, wo seine Orthographie seit 1832, seit 1852 sogar seine Werke verboten waren; die Orthographie wurde erst 1860 für Privatdrucke und 1868 ganz freigegeben, obgleich der Kampf wissenschaftlich durch den Philologen Gj. Daničić und in der Literatur durch den Dichter Branko Radičević, den Abgott der Jugend, schon 1847 entschieden war. Ganz abgesehen von politischen Gründen handelte es sich dabei nicht bloß um Orthographie und Sprache, sondern um den Kampf zweier Weltanschauungen, einer demokratischen romantisch-nationalen und einer oligarchischen pseudoklassischen, welche in Österreich ihre Stütze an der Hierarchie, in Serbien aber an der aus Österreich bezogenen Intelligenz hatte. Karadžić wollte eine wirkliche nationale Literatur und bekämpfte daher die pseudoserbischen Romane eines Vidaković, während seine Gegner, die sich um die Jahrbücher der „Matica Srpska“ (seit 1826) scharten, veralteten Mustern folgten und gegen ihn auch Dos. Obradović ausspielten, von dem er ausdrücklich erklärte, daß sein und Reljkovićs Eifern gegen die nationalen Sitten und Gebräuche eine „Dummheit“ gewesen sei. Was aber der endgültige Sieg der Volkssprache zu bedeuten hat, zeigt das Beispiel der Griechen, die den gleichzeitig beginnenden Kampf bis auf den heutigen Tag nicht ausgefochten haben.

Der Nationalismus in der serbischen Kunstdichtung.

Wie schwer sich der reine Nationalismus in der Literatur die Bahn brach, zeigt Sima Milutinović aus Sarajevo, ein nicht besonders glücklicher Berater Goethes und W. Gerhards, der in seinem Epos „Srbijanka“ (1826) die serbischen Freiheitskämpfe unter Karagjorgje im Geiste der Volkspoesie besang, dabei aber des griechisch-römischen Olymps und anderer klassischer Akzidenzien nicht entbehren konnte. Diesen Einfluß seines Lehrers überwand selbst das Genie des größten serbischen Dichters, des letzten geistlichen Fürsten von Montenegro, Petar II. Petrović Njegoš (1813—1851), erst in seinen späteren Dichtungen, von denen namentlich der „Bergkranz“ hervorragt, worin er Bilder aus dem montenegrinischen Leben zu Anfang des 18. Jahrhunderts schuf, als das Land an einem Weihnachtsabend gewaltsam von den Türken befreit wurde. Diese lyrisch-epische „serbische Iliade“ in dramatischer Form bringt die montenegrinische Volksseele am besten zum Ausdruck. Wie ungünstig jedoch die Bedingungen für eine Literatur in Montenegro waren, zeigt die Tatsache, daß die Typen der von ihm errichteten Druckerei im nächsten Türkenkriege (1852—1853) zu Gewehrkugeln umgegossen wurden.

Die Romantik bei den Slowenen und Kroaten.

Allmählich und vielseitiger wurde die „nationale Wiedergeburt“ der Slowenen und Kroaten vorbereitet, um im Jahre 1830 sofort mit großem Erfolge in Erscheinung zu treten. Das allgemeine Interesse für die serbische Volkspoesie, die romantische Literatur der Tschechen, Polen und Russen, die politische Gärung in Europa, namentlich der Aufstand der Polen, von denen einige in Graz und Laibach interniert wurden und direkt die polnischen romantischen Ideen verbreiteten, trugen viel dazu bei. In Kroatien und Slawonien kam das Beispiel der Magyaren, noch mehr aber die Opposition gegen ihre Expansionsgelüste hinzu, doch wird ihr Einfluß auf die Entstehung des Agramer Illyrismus überschätzt, denn die Gründe dafür lagen viel tiefer. Ganz sinnlos aber ist die magyarische Darstellung, die im Illyrismus, der naturgemäß zu einer politischen Bewegung werden mußte, ein Werk des russischen Panslawismus und der österreichischen Kamarilla erblickte.

Die romantische Literatur der Slowenen.

Mit wirklichen literarischen Leistungen traten zuerst die Slowenen in dem Laibacher Almanach „Kranjska Čbelica“ (vier Bändchen 1830—1833, das fünfte erschien wegen der Zensurverhältnisse erst 1848) hervor; sein geistiger Vater war der gelehrte Bibliothekar Čop, sein bedeutendster Mitarbeiter der Advokaturskandidat Franz Prešeren (1800—1849), der größte Dichter der Slowenen und der beste Lyriker des slawischen Südens (ihm gilt Anast. Grüns Ode „An meinen Lehrer“). Beide waren echte Kinder der deutschen Romantik mit ihrem Interesse für die Weltliteratur. Als ergreifender Sänger der Disharmonie zwischen Ideal und Wirklichkeit erinnert Prešeren namentlich durch seine Betonung des majestätischen und Märtyrerberufs des Dichters an Byron und Mickiewicz, folgt aber doch mehr Petrarca und den deutschen Romantikern. Besonders groß erscheint er in der meisterhaften Handhabung aller möglichen Kunst-

formen, so daß der nicht besonders umfangreiche Band seiner „Poezije“ (1847) geradezu eine vollständige slowenische Poetik ausmacht (ohne Drama), in der ein Sonettenkranz und Ghaselen (die ersten wurden 1833 gedruckt) nicht fehlen. An Formenreichtum übertraf die kleine slowenische Literatur damals sogar alle slawischen, was um so auffälliger ist, als Prešeren ohne heimische Muster dastand. Trotzdem ist er aber in seinem innigsten Wesen, nicht bloß der Sprache nach, die ebenfalls unsere Bewunderung hervorruft, durchaus national, denn im Geiste der Romantik vertiefte er sich ganz in sein Volk, für das er auch nur aus Liebe schrieb.

Nach vielen Bemühungen (seit 1824) gelang es mit Protektion des Erzherzogs Johann endlich auch den Slowenen, die Bewilligung zur Herausgabe einer von J. Bleiweis redigierten Zeitschrift „Novice“ (1843) zu erlangen, die neben landwirtschaftlichen und gewerblichen (seit 1848 auch politischen) Interessen auch die literarischen vertreten konnte und es immer mehr tat, bis es zur Gründung eines ausschließlich der Literatur gewidmeten Organs „Slovenski Glasnik“ (1858—1868) kam. Als Dichter der „Novice“ ragt Jovan Vesel-Koseski hervor, der romantischen Nationalismus mit Schillerschem Pathos predigte.

Die interessanteste Erscheinung ist der Agramer „Illyrismus“. Den bisherigen landschaftlichen Literaturen, der dialektischen und orthographischen Zersplitterung wollte man durch eine gemeinsame Schriftsprache des „dreieinigen Königreichs“ (Kroatien, Dalmatien, Slawonien) abhelfen, bezog dann Bosnien und die Herzegowina ein, suchte die Serben und Slowenen zu gewinnen und dachte auch an die noch ganz unbekannten Bulgaren. Der ganze slawische Süden sollte also literarisch geeinigt werden und eine nationale Gruppe neben Tschechen, Polen und Russen im Sinne der „slawischen Wechselseitigkeit“ Jan Kollárs bilden. Dabei bewiesen die Hauptstadt und ganz Provinzialkroatien, das im Mittelpunkt dieser Bewegung stand, eine große Selbstentäußerung, denn sie entsagten ihrem gutentwickelten und literarisch durchaus nicht armen Dialekt und wählten den der Mehrzahl „der drei Königreiche“ und der übrigen serbokroatischen Sprachgebiete. Als Muster wählte man hauptsächlich die alten dalmatinischen und namentlich die ragusanischen Schriftsteller, ließ aber auch die Volkslieder V. Karadžićs nicht unbeachtet; ja ein so konsequenter Romantiker wie Stanko Vraz wollte die neue Literatur theoretisch ganz auf dem Volkslied aufbauen; praktisch folgte auch er den Ragusanern, obgleich er in ihnen nur Italiener im slawischen Kleide sah. Diese Bestrebungen mußten naturgemäß zur einheitlichen Schriftsprache führen, obwohl die meisten Serben vom Illyrismus nichts wissen wollten, denn die tiefen vielhundertjährigen historischen, religiösen und kulturellen Unterschiede konnte alle brüderliche Begeisterung nicht überbrücken. Dazu beruhte der Name „Illyrier“, der als nationaler alle historischen ersetzen sollte, nur auf einer pseudogelehrten Kombination, die allerdings seit dem Humanismus stark

Der Illyrismus in Agram.

in Umlauf war (man machte in Österreich sogar die orthodoxen Serben offiziell zu Illyriern, Napoleon schuf die „provinces illyriennes“ und Österreich behielt das Königreich Illyrien bei), und ganz falsch war die Meinung, daß die alten Illyrier, zu denen man bei der romantischen Flucht in das graue Altertum die berühmten Vorfahren fand, Slawen waren. Der Name trug also den Todeskeim in sich, bevor ihn die österreichische Regierung verbot (1843, er wurde übrigens auch in Schulbüchern in der Ära Bach weiter gebraucht). Eine dauernde Errungenschaft war dagegen Lj. Gajs Reform der lateinischen Schrift (1830, 1835), wobei man die auf Hus zurückgehenden diakritischen Zeichen der böhmischen „organischen Orthographie“ wählte, jedoch an der etymologischen Schreibweise festhielt (Hauptunterschied gegenüber V. Karadžić). Diese Orthographie ging auch zu den Slowenen, die vorübergehend stark in das illyrische Fahrwasser gerissen wurden, über.

Das Hauptverdienst am Illyrismus wird Ljudevit Gaj (1809—1872) zugeschrieben, doch bezieht sich das hauptsächlich auf die allerdings schwer durchgesetzte Gründung einer Zeitung mit einer literarischen Beilage „Danica“ (seit 1835), sonst war aber der rührige Journalist und Agitator literarisch und noch mehr wissenschaftlich unbedeutend; sogar das Programm des Illyrismus wurde von anderen, namentlich vom Grafen Janko Drašković, dem politischen Kopf der Bewegung, früher und besser definiert, die Durchführung lag aber ohnehin in den Händen der Mitarbeiter Gajs. In der Nationalisierung des gesamten Kulturlebens gingen die Kroaten am weitesten, denn sie schufen sich sogar ihre Oper und Musik (auch Kleidung!), petitionierten um eine gelehrte Gesellschaft und hatten im slawischen Süden die erste und lange unerreichte Revue „Kolo“. Im Landtage gebrauchte jedoch der Schriftsteller und Historiker I. Kukuljević die Nationalsprache zum erstenmal 1843, und erst 1847 wurde die Kroatisierung der Ämter beschlossen, während die Kroaten bis dahin die Magyarisierungsbestrebungen durch das Festhalten an der lateinischen Sprache aufzuhalten suchten.

Auch in der schönen Literatur versuchten sich die Illyrier auf allen Gebieten erfolgreich. Unter den zahlreichen Liebes- und Vaterlandsdichtern — die romantische Überschätzung der Poesie finden wir auch im slawischen Süden — gebührt der erste Platz Stanko Vraz (1810 bis 1851), einem aus Steiermark gebürtigen Slowenen, der hauptsächlich seine Heimat in der Sprache der Illyrier verherrlichte. Dieser allseitige Kenner der den Romantikern zusagenden Weltliteratur, ein Jugendfreund des Meisters der Slawistik, Fr. Miklosich, erinnert mehrfach an die den Slawen überhaupt sympathische schwäbische Schule, sucht alle europäischen Formen der Lyrik einzuführen, huldigt der romanischen Auffassung der Ballade und Romanze, läßt orientalische Einflüsse auf sich einwirken und pflegt schon die politische Satire; besondere Verdienste erwarb er sich auch als Sammler slowenischer Volkslieder (gab nur einen Teil heraus 1839) und

erster Kritiker. Als Epiker ragt hervor Ivan Mažuranić (Banus 1873 bis 1880), der den mehrhundertjährigen Gegensatz zwischen Christentum und Islam in einer Episode der türkisch-montenegrinischen Kämpfe („Smail Čengić Agas Tod") mit dramatischer Knappheit zusammenfaßte (1846) und dabei die Nachahmung klassischer Muster (er ergänzte auch zwei fehlende Gesänge des Gundulićschen Osman) und des Volksliedes in glücklichster Weise vereinigte. Angesichts des Kreuzes über dem Lovćen ruft er den Völkern des Erdballs auch die Verdienste der südslawischen Vormauer des Christentums ins Gedächtnis: „Nie mehr nannten sie euch dann Barbaren, Daß ihr starbet, als sie müßig waren." Der ideenreichste und zugleich bedeutendste Dichter der Kroaten ist Peter Preradović (1818 bis 1872), der als Offizier (zuletzt General) deutsch zu singen angefangen hatte, wie so viele Südslawen, dann aber als „Wanderer" (eine herrliche Allegorie!) zu seinem Volke zurückkehrte und einem mystischen Patriotismus in der Art der polnischen Messianisten und russischen Slawophilen huldigte; er war zu reflexiv und nicht so kühn wie die Polen, wirkte daher auch nicht so hinreißend und verhängnisvoll.

Was die Wirkungen des Illyrismus anbelangt, verdient noch hervorgehoben zu werden, daß zwar die bosnischen Franziskaner sofort zu seinen Anhängern zählten, dagegen Dalmatien sich nur zögernd und mit Vorbehalt anschloß. Die alten Traditionen, lokaler Patriotismus und besonders die starke Italianisierung der höheren Schichten, die unter der österreichischen Herrschaft noch Fortschritte machte, waren dafür maßgebend. Bezeichnend ist die Tatsache, daß Italien einen großen demokratischen Patrioten und Schriftsteller N. Tommaseo aus Sebenico erhielt, der aber seine „Scintille" teilweise zuerst in seiner Muttersprache schrieb und sie auch „illyrisch" veröffentlichte (1844), überhaupt mit rührender Treue an seinem dalmatinischen Vaterlande und seiner slawischen Bevölkerung hing und sie namentlich wegen ihrer Volkslieder idealisierte. Wenige einheimische Schriftsteller impften den Slawen so messianistische Vorstellungen ein, daß sie Europa erneuern werden, wenn sie sich nur nicht vom fremden Wesen verderben lassen.

Lange Dauer der südslawischen Romantik.

Die großen Enttäuschungen des Sturmjahres 1848 — am bittersten waren die der Kroaten — hatten eine starke Depression auch in der Literatur zur Folge. Doch die Grundlagen der modernen nationalen Kultur waren schon so fest, daß sie auch die germanisatorische Ära des Bachschen Absolutismus nicht mehr erschüttern konnte, vielmehr zu einer unerwünschten Stabilisierung der Schattenseiten derselben beitrug. Während nämlich der Romantismus in Westeuropa um 1850 abgestorben war, ließ man bei den Südslawen die Phantasie weiter über den Verstand herrschen und huldigte im verstärkten Maße dem Kultus der Vergangenheit und der Idealisierung des eigenen Volkstums. Als dann die Verfassungsära in Österreich wieder eine freiere Entfaltung der nationalen Kräfte ermöglichte (seit 1860), bediente man sich derselben Mittel in den Kämpfen um

die „Nationalität", welche in der Tat zu einer fortschreitenden Sozialisierung der Gesellschaft führten (das ist der tiefere Sinn der österreichischen Nationalitätenkämpfe), die nur nicht so schnell vor sich gehen konnte wie z. B. einst die Nationalisierung der deutschen Fürsten und höheren Stände. Darin liegt der Grund, daß die Literatur, die also ebenso nationale wie soziale Aufgaben zu erfüllen hatte, noch Jahrzehnte unter der Herrschaft der romantischen Ideen blieb, obgleich sie sich verschiedenen neuen Strömungen nicht verschloß.

Spätromantik und neue Strömungen bei den Slowenen.

Am wenigsten machte sich der romantische Historismus bei den Slowenen bemerkbar, da sie keine selbständige Vergangenheit hatten und höchstens für urslawische Zeiten oder für einen nebelhaften Panslawismus schwärmen konnten. Um so enger ist dagegen ihr Anschluß an das Volk, an seine unverdorbene Sprache, die man fern von den Städten suchen mußte, und namentlich an das Volkslied, wobei auch Gesänge anderer slawischer Völker, speziell die der Kroaten und Serben, eifrig nachgeahmt wurden. Darauf beruhen die Vorzüge der naiven, gemütvollen und plastischen Lyrik und der Skizzen aus dem Volksleben des Unterkrainers Franz Levstik. Die idyllischen Felder und die majestätischen Berge Oberkrains fanden in dem Pessimisten Simon Jenko ihren berufenen Sänger (von ihm stammt die slowenische, bei den übrigen Slawen stark verbreitete Marseillaise „Naprej zastava Slave"). Auf dem Gebiete der Erzählung und des Romans ragt Jos. Jurčič hervor, der sich zwar Walter Scott zum Muster nahm, in der Schilderung des Bauernstandes und der aus ihm hervorgegangenen Intelligenz aber schon echte realistische Züge aufweist.

Eine Kritik der durch nationale Engherzigkeit und Rücksichten auf konservative Kreise gebundenen Literatur versuchte schon Levstik, aber der eigentliche Reformator wurde sein und Jurčičs engster Landsmann Jos. Stritar (geb. 1836, Gymnasialprofessor in Wien). Es ist bezeichnend, daß er in einer klassischen Vorrede zu einer neuen Ausgabe der Poesien Prešerens (1866) den Slowenen ihren größten Dichter sozusagen entdecken und dann die Berechtigung einer Liebeslyrik überhaupt verteidigen mußte. Seine „Lieder" (1869), seine Zeitschrift „Zvon" (1870, 1876—1880) und die „Wiener Sonette" (1873) leiten eine neue Epoche ein. Stritar ist der Schöpfer einer mustergültigen Prosa und der vielseitigste slowenische Schriftsteller, der immer einen europäischen Horizont und ein slawisches Herz verrät und seinen Landsleuten die Hochhaltung der Kunst, namentlich der Poesie, die aber „Herrin" und nicht „Dienerin" sein soll, und der Ideale des Lichts und der Freiheit verkündet. Von den Slawen, den ewigen Duldern, erwartet er eine Lösung der sozialen Frage im Geiste der Liebe. Nur in diesem Punkte erinnert er noch an die verschiedenen slawischen Romantiker.

Die Weiterentwicklung der slowenischen Literatur mit Laibach als natürlichem Zentrum, wo 1864 die literarische Gesellschaft „Slovenska Matica"

gegründet wurde, steht im Zeichen Prešerens und Stritars. Die Lyrik förderte besonders Simon Gregorčič, die „Görzer Nachtigall", die sich aus der geistlichen Zelle nach dem entschwundenen Paradies der Gebirgswelt zurücksehnt. Als prinzipieller Realist hat Anton Aškerc Dauerndes in seinen Romanzen und Balladen geschaffen, die volkstümlich bleiben, selbst wenn ihnen der Dichter die Form „orientalischer Legenden" gibt, z. B. um eine Satire auf den bewaffneten Frieden oder auf die sozialen Reformen eines „Chans" vorzubringen. Auch in seinen jüngsten Dichtungen, in denen er die slowenischen Protestanten mit moderner Tendenz feiert, gelingen ihm nur die realistischen Schilderungen des Treibens der Zeit. Ein Realist ist auch Janko Kersnik in seinen Erzählungen und Romanen aus dem Bauern- und Kleinstädterleben. Den Gesellschafts- und historischen Tendenzroman vertritt Ivan Tavčar.

Spätromantik der Kroaten

Bei den Kroaten wurde der Illyrismus zum Teil von denselben Personen, aber unter „südslawischem" Namen und mit größerem Ernst namentlich auf wissenschaftlichem Gebiete weitergeführt. So wurde der frühere patriotische Dichter und Vaterlandssänger Ivan Kukuljević jetzt ein verdienstvoller Historiker, speziell auf dem Gebiete der Literatur- und Kunstgeschichte, der in seinem „Archiv für südslawische Geschichte" (seit 1851) der Gründung der „südslawischen Akademie der Wissenschaften" in Agram (1867) vorarbeitete, die dann in ihren Publikationen hauptsächlich auf dem Gebiete der Geschichte und Philologie der Südslawen Bedeutendes leistete. Diese mit großer Begeisterung und mit vielen Opfern verbundenen wissenschaftlichen Bestrebungen wurden durch die Eröffnung der „kroatischen" Universität (1874) gekrönt. Über beiden Instituten waltete der Geist und die freigebige Hand des Bischofs Strossmayer in Djakovo, des großen Mäcens der künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen bei allen Südslawen, des berühmten oppositionellen Redners des Vatikanischen Konzils, dessen tolerante Anschauungen, die er auch dem Protestantismus entgegenbrachte, nicht bloß ein Ausdruck seiner hohen Geistesbildung, sondern auch des kroatischen Milieus und einer gewissen Tradition waren, denn zwischen Katholiken und Orthodoxen bestehen in den gemischten südslawischen Ländern Beziehungen, die z. B. Russen und Polen nie verstehen können. Immerhin stießen der Name „südslawisch" und überhaupt das ganze Wesen des alten „Illyrismus" auf Widerstand der von E. Kvaternik und Anton Starčević begründeten „Rechtspartei", die ursprünglich auf politischem Gebiete die ungarische Unabhängigkeitspartei kopierte (seit 1861), dann aber die historische kroatische Individualität auch in allen kulturellen Fragen immer mehr in den Vordergrund rückte, also dieselben Konsequenzen des romantischen Nationalismus zog, von dem die Mehrzahl der Serben nie abweichen wollte. Es kann jedoch betont werden, daß gerade auch in dieser Periode viele Serben aus Kroatien und Dalmatien an den belletristischen und wissenschaftlichen Publikationen der Kroaten Anteil nahmen.

Von den Dichtern der absolutistischen Ära verdient der beste, Luka Botić, Beachtung, weil er in auffälliger Weise das romantische Interesse für den Orient mit dem Nationalismus vereinigte: acht Jahre nach dem antitürkischen Epos Mažuranićs feierte dieser Dalmatiner, der sich in Bosnien und Herzegowina nach Katalonien und Andalusien in den Zeiten der Araber versetzt fühlte, in seiner epischen Dichtung „Pobratimstvo" eine Verbrüderung des mohammedanischen Elements mit dem christlichen. Daneben beginnt um diese Zeit der bosnische Franziskaner Grgo Martić die zeitgenössischen Kämpfe zwischen Türken und Christen zu besingen und schließt mit der Okkupation von Bosnien und Herzegowina. In diesem volkstümlichen Epos gibt es meisterhafte Episoden, das ganze Werk wurde aber überschätzt. Romantische Novellen, halb ethnographische Skizzen, Dramen aus der kroatischen Geschichte im Stil Shakespeares (M. Bogović) und Anfänge eines nationalen Lustspiels (besonders I. Jurković) vervollständigen das Bild.

Im Jahre 1860 bekam die Dramatik einen festen Boden durch die Einführung der kroatischen Sprache (an Stelle der deutschen) im Agramer Theater. Ein eigentliches Lesepublikum schuf durch seine Novellen und Romane erst August Šenoa (1838—1881), der sich seine Stoffe aus Kroatiens, namentlich Agrams Vergangenheit holte, auch die Gegenwart nicht vernachlässigte, alle Stände mit Sympathie schilderte und seine Personen idealisierte, so daß der Literatur auch bei ihm noch die Rolle einer nationalen Erzieherin zufällt. Neben ihm ragt besonders als Novellist der fruchtbare und vielseitigere Jos. E. Tomić hervor. Durch seine patriotischen Romanzen und Balladen und durch seine feinsinnigen kritischen Würdigungen der bedeutendsten Erzeugnisse der kroatischen Poesie vom Standpunkte der Herbartschen Ästhetik blieb Fr. Marković lange maßgebend (vgl. besonders Gj. Arnold, Jovan Hranilović).

Realismus bei den Kroaten.

Realistische Schilderungen waren bei Schriftstellern, die dem Volke nahe standen, schon öfters anzutreffen (Jurković, Šenoa u. a.), doch der Realismus, der die Literatur dem wirklichen Leben nahe brachte, hielt seinen Einzug erst zu Anfang der achtziger Jahre, gelangte aber bald zur Herrschaft, die er bis 1895 behauptete. Die wichtigsten und größten sozialen Romane erschienen seit 1886. Von dem französischen Naturalismus eignete sich E. Kumičić nur eine größere Kühnheit in der Schilderung pikanter und brutaler Episoden an, die wir auch in seinen vielgelesenen romantisch-historischen Romanen antreffen, sonst übten aber die großen Russen, namentlich Turgenjew, den entscheidendsten Einfluß aus. Ein scharfer Satiriker war A. Kovačić, der erste Literat, der in Opposition gegen die ganze Gesellschaft trat. Šandor Gjalski (Pseudonym für Ljubomir Babić) schilderte besonders anziehend den Kleinadel des nordwestlichen Kroatien (Zagorien) aus dem Vormärz und den sechziger Jahren und stürzte sich dann auch auf psychologische, philosophische und soziale Probleme. Das Thema der „Toten Kapitalien" (Mensch und Boden)

im fruchtbaren Slawonien behandelte mit besonderem Ernst Jos. Kozarac. Der letzte bedeutende Realist ist der Form nach Leskovar, der aber schon die feinsten Nuancen seelischer Kämpfe etwas einförmig schildert.

Die Literatur dezentralisiert sich. Ihre realistischen Darsteller fanden außer den bereits genannten Landschaften auch Istrien, das kroatische Küstenland (V. Novak), Ragusa, die ehemalige Militärgrenze und zuletzt auch Bosnien. Hier tritt in den Vordergrund das Problem, wie sich das Land mit der neuen Zivilisation abfinden soll, das auch die ersten mohammedanischen Erzähler Osman-Azis und Edhem Mulabdić behandeln.

Neueste Poesie der Kroaten.

In der Poesie blieb auch in der Periode des Realismus die frühere idealistische Richtung herrschend, verfiel aber dem Radikalismus und zuletzt der Resignation und dem Pessimismus, der den talentvollsten Vertreter in dem gedankentiefen, auf den Höhen der Menschheit wandelnden S. Kranjčević fand, der sich zum bedeutendsten modernen Dichter entwickelt hat. Der Poesie des Absterbens seiner Vaterstadt Ragusa gab Ivo Vojnović Ausdruck (Dubrovačka trilogija). Überhaupt tritt neben Agram und Kroatien eine größere Gruppe dalmatinischer Dichter auf, bei denen sich klassische, italienische und andere romanische Einflüsse stark geltend machen, besonders in dem Kultus der Form und des Wohlklanges. Den Anfang macht der in allen Farben schillernde A. Tresić-Pavičić, der auch ein Thema wie das Ende der römischen Republik (Finis reipublicae) dramatisch bearbeitet hat.

Die romantische „Omladina" der Serben.

Bei den Serben entwickelt sich die Literatur dies- und jenseits der Donau unter ähnlichen Verhältnissen, denn auch in Serbien, wo 1848 ebenfalls das Wort „Reform" bekannt wurde, folgte eine Reaktion und dann eine freiere Ära nach dem Dynastiewechsel im Jahre 1858. Übrigens blieb die literarische Führung noch bis 1870 bei den österreichischen Serben, deren Intelligenz sich nach 1848 in der neugeschaffenen serbischen Vojvodina ansammelte und ihr Kulturzentrum von Pest nach Neusatz verlegte, wohin 1864 auch die Matica Srpska übersiedelte. Nach 1860 ist ein großer Umschwung bemerkbar, der sich vor allem in der Gründung mehrerer rein literarischer Zeitschriften (die bisherigen waren Zeitungsbeilagen) äußerte; in den Vordergrund tritt die Jugend der ungarischen Anstalten, des Belgrader Lyzeums und der Universitäten Wien und Prag, die sich in der „Omladina" (Jugend) eine feste Organisation schafft (1866 bis 1872) und dabei ausdrücklich an den Belgrader „Verband der serbischen Jugend" des Jahres 1847 anknüpft. Der serbische nationalpatriotische Romantismus erreichte seinen Höhepunkt in diesem Jugendbunde, der von der serbischen Regierung wegen seiner liberalen, von der ungarischen wegen seiner panserbischen Tendenzen verfolgt und 1872 in Ungarn aufgelöst wurde, nachdem er schon 1870 einen Stoß durch den Einbruch der aus Rußland importierten positivistischen Ideen erlitten hatte.

Man kann in der Tat diese ganze romantische Periode von 1848 bis 1871 unter dem Namen der Omladina zusammenfassen. Ihr Ideenkreis

war natürlich Wandlungen unterworfen und nicht einheitlich. Ursprünglich begeisterte man sich für die tschechisch-slowakischen-panslawistischen Theorien Jan Kollárs und L. Štúrs, nicht für die der Moskauer Slawophilen, denn auch für die orthodoxen Serben war Prag das slawische Mekka, und im Jahre 1863 stand die Jugend auf seiten der Polen, aus deren Literatur anfangs wie bei den Kroaten viel mehr übersetzt wurde als aus der russischen. Neben diesen slawischen Einflüssen waren aber besonders mächtig die deutschen, namentlich die des Jungen Deutschland, an das schon der Name Omladina erinnert, und gleich darauf die magyarischen. Die Ideen der europäischen Demokratie fanden schon 1848 Anklang, in den sechziger Jahren hatte die Omladina direkte Beziehungen zu ihren hervorragenden Vertretern und hoffte namentlich mit Hilfe der revolutionären Emigranten eine Einigung der Serben herbeizuführen. Beachtenswert sind auch die besonderen Sympathien der Omladina für das legendarische Montenegro. Den serbischen Romantismus charakterisieren daher ein liberaler Nationalismus, Kultus der Vergangenheit, Vorliebe für die Volkspoesie und orientalische Dichtung, Überschätzung der Poesie, die aber bezeichnenderweise hauptsächlich bei den österreichisch-ungarischen Serben in Erscheinung tritt, Bevorzugung der Lyrik und überhaupt exaltierte Begeisterung. Aus den ursprünglichen „Slawen" wurden exklusive Serben, bei denen die Idee einer rein serbischen Kultur bis zum Wahnwitz gesteigert wurde, so daß man unter anderem ein Zeichen echten Serbentums, das ebenfalls das morsche Europa erneuern sollte, sogar in der türkischen Kleidung und speziell in dem Fez erblickte, den übrigens schon Vuk Karadžić auch in der Kirche nie ablegte. Seit 1860 sind alle bedeutenderen Männer einer ganzen Generation und die ersten politischen Parteien aus der Omladina hervorgegangen.

Den Reformen V. Karadžićs verhalf die Omladina zum Siege und Branko Radičević (1824—1853) war ihr erster und lange überschätzter Dichter, der an Stelle der klassizistischen Kunstformen mit jugendlicher Kühnheit das leichtere moderne Metrum und die Strophe der damaligen deutschen Dichtung und der serbischen Volkspoesie einführte, worin er übrigens schon Vorgänger hatte, und sich als Liebeslyriker in ähnlicher Weise Heines Lied zum Muster nahm. Durch seine nicht besonders gelungenen Nachahmungen der Epen Byrons machte er die Hajduken, deren Verherrlichung die Mehrzahl der jüngeren Volkslieder gewidmet ist, auch in der Literatur populär. Besonders wirkungsvoll war seine Satire „Put" auf die pseudoklassische Literatur und Vuks Gegner. Einen durchgreifenden Erfolg hatte er aber erst in den sechziger Jahren, als die literarische Physiognomie einer Reihe noch Jahrzehnte wirkender Dichter zur Ausbildung gelangte. Darunter finden wir den berühmtesten und beliebtesten, fruchtbarsten und universellsten Vertreter des serbischen Parnasses, Zmaj Jovan Jovanović (1833—1904), der trotzdem noch kein Dichter im europäischen Stil ist. Zmaj, ein Schüler Radičevićs und des

Magyaren Petöfi, ist ein ausgesprochener Lyriker, bei dem die Tendenzpoesie des Jungen Deutschland, die orientalische Dichtung, namentlich Nachdichtungen Bodenstedts, und besonders Heine tiefe Spuren hinterlassen haben. Verdienste erwarb er sich auch als Übersetzer und es charakterisiert ihn und das serbische Volkslied die Tatsache, daß einige seiner Übersetzungen aus Petöfi Volkslieder geworden sind. Das stärkste dichterische Temperament ist Gjuro Jakšić, bedeutender als Epiker und einer der fruchtbarsten Erzähler, der das Mittelalter und die Türkenkämpfe idealisierte und den Bauer liebte, ohne seine Natur erkannt zu haben. Durch große literarische Kultur zeichnet sich Laza Kostić aus, ein tüchtiger Shakespeareübersetzer und Shakespearomane, der das erste serbische Drama „Maksim Crnojević" nach einem bekannten Volksliede in Jamben schrieb (1863, in Buchform 1866), also vom Metrum der Volkspoesie abwich, obwohl sie gerade er zum „nationalen Evangelium" stempelte. Der absoluteste Verehrer der Volkspoesie war J. Nović aus Otočac, der Sohn eines adeligen Grenzeroffiziers, Student in Halle und Jena, der fünfzehn Jahre ein Hajdukenleben auf dem nordwestlichen Balkan führte, daher besondere Gelegenheit fand, in den Geist des Volksepos einzudringen, das er nachahmte, als er die Kosovoschlacht (Lazarica 1847) und andere Ereignisse der serbischen und montenegrinischen Geschichte und sogar den Krimkrieg besang, ohne in dieser Nachahmung glücklich zu sein. Auch für die orientalische Dichtung hatten die Serben ihre Muster zu Hause, da ihnen die Liebeslyrik der Mohammedaner in Fleisch und Blut übergegangen war; das beste Beispiel dafür bietet Jovan Ilijć, ursprünglich ein Didaktiker und Halbklassiker.

Zur nationalistischen Romantik gehört auch Fürst Nikola von Montenegro, der sich seinen großen Vorgänger zum Muster genommen hat, ihn aber in keiner Weise erreicht; der Inhalt seiner Dichtungen verrät einen guten Politiker auch in der Poesie.

In der Erzählungsliteratur gibt es sehr viel Romantik und Sentimentalität; nicht umsonst wurde Goethes „Werther" 1844 übersetzt. Immerhin gab es Schriftsteller, die den mittelalterlichen Feudalismus zurückdrängten und zeitgenössische Zustände mit einem gewissen Realismus behandelten; so schilderte Bogoboj Atanacković in dem Roman „Zwei Idole" (1852) den Kampf zwischen Serben und Magyaren und Milorad Šapčanin hinterließ das Zeitbild eines dichtenden romantischen „Träumers" (Sanjalo).

Positivismus bei den Serben.

Einen heftigen Gegner erhielt die ganze bisherige Literatur in Svetozar Marković, der mit dem Bulgaren Ljuben Karavelov den Sozialismus als letztes Wort der Wissenschaft aus Rußland nach Serbien verpflanzte. Der russische Student kannte zwar die deutschen Sozialisten, doch propagierte er hauptsächlich die Doktrinen Černyševskijs, Dobroljubovs und Pisarevs. Daher auch seine scharfen Ausfälle gegen die „Ästhetiker" und gegen die serbische Kunstpoesie. Das Heil Serbiens erblickte er in

der Hauskommunion (Zadruga) und in anderen primitiven Zuständen, so daß er wider seinen Willen zu einem reaktionären Nationalisten wurde. Er starb schon im 28. Lebensjahre, sonst wäre er wohl wie viele Gesinnungsgenossen ein gewöhnlicher radikaler Politiker geworden. In der Literatur überwog der Einfluß Gogoljs und anderer Russen, um so mehr als der Realismus auch von Westeuropa vordrang. Auch das konsequente Studium des Volkes führte zu demselben Ziele. So erfreuten sich einer großen Anerkennung die Erzählungen Milan Milićevićs aus Serbien, die eigentlich nur folkloristische Skizzen sind, und die viel höher stehenden Erzählungen Stefan M. Ljubiša's aus Süddalmatien und Montenegro. Der eigentliche Begründer der künstlerischen realistischen Erzählung wurde der Arzt Laza Lazarević (1851—1891), der die patriarchalischen Zustände, wie sie in den Jahren 1860—1885 in den Städten und auf dem Lande des reichen Savegebietes herrschten, mit großer Treue und offenkundiger Sympathie verewigte. Den realistischen Roman begründete Jakša Ignjatović.

Realismus bei den Serben.

Skizzen, Idyllen, Novellen und auch Romane aus dem Dorf-, seltener aus dem Stadtleben verschiedener serbischer Gebiete, Bosnien, Herzegowina und sogar Altserbien nicht ausgeschlossen, folgten in großer Zahl und bilden ein literarisches Genre, das Beste, was Serbien aufweisen kann. Zu den hervorragendsten Vertretern dieser Richtung gehören der poesie- und liebevolle Janko Veselinović, Ilija V. Vukićević, Svetislav Ranković, dessen Roman „Zar der Berge" (ein Hajduke, d. i. Räuber) sich besonderer Anerkennung erfreut, Borisav Stanković, Kočić u. a. Mit Humor und scharfer Satire geißelt Stefan Sremac die gesellschaftlichen Zustände. Als der beste Satiriker gilt Radoje Domanović, der das letzte Jahrzehnt der Obrenoviće verewigt hat. Eine besondere Stellung nimmt der Dalmatiner Simo Matavulj ein, dem Erzählungen und Romane aus Dalmatien, Montenegro und der Herzegowina viel besser gelungen sind als die aus dem Belgrader Leben, bei dessen Schilderung er schon modernen Strömungen folgt.

Neuere Poesie und Drama bei den Serben.

Eine realistische Poesie haben die Serben nicht erhalten. Den Übertreibungen einförmiger Nachahmungen des Volksliedes und der Verhöhnung der Poesie (Sv. Marković) folgte ein Rückschlag zum Klassizismus durch den Reflexionslyriker Vojislav Ilijć (1861—1894), der damit Schule machte, speziell auch bei einem Kreis junger Talente in der Herzegowina, wo doch die Volkspoesie in höchster Blüte steht. Sogar die Kosovoschlacht besingt N. Gjorić in einem groß angelegten Epos in gereimten(!) Hexametern. Im Drama, das 1869 durch Eröffnung eines ständigen Theaters in Belgrad eine feste Stütze erhielt, wurde die starke Überwucherung historisch-romantischer Stücke hauptsächlich durch Lustspiele aus dem zeitgenössischen Leben (in deutschen Übersetzungen sind Branislav Nušić und Milovan Glišić zugänglich) zurückgedrängt. Sehr stark ist bei den Serben die literarische Kritik vertreten.

Die Wissenschaft fand in Serbien eine Pflegestätte in der „Gesellschaft der serbischen Literatur“ (1847), die dann in die „serbische gelehrte Gesellschaft“ und endlich in die serbische Akademie der Wissenschaften (1886) umgestaltet wurde. Auch die „Matica Srpska“ in Neusatz bringt namentlich in neuester Zeit streng wissenschaftliche Publikationen. Einer besonderen Vorliebe erfreuen sich noch immer die das nationale Leben berührenden Disziplinen. Die aus einem unbedeutenden Lyzeum (1838) hervorgegangene „Hochschule“ in Belgrad wurde 1905 zur Universität erhoben. Wissenschaft bei den Serben.

Schon der bisherige Entwicklungsgang zeigt, daß die Literatur der Südslawen immer mehr zu einem organischen Teil des nationalen Lebens wird, aus dem engen nationalen Vorstellungskreis heraustritt und sich dem Ideenkreis des europäischen Kulturlebens anschließt. Einflüsse verschiedener Literaturen sind bemerkbar, besonders aber die der französischen seit den neunziger Jahren. Meist im Zeichen des französischen Symbolismus wird auch der Kampf um die Freimachung der Kunst von allen Nebenzwecken und um die Individualität des Künstlers geführt. Moderne.

Bei den Slowenen, die Zolas Naturalismus nur vorübergehend kennen lernten, fanden junge lyrische Talente von Verlaine u. a. bald den Weg zu ihrem Volkstum (so Aleksandrov-Murn über Puškin, Koljcov und Mickiewicz). An der Spitze dieser Richtung, die den feinsten Gefühlen in geläuterten heimatlichen Tönen Ausdruck zu geben versteht, steht jetzt O. Zupančič. Auf erzählendem und dramatischem Gebiete kämpft der überaus fruchtbare I. Cankar unermüdlich gegen alle hergebrachten Anschauungen der „Philister“ und erreicht als symbolistischer und impressionistischer Erzähler — seine Lieblingshelden sind Träumer und ewige Vagabunden — eine solche künstlerische Höhe, daß er der bedeutendste Vertreter der Moderne unter den Südslawen genannt werden kann. Es verdient Beachtung, daß ein so kleiner und in seiner Existenz am meisten bedrohter Volksstamm wie der slowenische eine Literatur, in der das Prinzip l'art pour l'art auf die Spitze getrieben wird, verträgt und erhält. Bei den Slowenen.

Seit den achtziger Jahren macht sich bei den Slowenen eine spezifisch katholische Richtung stark bemerkbar, die ursprünglich sehr negativ war, sich aber dann den nationalen Verhältnissen anpaßte und mit ihren Literaturerzeugnissen hauptsächlich den breiteren Massen entgegenkommt. Eine katholische Moderne unter tschechischem Einfluß kam über die Anfänge nicht hinaus. Katholische Richtung bei den Slowenen.

Der heftigste Kampf um die Moderne wurde bei den Kroaten seit 1895 durch zehn Jahre geführt. Dabei kreuzten und paralysierten sich die verschiedenartigsten, von Nord (hauptsächlich aus Prag und Wien) und West kommenden Strömungen mit den einheimischen. Es ist charakteristisch, daß sich zu den „Jungen“ auch der Schöpfer des modernen sozialen und psychologischen kroatischen Romans, Šandor Gjalski, schlug, Die Moderne bei den Kroaten.

welcher meinte, daß die jungen Elemente den deduktiven und ideologischen Standpunkt verlassen und dem Evolutionsprinzip huldigen, dabei aber auf einem konsequent nationalen Standpunkt stehen müßten. In Wirklichkeit wollte jedoch diese neue Generation viel mehr modern sein, kam aber in ihren erzählenden Leistungen über Skizzen und dilettantenhaften Impressionismus nicht hinaus und führte ihren Kampf auch nicht mit der nötigen Ausdauer. Am besten ist sie in der Poesie durch den Lyriker Mihovil Nikolić, durch den Neohellenisten Vladimir Vidrić und durch den Verehrer der italienischen und dalmatinisch-slawischen Renaissance Milan Begović (Pseudonym: Xeres de la Maraja!) vertreten. Siegreich blieb eine dalmatinisch-romanische, idealistische Reaktion und der Agramer idealistische Traditionalismus, der in der literarischen Gesellschaft „Matica Hrvatska" seine stärkste Stütze hat. Die dalmatinische Richtung verrät teilweise einen starken katholischen Einschlag, in Agram hat aber speziell der Neokatholizismus etwas Anklang gefunden.

Bei den Serben.

Unter den Serben wurde der Herzegowiner Jovan Dučić aus einem patriotischen Sänger ein beachtenswerter Anhänger der französischen Symbolisten und Dekadenten. Neben ihm steht an der Spitze der heutigen Dichtung der Belgrader Milan Rakić, der sich für seinen Pessimismus Alfred de Vigny, Leconte de Lisle, Baudelaire zum Muster genommen hat.

Neuere Literatur der Bulgaren. Historischer Rückblick.

Die neuere Literatur der Bulgaren erfordert eine abgesonderte Darstellung, da sie sehr jung ist und sich nicht organisch im Gefolge der europäischen Geistesströmungen entwickelt hat. Der lange geistige Stillstand des Volkes, das mit seiner kirchenslawischen Literatur an der Spitze der Slawen stand, illustriert am besten die Folgen des weltlichen Joches der Türken und des geistlichen der Griechen. Nicht einmal die Buchdruckerkunst ist bis zu den Bulgaren gekommen, das erste mittelbulgarische Evangelium wurde in der Walachei gedruckt (1512), sonst bezogen die Bulgaren ihre Kirchenbücher von den Russen und Serben. Das erste für Bulgaren bestimmte Büchlein („Abagar" von F. Stanislavov) mit apokryphen Gebeten in der Volkssprache erschien in Rom (1641) in der Gestalt der cyrillischen Drucke der bosnischen Franziskaner und ist im Grunde genommen serbo-kroatisch (s. o. Gegenreformation). In Sammelhandschriften kirchlichen und apokryphen Inhaltes sind auch Neuübersetzungen zu finden. Nur handschriftlich wurde auch die an die Spitze der neubulgarischen Literatur zu stellende „Slavobulgarische Geschichte" des Mönches Pajsij (1762) verbreitet, der im Athoskloster Chilandar die Anregung zu dieser hochpatriotischen, aber unkritischen Chronik von dem serbischen Historiker J. Raić, einem Kiewer Zögling, erhielt. Nach dem Muster griechischer und serbischer Aufklärer übersetzte der Bischof Sofronij von Vraca den „Syntipas" (1802) und Äsops Fabeln; nur seine ebenfalls aus dem Griechischen übersetzten Sonntagspredigten wurden 1806 als erstes bulgarisches Buch in der Wa-

lachei gedruckt. Der eigentliche Wiedererwecker und geradezu Entdecker der Bulgaren war J. Venelin, ein ungarischer Ruthene, der sich an der Lemberger Universität romantische Anschauungen angeeignet, die Bulgaren in Bessarabien kennen gelernt und dann in Moskau weitere Anregungen für sein russisches Werk „Die alten und gegenwärtigen Bulgaren“ (1829) erhalten hatte. Wichtiger als seine weiteren Arbeiten war sein Verkehr mit bulgarischen Kaufleuten in Odessa. V. Aprilov, der bis dahin wie alle Bulgaren mit einiger Bildung für den Hellenismus geschwärmt hatte, wurde nun von der Liebe für seine Nationalität ergriffen und gründete im Verein mit Palauzov 1835 die erste bulgarische Schule in ihrer Vaterstadt Gabrovo unter Leitung des um die Aufklärung in Bulgarien hochverdienten Mönches Neofit. Da wollten auch andere Orte nicht zurückbleiben (in zehn Jahren gab es schon fünfzig neue Volksschulen), und seit 1840 besuchten immer mehr Bulgaren höhere Schulen im Ausland. 1850 wurde ein bulgarisches Seminar für Lehrer und Geistliche in Philippopel gegründet. Die nötigen Lehrbücher und andere Bildungswerke wurden aus dem Griechischen, Serbischen, Russischen und Französischen übersetzt. 1844 gründete K. Fotinov die erste Zeitschrift in Smyrna, 1846 Bogorov die erste Zeitung „Blgarski Orel“ in Leipzig, die 1848 als „Caregradski Vèstnik“ nach Konstantinopel übersiedelte und dazu beitrug, daß die türkische Residenz das geistige Zentrum der Bulgaren wurde, die sich zuerst von den Griechen freizumachen suchten und schon 1845 in einer Petition an den Sultan die Wahl der Bischöfe durch das Volk und eine Vertretung in der Patriarchatssynode und im Laienrat forderten. Nach dem Pariser Frieden, der einige Erleichterungen auch der bulgarischen Raja brachte, vertrieben viele Städte ihre griechischen Bischöfe, und 1860 wurde am Ostersonntag in Konstantinopel die Trennung von der griechischen Kirche proklamiert. Nicht bloß die Unnachgiebigkeit der geistlichen und weltlichen Elemente des Patriarchats drängte die Bulgaren zu diesem Schritte, sondern auch der Umstand, daß in der Türkei mit der Kirche die Nationalität rechtlich identisch war. Nach langen Kämpfen, bei denen auch eine Union mit Rom als Mittel diente, wurde 1870 mit einem Ferman des Sultans das bulgarische Exarchat in Konstantinopel errichtet und 1872 das erste Oberhaupt der bulgarischen Kirche gewählt. Durch diese Organisation gewannen die Bulgaren einen großen Vorsprung unter den Slawen der Türkei, denn im Ferman waren sogar Bischofsitze in Niš und Pirot im heutigen Serbien vorgesehen. Dieser geistigen Befreiung folgte die von Emigranten und Revolutionären vorbereitete politische durch Rußland. Das vom Berliner Kongresse geschaffene Fürstentum Bulgarien (1878), mit dem sich 1885 das autonome Ost-Rumelien vereinigte, ermöglichte dem bulgarische Volke erst eine vollständige Entwicklung seiner geistigen Kräfte. Dabei schuf Bulgarien in kluger Weise keine Staatskirche nach dem Beispiel Griechenlands, so daß das Exarchat auch weiter alle Bulgaren vereinigt.

Der Charakter der Literatur wurde durch den skizzierten Entwicklungsgang des bulgarischen Volkes beeinflußt. Ursprünglich wollten die Schriftsteller nur aufklären und im nationalen Patriotismus erziehen, ohne an eine Verletzung der Loyalität gegenüber der Türkei nur zu denken. In der Sprache hielten sich lange die russisch-kirchenslawischen Elemente, später übte auch das Altbulgarische einen starken Einfluß auf die vielumstrittene und bis heute nicht rationell gelöste Frage der Orthographie aus, die russische Sprache ließ durch die an ihrer Literatur genährten und durch direkt in Rußland erzogene Schriftsteller und später durch die russische Verwaltung starke Spuren zurück. Der ostbulgarische Dialekt, der die Oberhand gewann, fand schon in die Fibel des P. Berovič (1824) Eingang.

Literatursprache.

Das Geburtsjahr der bulgarischen Kunstpoesie ist 1845, als eine größere, auf dem Volkslied beruhende Ballade „Stojan und Rada“ in Odessa erschien. An das Volkslied schloß sich auch der rührige Journalist Petko Račo Slavejkov an, der die Lyrik der Russen nachahmte und sich Motive auch aus griechischen und serbischen Dichtern holte. Die Lieder dieses Dichters, dessen eigentliches Gebiet die Liebeslyrik war, bildeten eine nationale Tat, denn sie verdrängten die griechischen. Dasselbe Verdienst haben auch andere Sänger, darunter der Anakreontiker Zafirov, der Venus und Amor bulgarisierte. Das erste ganz kunstlose Epos lieferte G. Rakovski in seinem „Bergwanderer“ (1857), worin Balkanhajduken erzählen, wie sie die Tyrannei der Türken und Griechen von ihrer Heimstätte vertrieben habe.

Die Literatur der geistigen und politischen Befreiungskämpfe.

Rakovski ist auch der Typus eines romantischen Archäologen und Folkloristen und zugleich der Stammvater der bulgarischen Revolutionäre, die seit dem Krimkriege im Auslande, namentlich in Rumänien, eine lebhafte Tätigkeit als Journalisten und Schriftsteller entfalteten und ein Übergewicht über die einheimische loyale und durch Zensurfesseln beengte Literatur erlangten. Die Poesie der Emigranten enthält nicht bloß Zornesausbrüche gegen die Türken, sondern schlägt auch viel stärkere Akzente gegen die Griechen und die reichen Bulgaren, die mit beiden paktierten, an. Auf seiten aller Verfolgten steht schon Ljuben Karavelov, noch mehr aber ist der ihn an Talent überragende Hr. Botjov ein Sänger der sozialen Sklaven. Dieser Freiheitskämpfer, der ein abenteuerliches Landstreicherleben führte, endete im Einklang mit seiner Poesie (1876), nachdem er sich des österreichischen Dampfschiffes „Radetzky“ bemächtigt hatte, um in Bulgarien einzufallen. Mit revolutionären Gedichten trat auch der spätere Ministerpräsident St. Stambulov zuerst in die Öffentlichkeit (1877). Für das Epos fehlte die Stimmung; nur Balladen und Romanzen im Volkstone konnten gedeihen. Begreiflich ist die Vorliebe für die Satire. Die erste Originalerzählung, welche die schrecklichen Schicksale einer bulgarischen „Armen Familie“ schilderte, veröffentlichte 1860 in Konstantinopel V. Drumev, der später als Politiker bekannt gewordene

Metropolit Kliment. Der fruchtbarste Erzähler war aber der erwähnte Ljuben Karavelov (1837—1879), der als rücksichtsloser Kämpfer gegen Türken, Griechen und einheimische Ausbeuter des Volkes, als Beschützer der Liebe, der verfolgten Unschuld und der Gefallenen und als Lobredner der nationalen Sitten und der nationalen Vergangenheit häufig so übertreibt, daß er zum Pamphletisten wird. In seinen russisch geschriebenen Erzählungen — zwei von moralischer Entrüstung gegen das Belgrader Leben strotzende sind serbisch — hält er noch Maß, aber in ihren bulgarischen Bearbeitungen paßte er sich dem Geschmack seiner Landsleute durch einen zügellosen Stil an, der Schule machte.

Eine große Rolle spielten dramatische Vorstellungen. Das erste Originallustspiel, das die Korruption eines griechischen Bischofs in Bulgarien zum Gegenstande hat, erschien 1863. Der eigentliche Begründer des bulgarischen Theaters ist D. Vojnikov (1833—1878), ein Lehrer mit französischer Bildung, der zuerst Schulbücher über Literatur, bulgarische Sprache und Geschichte schrieb und sich auch die künstlerische Ausbildung der Jugend zum Ziele setzte; mit seinen eigenen Deklamations- und Gesangstücken hatte er noch Glück, aber das erste europäische Konzert in Bulgarien im Jahre 1863 nahmen ihm die Bürger von Šumen sehr übel, weil er ihre Jugend zu — Zigeunern erzog. Daher wanderte er zu den fortschrittlicheren Bulgaren im rumänischen Braila, wo er eine Dilettantentruppe gründete und mit ihr 1866 die erste Vorstellung in Bukarest in Anwesenheit des rumänischen Fürsten gab. Sein Beispiel fand in Rumänien und Bulgarien starke Nachahmung. Vojnikov lieferte auch die nötigen Stücke, historische Dramen und Sittengemälde, wobei er sogar Molière nachahmte. Künstlerisch sind seine Dramen ohne Bedeutung, groß war dagegen ihre Wirkung auf die Hebung des bulgarischen Nationalbewußtseins. Unter den vielen nicht höher stehenden Nachfolgern finden wir auch L. Karavelov mit einem revolutionären Drama; nur V. Drumevs „Ivanku, der Mörder Asen I." (erschien 1872 in Braila) ragt durch Sprache und Komposition hervor und gehört bis auf den heutigen Tag zu den besten Originalschöpfungen. Beachtenswert ist in dieser Periode die nicht geringe Zahl der Übersetzungen der bedeutendsten Erzeugnisse europäischer Literatur; so sind unter den Dramatikern vertreten Voltaire, Molière, V. Hugo, Schiller (Räuber), Lessing (Emilia Galotti).

Die Literatur seit der politischen Selbständigkeit.

Die Folgen der politischen Befreiung der Mehrzahl der Bulgaren traten in der schönen Literatur nicht gleich in Erscheinung. Nicht bloß die Zöglinge aller möglichen europäischen und sogar amerikanischen Schulen, sondern alles, was lesen und schreiben konnte, drängte sich in den Staatsdienst und in die Reihe der Politiker. Eine echt orientalische Atomisierung des öffentlichen Lebens und eine maßlose Parteiwut machte sich in den politischen und satirischen Zeitungen bemerkbar, deren im Laufe von 20 Jahren mehr als 300 zu erscheinen anfingen und meist ein kurzes Leben fristeten. Mit geringen Ausnahmen waren und sind sie arm

an verschiedenartigen Nachrichten, aber reich an politischem Tratsch und Gezänk. Auch allerlei Zeitschriften, deren man schon über 100 zählt, erreichten keine besondere Höhe, doch gibt es in der letzten Zeit schon tüchtige literarische und Fachorgane. Die Wissenschaft fand ihre Pflege in der „Bulgarischen literarischen Gesellschaft", die bereits 1869 in Braila gegründet und 1882 in Sofia erneuert wurde. Für die Vaterlandskunde erwarb sich auf allen Gebieten besondere Verdienste das Ministerium für Volksaufklärung durch Herausgabe eines „Sbornik", in dem neben Abhandlungen über bulgarische Geschichte, Sprache und Literatur namentlich zahlreiche folkloristische Materialien hervorragen. In dieser Richtung ist auch in Einzelpublikationen Beachtenswertes geleistet worden. Immerhin verfügen die Bulgaren noch heute über kein entsprechendes Wörterbuch und sind auch in der Grammatik nicht über sehr gute Vorarbeiten hinausgekommen. Die in Sofia 1888 eröffnete „Hochschule" wurde 1894 als Universität organisiert.

Das Bedürfnis und Verständnis einer höheren Literatur machte allmählich Fortschritte, besonders mit der Heranbildung einer zahlreicheren Intelligenz im In- und Auslande. Die Sprache der Poesie und Prosa und der Vers weisen bereits eine schöne Ausbildung auf, dagegen fällt es den Dichtern schwer, sich über die Tageseindrücke zu erheben, und noch schwerer, größere Stoffe künstlerisch zu gestalten.

Von diesen Mängeln ist auch der fruchtbarste, vielseitigste und bedeutendste bulgarische Schriftsteller Ivan Vazov (geboren 1850) nicht frei. Dieser Südbulgare verließ den Kaufmannsstand und ergänzte seine einheimische Schulbildung durch russische und französische Lektüre. Als Lyriker besang er noch die Leiden des bulgarischen Volkes, dann die folgenschweren weiteren Ereignisse, den serbisch-bulgarischen Krieg nicht ausgenommen, und holte sich auch schon Eindrücke aus Italien (1884). Wichtiger als zwei Bauernidyllen, welche die Türkenzeit schildern, sind seine größeren und kleineren Prosaerzählungen, die das alte und neue Bulgarien als dankbaren Gegenstand behandeln. Die beste Leistung ist sein in viele Sprachen übersetzter Roman, „Unter dem Joche", in dem das bulgarische Leben am Vorabend des russisch-türkischen Krieges verewigt ist. Vazov versuchte sich auch als Lustspieldichter, aber ohne besonderen Erfolg.

Hinter diesem Meister des bulgarischen Verses bleibt K. Veličkov in seinen „konstantinopolitanischen" und „italienischen" Sonetten zurück, übertrifft ihn aber an innerer Tiefe. Der Satiriker und Reflexionslyriker, dessen Tendenz die nationale Selbsterkenntnis ist, St. Mihajlovski, behandelt in dem Gedichte vom „Übel" den Sündenfall. Des volkstümlichen Epikers Penčo Slavejkov „Blutiges Lied" ist die bedeutendste Leistung auf diesem Gebiet. Den Liebeslyriker K. Hristov hat Vazov selbst als „Stolz unserer Literatur" eingeführt. Dem ganzen Elend eines jungen Menschen unserer Zeit gibt P. Javorov Ausdruck.

Eine Abschließung von der Kulturwelt kann man der jüngsten slawischen Literatur nicht vorwerfen, eher ein zu schwaches Eindringen in die bulgarische Volksseele. In dieser Hinsicht ist jedoch ein Fortschritt zu verzeichnen, namentlich in den kleineren Erzählungen und Skizzen aus dem Volksleben (vgl. die Serben), die den jüngeren Belletristen, wie Veselin (d. i. T. Vlajkov), M. Georgiev, A. Strasimirov, O. Todorov, Elin-Pelin (d. i. D. Ivanov), G. Stamatov u. a. besonders gelingen. Der heitere Satiriker A. Konstantinov hat in dem Typus des „Baj Ganju" die bulgarischen Schwächen vereinigt. A. Strašimirovs Roman „Die Schreckenszeit" schildert die Periode nach dem Sturze des Fürsten Alexander. Die schwächste Seite der Literatur bildet wie bei allen Slawen auch bei den Bulgaren das Drama. Ein ständiges Theater wurde in Sofia 1907 eröffnet.

Zukunft der südslawischen Literaturen.

Schlußbemerkung. So stehen am Anfange des 20. Jahrhunderts auch alle Südslawen im Getriebe der allgemeinen europäischen Kultur und berechtigen zur Hoffnung, daß sie zur Vermehrung der Güter der Menschheit auch ihr Scherflein beitragen werden. Die Slowenen, deren Volksmassen kulturell am meisten entwickelt sind, die künstlerisch hochbegabten Kroaten und Serben und die fleißigen und arbeitsamen Bulgaren zeigen immer mehr Interesse und Verständnis für Kunst und Wissenschaft, und mit der steigenden Sicherheit ihrer nationalen Existenz werden auch die in ihnen schlummernden Kräfte für höhere Aufgaben frei. Die Literatur wird sich natürlich auf den nationalen Grundlagen entwickeln müssen, sich aber von fremden Einflüssen nicht abschließen dürfen, wobei eine Einseitigkeit schon deshalb nicht zu befürchten ist, weil die Slowenen, Kroaten und Serben unter deutschem und italienischem, überhaupt romanischem Kultureinfluß stehen und noch immer viele Serben und Bulgaren ihre Bildung an verschiedenen Hochschulen Europas genießen. Zur Selbstkritik innerhalb der einzelnen Stämme wird auch eine unbefangene Wertschätzung und Kontrolle der sprachlich so nah verwandten Nachbarn treten müssen. Namentlich auf dem Gebiet der Wissenschaft sind die Südslawen viel mehr gegenseitig auf sich angewiesen, als sie es wegen ihrer politischen und religiösnationalen Eifersüchteleien fühlen. Das beste Beispiel bietet das dringende Bedürfnis eines kritischen Zentralorganes. Vor allem wird aber die Ausbreitung und Vertiefung der modernen Kultur die bestehenden Gegensätze zwischen Kroaten und Serben immer mehr ausgleichen, so daß einer Schriftsprache auch wirklich eine Literatur entsprechen wird. Der Unterschied zwischen der cyrillischen und lateinischen Schrift, welch letztere einen starken Gewinn bei den Mohammedanern zu verzeichnen hat, wird auf den zwischen der „deutschen" und lateinischen herabsinken. Lehrreich ist auch der Einfluß, den Bosnien und Herzegowina in jüngster Zeit auf die Orthographie ausgeübt haben. Als die Länder, deren Sprache schon Jahrhunderte mustergültig war, der europäischen Kultur erschlossen wurden

(1878), brachten einsichtsvolle Männer auch die phonetischen Grundsätze Vuk Karadžićs vollständig zur Geltung, so daß alle amtlichen Publikationen auch dem Buchstaben nach in beiden Schriften identisch sind. Diesem Beispiel folgten dann die kroatische und österreichische Regierung, so daß heute alle Kroaten und Serben eine phonetische Orthographie besitzen, die dem Ideale einer solchen bei den europäischen Völkern am nächsten kommt. Da die Kroaten und Serben mehr als acht Millionen zählen, so sind die Bedingungen für einen Aufschwung ihrer Literatur besonders günstig. Für ihr Verhältnis zu den Slowenen ist bezeichnend die Tatsache, daß die slowenische „Matica" (literarische Gesellschaft) in Laibach seit 1906 ein Werk in serbisch-kroatischer Sprache und die kroatische in Agram ein solches in slowenischer Sprache herausgibt und daß volkstümliche Universitätsvorträge in Laibach von Professoren der Agramer Universität gehalten werden (seit 1906/7).

Literatur.

Die südslawische Literaturgeschichte liegt noch im argen. Eine einheimische, modernen Anforderungen entsprechende Gesamtdarstellung irgend einer südslawischen Literatur, wie sie bei Nordslawen mehrfach vorhanden sind, gibt es nicht. Auch gute Monographien über einzelne Perioden und Schriftsteller sind nicht genügend vorhanden. Für die ältere Literatur kommen die Arbeiten der Russen, die ja die literarischen Erzeugnisse der Südslawen besser aufbewahrt haben als sie selbst, sehr stark in Betracht.

Die erste „Geschichte der südslawischen Literatur" schrieb der böhmische Slawist P. J. Šafařík während seines Aufenthaltes unter den Serben in Neusatz (bis 1833). Dieses gründliche Werk ist leider erst nach seinem Tode erschienen (Prag, 1864), hat aber noch heute wegen der nach dem Inhalt geordneten bibliographischen Angaben seinen Wert nicht verloren. Paralleldarstellungen der bulgarischen, serbokroatischen und slowenischen Literatur gab der Russe A. N. Pypin in seiner im Verein mit dem Polen W. D. Spasowicz herausgegebenen „Geschichte der slawischen Literaturen", I. Band (Petersburg, 1879), die deutsche Übersetzung von Traugott Pech (Leipzig, 1880). Das Werk war für seine Zeit eine vortreffliche Leistung, besonders mit Rücksicht darauf, daß es mit den in Petersburg vorhandenen literarischen Hilfsmitteln geschrieben wurde; am schwächsten ist der slowenische Teil.

Die beste Übersicht der Einzelliteraturen geben zwei Schulbücher: Istorija srpske književnosti von Stojan Novaković (2. umgearbeitete Auflage, Belgrad, 1871), der sein Werk zum Nachteil der serbokroatischen Literaturgeschichte im Stiche gelassen hat; Blgarska literatura von A. Teodorov (die 1. Auflage, die wegen der Literaturangaben für wissenschaftliche Zwecke mehr zu empfehlen ist, Philippopel, 1896, die 2., abgekürzte und verbesserte, 1901).

Eine fleißige, aber nicht immer verläßliche Sammlung biographischer und bibliographischer Materialien bietet die vierbändige slowenische Literaturgeschichte von Dr. K. Glaser (Zgodovina slovenskega slovstva, Laibach, 1894—1898). Der biographisch-bibliographischen Methode folgt sehr auch die illustrierte kroatische und serbische Literaturgeschichte von Dr. Đuro Šurmin (Povjest književnosti hrvatske i srpske, Agram, 1898).

Eine Gesamtdarstellung der südslawischen Literaturen im Stile dieser Übersicht wird der Verfasser in der Sammlung „Die Literaturen des Ostens" (Leipzig, C. F. Amelangs Verlag) veröffentlichen.

Bibliographische Werke:

Franc Simonič, Slovenska bibliografija, I. del: Knjige (1550—1900) (Laibach, 1903—1905).

Ivan Kukuljević Sakcinski, Bibliografia hrvatska. I (Agram, 1860). — Dodatak (Nachtrag), 1863.

Stojan Novaković, Srpska bibliografija za noviju književnost 1741—1867 (Belgrad, 1869). Ergänzungen vom J. 1868—1884 (mit Unterbrechungen) im Glasnik der serbischen gelehrten Gesellschaft.

A. Teodorov, Blgarski knigopis, I (1641—1877) im IX. Bande des Sbornik za narodni umotvorenija nauka i knižina des Ministeriums für Volksaufklärung (Sofia, 1893). Ergänzungen im Periodičesko Spisanie.

DIE NEUGRIECHISCHE LITERATUR.

Von

Albert Thumb.

„Diglossie“.

Einleitung. Die Literatur des heutigen griechischen Volkes steht unter einem Zwiespalt der sprachlichen Form, wie er sonst in Europa nirgends in gleicher Weise vorkommt. Zwei Sprachen, die innerlich, d. h. in ihrem lautlichen, flexivischen, syntaktischen und lexikalischen Gefüge durch eine Kluft von fast zwei Jahrtausenden voneinander getrennt sind, bilden geradezu zwei Literaturen, die etwa dem Nebeneinander der Sanskrit- und Prakritliteratur, des mittelalterlichen Latein und der romanischen Volkssprachen zu vergleichen sind. Die beiden Kreise schneiden sich wohl da und dort, wie auch die beiden Sprachformen auf der mittleren Linie Kompromisse schließen — aber der Inhalt der beiden literarischen Strömungen zeigt doch grundsätzliche Verschiedenheiten, deren Ursachen nicht andere sind als diejenigen, welche die „Diglossie“ der heutigen Griechen bedingen. Seit jener geistigen Bewegung der ausgehenden Antike, die man mit dem Schlagwort des Attizismus bezeichnet, und der eine allgemeine starke Neigung zu jeglicher Art des Archaisierens zugrunde liegt, seit den Tagen einer sinkenden Kultur, wo Redekünstler die mangelnde Originalität durch äußerliches Nachahmen der klassischen Form zu ersetzen suchten, hat das griechische Schrifttum den Anschluß an die Sprache des Lebens verloren. Die neue Entwicklung, die mit Polybios einsetzte, wurde unterbrochen; noch verhängnisvoller war aber für die Folgezeit, daß auch das Christentum, das in der Bibel und in seinen frühesten Schriftwerken sich über die Regeln der literarischen Sprache hinweggesetzt hatte, mit seiner inneren Hellenisierung auch die äußere Form änderte und ganz in die Bahnen des herrschenden profanen Schrifttums einlenkte. So sind die Erzeugnisse der Vulgärsprache bis in die jüngste Zeit immer nur sprunghaft auftretende Erscheinungen, während die Hauptmasse der Literaturprodukte in ununterbrochenem Zusammenhang aus der Werkstätte einer abgestorbenen Sprache hervorgeht, in der nur ab und zu, widerwillig und oft unbewußt, Elemente der lebenden Sprache verwendet werden: so entstand eine Sprache, die weder alt- noch neu-

griechisch ist, die vollends unter den Händen ungebildeter und geschmackloser Skribenten zu einem makkaronistischen Gemengsel alter und neuer Wörter und Formen wird — eine Sprache von Epigonen ohne Originalität und Geschmack.

Die Herrschaft der archaisierenden Sprache.

I. Die ältere gelehrte Literatur und die Wissenschaft. In der griechischen Literatur spielt quantitativ die archaisierende Schriftsprache, die sogenannte καθαρεύουσα (die „Reinsprache"), eine so vorherrschende Rolle, daß der Literarhistoriker die in ihr geschriebenen Werke nicht ignorieren darf, selbst wenn er nur den Regungen der Volkssprache den echten Titel „neugriechisch" zuerkennt. In der Prosa stehen die Richtungen am schroffsten einander gegenüber. Von der Ungeheuerlichkeit, dem Volk das Altgriechische wieder aufzwingen zu wollen, ist man allerdings abgekommen, aber die Sprache, welche heute in gelehrten Werken, in Zeitungen, Gesetzen, Verordnungen usw. angewendet wird, ist gerade noch altertümlich genug. Je weiter wir zum Mittelalter hinaufsteigen, um so mehr tritt die Volkssprache hinter den Erzeugnissen der überkommenen Sprache zurück. Von welchem Zeitpunkt an soll man überhaupt von einer neugriechischen Literatur sprechen? Wie ein feinsinniger griechischer Schriftsteller einmal bemerkt hat, beginnt für die heutigen Griechen die Neuzeit erst mit ihrem Freiheitskampf — und daß sie den Übergang zur neuen Zeit noch nicht völlig gefunden haben, das ergibt sich aus der Tatsache, daß man noch um eine moderne Literatursprache kämpft; die Griechen haben jene Umwälzung noch nicht vollzogen, die am Ausgang des Mittelalters den lateinischen Völkern mit der lingua volgaris das Bewußtsein des eigenen Volkstums brachte. Die Ereignisse, welche für Westeuropa das Anbrechen einer neuen Zeit bedeuten, sind für die geistige Entwicklung des Ostens ohne positive Wirkung gewesen. Das Jahr 1453 brachte eine schwere Zeit der Knechtschaft, die jede weitere und neue Entwicklung hemmte, den Sinn für die höheren Güter des Lebens unterdrückte. Wo sich geistiges Leben auch fernerhin zeigt, wandelt es weiter in den Bahnen der Byzantiner. Männer wie Laskaris oder Bessarion, welche nach dem Fall Konstantinopels griechische Wissenschaft und Literatur nach dem Westen brachten, sind natürlich echte Byzantiner, aber auch die folgende Zeit bedeutet keine Änderung: das beweisen die gelehrten Griechen, die im 16. Jahrhundert mit dem Tübinger Professor Martin Crusius im Briefwechsel standen, das zeigt die Schriftstellerei des in Chios geborenen, im Westen aufgewachsenen Leo Allatios, der neben einer vielseitigen gelehrten Tätigkeit auch als panegyrischer Dichter im alten Stil hervortrat (Gedichte auf Papst Urban VIII., die Königin Christine von Schweden). Der geistige und materielle Aufschwung des 18. Jahrhunderts, der die Griechen wieder aus der dumpfen Resignation der Knechtschaft herausriß, erzeugte keine geistige Revolution, sondern nur die Wiederbelebung alter Tradition: dem Volke die geistigen Güter der

Geistiger und materieller Aufschwung im 18. Jahrhundert.

entschwundenen Zeit wieder zugänglich zu machen und es dadurch auf ein höheres Niveau der Bildung zu heben, war die Aufgabe der Männer, welche durch Gründung und Leitung nationaler Schulen sich die größten Verdienste um ihr Volk erworben haben. Die Phanarioten, welche im Dienste der Pforte Einfluß und Reichtum gewannen, die Kaufleute von Chios, Hydra und Spetsa und anderen Inseln, die durch ihren regen geschäftlichen Sinn den Handel des Mittelmeeres an sich zogen, verwendeten ihre Reichtümer, um Schule und Wissenschaft zu fördern; an die alte Patriarchenschule zu Konstantinopel schlossen sich seit Ende des 17. Jahrhunderts Neugründungen an, von denen einige (Chios, Patmos, Dimitsana im Peloponnes) als höhere Bildungsstätten in der griechischen Welt großes Ansehen gewannen. Neue Bahnen wurden freilich weder der Literatur noch der Wissenschaft eröffnet; die byzantinische Gelehrsamkeit wirkte weiter und schuf eine Form der Bildung, welche der Masse des Volkes fremd bleiben mußte. Der Augenblick wurde wieder einmal versäumt, wo durch eine gründliche Reform dem Schrifttum neues Leben eingehaucht werden konnte, und der esoterische Charakter der Bildung verhinderte bis zum heutigen Tage, daß die Schule Trägerin einer nationalen und lebendigen Sprache wurde.

Dapontes.

Der Dichter, den man aus dem 18. Jahrhundert nennen muß, Konstantin Dapontes (1707—1789), zeigt zwar keine Abneigung gegen die Volkssprache und verwendet sie sogar, seltsam gemischt mit altgriechischen Formen, in seinen moralisierenden und panegyrischen Dichtungen („Frauenspiegel", Χρηστοήθεια u. a.); aber er ist doch mit dem Besten seiner Kunst, den Kirchenliedern (besonders Hymnen auf die Mutter Gottes) nur ein Nachfahr der byzantinischen Kirchenpoesie.

Wissenschaft im 18. und 19. Jahrhundert.

In der Wissenschaft nehmen theologische Fragen immer noch einen großen Raum ein; im übrigen herrscht die Neigung zu polyhistorischer Umfassung weiter Wissensgebiete; daraus ergab sich eine oft erstaunliche Produktivität, aber keine Originalität. Es ist byzantinischer Geist, nur daß jetzt nicht mehr das Wissen des Altertums, sondern das des fortgeschrittenen Westens bearbeitet wird. Eugenios Bulgaris (1716—1806) ist ein hochbegabter und universal gebildeter Vertreter dieser Schriftstellerei; Theologie und Philosophie sind die Mittelpunkte seiner Tätigkeit. Ein anderer, Konstantin Oikonomos (1780—1857), ein gefeierter Theologe, Lehrer und Kanzelredner, der schon in die Zeit des neuerstandenen Hellas hinüberreicht, ist ein griechischer Humanist, dem das Altgriechische näher stand als die Frage, wie Wissenschaft und Bildung den wirklichen Bedürfnissen des Volkes anzupassen seien.

Bis zum heutigen Tag beruht die Wissenschaft der Griechen auf unselbständiger Nachahmung der „Franken"; große Entdeckungen hat sie nicht aufzuweisen — ja sie bedeutet nicht einmal eine Summe hervorragender Kleinarbeit, welche Europa unbedingt nötigte, von ihr besonders Kenntnis zu nehmen. Nicht einmal in der archäologischen Erforschung

des eigenen Landes und im Studium der byzantinischen Philologie haben die Griechen die Führung, wenngleich sie hier einige tüchtige Kräfte besitzen; Altertum und Byzanz sind Schlagwörter, an denen man sich wohl oft begeistert, die aber bis jetzt keinen originellen Inhalt zu erzeugen vermochten. Doch gibt es eine glänzende Ausnahme: Georg Hatzidakis hat die wissenschaftliche Erforschung des Neugriechischen und seiner Dialekte begründet — aber er ist so gut wie ohne Schüler und findet nur im Ausland Interesse für seine Tätigkeit, weil die Masse seiner Landsleute die Volkssprache viel zu sehr verachtet, als daß man sie ernsthafter Studien würdigte.

Doch es ist hier nicht der Ort, die Entwicklung der griechischen Wissenschaft weiter zu verfolgen. Sofern es sich aber um die literarische Form handelt, müssen wenigstens zwei Geschichtswerke genannt werden, Spyridon Trikupis' Geschichte des griechischen Aufstandes (1853) und K. Paparrigopulos' Geschichte des griechischen Volkes (2. Aufl., 1886 bis 1887), deren mittelalterlicher und neuzeitlicher Teil auch als das Ergebnis eigener Forschung wertvoll ist.

Das Künstliche der Schriftsprache.

Die Einheitlichkeit der griechischen Kunstprosa seit den Anfängen von Byzanz bis heute hat gewiß etwas Imponierendes; daß eine Sprachform über einen Zeitraum von nahezu zwei Jahrtausenden die Literatur beherrscht und in ihre Fesseln zwingt, ist in Europa einzig. Man darf sich freilich nicht darüber täuschen, daß doch nur die Äußerlichkeiten der Sprache, meist nur die flexivische Form und die Wortwahl, alt geblieben sind. Wer aber nicht Altgriechisch gelernt hat, versteht diese Sprache nicht; kein Wunder, daß ein lebendiges Sprachgefühl ihr gegenüber nicht besteht. Wie das Mönchslatein mischt sie die Formen, Wörter und Konstruktionen verschiedener Zeiten. Im Prinzip ist die καθαρεύουσα natürlich durchaus puristisch und sucht Lehnwörter oder vulgäre Wörter des täglichen Lebens durch antikisierende Neubildungen zu ersetzen, wo immer es möglich ist; eine immense Arbeit wurde auf diese scheinbare „Verbesserung" der Sprache verwendet. Und doch, wie illusorisch ein solcher Purismus ist, zeigt gerade diese Schriftsprache in der viel tiefer ins Sprachleben eingreifenden Gestaltung des Ausdrucks, wo fremde Idiotismen, besonders Gallizismen, nicht selten sind. Dieser Fehler wird besonders durch die Zeitungen und die zahlreichen, oft nachlässig gemachten Übersetzungen französischer Romane begünstigt, wie denn auch die einheimische Romanproduktion, die das Lesebedürfnis der Halbgebildeten zu befriedigen hat, meist den Stempel nachgemachter ausländischer Ware trägt.

Die Volkssprache.

II. Die Volkssprache und die Volkspoesie. Während die Schriftsprache in toten Formen weiter überliefert wurde, folgte die lebende Sprache dem Gesetz einer stetigen Entwicklung; die Keime der neugriechischen Volkssprache finden sich bereits in der sogenannten Koinē,

der gesprochenen Sprache des hellenistischen Zeitalters; aus dieser Sprachform, die im wesentlichen auf attischer Grundlage ruht, erwuchsen — mit Ausnahme des tsakonischen Dialekts — alle neugriechischen Dialekte, auch die eigenartigen und altertümlichen Mundarten vom Pontos, von Kappadokien und Cypern. Die Differenzierung der Dialekte hat jedenfalls schon im Laufe des ersten christlichen Jahrtausends begonnen; die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit derselben wird von den Anhängern der Schriftsprache als Beweis dafür angeführt, daß es keine einheitliche, für die Literatur verwendbare Volkssprache gebe. Aber die Gesamtheit der Dialekte stellt eine Sprachform dar, die in ihrem Charakter moderner ist als die Schriftsprache; außerdem gibt es eine „Durchschnittssprache", die überall verstanden und auch literarisch verwendet wird: im Volkslied und in der Kunstpoesie.

Die volkstümliche Prosa, zu der schon im Mittelalter auf Cypern ein beachtenswerter Anlauf genommen worden war, hat erst in der allerjüngsten Zeit eine gewisse Bedeutung gewonnen: denn die Chroniken und Volksbücher (z. B. über Alexander den Großen oder die Schwänke des Bertoldos u. dgl.) sind von geringem literarischen Wert — ganz abgesehen davon, daß sie in ihrem makkaronistischen Griechisch nur sehr unvollkommene Vertreter der Volkssprache sind. Diese fand ihren echtesten Ausdruck in der Volkspoesie, deren reicher Schatz das kostbarste Erzeugnis neugriechischen Geisteslebens ist; sie steht auf einem hohen dichterischen Niveau und enthält nicht wenige Perlen. Der Liederschatz des Volkes ist nicht erst das Produkt der jüngsten Zeit; doch nur selten ist es uns möglich, das Alter einzelner Stücke zu bestimmen — schon deshalb nicht, weil die schöpferische Phantasie des Volkes die Texte beständig um- und weiterdichtet. Aber daß in der Tiefe des Volkslebens, abseits von der offiziellen Literatur, sogar Motive des klassischen Altertums fortgepflanzt wurden, das sehen wir bei einem neugriechischen Tanzlied, dem sogenannten „Schwalbenlied": das ihm zugrunde liegende Motiv findet sich schon in einem bei Athenäus überlieferten Lied, das einst die Kinder bei der Ankunft des Frühlings auf Rhodos sangen. Ein ziemlich hohes Alter der erotischen Lyrik ergibt sich ferner aus dem inhaltlichen und formalen Zusammenhang, der zwischen „rhodischen" Liebesliedern des 14. Jahrhunderts und verschiedenen neugriechischen Volksliedern besteht. Andererseits ist aber das byzantinische Nationalepos von Digenis Akritas, dem Grenzfürsten, der das Christentum im Osten des Reiches gegen die Sarazenen verteidigte, in Trümmer zerschlagen, von denen nur noch einige Stücke im Osten des griechischen Sprachgebietes zu finden sind. Das historische Bewußtsein des Volkes ist überhaupt jung. Einen tiefen und erschütternden Eindruck machte der Fall von Konstantinopel, so daß er nicht nur unmittelbar eine Reihe von Klageliedern (θρῆνοι) hervorrief, sondern auch mit einem Kranz von Legenden umsponnen wurde, die das Volkslied weiter erzählte. Die Mehrzahl der historischen Volkslieder be-

Alter der Volkspoesie.

Historische Volkslieder.

schäftigt sich jedoch mit einer viel jüngeren Zeit: sie besingen die Kleften, jene tollkühnen und todesmutigen Freischärler, die in den Zeiten der elendesten Knechtschaft in den Bergen die Freiheit suchten und mit den Türken in unaufhörlichem Kampfe lagen. In diesen Liedern lebt noch die epische Begabung, welche einst die Heldengesänge von Achill und Aias geschaffen hat.

Lied vom toten Bruder.

Nicht nur historische Stoffe, sondern auch freie Schöpfungen der Phantasie werden im Volkslied dichterisch gestaltet. Von allgemeiner literarischer Bedeutung ist das düstere Lied vom toten Bruder, das durch Bürgers „Lenorenritt“ auch unserer Literatur angehört; im griechischen Volkslied dürfen wir, wie neuere Forschungen gezeigt haben, die Urform des Motivs sehen. Seine Wurzel ist der unheimliche Vampyrglaube, die Vorstellung, daß ein von Sünden oder irgendeinem Fluch geplagter Mensch im Grabe nicht Ruhe finde, sondern nächtlicherweile auf der Erde umherwandeln müsse, um die Menschen und gerade seine Angehörigen zu schrecken.

Mirologien und Charos-Lieder.

Leidenschaft, wilder Schmerz und rührende Klage finden ihren eigenartigen Ausdruck in den Mirologien oder Klageliedern, die von den Frauen an der Bahre eines teuren Toten gesungen werden. Diese Mirologien bewegen sich nicht immer in festen Formen; sie sind oft nur gehobene Prosa, wie sie persönliches Erleben eingibt, bald episch das Schicksal des Verstorbenen erzählend, bald traute Zwiesprach mit dem Toten haltend oder dem Gefühl des Schmerzes Ausdruck verleihend. Solche Dichtung des Augenblicks läßt sich nicht leicht wiedergeben; einige Lieder von fester Form dienen den klagenden Frauen als Ausgangspunkt ihrer Improvisationen. Die schönsten Vertreter der Gattung zeichnen sich durch dramatische Kraft und pointierte Kürze aus und verraten eine lebhafte Phantasie, die Gemälde von ergreifender Anschaulichkeit zu schaffen weiß. Diese Züge steigern sich vielleicht zu höchster Wirkung in der Gruppe von Liedern, die sich mit Charos, dem Todesgotte, beschäftigen; Name und Vorstellung sind mit dem alten Charon, dem Fährmann des Hades, identisch. Der Tod wird nicht etwa als Skelett dargestellt, sondern als ein kräftiger Mann, der auf schwarzem Rosse auszieht, um seine Opfer zu suchen, für die er nur grausamen Hohn übrig hat. Wie der kraft- und jugendstrotzende Mensch mit dem Tode ringt, wird als Allegorie in mehreren Variationen dargestellt („Charos und der Hirte“, „Charos und das Mädchen“). Eines der Charoslieder ist durch Goethes Übersetzung berühmt geworden: es beschreibt den Zug des Todes und vereinigt erhabene Naturschilderung mit feinem Sinn für allegorische Darstellung.

Liebespoesie.

Das Lied begleitet den Griechen von der Wiege bis zur Bahre, im Liede singen Jüngling und Jungfrau von der Liebe Lust und Leid, Hochzeitslieder begleiten das junge Paar in das eheliche Heim; der Schmerz der Trennung, das Leben in der Fremde und deren Verlockungen werden verschiedentlich behandelt. Das Düstere und Unheimliche, Schilderung

von Kampf und Tod sind nicht etwa der einzige Grundzug der Volkspoesie. Selbst der Klefte ist empfänglich für die Freuden des Daseins: ein epirotisches Lied schildert uns die Kleften, wie sie freudig den Frühling erwarten, um den auf die Berge ziehenden Hirtenmädchen Küsse zu rauben. Hierbei ist das erotische Element nur angedeutet; aber die Zahl der Lieder, welche die Liebe zum Inhalt haben, ist fast unerschöpflich; dichterische Begabung, lebhaftes Empfinden und Phantasie, Scherz und Ernst, Witz und Pointe äußern sich in den mannigfachsten und anmutigsten Formen. Die Gemütstiefe des deutschen Liedes findet sich nur selten; das rein sinnliche Moment tritt in den Vordergrund, jedoch ohne die lasziven Ausdrucksweise der südslawischen Erotik; und es ist seltsam, wie neben dem einfachen Ausdruck natürlichen Empfindens sich oft ein Reflektieren, eine Selbstironie zeigt, die an die Lyrik Heines erinnert. Man beobachtet die Eigenart der Volksdichtung auf kleinstem Raum in den zahlreichen Zweizeilen (Disticha), die mit unseren Schnadahüpfeln verglichen worden sind; in wenigen Worten, meist in anschaulichen Gleichnissen, die gern der umgebenden Natur entnommen werden, geben sie kleine Momentbildchen, die durch die Kühnheit des Gedankens (Beseelung der Natur) und treffende Charakteristik überraschen: allgemeine Sentenzen wechseln mit Liedchen, die das einzelne Erlebnis schildern; die ganze Skala der Empfindungen, besonders der schmerzlichen, alle Variationen des vielseitigen Themas werden berührt. Von den Sprüchwörtern abgesehen (deren Zahl ungeheuer ist) sind diese Zweizeilen vielleicht am besten geeignet, einen Einblick in die griechische Volksseele zu geben.

III. Die schöne Literatur bis zur Begründung des griechischen Staates. Die neugriechische Volkspoesie ist des Interesses würdig, das ihr Goethe einst geschenkt hat; die Weltliteratur darf an diesen Erzeugnissen menschlichen Geistes nicht vorübergehen. An diese nationale Poesie und Sprache muß sich daher die Kunstliteratur anlehnen, und in ihren schönsten Blüten tut sie es auch. Freilich entwickelte sich die neugriechische Poesie an fremden Mustern — aber diese wirkten nur dann fördernd, wenn sie sich mit dem Geist vermählten, den das Volkslied atmet. Das gilt von den Dichtungen, welche im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts in Kreta entstanden und für die Insel das Aufblühen einer neuen Literatur ankündeten.

Literatur Kretas im 16. und 17. Jahrhundert.

An der Spitze steht eine dramatisierte Geschichte vom Opfer Abrahams (16. Jahrhundert), die zwar die Bearbeitung eines italienischen Mysterienspiels zu sein scheint, aber durch die der Volkspoesie entnommenen Motive und besonders durch die psychologische Behandlung der Mutterliebe durchaus als ein Erzeugnis griechischer Literatur zu betrachten ist. Viel stärker tritt das italienische Element in zwei andern Werken hervor. Schon der Name des einen der beiden Dichter, Vitzentios Kornaros, verrät das Milieu, in welchem diese Literatur

gedieh: außer den Jonischen Inseln hat italienische Kultur nirgends so tiefe Wurzeln geschlagen wie auf Kreta. Wie sehr aber auf dieser Insel doch das griechische Element den Grundton der dortigen Kultur angibt, erhellt wiederum aus der Tatsache, daß eine venezianische Familie einen griechischen Dichter hervorgebracht hat. V. Kornaros (Cornaro), der wahrscheinlich zu Beginn des 16. Jahrhunderts lebte, gehörte der berühmten Dogenfamilie an, der auch Tasso entstammte. Sein Epos „Erotokritos“ (fünf Gesänge in etwa 10000 gereimten Versen), ein Ritterroman, der die romantische Liebe und die Abenteuer des Helden erzählt, ist eine naive Mischung von abendländischem Rittertum, neugriechischer Volksart und antikem mythologischem Beiwerk; als Ganzes künstlerischen Anforderungen nicht genügend, zeigt es doch dramatische und lyrische Schönheiten im einzelnen. Mag auch der Dichter durch italienische Vorbilder geleitet sein, so fehlt es ihm doch nicht an Originalität; das beweist er schon durch seine Beherrschung der Sprache; der Dichter hat durch die Verwendung des kretischen Dialekts ein Vorbild geschaffen, wie die Volkssprache literarisch zu gestalten sei. Das Epos ist ein beliebtes Volksbuch geworden, von dem einzelne Episoden in entlegenen Dörfern sogar wie Volkslieder behandelt werden.

Ein gleicher Ruhm ist einem andern kretischen Dichter, dem Georgios Chortakis (um 1600), nicht zuteil geworden; seine Tragödie „Erophile“ ist ein mord- und greuelreiches Schauerdrama, dessen nächstes Vorbild in einem seinerzeit berühmten Drama des 16. Jahrhunderts, der Orbecche des Giraldi, zu suchen ist. Auch in der Technik, so z. B. in den lyrischen Intermezzi (ἰντερμέδια) verrät der Dichter italienischen Einfluß, zeigt aber doch gerade in dem stark hervortretenden lyrischen Element die Eigenart seines Volkes.

Von Kreta aus hätte ein Aufschwung der neugriechischen Literatur, vor allem die Schöpfung einer modernen Literatursprache erfolgen können, wenn nicht die schöpferischen und poetischen Kräfte, die sich dort zu entfalten begannen, durch die türkische Eroberung (1669) in ihrer Entwicklung jäh gehemmt worden wären. Die neue Literatur, welche etwa um 1800 einsetzt, knüpfte nicht an Kreta an; sie stand entweder unter dem Einfluß des Klassizismus (besonders des sprachlichen) und des Auslandes, oder sie lehnte sich unmittelbar an die Volkspoesie an. Eine scharfe Scheidung dieser Elemente ist übrigens gerade bei den beiden ältesten Dichtern, die wir nennen müssen, kaum vorzunehmen. So ist der Thessalier Rigas (als Vorkämpfer der griechischen Freiheit 1798 von den Türken hingerichtet) mit seinen patriotischen Liedern in Sprache und Inhalt stark durch die Antike beeinflußt, aber im Gefühl ein Vertreter seines Volkes; Athanasios Christopulos aus Kastoria in Mazedonien (1770—1847) verdient zwar wegen seiner gewandten und anmutigen Handhabung der Volkssprache erwähnt zu werden; aber seine leicht tändelnden Liedchen in der Art unserer Anakreontiker sind ohne Tiefe des Gefühls oder

Literatur um 1800.

der Gedanken. Ernsteren Inhalts und in der Form an das heimische Volkslied und die heimische Mundart sich anschließend sind die lyrischen Gedichte, Fabeln und Satiren des Epiroten Joannis Vilaras (1771—1823); indem Vilaras die Volkssprache auch in der Prosa verwendete, ging er seinen Landsleuten mit gutem Beispiel voran — freilich ohne damit sonderlichen Eindruck zu machen. Denn die Sprachfrage hatte schon die Richtung genommen, welche der Literatur des 19. Jahrhunderts den Stempel aufdrücken sollte. Man war bereits eifrig dabei, die Sprache zu „reinigen"; darunter verstand man nicht nur die Beseitigung italienischer und türkischer Lehnwörter, sondern auch die Verbannung echt griechischer, aber „vulgärer" Wörter, und man schreckte selbst vor dem äußersten nicht zurück, wenn es galt, allgemein gebrauchte aber „häßliche" (χυδαῖος) Wörter durch solche von antiker Form zu ersetzen. Diese schulmeisterliche Tätigkeit wurde von Jakobos Rizos Nerulos in einem Lustspiel Κορακιστικά (1813) köstlich verspottet: es werden uns zwei alte Pedanten vorgeführt, welche mit ihrer Jagd nach altgriechischen Ausdrücken der Schrecken ihrer Umgebung sind; der junge Mann aber, der die Tochter des einen dieser Sonderlinge liebt, weiß die Schwäche der beiden Alten auszunützen, um zum Ziele zu kommen — ganz wie es sich in einem Lustspiel geziemt.

Korais' Sprachreform.

Der Mann, auf den mit dem Titel Κορακιστικά (eigentlich zu κόρακας „Rabe") angespielt wird, ist der ausgezeichnete Philologe Adamantios Korais aus Chios (1748—1803), einer der glühendsten Patrioten, ein Erzieher seines Volkes, das er durch Bildung für die Freiheit reif zu machen bestrebt war. An den Übertreibungen jener Eiferer, die, wie z. B. Dukas, für eine nahezu altgriechische Sprachform eintraten, ist er unschuldig: Korais vertritt den συμβιβασμός, den Kompromiß zwischen Volks- und Schriftsprache, und hat über Wesen und Aufgabe einer Literatursprache gesündere Anschauungen als die Mehrzahl der Puristen, welche die Prinzipien jenes Mannes zu vertreten glauben. Aber wie dem auch sei, Korais ist der Vater des herrschenden Systems. Als der griechische Freiheitskampf zu einem freien griechischen Staate geführt hatte, sah sich die Nation vor die Aufgabe gestellt, in europäischer Weise alle ihre öffentlichen Angelegenheiten zu regeln — und dazu gehörte auch die Entscheidung über die sprachliche Form, in der die Äußerungen des öffentlichen Lebens zum Ausdruck kommen sollten. Zwischen Korais und Vilaras entschied man sich für jenen, ja man ging noch über ihn hinaus. Für die Prosa blieb die Volkssprache ausgeschlossen, und es ist z. B. sehr zu bedauern, daß der frische Zug, welcher durch Perrävos' Geschichte von Suli und Parga (1815) geht, nicht auch die Wahl der Sprache beeinflußte. Die Memoiren, welche der Freiheitskämpfer Theodor Kolokotronis in der Volkssprache verfaßte (1851), haben nicht den Wert eines Literaturwerkes.

Sieg der archaisierenden Schriftsprache und Motive dieser Wahl.

Wenn sich die Griechen zu Beginn ihrer „Neuzeit" anders entschieden

haben als die übrigen Völker Europas, bei denen nationale Sprache und nationale Literatur zusammen erwuchsen, so haben hierbei nicht rein literarische Motive den Ausschlag gegeben. So mag zunächst darauf hingewiesen werden, daß den national empfindenden Griechen die Volkssprache „verekelt“ wurde durch die Art und Weise, wie die Jesuiten bei ihrer Propaganda davon Gebrauch machten. Viel wichtiger ist aber ein anderes Moment. Der europäische Philhellenismus, der aus der Begeisterung für das klassische Altertum erwachsen ist, hatte eigentlich den Freiheitskampf der Griechen zu einem glücklichen Ende geführt, und man begreift den Wunsch der Griechen, durch eine dem Altgriechischen nahestehende Schriftsprache aller Welt und besonders den philhellenischen Kreisen zu zeigen, daß sie die natürlichen Erben der alten Hellenen seien. Denn J. Ph. Fallmerayer hatte 1829 den Satz ausgesprochen, daß es überhaupt keine Griechen mehr gebe, daß die alte Bevölkerung von Hellas durch die Slawenflut hinweggeschwemmt worden sei. Europa hatte die Griechen unterstützt, weil es sich für die Nachkommen der alten Marathonkämpfer zu erwärmen glaubte — und nun sollte das nur eine Illusion gewesen sein. Kein Wunder, daß sich die Griechen um die schlimmen politischen Folgen bangten, welche die Enttäuschung Europas für den jungen Staat haben konnte. Wenn jedoch die Griechen nur ihre Schriftsprache als Legitimation ihrer Herkunft hätten, dann wäre es um diese schlimm bestellt. Wenn irgend etwas, dann beweist die griechische Volkssprache, das neugriechische Volkstum den innern Zusammenhang alter und neuer Nationalität, und heute herrscht unter den Kundigen kein Zweifel, daß Fallmerayers Hypothese verfehlt ist. Die heutigen Griechen dürfen mit vollem Recht die Nachkommen der alten genannt werden, wenngleich sie durch Mischung fremdes Blut in sich aufgenommen haben — wie jedes andere Volk Europas. Die Aufregung der Griechen über Fallmerayer ist verständlich, aber zu bedauern ist, daß sie den Wahn befestigen half, der die literarische Entwicklung des Volkes hemmte und schädigte.

IV. Die Literatur unter der Herrschaft der Schriftsprache.

Der extreme Klassizismus.

Die im Jahre 1837 eröffnete Universität Athen ist von Anfang an der Mittel- und Stützpunkt der gelehrten Sprache und Literatur gewesen und bis zum heutigen Tage geblieben. Als Professor gehörte ihr eine Zeitlang Alexander Rangavis (Rangabé, 1810—1892) an, der „bewußteste und ausgeprägteste Verfechter des Klassizismus“. Mit Deutschland verknüpft ihn seine Jugend und sein Alter; in München als Kadett erzogen, bekleidete er in der letzten Periode seines Lebens lange Jahre den Posten des griechischen Gesandten am Berliner Hof. Er ist ein ebenso vielseitiger wie feingebildeter Geist. Zum Offizier bestimmt, als Diplomat im Staatsdienst verwendet, widmete er sich außerdem philologischen und archäologischen Studien und bereicherte die Literatur seines Volkes nicht

nur mit Übersetzungen fremder Meisterwerke, sondern auch mit eigenen Dichtungen, Dramen („Die dreißig Tyrannen", „Phrosyni", „Hochzeit des Kutrulis"), Romanen („Fürst von Morea" — übrigens ein guter Vertreter des historischen Romans), epischen und lyrischen Gedichten. Aber da Rangavis ganz im Bann einer exklusiven Sprachform stand und in erster Linie ein Gelehrter war, so ist er trotz seiner poetischen Fähigkeiten kein nationaler Dichter geworden. Nur in wenigen Gedichten hat er Sprache und Inhalt des Volksliedes mit der geläuterten Form der Kunstdichtung verschmolzen, hat aber — man muß sagen leider — diese Richtung nicht weiter verfolgt.

Drama. Die pedantische und unnatürliche Sprachform rächte sich am bittersten im Drama. Auch den heutigen Griechen ist dramatische Begabung nicht abzusprechen: pointierte Rede und Gegenrede findet sich häufig im Volksliede (s. oben). Aber eine Büchersprache kann nur ein Buchdrama hervorbringen, das zwar sehr schöne pathetische Reden enthalten mag, aber der Seele, des Lebens ermangelt. Und solche Werke bleiben Buchdramen auch dann, wenn sie alle sonstigen Vorzüge dramatischer Richtung besäßen. Weder Rangavis (der Vater und der Sohn) noch Dimitrios Vernardakis („Maria Doxapatri", „Merope" und besonders „Fausta") haben ein nationales Drama geschaffen, so packend bisweilen ihre Stoffe sind. Die Zahl der Dramen ist zwar verblüffend groß — eine Preiskonkurrenz ruft jährlich mindestens ein Dutzend hervor, aber ihre Menge steht in umgekehrtem Verhältnis zu ihrem Wert.

Zu dem steifen Prunk der Tragödien eines Rangavis stehen einige Lustspiele in erfrischendem Gegensatz: hier darf sich die Natur eher hervorwagen. Die „Korakistika" des Rizos Nerulos wurden schon erwähnt (N. ist auch Verfasser von zwei Tragödien in Versen, „Polyxena" und „Aspasia"), und es ist bezeichnend, daß gerade die Sprachfrage den Stoff zu einem Lustspiel liefert: wo philologische Fragen so unmittelbar wie in Griechenland die Fragen des Lebens berühren, ist eben dafür bei allen Gebildeten Interesse vorhanden. So wählte auch Dimitrios Vyzantios dieses Thema für sein Lustspiel „Βαβυλωνία" (1840), das freilich mehr durch Komik im einzelnen als durch seine burleske Handlung interessiert. Der Dichter führt uns in die sehr gemischte Gesellschaft von Griechen der verschiedensten Landschaften, die über ihre gegenseitigen sprachlichen Mißverständnisse in heftigen Streit geraten; die Hauptfigur aber, der gelehrte Pedant (λογιώτατος), wird mit seinem sonderbaren Gerede von keinem verstanden, von allen verspottet.

So wichtig für die Gestaltung eines Dramas eine lebensvolle Sprache ist, so macht sie doch von selbst noch kein Drama. Denn auch die jüngste Bewegung, von der weiter unten zu handeln ist, hat noch keinen großen Wurf aufzuweisen: die dramatischen Versuche von Psichari und Eftaliotis sind an sich interessant, aber kaum von dramatischer Wirkung. Eftaliotis hat den bemerkenswerten Versuch gemacht, den volkstümlichen Stoff der

Lenorenballade (s. oben) dramatisch zu bearbeiten; aber der über drei Akte eines Dramas verfolgte Stoff hat dabei an seiner packenden Wirkung stark eingebüßt. Das Zeug zum Dramatiker steckte in dem früh verstorbenen, talentvollen Jannis Kambisis (1872—1902), der in einigen Dramen („Farce des Lebens", „Miß Anna Couxley", „Die Kurden") nach der Art Ibsens die athenische Gesellschaft schildert, in einem Märchenspiel („Der Ring der Mutter") von Gerhart Hauptmann beeinflußt ist. Kambisis stand überhaupt stark unter fremdem, besonders deutschem Einfluß: er war ein glühender Verehrer Goethes und Nietzsches — allerdings auch ein Vertreter des modernen Symbolismus. Als er starb, war er noch ganz in der Entwicklung. Als Kritiker ging er seine eigenen Wege; mit Psichari und anderen Anhängern der Volkssprache war er nur durch diese, nicht aber durch seine sonstigen Anschauungen verbunden.

Lyrik.

Dasjenige Literaturgebiet, das am wenigsten unter dem Sprachkampf zu leiden hatte, ist auch am besten und reichsten ausgebaut, die Lyrik; hier wo die Sprache des Herzens Grundbedingung ist, wurde die Herrschaft der Volkssprache nie ernstlich bestritten. Dabei wirkte mit, daß die Lyrik im neunzehnten Jahrhundert gleich durch zwei hervorragende Dichter eröffnet wurde, und daß die Führung Männern zufiel, die unter natürlichen literarischen Verhältnissen aufgewachsen waren: Dionysios Solomos (1798—1857) stammte aus Zante, Aristotelis Valaoritis (1824—1879) aus Santa Maura (Leukas). Den Jonischen Inseln verdankt das moderne Griechenland in künstlerischer Beziehung sehr viel; denn die wenigen Maler und Musiker, welche das Land aufzuweisen hat, stammen ebenfalls von dort. Als Besitzungen Venedigs der türkischen Barbarei entrückt, genossen die Jonischen Inseln die Vorteile einer großen Kultur; und wenn die „Heptanesier" sich in allen künstlerischen Dingen durch geläuterten Geschmack auszeichnen, so ist gewiß die italienische Luft daran schuld. An der italienischen Sprache, mit der diese Griechen von Kind auf vertraut waren, lernten sie die Vorzüge einer dem Leben entstammenden Schriftsprache kennen und schätzen; gab es doch Männer, die der griechischen und italienischen Literatur angehören (wie z. B. Foskolos und Solomos).

Solomos.

Solomos ist der bedeutendste Dichter der heutigen Griechen; aber erst die jüngste Generation lernte ihn verstehen und würdigen. Auch Solomos gehörte wie Kornaros einer Familie italienischen Ursprungs an; durch seine Erziehung wurde er überdies mit italienischem Wesen völlig vertraut, und in seinen Dichtungen verbindet er die Bildung eines alten Kulturvolkes mit der Eigenart eines neu aufstrebenden Volkes. Die neugriechische Volkspoesie war ihm der Born, aus dessen klarer Flut er schöpfte. Am berühmtesten ist sein großer Dithyrambus auf die Freiheit, der durch patriotische und poetische Begeisterung, durch die Kühnheit der Phantasie und die Kraft einer edlen, aber natürlichen Sprache die Ehre verdient hat, zum Nationalhymnus des jungen Griechenland zu wer-

den. Eine andere größere Dichtung, der Hymnus auf Byron, ist ein würdiger Ausdruck der Dankbarkeit, den das griechische Volk dem großen Philhellenen schuldet. Aber auch in seinen kleineren Gedichten (so in dem Stimmungsbild „Die Vergiftete") schlägt er die ergreifenden Töne des wahren Dichters an, und in einer lyrischen Rhapsodie „Lambros", die unvollendet geblieben ist, behandelt er in neuer und origineller Weise die Schuld eines ahnungslosen Incestes, also jenes ethische Thema erschütternder Tragik, das Sophokles' Oedipus und Schillers Braut von Messina zugrunde liegt.

Valaoritis. Solomos ist ein Vertreter des echten Klassizismus, nicht jenes falschen, den die Anhänger der καθαρεύουσα wünschen. Als Romantiker darf Valaoritis bezeichnet werden. Das seiner Heimat benachbarte Epirus mit seinen Kleften und Kleftenliedern lieferte ihm Form und Stoff seiner Dichtungen; sie sind zur Kunstdichtung erhobene Volkspoesie: den Charosliedern hat er ein „Totenlied" (Νεκρικὴ ᾠδή) zur Seite gestellt, das in Empfindung und Stimmung ganz den Geist des Volksliedes atmet. Seine epischen Werke (in denen freilich die lyrischen Partien am besten sind) sollten die Begeisterung für die jüngste Heldenzeit des Volkes lebendig erhalten: die „Phroso" führt uns an den Hof des mächtigen und blutgierigen Ali Pascha von Jannina, der „Diakos" schildert die Heldentaten des gleichnamigen Kleften und Freiheitskämpfers.

Sonstige Lyriker. Der Boden, dem Solomos entstammt, hat auch noch andere, jenem verwandte, wenn auch nicht ebenbürtige Dichter hervorgebracht; der Raum verbietet es, mehr als die Namen zu nennen; es sind der mystisch-empfindsame Julios Typaldos aus Cefalonia (1814—1883), der dem Valaoritis verwandte Georgios Tertsetis aus Zante, sowie zwei Männer, die die Verbindung mit der Gegenwart herstellen, G. Markoras aus Korfu (geb. 1826) und Stephan Martzokis aus Zante (geb. 1855).

Nur einer der jonischen Griechen, Andreas Kalvos aus Zante, folgt in seinen patriotischen Oden den Bahnen desjenigen Klassizismus, der im griechischen Königreich offiziell war. Neben ihm und dem schon genannten Rangavis sind zwei Brüder aus einer fürstlichen Phanariotenfamilie, Alexander (1803—1863) und Panagiotis (1806—1868) Sutsos, tonangebende Vertreter dieser Richtung — beide lyrisch begabt, aber doch keine wirklichen Dichter; der eine, Alexander, ein überspannt temperamentvoller Chauvinist, der in Satiren und halb-epischen Dichtungen „Der Verbannte", „Das türkenkämpfende Hellas" seinen verbissenen Haß gegen Kapodistrias, gegen die bayrische Regentschaft und gegen die Türken zum Ausdruck brachte, der andere eine sentimentale und pessimistische Natur, die sich tatenloser Empfindung hingibt (vgl. die zwei größeren Werke „Der Wanderer" und „Leandros").

Daß bei dem bis in die siebziger Jahre herrschenden Geist die Poesie des Herzens, die Lyrik, nicht gedeihen konnte, kann nicht überraschen. Wirkliche Talente wie Zalakostas (1805—1888) oder Achilleus Para-

schos (1833—1895) wurden durch die akademischen Preisgerichte hübsch im Zaum gehalten, so daß sich ihr dichterisches Empfinden nur gelegentlich ausleben konnte — dann natürlich in der Sprache, die durch das Volkslied geadelt ist; den akademischen Preis erhielt aber z. B. Zalakostas nicht für solche Leistungen, sondern für das Gedicht auf die ruhmvolle Verteidigung von Mesolongi (Τὸ Μεσολόγγιον), das mit seinen abgestorbenen Formen und Versen ein Anachronismus gegen jene Männer ist, die, vom Kleftengeist beseelt, die zähe Verteidigung der hartbedrängten Stadt durchführten.

V. Die Literatur im Zeichen des Sprachkampfes. Sprachliche Unnatur führt zur literarischen Verödung. Aber der Genius eines Volkes läßt sich durch akademische Vorschriften auf die Dauer nicht unterdrücken. Ende der siebziger Jahre brach der Sturm los, der von Jahr zu Jahr heftiger wurde und immer mehr zum reinigenden Gewitter zu werden scheint. E. Roidis forderte in scharfer Kritik der bestehenden Zustände, daß die Poesie in die Bahnen einlenken müsse, welche durch das Volkslied und einen Dichter wie Solomos vorgezeichnet sind. Und es erstanden bald in Georg Drosinis und Kostas Palamas zwei Lyriker, die echter poetischer Empfindung in einer natürlichen Sprache Ausdruck zu geben wissen. Die Zahl der Lyriker, welche seit 1880 mit wechselndem Glück die gleichen Forderungen erfüllten, ist recht beträchtlich; über die Einzelnen zu sprechen verbietet der Raum, auch ist die Lyrik nicht mehr die charakteristischste Erscheinung in der Literatur des modernen Griechenlands. Als μαλλιαροί, d. h. als Dichter mit der „langen Mähne“ von den Gegnern der neuen Bewegung verspottet, haben es diese „Jüngst-Griechen“ erreicht, daß in der lyrischen Poesie heute die Herrschaft der Volkssprache kaum bestritten wird. Aber nachdem diese Position erobert war, galt es für die Anhänger der Opposition, weitere Gebiete zu gewinnen. Es war von großer Bedeutung, daß die von Drosinis und Politis geleitete Zeitschrift Ἑστία der neuen Richtung eine Heimstätte bot; mit Geschmack und Zurückhaltung vertrat sie die neuen Ideen. Sie ging leider 1894 ein, die Zeitschriften, die folgten, sind radikaler und weniger vorsichtig; daß beim Eingehen der einen Zeitschrift immer wieder neue in den Kampf einrücken, zeigt, daß die Sprachfrage nicht mehr zur Ruhe kommt, bis eine Entscheidung herbeigeführt sein wird. Der Kampf trat in eine entscheidende Krisis durch die Tätigkeit von Jean Psichari, einem in Paris als Professor der neugriechischen Philologie wirkenden Griechen. Mit der teils empfindsamen, teils stark räsonierenden und satirischen Beschreibung einer Reise nach Griechenland (Τὸ ταξίδι μου, 1888, 2. Aufl. 1905) übernahm er die Führung im Kampf und gab das Zeichen zu einem neuen Sturm gegen die καθαρεύουσα. In diesem Buche, dessen „vulgäre“ Sprache bei den Anhängern der bestehenden Ordnung helle Entrüstung hervorrief, predigte er das Evangelium der Volkssprache in glühenden Worten; im Gegensatz zu anderen, wie Roidis, die in ihren Erörterungen sich der

Der Kampf um eine neue Sprache.

J. Psichari.

Schriftsprache bedienten, verband Psichari die Propaganda des Wortes und der Tat: in wissenschaftlichen Aufsätzen wie in Novellen, Romanen und Dramen schuf er eine Sprachform der Prosa, die nicht nur jeglichen Gedankenausdrucks fähig ist, sondern auch durch ihren eleganten und leichten Fluß wohltuend berührt gegenüber der toten Steifheit der καθαρεύουσα. Als Schriftsteller ist er schwer zu beurteilen, da er zu vielseitig schillernd ist; in seinem „Roman der griechischen Seele" (Τόνειρο τοῦ Γιαννίρη, 1897) nimmt er den höchsten Flug, indem er uns einen Helden des Geistes schildert — eine Art Faustnatur, der doch eigentlich das fehlt, was zum Helden in erster Linie gehört, der Tatendrang, die höchste Aktivität; denn sein Janniris ist schließlich doch nur ein Gelehrter, ein Schriftsteller, ein Dichter, ein homme d'esprit, mögen diese Gaben auch in höchster Potenz vorhanden sein — und so hat Psichari vielleicht wirklich die geheimste Natur seines Volkes idealisiert. Es ist übrigens bemerkenswert, daß Psichari in dem Kampfe, den er entfesselt hat, von seinen Gegnern immer nur als Sprachreformer, nicht als Schriftsteller angegriffen wird; nur der schon genannte Kambisis hat in mehr schwärmerischen als klaren Ausführungen die literarische Richtung von Psichari bekämpft, indem er ihr den lebendigen Geist des neugriechischen Volkstums abstritt. Aber Kambisis vertritt selbst einen so ungriechischen Symbolismus und steht so sehr unter der Herrschaft einer fremden Ideenwelt, daß man diesem Urteil keine allzugroße Bedeutung beimessen kann. Hat doch Psicharis Auftreten wie mit Zauberkraft eine bodenständige Literaturgattung zum Leben erweckt, die bis dahin fast ganz fehlte: die heimatliche Dorf- und Seenovelle.

Volkstümliche Novelle.

Im Bann des Klassizismus hatte die Erzählungskunst (die durch einige historische Romane und Novellen vertreten war) wenig Eigenart: griechischer Ursprung wäre ihnen in fremder Übersetzung kaum anzusehen. Das gilt auch noch von Drosinis' anmutiger Novelle „Amaryllis" (1886), die durch ihre ungekünstelte Sprache den Übergang zu einer neuen Technik der erzählenden Prosa bildet. Aber in anderen Erzählungen zeigt dieser Schriftsteller ein feines Verständnis für die Regungen der Volksseele, ebenso wie der schon genannte Palamas mit seinem „Tod eines Pallikaren". Aber erst das Beispiel von Psichari hat eine Reihe jüngerer Talente ermutigt, sich in den Dienst dieser heimischen Novelle und der Volkssprache zu stellen; gewandte und gemütvolle Erzähler wie z. B. Chatzopulos, Christovasilis, Eftaliotis, Epachtitis, Karkavitsas schildern uns in anschaulichen Farben die Bauern des Peloponnes oder die Hirten von Epirus oder die aus Rauheit und Weichheit seltsam gemischten Seeleute der Inseln; das Denken und Fühlen des Volkes, seine Freuden und Schmerzen, sein Tun und Treiben wird uns bald in ausgeführten Novellen, bald in kleinen Skizzen vor Augen geführt. Sie sind das Gegenstück zum Volkslied, das sie in der trefflichsten Weise illustrieren. Die objektive Darstellung ist ein bemerkenswertes Kennzeichen dieser Schilderungen:

das persönliche Empfinden des Erzählers tritt hinter dem Erzählten fast ganz in den Hintergrund.

In der Pflege solcher Heimatskunst reifte die Volkssprache heran, um für größere Aufgaben Verwendung finden zu können. Zwar ist der nationale Roman großen Stils (von Psichari abgesehen) noch nicht gepflegt worden, aber schon wagt man sich an die Kunst der wissenschaftlichen Prosa. Auch hier ist Psichari vorangegangen; seinem Beispiel folgte vor allem die Geschichte des neugriechischen Volkes von Eftaliotis (Ἱστορία τῆς Ρωμιοσύνης I. 1901). Man bewundert in diesem Werke die Eleganz und Beweglichkeit des Ausdrucks, die glückliche Wiedergabe wissenschaftlicher Termini und die Kraft der Sprache, die sich besonders in der psychologischen Charakterschilderung bewährt. Sonstige Prosa.

Die allerjüngste Phase in der Entwicklung einer neuen Sprache und Literatur wird im Jahre 1900 durch den Kampf um die Bibelübersetzung eingeleitet. A. Pallis, ein in England lebender Grieche, veröffentlichte eine Probe seiner Übersetzung des Neuen Testamentes und rief dadurch eine Studentenrevolte hervor, die sich gegen die Neuerer und Ketzer richtete; die Hintermänner des Putsches sind in den Kreisen der Reaktionäre zu suchen. Vulgärgriechische Bibelübersetzungen gab es zwar schon vorher, und man regte sich darüber nicht besonders auf; aber dieser neue Versuch wurde von den Puristen mit religiösen und politischen Fragen verquickt, und mit der brutalen Gewalt verband man die Androhung des kirchlichen Bannfluches, um die Übersetzung und ihre Anhänger unmöglich zu machen. So wenig verständlich es für uns erscheint, daß eine literarische Bewegung zum Blutvergießen führt, so können wir doch verstehen, warum die Anhänger des Alten gerade eine volkstümliche Übersetzung der Bibel für gefährlich halten und gegen sie mit allen Mitteln vorgehen: ein Buch wie die Bibel wirkt vorbildlich auch in seinem äußeren Gewand; da die neugriechische Literatur noch keinen Dante oder Goethe hervorgebracht hat, so versuchen es die Vertreter des Neuen, durch Übersetzung fremder Meisterwerke die literarische Lebensfähigkeit der Volkssprache zu erweisen. Als 1903 eine volkstümliche Bearbeitung von Äschylos' Orestie in Athen aufgeführt wurde, griffen die Gegner wieder zum gleichen Kampfmittel; es gab im Theater eine Revolte, die nur nicht so blutig verlief wie diejenige um die Bibel. So hat sich schließlich die Sprachfrage zu einem Kampf um die Übersetzungen zugespitzt; in der jüngsten Zeit (1904) hat Pallis die schon 1892 begonnene Iliasübersetzung zu Ende geführt, ja er hat sich zusammen mit Marketis an eine noch schwierigere Aufgabe gewagt, an eine Übertragung der einleitenden Abschnitte von Kants Kritik der reinen Vernunft; sie überrascht durch ihre Klarheit und die meist sehr glückliche Wiedergabe philosophischer Termini. Diese Aufgabe ist vielleicht vorläufig noch eine Kraftvergeudung, aber sie zeugt von dem Mut und der Zuversicht, welche die Anhänger der neuen Richtung in sich fühlen. Bibelübersetzung von 1900 und ihre Folgen.

Die sprachlich-literarische Krisis und ihre nationale Bedeutung.

Schluß. Die neugriechische Literatur steht zurzeit mitten in einer Krisis. Seit dem Altertum ist die Entstehung einer durchaus neuen Literaturform und Literaturblüte immer wieder gehemmt worden. Auf Polybios und die frühchristliche Literatur folgten die Sophisten der Kaiserzeit; neue Keime der frühbyzantinischen Epoche werden durch die rein äußerliche Renaissance der Komnenen erstickt, die auf Kreta einsetzende Vulgärliteratur wird durch die Türkenherrschaft gestört; auf Solomos folgt endlich zum drittenmal ein pedantischer Klassizismus. Die jüngste Literatur lenkt nun wieder unter dem starken Widerspruch der „Akademiker“ in die Bahn ein, welche zuletzt von Solomos beschritten worden war; die Leidenschaft des Kampfes und das Interesse des Volkes scheint stärker denn je zu sein. Die Anhänger des Neuen kämpften für die höchsten Güter ihres Volkes, für eine nationale Sprache, eine nationale Literatur und überhaupt für nationale Eigenart.

Das Recht des Lebens ist auf der Seite der Neuerer, und man muß dem Genius des Volkes wünschen, daß nicht wieder Gewalt und Unverstand die Weiterentwicklung guter Keime hemmen. Mehr als die Literatur allein steht auf dem Spiele; die Sprachfrage berührt nicht nur die Literatur und die nationale Erziehung, sondern auch die politische Stellung des griechischen Staates: die Expansionskraft des Volkes ist (z. B. in Makedonien) durch die unerquicklichen Sprachverhältnisse gehemmt, die sich natürlich am meisten in den Schulen der Diaspora störend bemerkbar machen. Ein Volk, das seine Muttersprache preisgibt und sogar beschimpft, verzichtet schon halb auf seine Existenz — wenigstens in Europa. Im politischen und kulturellen Wettbewerb mit den übrigen Völkern des Balkans wird Griechenland nur dann auf die Dauer erfolgreich konkurrieren können, wenn es in allen Gebieten des Lebens und so auch im Ausdruck seiner Gedanken nicht erstarrt, sondern dem Fortschritt und der natürlichen Entwicklung huldigt.

Literatur.

Erst die jüngste Zeit hat eine Darstellung der neugriechischen Literatur gebracht, welche auf die innere Entwicklung und die treibenden Kräfte hinweist (s. u.). Die Geschichte der neugriechischen Literatur von P. NICOLAI (Leipzig, 1876) kommt nur als stoffliches Repertorium in Betracht; die Literaturgeschichten von RANGAVIS und SANDERS sind nur eine dürftige Aneinanderreihung literarischer Tatsachen; sie stehen übrigens ganz im Bann der Schriftsprache, mit deren Maßstab die Schriftsteller gemessen werden. Eine kurze, aber geistvolle Würdigung der neugriechischen Poesie gab G. MEYER, der ausgezeichnete Kenner der ganzen Balkanphilologie, in den Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde I (1885) S. 309 ff. und II (1893) S. 260 ff. K. DIETERICH, Geschichte der byzantinischen und neugriech. Literatur (Leipzig, 1902), hat zuerst in einer größeren Darstellung den Versuch gemacht, das Thema innerlich und wissenschaftlich zu erfassen; so konstruktiv der Verfasser in vielen Punkten ist (eine Folge des Mangels an eindringenden Detailarbeiten), so hat er doch die Haupttriebkräfte der Entwicklung, besonders die Wirkung der zwiespältigen sprachlichen Verhältnisse, richtig gezeichnet. Die Anmerkungen geben Auskunft bibliographischer Art. Wichtige Repertorien für die ältere Zeit sind: É. LEGRAND, Bibliographique hellénique ou description raisonnée des ouvrages publiés par des Grecs au 15. et 16. siècle, 2 Bde. (Paris, 1885), bzw. . . . au 17. siècle, 5 Bde. (1894—1903); Κ. Ν. Σάθας, Νεοελληνικὴ Φιλολογία. Βιογραφίαι τῶν ἐν τοῖς γράμμασι διαλαμψάντων Ἑλλήνων, 1453—1821 (Athen, 1868). — Über neuere Erscheinungen der neugriech. Philologie (Sprache und Literatur) seit 1890 orientieren meine Berichte im Anzeiger der Indogerm. Forschungen I. VI. IX. XIV. XV.

Ausgaben: Unternehmungen wie unsere Reclambibliothek sind schon in den Anfängen stecken geblieben, so die Ἑλληνικὴ Βιβλιοθήκη von BARTH und WILBERG, 11 Hefte, und Σακελλαρίου Βιβλιοθήκη τοῦ λαοῦ, 8 Hefte.

Chrestomathien: MITSOTAKIS, Chrestomathie der neugriech. Schrift- und Umgangssprache (Berlin, 1895), LEGRAND und PERNOT, Chrestomathie grecque moderne (Paris, 1898). Eine reichhaltige Auswahl lyrischer Stücke bei Δ. Ταγκόπουλος, Νέα λαϊκὴ ἀνθολογία (Athen, 1899).

S. 249. Über die neugriechische Volkssprache vgl. die orientierende Skizze von A. THUMB, Die neugr. Sprache (Freiburg, 1891); ferner desselben Handbuch der neugr. Volkssprache (1895); weiteres in den schon genannten Berichten. Über die „Sprachfrage" handelt am ausführlichsten K. KRUMBACHER, Das Problem der neugriech. Schriftsprache (München, 1902) und zuletzt A. THUMB in den Neuen Jahrb. f. d. klass. Altertum XVII (1906).

S. 250. Der tsakonische Dialekt, der an der Ostküste des Peloponnes in der alten Kynuria gesprochen wird, ist ein Nachkomme des altlakonischen Dialekts.

S. 250. Volkspoesie: Die reichhaltigste Sammlung ist PASSOW, Popularia carmina Graeciae recentioris (Leipzig, 1860). Treffliche deutsche Übertragungen von G. MEYER (Stuttgart, 1890) und H. LÜBKE (Berlin, 1895).

S. 250. Zum Epos von Digenis Akritas: Gegen die Bezeichnung als byzantinisches Nationalepos erhebt K. DIETERICH a. a. O. Widerspruch, doch sehe ich keinen zwingenden Grund, davon abzugehen.

S. 250. Die Lieder auf den Fall Konstantinopels sind zuletzt behandelt von KRUMBACHER in den Sitzungsberichten der Bayer. Akademie 1901.

S. 251. Zur epischen Begabung des neugriech. Volkes vgl. G. MEYER, Essays I, 312.

S. 251. Über die Gestalt des Charos vgl. besonders HESSELING, Charos (Leiden, 1897).

S. 252. Sprichwörter: Ν. Γ. Πολίτης, Μελέται περὶ τοῦ βίου τοῦ Ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι (seit 1899; erschienen sind 4 Bde.).

S. 252. Über das Opfer Abrahams vgl. PSICHARI, Revue de Paris 1903 (April). Das italienische Vorbild ist noch nicht gefunden. Auf die griechischen Elemente des Stückes weist besonders K. DIETERICH hin.

S. 253. Zu Rigas: bei den ihm zugeschriebenen Liedern steht nicht immer dessen Urheberschaft fest.

S. 254. Über die Memoiren des Kolokotronis vgl. Rev. des Études grecques VI, 92 ff.

S. 254. Daß erst mit dem Freiheitskampf für die Griechen die Neuzeit begonnen hat, ist eine treffende Bemerkung von Δ. Βικέλας, Διαλέξεις καὶ ἀναμνήσεις (Athen, 1893) S. 100 ff.

S. 256. Dramen von Psichari in dessen Buch Γιὰ τὸ Ρωμαίικο Θέατρο (Athen, 1901). Das Buch enthält ein Drama und eine Komödie.

S. 256f. In allerjüngster Zeit ist ein zweites Volkslied, die Sage von der „Artabrücke", dramatisiert worden: Τὸ ἀνεχτίμητο von Π. Χόρν (1906); zwar gilt hier ähnliches wie für den Versuch von Eftaliotis; aber im 3. Akt erweckt der Verfasser durch eine teils psychologische, teils allegorische Vertiefung des Sagenstoffes das Interesse des Lesers.

S. 257. Über die Schätzung von Solomos bei der heutigen Generation vgl. z. B. Κ. Παλαμᾶς, Γράμματα I (Athen, 1904), ferner PALAMAS' Vorrede zur Gesamtausgabe des Dichters (Athen, 1901).

S. 258. Daß Valaoritis als Romantiker zu bezeichnen sei, erkannte K. DIETERICH.

S. 259. Werke von Drosinis: Ἱστοὶ ἀράχνης (1880), Σταλακτῖται (1881), Εἰδύλλια (1885), Ἀμάραντα (1890), Διηγήματα καὶ ἀναμνήσεις (1886) u. a.

S. 259. Werke von Palamas: Τὰ τραγούδια τῆς πατρίδος μου (1886), Τὰ μάτια τῆς ψυχῆς μου (1890), Ἴαμβοι καὶ ἀνάπαιστοι (1897), Ἡ ἀσάλευτη ζωή (1904), Ὁ δωδεκάλογος τοῦ Γύφτου (1907) u. a.

S. 259. Über die Zeitschriften, welche die moderne Bewegung vertreten, vgl. KRUMBACHER, Sprachfrage, S. 121 f. Gegenwärtig wirkt die Wochenzeitung „Ὁ Νουμᾶς" in diesem Sinn. Die neuste Gründung (1907) ist eine Monatschrift „Ἠησώ" für lyrische Poesie.

S. 259. Werke von Psichari (Γιάννης Ψυχάρης) außer den schon genannten: Ζωὴ κι ἀγάπη στὴ μοναξιά (1905); kleine Schriften: Ρόδα καὶ μῆλα, 4 Bde. (1902—1907); Τὄνειρο τοῦ Γιαννίρη ist von Ps. auch französisch bearbeitet (Le Rêve de Yanniri, 1898).

S. 260. Kambisis contra Psichari: Ὁ Ψυχαρισμὸς κ' ἡ ζωή. Τὸ Περιοδικόν μας I (1900). Gegen Kambisis wendet sich G. VOKOS in derselben Zeitschrift III, 182 ff.

S. 260. Romanliteratur aus älterer Zeit: außer Rangavis (s. S. 255 f.) sind zu nennen Vikelas' „Lukis Laras" (in Übersetzung bei Reclam) und Kalligas' „Thanos Vlekas"; Xenos' „Heldin des Freiheitskampfes" verrät zwar einen phantasievollen und fesselnden Erzähler, gehört aber doch mehr in die Kategorie der Kolportageromane.

S. 260. Auswahl aus der neueren Erzählungsliteratur in den Ἑλληνικὰ διηγήματα (Athen, 1896).

S. 261. Pallis' Übersetzung der Evangelien erschien Liverpool, 1901. Über die einzelnen Motive des Kampfes gegen die Übersetzung vgl. A. THUMB in den Grenzboten 1902 (I) S. 137 ff.

S. 261. Zur Aeschylosrevolte vgl. KRUMBACHER, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1904, Nr. 4.

DIE UNGARISCHE LITERATUR.

Von

Friedrich Riedl.

Einleitung. Vor mehr als tausend Jahren vollzog sich in dem Teil Europas, den die Karpathen umgürten und die Donau und Theiß durchströmen, ein erstaunliches, in seinen Folgen überraschendes Ereignis: plötzlich erscheinen hier zum allgemeinen Entsetzen in dem Herzen des christlichen Europa, wilde, heidnische Reiterscharen, besetzen das Land und machen es zum Mittelpunkt ihrer unglaublich weit reichenden Beutezüge. Bald erscheinen sie hoch im Norden und äschern Bremen ein, bald dringen sie südwärts bis zur athenischen Akropolis, schlagen ihr Lager im Angesichte des ewigen Rom unter den Riesenbogen des Aquäduktes auf (bis wohin es selbst Attila der Gottesgeißel nicht vergönnt war vorzudringen), hausen zu Subiaco in den Gärten Neros und pochen selbst an die goldene Pforte der Konstantinus-Stadt. Im Westen übersteigen sie sogar die Pyrenäen und verbreiten überall zu Lande auf ihren Pferden das nämliche Entsetzen wie ihre Zeitgenossen, die Wikinger auf ihren Schiffen zur See. Aber noch erstaunlicher ist es, daß diese berittenen Horden, welche ihre kleinen flinken Rosse in dem Ilissus und dem Ebro, in der Elbe und dem Tiberis tränkten, im Zentrum ihrer Raubzüge, in Ungarn, einen bleibenden starken Staat zu bilden imstande waren.

Das ist um so bemerkenswerter, da vor den Ungarn kein einziges Volk hier seßhaft werden konnte. Es wohnten hier die Kelten, gründeten Städte und verschwanden. Unter dem ersten römischen Kaiser, unter Augustus, erscheinen dann die Erzadler der römischen Legionen in den pannonischen Urwäldern: hier arbeitet der weiseste aller Regenten, Marcus Aurelius, an seinen philosophischen Schriften; hier wird der letzte Nachkömmling des großen Augustus, der kleine Augustus, Romulus Augustulus, geboren. Und mit seiner Jammergestalt verschwindet die römische Herrschaft aus Ungarn. Es kommen und verschwinden die Hunnen, deren mächtigster Fürst, Attila, seine Holzpaläste zwischen der Donau und der Theiß erbaut; es kommen und verschwinden die Longobarden, die Ge-

piden, die Jazygen und die ringbewohnenden Avaren. Endlich erscheinen die Ungarn, und es gelingt ihnen, was noch keinem gelang: sie bilden hier unter feindlichen Völkern einen bleibenden und mächtigen Staat, der im 14. und 15. Jahrhundert, als die großen nationalen Staatsgebilde Europas noch kaum existieren, unter genialen Königen, wie Ludwig von Anjou und Mathias Corvinus, eine Rolle ersten Ranges spielt.

Jedes europäische Volk hat eine besondere Gabe. Die Griechen und die Italiener die Kunst, die Römer das Recht, die Deutschen die Metaphysik und die wissenschaftliche Methode, die Engländer die bürgerliche Freiheit und die Gabe der Kolonisation, die Franzosen den Geschmack und den Stil. Das Meisterwerk des ungarischen Volkes war die Bildung und die Erhaltung des ungarischen Staates, welcher das Produkt eines tausendjährigen mühsamen, oft verzweifelten Kampfes ist.

Hauptcharakterzug der ungarischen Literatur.

Damit hängt auch der Hauptcharakterzug der ungarischen Literatur zusammen. Die treibende Kraft in ihr ist das Bestreben der Erhaltung der Rasse: die ungarische Poesie ist in erster Reihe Ausdruck des Nationalgefühls. Diese stark nationale Tendenz, dieses Vorwiegen des Gattungsgedankens erklärt sich zur Genüge aus dem Schicksale des stets um seine nationale Existenz und um seine Unabhängigkeit kämpfenden ungarischen Volkes. Der Grundsatz: l'art pour l'art fand hier keine Anwendung: das Allgemein-Menschliche tritt zurück. Alle bedeutenden Dichter der Magyaren, von der ältesten Zeit angefangen, stehen im Dienste der nationalen Idee; die Poesie wird zum Mittel der Stammeserhaltung. Es gibt vielleicht keine andere Literatur, deren Inspiration so einheitlich wäre wie die der ungarischen. Das Gefühl der nationalen Existenz ist das Fundament aller dichterischen Erzeugnisse.

Älteste Erwähnung der ungarischen Literatur

Die älteste Erwähnung der ungarischen Poesie finden wir in Ekkehards Annalen. Im Jahre 926 besetzte ein Schwarm ungarischer Reiter das Kloster St. Gallen am Bodensee. Nach der Mahlzeit „begannen sie weinwarm ein ungefüges Singen“ — wie Scheffel in seinem Roman Ekkehard die Chronik getreu überträgt. Sie sangen zu ihren Göttern. (Scheffel setzt eigentümlicherweise voraus, daß die Ungarn die Liebesgeschichte Attilas und der byzantinischen Prinzessin Honoria besangen.)

Auch die Legende des heiligen Gerhard weiß von ungarischer Poesie. Als der Heilige, einer der Apostel Ungarns, ein kleiner Venezianer voll Geist und Feuer († 1047), einmal mit seinem Gefährten Walther in einer waldigen Gegend Ungarns bei einem Bürger übernachtet, hört er das Geräusch einer Mühle und Gesang. Es war eine Bäuerin, welche die Arbeit an ihrer Handmühle mit Gesang, vielleicht mit einem Arbeitslied begleitete, worüber der Heilige und sein Begleiter lächelten. Audis symphoniam Ungarorum? fragte Gerhard.

I. Das Mittelalter. Als die Ungarn sich in der jazygischen Tiefebene, in der deserta Avarorum, wie der Annalist Regino sagt, und

in Pannonien bleibend niederließen und ihren Staat gründeten, traten sie zugleich in das europäische Mittelalter ein und wurden der mittelalterlichen Kultur teilhaftig.

Die Literatur des Mittelalters hat in ganz Europa gemeinsame Eigentümlichkeiten, welche darauf beruhen, daß die Religion, die Kultusformen und die Kultussprache gemeinsam waren. Das Mittelalter ist vor allem ein religiöses Zeitalter: die religiöse Literatur war im Mittelalter eben infolge der Gemeinsamkeit des Kultus einigermaßen eine internationale. Die mittelalterliche Literatur in ungarischer Sprache ist beinahe ausschließlich religiös, und so werden wir es natürlich finden, daß sie viel aus dem gemeinsamen lateinischen Poesieschatz des Mittelalters schöpfte: aus der Legendenliteratur, besonders aus der Legenda Aurea und der Hymnenpoesie.

Legenden.

Das erste ungarische Buch (d. h. eigentlich der erste große Kodex), der nach seinem Besitzer so genannte Ehrenfeldkodex, enthält die Legende des hinreißenden Schwärmers, des liebenswürdigsten Heiligen: des St. Franciscus von Assisi. Es ist eine kompilierte Übersetzung aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Unter den Legenden finden wir auch die in den meisten europäischen Literaturen eingebürgerte von Barlam und Josaphat, der bekanntlich eigentlich Buddha ist, und damit ist die Gestalt des großen Religionstifters vom fernen Ganges bis an die Ufer der Theiß vorgerückt. Diese Legende von Buddha-Josaphat (dessen Kirche übrigens in Palermo steht und dessen Reliquien in Amsterdam aufbewahrt werden) findet sich in einem Kodex vom Anfang des 16. Jahrhunderts, beruht jedoch auf einer älteren Vorlage: überhaupt wird die Literatur des Mittelalters großenteils aus Handschriften des 16. Jahrhunderts, welche aber auf ältere Originale zurückgehen, erschlossen.

Unter den Legenden nehmen die ungarischen Heiligenlegenden besonderes Interesse in Anspruch. Es hat vielleicht keine Herrscherfamilie gelebt, welche der Kirche so viel Heilige gegeben wie die der Arpáden (11.—13. Jahrhundert). Stefan, der Begründer des Christentums, sein frühverstorbener Sohn Emmerich, der König Ladislaus († 1095), Margarete, die Tochter Bélas IV., und Elisabeth, ihre Nichte — alle diese Heiligen stammen aus der Arpádenfamilie. Der Lieblingsheilige des ungarischen Volkes war Ladislaus, von dem die Legende erzählt, daß er kurz vor seinem Tode zum Führer des ersten Kreuzzuges gewählt wurde. Hymnen in ungarischer und lateinischer Sprache, Legenden in der Kirche und im Volksmunde, Malereien auf Pergament in den Codices und Fresken auf den Kirchenwänden verherrlichen seine ritterliche Gestalt, in der das nationale und das religiöse Ideal sich vereinigen. Wir finden ihn auf den mittelalterlichen Goldmünzen ebenso wie in der Bildhauerkunst: in Nagy Várad (Großwardein) stand sein Erzbild zu Pferde — die einzige und erste erzene Reiterstatue des Mittelalters, die auf einem öffentlichen Platz zu sehen war —, das Werk zweier Künstler aus Kolozsvár (Klausenburg).

„Dein Bild — so singt die alte ungarische Hymne — steht auf hohem Steine, wo es strahlt wie die Sonne, wo es gleißt wie das Gold."

Wie mehrere andere Literaturen besitzt auch die ungarische eine große Darstellung der Katharinen-Legende in Versen. In derselben Zeit, in welcher Pinturicchio in den Prachtsälen des Papstes das Leben dieser in der Renaissance so beliebten Heiligen mit heiterer Lebenslust an die Wände malte, schrieb ein ungarischer Mönch, dessen Namen wir nicht kennen, in asketischem Sinne die Legende der Katharina von Alexandrien — die erste große ungarische Kunstdichtung, die uns erhalten ist.

Sage von der Landnahme.

Die einzige geistige Lichtquelle des ungarischen Mittelalters war die Religion. Was sich aus dem Mittelalter in ungarischer Sprache erhalten — Legenden, Hymnen, Gebete, Bibelfragmente — alles weist auf diese Vorherrschaft des religiösen Geistes hin. Auch das älteste erhaltene Sprachdenkmal ist ein religiöses: eine Grabrede (um 1200). Es gab jedoch, wenn auch keine weltliche Kunstdichtung, doch eine Volkspoesie.

Unermüdlich schaffte der Volksgeist mit ewiger Seele. Seine Erzeugnisse müssen wir in lateinischen Quellen suchen. Die Chroniken haben uns ohne Absicht, vielleicht sogar wider Willen, Bruchstücke der alten nationalen Sagen erhalten. Das älteste Produkt der ungarischen Phantasie, welches sich, wenn auch nicht eben wörtlich, doch wie es scheint in ziemlich getreuer Überarbeitung erhalten hat, ist wohl die Sage von dem weißen Pferde, eine Sage, welche die Besitzergreifung des Landes im 9. Jahrhundert behandelt. Am schönsten und treuesten wird sie in der Chronik des Marcus erzählt. Als die Ungarn in ihr heutiges Vaterland kommen, fordern sie den dort herrschenden Slawenkönig Svatopluk auf, ihnen Wasser, Erde und Gras zu übersenden. Mit Freuden tut er es, da die Ungarn ihm dafür ein weißes Pferd, mit goldenem Zaum und Sattel schenken. Als er es annimmt, erklären sie, daß das Land nun ihnen gehört, da er es mit seinem Geschenk, das sie symbolisch auffassen, ihnen für das weiße Pferd zum Tausch gegeben.

Hunnensagen.

Die mittelalterlichen ungarischen Chroniken fassen die Ungarn als Nachkommen der Hunnen auf und erzählen auch in sagenhafter Weise die Geschichte Attilas und seiner Nachkommen. Was hier erzählt wird, deckt sich teilweise mit der deutschen Heldensage, es sind aber auch merkwürdige Abweichungen zu verzeichnen. Es ist viel darüber gestritten worden, woher diese ungarischen Hunnensagen stammen. Zweifellos gehen sie großenteils in letzter Instanz auf die germanischen Sagen zurück: die Art der Vermittelung ist noch nicht bestimmt nachgewiesen.

Am wichtigsten ist unter diesen ungarischen Hunnensagen die von Csaba, weil sie zweifellos eine nationale Tendenz hat. Die Chroniken erzählen von zwei Gemahlinnen Attilas: die eine ist Kriemhild, die andere Honoria, die Tochter des griechischen Kaisers. Der Sohn der Kriemhilde heißt Aladar; Honoriens Sohn heißt Csaba, ein Name der auch in ungarischen Ortsbenennungen vorkommt. Nach Attilas Tode entsteht ein

Kampf zwischen den zwei Brüdern: die Germanen ergreifen natürlich die Partei der Kriemhilde, während die Hunnen für Csaba kämpfen. Eine Schlacht wird geschlagen, wie sie die Welt noch nicht gesehen. Sie dauerte 15 Tage. In dieser Schlacht, welche Kriemhildens Schlacht (proelium Crumhelt) heißt, werden die Hunnen besiegt. Nach dieser furchtbaren Völkerschlacht flieht Csaba zu seinem Großvater, dem Kaiser von Byzanz. Doch vergebens versucht der Kaiser seinen Enkel zum Bleiben zu bewegen: Csaba kehrt nach Scythien zurück. Dreitausend Hunnen retteten sich aus der Riesenschlacht und zogen nach Siebenbürgen, wo sie, damit man sie weiterhin nicht verfolge, den Namen Szekler annahmen. Als die Ungarn dann unter Arpád in das einstmalige Land ihres Vorfahren Attila zurückkehren, schließen sich ihnen die Szekler, die gleichsam Vorposten gebildet, an.

In dieser Csabasage, wie wir sie in den mittelalterlichen ungarischen Chroniken finden, sind sichtbarlich weltgeschichtliche und sagenhafte Elemente in eine stark nationale Beleuchtung gerückt.

Erste Bibelübersetzung.

Aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt auch die älteste ungarische Bibelübersetzung, die sich in drei Fragmenten erhalten hat. Ein Fragment bewahrt die Münchener, eins die Wiener Hofbibliothek, eins das Szekler-Museum in Siebenbürgen.

Diese erste Bibelübersetzung hängt mit der geistigen Revolution zusammen, die Huß bewirkte. Huß wollte die Bibel unter das Volk bringen: die Bibel fürs Volk! Unter den Hörern, die an der Prager Universität seinen Feuerworten lauschten, waren auch Ungarn: zwei dieser, zwei Franziskaner, Valentin von Ujlak und wahrscheinlich Thomas von Pécs (Fünfkirchen), unternahmen es, den Anweisungen ihres Meisters folgend, die Bibel in das Ungarische zu übersetzen. Der Hussitismus verbreitete sich nun rasch in Ungarn. Es war zu befürchten, daß Ungarn, wie Böhmen, hussitisch würde. Man mußte energisch auftreten. Der Papst sandte, um den Hussitismus auszurotten, den Inquisitor Jacobus de Marchia aus, der dann nicht nur die Lebenden, sondern auch solche Toten verfolgte, die des Hussitismus verdächtigt wurden: man brach ihre Gräber auf und verbrannte die Leichname. Kamenic (bei Peterwardein) besonders war ein Nest der Hussiten: hier wirkten auch die zwei Franziskaner, die vor der Verfolgung des päpstlichen Inquisitors nachts nach der Moldau flüchten mußten, wo damals viele ungarische Hussiten lebten, für welche sie die Bibel — zum erstenmal in eine ural-altaische Sprache — übersetzten.

Mathias Corvinus als Renaissancefürst.

II. Das Renaissance-Zeitalter. Ungarn war eines der ersten Länder, welche von dem Frühlingshauch der Renaissance berührt wurden. Es ist dies dem König Mathias Corvinus († 1490) zu verdanken, der eifrig bestrebt war, einen Kanal zu graben, welcher die neue Strömung aus Italien nach Ungarn leiten sollte. Auf Mathias, den bedeutende Humanisten erzogen und der ein echter Renaissance-Fürst war, ruht all der

Glanz und all der Schatten seines großen Zeitalters. Den Bestrebungen und dem Chrakter nach gibt es sogar in Italien keinen typischeren Vertreter der Renaissance. Mathias Corvinus ist der erste moderne Mensch in Ungarn. Sein Charakter und seine Bildung, seine Neigungen und seine Vorurteile, seine Phantasie und sein Temperament wurzeln alle gleichermaßen im Renaissance-Boden.

Im Menschen der Renaissance sind unbezähmbare Leidenschaften mit Pracht- und Kunstliebe eng verknüpft: wir finden in ihm lebhafte Phantasie, vielseitige Geistesfähigkeiten, dabei aber Hinterlist und leeren rhetorischen Prunk; neben dem begeisterten Verständnis der Antike rohen Aberglauben, neben feinen Umgangsformen grausam-wilde Energie. So war dies auch bei Mathias.

Seine Phantasie hat etwas Gewalttätiges und Exzentrisches: ein Schmelzofen, in dem edle Metalle zwischen rauchenden Schlacken zischend glühen. Bald will er König von Böhmen, bald deutscher Kaiser werden, dann will er die Donaureiche erobern, die Türken christianisieren und in den Kaukasus drängen. Er, der Ungarn mit so viel positivem Sinn neu organisiert, glaubt unter abenteuerlichen Vorwänden ein Anrecht auf den Thron des Sultans zu haben, weil einst eine seiner Verwandten in den Harem kam.

Das in der Renaissance erwachte Gefühl der Individualität steigert sich bei ihm wie bei den Fürsten Italiens zu einem Überwuchern des Willens und der Persönlichkeit. Einmal verleiht er einem kleinen siebenjährigen italienischen Knaben die höchste geistliche Würde Ungarns. Einer Urkunde zufolge sendete man dann aus Italien Spielzeug dem neuen Primas von Ungarn. Seine Lieblinge erhebt er rasch in die höchsten Stellungen, schmettert sie aber, wie sie sein Mißfallen erregen, gleich wieder in den Staub.

Er ist Renaissance-Tyrann auch in der bewußten Auswahl der Mittel, um große Ziele zu erreichen. Seine Politik wie seine Phantasie haben einen großartigen Zug. Seine Politik beruht auf internationalen Berechnungen, deren feine Fäden von Karl dem Kühnen bis Teheran reichen. Alle sind für ihn Figuren seines Schachbrettes. Seine vielseitigen Kombinationen werden durch seine leicht erregbare Phantasie und kalt berechnenden Verstand gelenkt. Im Dienste seiner außerordentlichen Pläne steht seine Schlauheit. Er rechnet immer mit den zwei Hauptschwächen der Menschen: mit ihrer Eitelkeit und ihrer Geldgier. Er streut überall goldene Worte und goldene Münzen. Er ist ein Meister der feinen Form; aber wenn diese ihr Ziel nicht erreicht, tritt gleich seine gewalttätige Raubtiernatur auf. Er gehört auch als Staatsmann der Renaissance an und ist ein Schüler Macchiavells vor Macchiavell. In ihm sehen wir die zügellose Energie und reiche Phantasie einer Renaissance-Natur in ihrer furchtbar-schönen Urkraft in Tätigkeit.

Der Kunstinstinkt seines Zeitalters offenbart sich bei Mathias in

Staatsbildungen und politischen Kombinationen. Er ist ein Künstler in der Politik, wie Benedetto da Majano oder Giovanni Dalmata an seinem Hofe Künstler im Steine sind.

Mathias Corvinus war ein begeisterter Freund der Renaissance, und seine Liebe zu ihr zeigte sich in vielfacher Hinsicht. Er versammelte an seinem Hof berühmte Humanisten: in seinem Auftrag schrieb dort sein Hofastronom, der große Regiomontanus, seine Ephemerides, welche die großen geographischen Entdeckungen ermöglichten; dort verfaßte Antonius Bonfini seine ausführliche ungarische Geschichte (Decades); dort trieb sich auch der wohlbeleibte, redegewandte Renaissance-Bummler Marzio Galeotto herum, der ein ganzes Buch über den großen König schrieb.

Mathias berief auch bedeutende Künstler nach Ofen: Giovanni Dalmata war sein Leibarchitekt, aber auch der junge Benedetto Majano, der später den Palazzo Strozzi in Florenz erbaute, und der Ferrarese Ercole de Roberti und Fierevanti aus Bologna waren auf den Ruf des Königs nach Ungarn gekommen. Diejenigen Künstler, die persönlich nicht kommen konnten, sendeten wenigstens ihre Werke: so Verrocchio, Filippino Lippi, Lionardo da Vinci — um nur die größten Namen zu nennen. Mathias, wollte eine neue Dynastie gründen; darum hatte er in diesem kunstliebenden Zeitalter die Glorie, welche ihm die Kunst verlieh, nötiger als ein Sprößling einer alten Herrscherfamilie.

Mathias Corvinus wäre kein echter Renaissance-Fürst gewesen, wenn er nicht antike Überreste gesammelt hätte: Statuen, Inschriften, Säulenfragmente und Gemmen. Wichtiger als seine Antikensammlung war seine Bibliothek, die berühmte Corvina, die größte und prächtigste Büchersammlung diesseits der Alpen. In dieser wunderbaren Kollektion standen Kodices, welche der größte Miniaturenmaler, Attavantes, verfertigt hatte und welche ihm teurer bezahlt wurden als dem Raffael ein Gemälde. Der König — so berichtet ein damaliger Humanist — liest auch nachts, und man findet zwischen seinen Polstern den Curtius Rufus und den Livius. Die Agenten des Mathias bereisten sogar Kleinasien, um klassische Handschriften für ihn zu kaufen. Seit dem furchtbaren Schiffbruch des ungarischen Staates im 16. Jahrhundert sind jedoch die Schätze der Corvina wie die Teile eines Wrackes weithin zerstreut.

Übrigens fand auch die Buchdruckerkunst unter Mathias in Ofen eine Stätte — früher als z. B. in England.

In der Residenzstadt Ofen lebten damals neben den gelehrten Italienern auch ungarische Gelehrte und Schriftsteller, so der berühmte Historiker Johann von Thúrocz, der aus Quellen erster Hand arbeitete. Besonders zwei hervorragende Männer sind es, die unsere Aufmerksamkeit fesseln. Beide schrieben lateinisch; doch ihr Gegensatz war so groß, als ob ein weltgeschichtliche Epochen trennender Abgrund zwischen ihnen klaffen würde. Der erste, der Dichter Janus Pannonius, eine strahlende Erscheinung, lebte in Macht und Ehren am Hofe, ein Liebling des mäch-

tigen Königs. Der andere, Pelbartus, wohnte als armer Predigermönch im Franziskanerkloster in der Nähe des prachtvollen königlichen Palastes, ohne ihn zu betreten. Der eine ist die Verkörperung des Renaissance-Geistes, der andere ist das typische Mittelalter.

Janus Pannonius (1434—1472).

Janus Pannonius (Johann von Csezmicze) war Humanist, Schüler des berühmten Guarino und lateinischer Dichter im Geiste der Renaissance. Er wurde in Italien erzogen. Der Florentiner Vespasiano Bisticci sagt von ihm: er war so hinreißend liebenswürdig, daß jeder, der mit ihm sprach, ihn liebgewann, selbst in Italien glich ihm niemand, er war le delizie del mondo. 24 Jahre alt kam er in seine Heimat zurück, wo er gehoben durch sein Talent und seine Liebenswürdigkeit schon zwei Jahre später Bischof von Fünfkirchen mit einem ungeheuren Einkommen wird. Er wurde schnell der Liebling des Mathias und verfaßte die in klassischem Latein geschriebenen Briefe des Königs. Doch schon wenige Jahre später finden wir ihn, nachdem er in eine Verschwörung verwickelt war, geächtet von seinem Protektor, als Flüchtling in Kroatien, wo er 38 Jahre alt stirbt. Sein Hauptwerk ist ein lateinisches Epos, dessen Held der jetzt in der Frarikirche in Venedig begrabene Feldherr Marcello ist. In einem anderen Werke, einer Epistel an dem Humanisten Constanti besingt er die Eroberung der bosnischen Feste Jaitza durch Mathias Corvinus. Daß er auch die Lieblingsdichtgattung der Humanisten, das Epigramm, eifrig pflegte, ist natürlich.

Pelbartus von Temesvár († 1504).

Ein ganz anders gearteter Geist als Janus Pannonius war Pelbartus von Temesvár. Ihm lächelte die neu aufgegangene Sonne Homers noch nicht, er war ein leidenschaftlicher Gegner des Humanismus. „Homer ist berühmt — schreibt er — und noch berühmter ist Virgil, aber beide sind ungläubig und voll böser Sitten. Die Logiker und Aristoteles sind verflucht.“ Pelbartus war einer der allerberühmtesten Prediger des Jahrhunderts: seine im Ausland oft aufgelegten lateinischen Reden wurden in ganz Europa als Muster betrachtet. Sein Hauptwerk ist das Pomerium, der Obstgarten, eine Sammlung von Predigten, nach der er sich pomerius nannte. Er wählte diesen Namen, „weil wie in dem pomerium, dem Obstgarten, Obst und Blumen zu finden sind, so sind in meinem Werke viele Predigten, gottgefällige Früchte und Blumen der Wissenschaft“. Die Werke des Franziskanermönches waren auch eine Hauptquelle der zeitgenössischen Prosaliteratur in ungarischer Sprache.

Ungarische weltliche Poesie unter Mathias Corvinus.

Die ersten Strahlen der ungarischen weltlichen Poesie fallen auf die große Gestalt des Mathias Corvinus. Eine kleine Gruppe von Gedichten, die ältesten weltlichen, haben ihn zum Mittelpunkt. Das erste dieser Gedichte ist ein kurzer Lobgesang bei Gelegenheit der Königswahl (1458); das ausführlichste ist ein episches Gedicht, welches erzählt, wie Mathias die Grenzfestung Schabatz an der Save von den Türken eroberte. Dieses Gedicht ist vielleicht eins von denjenigen Heldenliedern, welche dem Zeugnisse Galeottos zufolge bei den Gastmählern des Königs gesungen wurden.

III. Das Zeitalter der Reformation. Das 16. Jahrhundert steht in Ungarn unter dem Doppeleinfluß der Schlacht von Mohács (1526) und der Reformation.

Die Schlacht von Mohács, in welcher der König, die Blüte des Adels und der Bischöfe fällt, ist eine der größten Katastrophen der Weltgeschichte. Der eigentliche Zusammenbruch erfolgt aber erst im Jahre 1547, in welchem das unglückliche Land in drei Teile geteilt wird. Das Herz des Landes mit der Hauptstadt gehört nun der Türkei an; ein Streifen im Norden und Westen kommt unter österreichische Oberhoheit, Siebenbürgen bildet einen kleinen selbständigen Staat. Die Schlacht von Mohács und ihre Folgen haben der ungarischen Lyrik Jahrhunderte hindurch ihren bleibenden Charakter verliehen: sie ist von nun an vorwiegend patriotisch und melancholisch. Diesen melancholischen Grundzug behält sie bis zum Auftreten des Neuschöpfers von Ungarn, Stephan Széchenyis.

So wie die Türkenkriege das patriotische, so entfachte die Reformation das religiöse Gefühl. Je mehr ein teurer Besitz bedroht ist, um so mehr lieben wir ihn. Die neue Lehre faßt sehr schnell Wurzel in Ungarn. Schon 1523 findet man es nötig ein Gesetz zu erlassen, welches die Anhänger Luthers mit dem Tode bestraft. Übrigens versuchte schon zwei Jahre früher der einflußreichste Politiker und der größte Jurist Ungarns, Stephan Werböczy, Luther selbst in Worms bei einem Gastmahl, zu dem er den Reformator eingeladen, von seinen Grundsätzen abzubringen. Die Reformation übte einen großen Einfluß auf die Entwicklung der ungarischen Literatur aus. Sie gab vor allem Anlaß zu einer polemischen Literatur: zuerst griffen die Protestanten an, die Katholiken verteidigten sich, und diese Streitliteratur wurde eine wahrhafte Gymnastik der ungarischen Prosa, welche im Kampf schnell heranreifte.

Bibelübersetzungen.

Auch die vielfältigen Bibelübersetzungen dieses Jahrhunderts sind der Reformation zu verdanken, welche die Bibel, diese ewige Quelle der Poesie, auch in Ungarn eifrigst verbreitete. Großen Einfluß auf die Verbreitung der Reformation hatte Melanchthon, der praeceptor Germaniae, von dem man sagen kann, daß er auch praeceptor Hungariae war. Er hatte in Wittenberg etwa 500 ungarische Hörer, die dann seinen Geist in Wort und Schrift verbreiteten. Der Gesandte Ferdinands schreibt im Jahre 1540: „Das ungarische Volk und der Adel sind überall verfinstert von den neuen Lehren, und die Geistlichen und die Lehrer kommen beinahe alle aus der Schule Melanchthons.“ Unter den Bibelübersetzern dieses Jahrhunderts sind die folgenden die interessantesten: Johann Sylvester war Professor der hebräischen Sprache an der Universität Wien und übersetzte das Neue Testament. Er ist eigentlich noch nicht Lutheraner, sondern Erasmianer, wie denn Erasmus von Rotterdam das Vorbild der ersten Bibelübersetzer war. In der Einleitung der Bibelübersetzung des Sylvester kommen die ersten ungarischen auf Silbenlänge und -kürze beruhenden Distichen vor, wodurch bewiesen war, was später zu glänzender Entfaltung

kam, daß die ungarische Sprache ebenso für den quantitierenden wie für den akzentuierenden Rhythmus geeignet ist.

Ein Impressionist, der mit jeder Strömung schwamm, war der Bibelübersetzer Kaspar Heltai. Er war Geistlicher, Missionar, Buchdrucker, Pamphletist, Historiker, Fabeldichter, Übersetzer; er war katholisch, dann, nachdem er in Wittenberg Melanchthon gehört, Protestant, dann Kalvinist, endlich Unitarier. Von Geburt ein Sachse aus der Umgegend von Hermannstadt lernte er erst spät, 16 Jahre alt, ungarisch und zeichnete sich dann durch vielseitige, unermüdliche ungarische Schriftstellertätigkeit aus. Fünfzehn Jahre arbeitete er und seine Gefährten an der ungarischen Bibel, ohne sie ganz vollenden zu können. Dem reformierten Geistlichen zu Gönz (in der Nähe von Kaschau), Kaspar Károlyi, gelang es endlich, nachdem so viele es vor ihm vergebens versucht hatten, in den Jahren 1587—1590 zuerst die ganze Bibel ungarisch zu veröffentlichen. Diese Bibelübersetzung ist noch heute das verbreitetste ungarische Buch.

Kirchenlied.

Aber nicht nur die Prosaliteratur reifte unter der Einwirkung der Reformation, sondern auch die Poesie. Luthers Bestreben, den Gläubigen in der Kirche nicht passiv zu belassen, sondern ihn durch Kirchengesang zu einem tätigen Teilnehmer des Gottesdienstes zu machen — dieses Bestreben bewirkte auch in Ungarn ein Aufblühen des Kirchenliedes. Doch nicht nur die Lyrik war zum Gesang bestimmt.

Stoffkreise der poetischen Erzählungen.

Die herrschende Dichtungsgattung in diesem Jahrhundert ist die sangbare poetische Erzählung. Ich weiß nicht, ob es bei anderen Völkern in diesem Zeitalter vorkommt, was in Ungarn eben nicht selten war, daß Dichter aus dem Kreise der hohen Aristokratie ihre eigenen Novellen im Gesange vortragen.

Der Kreis, aus dem die Stoffe dieser kleinen zum Gesang bestimmten Epen bestehen, ist dem Geist des Zeitalters entsprechend ein vielfacher. Das meiste Interesse erregten diejenigen Erzählungen, welche die Vorfälle der Gegenwart, die Ereignisse der Türkenkriege behandelten. Wir werden die Beliebtheit dieser Gattung natürlich finden, wenn wir die entscheidende Wichtigkeit der damaligen Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze bedenken.

Die Fiedler. Sebastian Tinódi.

Unter diesen wandernden und singenden Journalisten — wenn ich sie so nennen darf — ragt in der Mitte des Jahrhunderts am meisten Sebastian Tinódi hervor. Tinódi war der berühmteste der fahrenden Sänger, der Fiedler, die sich nach ihrem Musikinstrument *lantos* nannten (*lant* = Laute, eine Art Mandoline). Tinódi war kein echter Dichter: er war ein gewissenhafter, oft auf Grund von Akten arbeitender Berichterstatter, der die Zeitereignisse in patriotischem Geiste, aber ohne Inspiration in Versen ausführlich erzählte.

Am sympathischsten sind uns diejenigen Vers-Chroniken Tinódis, welche die heroischen Kämpfe gegen die Türken schildern: das Häuflein Soldaten des Szondi in der Feste Drégely, das sich nicht ergeben will; vergebens bietet der türkische Pascha den Abzug der Besatzung an: sie wählen den

Tod. Eine andere Verschronik berichtet von der Belagerung Erlaus, welches durch den Heldenmut des ungarischen Befehlshabers Stephan Dobó alle Angriffe siegreich zurückschlug. Sogar die Frauen Erlaus nahmen an dem verzweifelten Kampfe teil. Die minutiöse Genauigkeit, mit der Tinódi diese Belagerung erzählt, macht ihn zu einer wichtigen Quelle für die Geschichtschreiber dieser Zeit, von denen ihn aber manche, wie z. B. Nikolaus Istvánfi (der Sohn des unten erwähnten Dichters Paul Istvánfi) in Schilderung dieser Ereignisse an Erzählertalent, ja sogar an Poesie übertreffen.

Der zweite Stoffkreis der Epiker ist der biblische. Er hängt mit der Reformation zusammen, die starkes Interesse für die Bibel erweckte. Aber auch diese biblischen Gegenstände werden von nationalem Standpunkt aus behandelt: bei David, der den Riesen niederschlägt, bei Judith, die ihre Vaterstadt von dem fremden Eroberer errettet, denkt man an Ungarn, das um seine Existenz mit den Türken kämpft.

Ein dritter Stoffkreis ist der antike; mit Gier trinken die Menschen aus den neu eröffneten Quellen, die man der Renaissance zu verdanken hat. Als Vorlage benutzten die Dichter nicht immer klassische Werke, sondern mittelalterliche, wie Guido da Columna.

Die eigentlichen novellistischen Stoffe werden Boccaccio, Petrarca und Aeneas Sylvius entnommen, die mit der Verbreitung der Buchdruckerkunst bekannt wurden. Paul Istvánfi, der in Padua studierte und zu den vornehmsten Männern gehörte, behandelte die Geschichte der Dulderin Griseldis in Versen nach der Prosabearbeitung des Petrarca. Ein anderer angesehener Würdenträger, der auch bei Mohács gekämpft, der Obergespan Kaspar Raskai, verfaßte zur Unterhaltung seiner Gastgeber die „schöne Chronik“ vom Ritter Francisco und seiner Frau — welche auf Boccaccio beruht. Das größte poetische Talent des 16. Jahrhunderts, Valentin Balassa, übersetzt Euryalus und Lucretia des Papstes Pius II. (Enea Sylvio), eine mit vielen klassischen Reminiszenzen erzählte schlüpfrige Liebesgeschichte, die sich wirklich in Siena ereignete, als der Kaiser Siegmund, in dessen Gefolge auch der größte Türkenbesieger, Johann Hunyadi, war, dort weilte: ihr Held war der Kanzler des Kaisers, Kaspar Schlick, der auch in Ungarn reich begütert war; die Heldin war wahrscheinlich die Frau eines berühmten sienesischen Rechtsgelehrten.

Ungarische Stoffe: Die Entführung der Sultanstochter und Toldi.

Von größerem Interesse sind diejenigen poetischen Erzählungen, die einen ungarischen Stoff bearbeiten. Die poetischste unter diesen ist die Erzählung von Szilágyi und Hajmási, das Werk eines Ungenannten, der im Gefängnis dichtete. Zwei ungarische Helden schmachten im Gefängnis zu Konstantinopel. Die Tochter des Sultans hört den einen im Kerker singen, sucht die zwei Gefangenen auf und verspricht sie zu befreien und mit ihnen zu fliehen. Sie tun es und es gelingt. An der Grenze aber kämpfen die zwei Ungarn, mit denen die Kaiserstochter flieht, einen Zweikampf, denn jeder liebt das schöne Mädchen. Der eine,

Hajmási, wird besiegt, worauf ihn Reue erfaßt, um so mehr da er Weib und Kind zu Hause hat, und er läßt die Sultanstochter seinem glücklichen Gefährten.

Diese Erzählung, die auch den Stoff einer Szekler Volksballade bildet, lehnt sich an historische Persönlichkeiten an. Im Jahre 1432 kam ein blinder Türke nach Ungarn, der auch seine Familie mit sich brachte. Es war der wegen Thronstreitigkeiten geblendete Bruder des furchtbaren Bajazid. Die Tochter dieses nach Ungarn übergesiedelten Thronprätendenten wurde vom Volke Katharina Kaiser genannt und trat in Beziehung zu einem Hajmási, der Obergespan, war und zu dem Onkel des Königs Mathias Corvinus, Michael Szilágyi, der zweimal in Konstantinopel gefangen saß.

Auch Peter Ilosvay hat uns in seiner Reimchronik von Nikolaus Toldi einen altungarischen Sagenstoff erhalten. Ilosvay verlegt die Handlung in die glänzende Zeit Ludwigs des Großen, unter dessen Herrschaft tatsächlich ein Nikolaus Toldi gelebt hat.

Toldi zeichnet sich durch ungeheure Kraft aus; wir sehen ihn zuerst auf dem Lande unter Feldarbeitern; dann finden wir ihn in der königlichen Residenz, wo er durch seine Stärke dem Könige auffällt. Er besiegt einen böhmischen und einen italienischen Ritter, welche für unbesiegbar galten. Als Kaiser Karl IV. von Ludwig dem Großen so wie von einem Vasallen Tribut verlangt, begleitet Toldi seinen König nach Prag und flößt dem Kaiser und den um ihn versammelten elf Königen Respekt ein, während die Ungarn Prag einnehmen.

Eines der Motive, die in Toldis Geschichte vorkommen (der Held fällt infolge der List einer Witwe nachts zum Fenster hinaus und geht dann mit Gefährten ein Grab ausrauben) findet seine Analogie in einer Novelle des Boccaccio; ein anderes Motiv (vor dem Zweikampf, den Toldi mit dem böhmischen Ritter auf der Margareten-Insel ausficht, stößt er den einen Kahn in die Donau: „Nur ein Kahn ist notwendig, da nur einer von uns lebend die Insel verläßt") kommt auch in der Tristansage und bei Gottfried von Straßburg vor.

Valentin Balassa (1551—1594).

Der größte Dichter des 16. Jahrhunderts ist der Lyriker Valentin Balassa, der gewalttätige Sohn dieser gewalttätigen Zeit. Eine stürmische Natur, die nirgends ihr Bleiben hatte und sich in wilder Leidenschaft und in Melancholiekrisen verzehrte. Wie der junge Sophokles bei der Salamisfeier zieht auch Balassa zuerst die Aufmerksamkeit als Tänzer auf sich. Bei der Krönung Rudolfs II. wird er als geschicktester Tänzer ausgewählt, den nationalen Schäfertanz vorzuzeigen. Als Jüngling finden wir ihn in Erlau, in der Stadt, die so heroisch den Sturm der Türken abgeschlagen. Erlau war für Balassa, wie er selbst sagt, die Schule der Tapferkeit, sie war aber auch die Schule der Leiden. Die unglückliche Liebe zur Frau des Festungskommandanten (der Tochter des von Tinódi besungenen Stephan Losonczy, der im Türkenkampfe fiel), verbitterte

Balassas Leben. Sie ist der Hauptgegenstand seiner Liebeslyrik: als sie nach Jahren Witwe wird, weist sie den wilden und gewalttätigen Freier von neuem ab.

Charakteristisch für Balassa ist die Art, wie er heiratete. Eines schönen Tages erscheint Balassa mit seiner Base aus der Heldenfamilie der Dobó in Sárospatak, geht zur Kirche und tritt nach der Messe mit den Mädchen und seinen Reisigen vor den Altar und läßt sich durch einen eigens mitgebrachten Geistlichen trauen. Hierauf fordert er die Schlüssel der Festung, geht auf den Burgplatz und erklärt dem erstaunten Volk, daß er Herr der Frau und der Festung sei. Doch konnte er weder die eine noch die andere behalten. Sein Leben ist von nun an eine Kette von Verfolgungen. Die Verwandten seiner Frau setzen es durch, daß die Ehe als eine blutschänderische für ungültig, sein Sohn für rechtlos erklärt werde. Man beschuldigt ihn (vielleicht weil er gut türkisch spricht) sogar, daß er Mohammedaner geworden. Man bestreitet seine Besitzungen. Seine Leibeigenen, die er übrigens furchtbar behandelte, verklagen ihn. Überall Prozesse und Haß. Da verläßt ihn, den alle verlassen, auch seine Frau, um derentwillen er so viel gelitten. Nachdem er viel herumgeirrt, besteigt er einmal nachts sein Roß und flieht nach Polen, bis nach Danzig (das damals noch zu Polen gehörte). Nach drei Jahren kehrt er zurück. Er fühlt, daß ihm nur eines geblieben: für sein Vaterland zu sterben. Bei der Belagerung von Gran wird er tödlich verwundet und stirbt in dieser protestantischen Zeit als frommer Katholik.

V. Balassa ist der bedeutendste Lyriker bis auf Petöfi. Der Kreis, aus dem er seine Stoffe wählt, ist nicht sehr reich, aber vom Gefühl durchglüht. Hauptsächlich besingt er seine ruhelose, leidenschaftdurchwühlte Liebe. Sein zweiter Kreis ist das Soldatenleben, welches damals noch poetischer war als heute, weil es nicht so sehr unter dem Drill der Kaserne stand, sondern mehr frischer, abenteuerlicher Wagemut unter freiem Himmel war. Eine dritte Gruppe bilden seine Wanderlieder; wandern heißt bei ihm so viel als von dem Dämon seines eigenen Temperamentes und von unerbittlichen Feinden getrieben ruhelos herumirren. In der Zeit der Verfolgung hat er nur einen Trost: die Religion. Balassa ist dem religiösen Charakter des 16. Jahrhunderts entsprechend in erster Linie religiöser Dichter, dessen weltliche Lieder bloß handschriftlich verbreitet wurden, während seine religiösen Lieder die am häufigsten aufgelegten Gedichte der folgenden zwei Jahrhunderte waren.

Was ihn im Leben unglücklich machte, das eben gibt seiner Poesie den hohen Wert: die Stärke seiner Affekte. Er hat auf das dürre Stoppelfeld seines theologisch-polemisierenden Zeitalters die Lavaglut seiner Gefühle ergossen. Überraschend ist auch seine graziöse Verstechnik, die teilweise auf Volksweisen, teilweise auf romanischen Mustern beruht.

Balassa führte auch das Naturgefühl in die ungarische Poesie ein: vor ihm war die Natur noch stumm in unserer Poesie — eine unentdeckte

Welt wie Amerika. Balassa ist der erste, der die Erscheinungen der äußeren Natur mit den Erscheinungen der Seele in Parallele stellt.

Fabeldichtung. Da die Hauptrichtung dieses Jahrhunderts eine reflektierende und moralisierende ist, werden wir es für natürlich finden, daß die Aesopische Fabeldichtung mehrere Vertreter fand, unter denen Kaspar Heltai, dem Boner, Steinhöwel und Burckard Waldis als Muster dienten, der beste Erzähler ist.

IV. Das Zeitalter der Gegenreformation. Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts ist in Ungarn wie in dem größten Teile Europas die Zeit der Antireformation. Am Anfange des Jahrhunderts war der Protestantismus in Ungarn sehr verbreitet. Der größte Teil des Adels, sogar der Palatinus, der Stellvertreter des Königs, war protestantisch. Der päpstliche Gesandte berichtet mit Verzweiflung nach Rom, daß im ganzen Lande nur 300 katholische Geistliche zu finden sind — also ungefähr so viele wie in einer einzigen größeren Stadt Italiens. Da trat als Haupt der Peter Pázmány (1570—1637). Gegenreformation der Kardinal Peter Pázmány auf. Man kann ohne große Übertreibung sagen: Pázmány wurde in einem protestantischen Ungarn geboren und starb in einem katholischen Ungarn.

Pázmány wurde in Großwardein geboren. Sein Geburtsort prädestinierte ihn schon einigermaßen für seinen Beruf: diese Stadt war die erste Feste der Jesuiten, hier wirkte der erste ungarische Jesuit Szantó, der auch den von kalvinischen Eltern stammenden Pázmány beeinflußte. Der junge Pázmány kam dann als Jesuit nach Rom, wo Bellarmin, der große Jesuitenprediger und Theologe, entscheidenden Einfluß auf ihn übte: er wollte eine Art Bellarmin für Ungarn werden. Diesem großen Zwecke dienen dann seine glänzende Feder, seine hinreißende Rhetorik und rücksichtslose Energie. Nach 16jähriger Abwesenheit kehrt er in sein Vaterland zurück. Mit 46 Jahren ist er der höchste geistliche Würdenträger Ungarns und hochangesehener Ratgeber des Kaisers. Es wäre ein Irrtum, in Pázmány nur einen hochbegabten Jesuiten mit internationaler Tendenz zu sehen: dieser Jesuit war ein echt ungarischer Edelmann mit stark ausgesprochenem Nationalgefühl, der sogar das protestantenfreundliche Siebenbürgen im Interesse des Ungarntums für eine politische Notwendigkeit hielt. Pázmány ist der erste bedeutende ungarische Prosaschriftsteller. Er hat, um es kurz zu sagen, der ungarischen Prosa Kraft verliehen. Seine Vorgänger hatten alle etwas Flaches, Kompliziertes und Unbestimmtes. Sie waren primitiv und doch zugleich geziert — wie dies bei Anfängern zu sein pflegt.

Sein vorzüglichstes Werk sind seine Predigten, worin Pázmány die Gabe der großen katholischen Prediger, die oft mystischen Dogmen mit plastischen, oft aus dem Alltagsleben entnommenen Vergleichen zu verdeutlichen und allgemein verständlich zu machen, glänzend bewährt. Die abstrakten Begriffe werden bei ihm sichtbar. Sein theologisches

Hauptwerk ist der „Führer zur göttlichen Wahrheit". Die erste Hälfte erklärt die christlichen Lehrsätze, die zweite polemisiert mit der protestantischen Auffassung. In seinen polemischen Schriften ist er der Zeitrichtung entsprechend oft derb, übertrifft aber seine Gesinnungsgenossen und Gegner an Schlagfertigkeit und Geistesschärfe.

Um den Geist der Antireformation zu verbreiten, hat Pázmány auch viele Schulen ins Leben gerufen. Er gründete auch eine Hochschule in Tyrnau, aus deren Stamm die heutige Budapester Universität herauswuchs.

Diesen großen katholischen Stiftungen gegenüber verdoppelten die Protestanten, welche auch schon früher große Schulstifter waren, ihren Eifer. Ihre zwei wichtigsten Hochschulen waren die in Gyulafehérvár (Karlsburg) in Siebenbürgen und die in Saróspatak. Die Karlsburger Hochschule gründete der größte Fürst, den Siebenbürgen besessen, der Schwager Gustav Adolfs, Gabriel Bethlen, der auch an dem Dreißigjährigen Kriege teilnahm. In die von ihm gegründete Hochschule berief er den Dichter Martin Opitz, der hier drei Jahre weilte; hier unterrichtete später auch der erste ungarische Philosoph, der sympathische und unglückliche Bauernsohn, Johann Cseri von Apácza (1625—1659), der in Holland, wo er seine Studien betrieb, mit der Philosophie des Cartesius bekannt wurde und dann in ungarischer Sprache eine Ungarische Enzyklopädie schrieb, in welcher er die Philosophie ganz im Descartes'schen Sinne behandelt — eine der ersten Darstellungen der Prinzipien des großen Denkers im Ausland.

Nikolaus Zrinyi der Dichter (1620—1664).

Unter der Obhut des großen Kardinals Pázmány studierte in der von ihm begründeten Schule zu Tyrnau zwei Jahre der Urenkel des berühmten Helden von Sziget, Nikolaus Zrinyi.

Nikolaus Zrinyi gehört zu den interessantesten Dichtergestalten der Weltliteratur. Er ist der größte ungarische Poet dieses Jahrhunderts; er ist aber zugleich auch sein größter ungarischer Feldherr. Der gelehrte Holländer Tollius, der ihn in seinem königlich eingerichteten Schloß zu Csáktornya aufsucht, preist ihn als Humanisten, während die ungarischen Zeitgenossen den Staatsmann und glühenden Patrioten in ihm verehren. Man könnte die Worte Geibels auf ihn anwenden: „Ein Sänger und ein Held wie Walter, und rein sein Schild wie sein Gedicht!"

Seine ganze Laufbahn hat etwas ganz Außerordentliches. In dem Alter, wo andere Kinder mit Holzsäbeln Holzsoldaten fällen, nahm er schon an wirklichen Gefechten teil und lernte so früh die Türkenkämpfe kennen, die er später besang. In seinem achten Jahre ist er Bannerherr, dessen Unterschrift zur Gültigkeit der neuen Gesetze notwendig war. Noch als Kind verliert er seinen noch jungen ritterlichen Vater, der, wie man glaubte, durch Wallenstein aus Neid vergiftet starb. Mit 16 Jahren bereist er Italien, wo er wohl desjenigen Dichterwerk kennen lernte, welcher sein Vorbild wurde: Das befreite Jerusalem, und besucht den Papst, der den Sprößling des berühmten Heldengeschlechtes freundlich

empfing. Mit 21 Jahren ist er Banus von Kroatien. Als Feldherr zeichnete er sich besonders in den Türkenkriegen des Jahres 1663/64 aus. Empört über den unwürdigen Frieden von Großwardein zieht er sich noch in demselben Jahre (1664) in seine Feste Csáktornya zurück und beginnt in der Überzeugung, daß Ungarn von dem Kaiser seine Befreiung nicht erhoffen kann, mit den Feinden Österreichs zu verhandeln. Man verspricht ihm die Königskrone von Ungarn. Da stirbt er plötzlich auf einer Jagd: ein Eber hatte ihm mit seinen Hauern den Hals durchstoßen. Das Gerücht behauptete, sein Todfeind, der österreichische Feldherr Montecuccoli habe ihn meuchlings ermorden lassen. Die Devise Zrinyis war: Sors bona, nihil aliud, tatsächlich fehlte jedoch ihm und seiner ganzen Familie nichts als das Glück. Der jüngere Bruder des Dichters, Peter Zrinyi, der auch das Epos des Nikolaus ins Kroatische übersetzte, starb auf dem Schafott; dessen Tochter, die herrliche Helene Zrinyi, die heldenmütige Verteidigerin von Munkács, starb verbannt in Kleinasien; ihr Sohn, der Freiheitsheld Fürst Franz Rákoczi, starb auch im türkischen Exil am Marmarameere. Der Sohn des Nikolaus Zrinyi fiel von Türkenhand, der Sohn Peters wurde in lebenslänglicher österreichischer Haft wahnsinnig.

Das Hauptwerk Zrinyis ist ein großes Epos: Die Belagerung von Sziget. Das Gedicht verherrlicht den Heldentod des Nikolaus Zrinyi, des Urgroßvaters des Dichters, der mit kleiner Besatzung die Feste von Szigetvár verteidigte und endlich, da sie der riesigen Übermacht des Sultans Soliman gegenüber nicht mehr zu halten war, in einem Ausfall mit der ganzen Besatzung den Heldentod fand. Der Auffassung des Dichters zufolge ist Ungarn in Sünden versunken; als Strafe sendet Gott die Türken, doch Zrinyi opfert sich für das Ungarntum, tötet bei seinem letzten Ausfall den Sultan (was ein sagenhafter Zug ist) und stirbt mit allen seinen Gefährten den Heldentod. Vor den Augen Zrinyis schwebte das große Muster Virgils und Tassos. Er hat aber auch von Ariosto und einem kroatischen Dichter Karnarutic, der dasselbe Thema behandelte, manches gelernt.

Seine Sprache ist etwas rauh, manchmal noch unbehilflich, aber voller Kraft, in der sich der große Charakter des Verfassers ausdrückt. Die Komposition verrät den energischen Feldherrn, der jede Abteilung an den gehörigen Platz zu stellen weiß. Er ist Rassenkenner und schildert türkische und ungarische Charaktere in ihren unterschiedlichen Merkmalen. Das Lagerleben, die Schlachten, den Kriegsrat, das alles beschreibt er wie jemand, der mit diesen Sachen auf das genaueste vertraut ist. Zrinyi hat vielfach Tasso nachgeahmt, im Grunde aber ist er Ungar geblieben. In seinem Werke sehen wir den wortkargen, stolzen, gefühlvollen, tatkräftigen und großmütigen Magnaten und Feldherrn vor uns, während uns aus dem *Gerusalemme liberata* das religiös-exaltierte, sinnlich-schmachtende Auge des Italieners glühend anblickt.

Das Leben und die Werke Zrinyis bilden eine geschlossene Einheit;

der Dichter und der Prosaiker verfolgt ein und dasselbe Ziel wie der Feldherr und Staatsmann Zrinyi: die Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft mit nationaler Kraft.

Stefan Gyöngyösy (1625—1704).

In demselben Jahre, in welchem Nikolaus Zrinyi, die Hoffnung und der Stolz Ungarns, in dem Walde bei Kursanecz verblutend gefunden wurde, erschien ein episches Gedicht, welches berufen war, eine viel größere Wirkung auszuüben als das Zrinyi-Epos. Es war die Venus von Murány des Stefan Gyöngyösy, der ein zeitgenössisches Ereignis behandelte, das in ganz Europa Aufsehen erregte. Der zur kaiserlichen Partei gehörige Feldherr Franz Wesselényi belagerte die fast uneinnehmbare nationale Festung Murány, deren Befehlshaber eine wegen ihrer Schönheit und ihres Geistes berühmte Frau, die Gräfin Marie Széchy war. Als sich die zwei feindlichen Führer, der Belagerer und die Kommandantin der Feste, einmal begegneten, verliebten sie sich ineinander: Marie Széchy ermöglichte es dann, daß Wesselényi nachts insgeheim mit einem Teile seines Heeres auf einer Strickleiter in die Festung drang und mit einem Schlag Herr der schönen Frau und der berühmten Feste wurde.

Gyöngyösy ist Barockdichter, ein Zeitgenosse der architektonischen Schöpfungen, welche die edlen Linien der Renaissance durchbrechen und verbiegen, der Bildwerke, welche durch eine unmotivierte Bewegung auffallen, der unnatürlichen Gärten, welche die geraden Flächen der Gebäude fortsetzen wollen, der Allongeperücken, welche falsche Würde verleihen. Dem Geschmack seines Zeitalters entsprechend, arbeitet Gyöngyösy fortwährend mit einem mythologisch-allegorischen Apparate, wie dies schon der Titel seines Werkes zeigt: Die dem Mars gesellte Venus von Murány. Auch in seinen Metaphern zeigt sich das Gezierte, Unnatürliche, Schwülstige der Barockzeit. Gyöngyösy ist der Epiker der Eheschließung. Neben der überraschenden Heirat der Marie Széchy behandelte er in einem anderen Werke: Der aus der Asche entstandene Phönix das Liebesverhältnis und die Ehe des siebenbürgischen Magnaten, späteren Fürsten von Siebenbürgen Johan Kemény mit Anna Lónyay. Den Hintergrund des mittleren Teiles bildet ein furchtbares Ereignis der Siebenbürger Geschichte: die ganze Armee, die zur Hilfe des schwedischen Königs Karls X. nach Polen zog und in der sich auch Kemény befindet, fällt in Gefangenschaft und alle werden Sklaven der Tataren. Ein drittes Gedicht handelt von der Hochzeit der früher erwähnten Helene Zrinyi (der Tochter Peter Zrinyis) mit dem berühmten Kuruczenführer Thököly.

Gyöngyösy ist der Gegensatz Zrinyis: statt der männlichen Herbheit finden wir bei ihm schwülstigen Prunk, statt der einheitlichen Komposition ein bloßes Nacheinander der Ereignisse. An Wohllaut der Sprache, Schönheit der Beschreibungen, fesselndem Interesse der Handlung übertrifft jedoch Gyöngyösy, der Barockschüler des Ovid, seinen Vorgänger Zrinyi, den Spätrenaissanceschüler Virgils.

V. Das 18. Jahrhundert. Zweiundzwanzig Jahre nach dem Tode des Dichters Nikolaus Zrinyi war Ofen wieder in Christenhand: Ungarn war von dem türkischen Joch befreit. Man sollte glauben, daß nach diesem glücklichen Ereignis gleich ein großer Aufschwung aller nationalen Kräfte eingetreten sei: statt dessen sehen wir eine tiefe Depression, besonders nach dem Mißlingen der Freiheitskämpfe des Franz Rákóczi (1703—1711); da scheint es, als ob alle Quellen der Kunst ausgetrocknet wären, nur der ewige Brunnen der Volkspoesie rauscht in der Stille. Was sind die Ursachen dieser auffallenden Erscheinung?

Ungarn war nach der Türkenherrschaft und den Türkenkriegen erschöpft, da es besonders an Menschenmaterial furchtbare Einbuße erlitten. Aber auch finanziell war es erschöpft, die Soldaten der Christenheere haben ebensoviel Schaden verursacht wie die Türken; außerdem machte die Zollpolitik Österreichs das verarmte und entvölkerte Land zu einer Ausbeutekolonie. Die Aristokratie Ungarns geriet in den Bannkreis des Wiener Hofes und vergaß um die Mitte des Jahrhunderts ihre Muttersprache. Der gebildete Bürgerstand sprach zumeist deutsch, die Gelehrten schrieben lateinisch. Nach dem Rákóczischen Kriege gab es Jahre, in welchen nur 3—4 ungarische Bücher erschienen. Viel geistigen Schaden richtete auch die sogenannte Revision an, welche die besten ausländischen Bücher verbot, und die Zensur, welche inländische Geistesprodukte hemmte. Das Verzeichnis der verbotenen Bücher wurde amtlich veröffentlicht, später aber wurde sogar dieses Verzeichnis verboten, weil das Publikum daraus die Titel der gefährlichen Bücher ersehen konnte.

Aufblühen der Volkspoesie.

Doch konnte selbst in dieser Periode des geistigen Stillstandes das große nationale Pathos der Rákóczischen Freiheitskriege nicht verrauschen, ohne in der Dichtkunst Spuren zurückzulassen. Der Impuls der großen politischen Ereignisse zeigt sich in dem Aufblühen der Volkspoesie am Anfang des Jahrhunderts. Unter den Soldaten Rákóczis entwickelte sich eine eigentümliche, oft wilde, aber dennoch tiefgefühlte und hochpoetische Lagerpoesie, die sogenannte Kuruczendichtung. Kuruczen hieß man die ungarischen Aufständigen, die gegen Österreich kämpften; besonders nannte man so die Soldaten Thökölys in der zweiten Hälfte des 17. und die Franz Rákóczis am Anfang des 18. Jahrhunderts. Diese Kuruczengedichte — Lieder und Balladen — gehören zu den schönsten Erzeugnissen der ungarischen Volksdichtung. Das ungarische Stammgefühl, der Haß gegen die Unterdrücker, der Schmerz über das Elend des Vaterlandes, die nationale Exaltation lodern darin in hellen Flammen.

Klemens Mikes (1690—1761).

An den großen Namen Rákóczis knüpft sich auch das bedeutendste Prosawerk dieser Epoche, die Briefe aus der Türkei des Klemens Mikes, welche allerdings erst viel später, am Ende des Jahrhunderts, im Druck erschienen. Als Franz Rákóczi 1711 ins Exil ging, aus dem er nie mehr zurückkehrte, als er seine Familie, seine Zukunftsträume, seine unermeßlichen Reichtümer zurückließ, begleitete ihn der junge Mikes überall-

hin. Er war sein treuer Gefährte in Frankreich am Hofe des Sonnenkönigs; er folgte seinem Fürsten in die Türkei, lebte — ein treuer Diener seines Herrn — an seiner Seite im traurigen Exil zu Rodosto am Marmarameer; und als sein Fürst starb, drückte er ihm die Augen zu. Wie der Vater starb später auch der Sohn, Joseph Rákóczi, in den Armen des Klemens Mikes. Die Eindrücke des Rodostoer Lebens, die Ereignisse im nahen Konstantinopel, die Früchte seiner vielseitigen Lektüre, das sind die Gegenstände, die Mikes in seinen türkischen Briefen mit einer liebenswürdigen Schalkheit, und in einem durchsichtigen Prosastil behandelt, der in dieser traurigen Zeit nicht seinesgleichen hat. Die Briefe des Mikes sind keine wirklichen Briefe, er wählte die Briefform, um in ihr seine Memoiren zu schreiben, eine literarische Form, die für solchen Zweck vielleicht einzig dasteht.

Der Schlaf der Literatur dauerte bis 1772. Er war übrigens — wie der Schlaf des Körpers — zugleich ein Kräftesammeln. Das Erwachen geschah folgendermaßen: In der ungarischen Leibgarde, welche die Kaiserin Maria Theresia in Wien errichtete, befand sich als Offizier ein junger, schöner Landedelmann mit wenig Schulbildung: Georg Bessenyei. In Wien, wo er seiner geistigen Zurückgebliebenheit inne wurde und wo er dann mit großer Ambition und Empfänglichkeit sich zu bilden anfing, lernte er die französische Literatur und die damals auch in Wien herrschende Geistesrichtung der Aufklärung kennen. Sein Ideal ist Voltaire. Sein Bestreben ist, eine ungarische Literatur, ungarische Geistestätigkeit ins Leben zu rufen. Zu diesem Zwecke bildete er mit mehreren seiner Gefährten aus der ungarischen Leibgarde einen literarischen Kreis. Im Jahre 1772 erschien sein erstes Werk: Die Tragödie des Agis, ein ganz im französischen klassischen Stil geschriebenes Drama, dessen aus der spartanischen Geschichte entlehnten Stoff auch Gottsched behandelt hatte. Es finden sich darin die drei Einheiten, der elegante reflektierende Dialog und der galante Ton des französischen Dramas ohne die feine Psychologie und glänzende Diktion. Wie Voltaire wollte auch Bessenyei von der Bühne weitschallend die Ideen der Aufklärung verkünden — was sonderbar ist, da damals noch keine ungarische Bühne existierte.

Das Erwachen. Georg Bessenyei (1747—1811).

Trotz aller Mängel war die Tragödie epochemachend, denn mit ihr fängt das literarische Leben in Ungarn wieder an. Wenn in einem Zimmer mehrere schlafen und einer erwacht, so weckt er durch seine Bewegungen auch die übrigen. So geschah es auch hier. Bessenyei erweckte die Geister; er schrieb noch mehrere Dramen, die für sich keine große Bedeutung haben: die Wichtigkeit seiner Mission bestand darin, daß er den Impuls gab. Er und seine Gefährten, welche die damals in Wien wie übrigens auch in ganz Europa in höchstem Ansehen stehende französische Literatur zum Muster nahmen, bilden die sogenannte französische Schule. Die Geistlichkeit dagegen, die natürlicherweise eine lateinische Bildung hatte, ahmte, als das literarische Leben sich zu entfalten begann, in erster

Reihe Horaz und Virgil nach. Die Dichter dieser Richtung nennt man die klassische Schule. Der bedeutendste Erbe dieser Dichtergruppe war Daniel Berzsenyi (1776—1836), der größte Odendichter Ungarns, der in die Horazsche Form glühenden ungarischen Patriotismus goß und unter allen Ungarn am meisten das Erhabene zu erreichen wußte. Aber nicht alle Dichter wendeten sich nach dem Auslande: die ungarischen Traditionen, vor allem das Muster Gyöngyösys wirkten noch fort; ungarische Stoffe, in ungarischem Versmaß mit nationaler Tendenz — das war das Ziel der nationalen Schule. Das Zentrum der nationalen Bildung in dieser Zeit war Debreczin, das kalvinistische Rom, die größte echt ungarische Stadt. Hier wurde Michael Csokonai, der bedeutendste Dichter der nationalen Gruppe geboren; hier starb er im Alter von 31 Jahren. Sein Leben war ein unstetes Wanderleben, und doch ist er die einzige wahre Dichterindividualität des 18. Jahrhunderts. Er erinnert an Bürger, aber er bleibt, auch wenn er nachahmt, immer Ungar. Verschiedene Richtungen sind in seiner Lyra vertreten: derber Humor und tiefes Naturgefühl, anakreontisches Getändel und echt volkstümlicher Liederton. In seinem komischen Epos Dorothea oder Sieg der Damen über den Prinzen Karneval finden sich in etwas fadem, allegorischem Rahmen viele komische Beobachtungen und prächtige ungarische Typen. Das Epos erzählt eine komische Schlacht zwischen den alten Jungfern, deren Führer Dorothea ist, und dem personifizierten Karneval.

Die Resultate.

VI. Das 19. Jahrhundert. Das 19. Jahrhundert hat in Ungarn eine größere Bedeutung als alle früheren seit der Eroberung des Landes. Herodot sagte: Ägypten sei ein Geschenk des Nils, ähnlicherweise könnte man sagen: Ungarn ist ein Geschenk des 19. Jahrhunderts.

Als sich die Sonne des 19. Jahrhunderts erhob, war wenig Hoffnung am Horizonte Ungarns. Herder hält in seinen Ideen die Ungarn für ein Volk, das im Aussterben begriffen ist. Bekümmert fragten sich die Patrioten, ob Herder nicht recht behalten werde. Wie die edelsten Geister Ungarns über das Schicksal ihres Vaterlandes dachten, ersehen wir aus der berühmten Ode Berzsenyis: An die Ungarn. Ungarn ist dem Gedichte zufolge einem langsamen Tode geweiht. Wir müssen diesen Verfall und Untergang der Nation mit Resignation erdulden, denn nach dem ehernen Gesetz der Weltgeschichte gehen alle großen Staaten, wie Troja, Babylon, Karthago und Rom zugrunde. Ein angesehener Dichter schrieb an Kazinczy: „Auch ich bin genötigt, meinem Volke den Untergang zu prophezeien."

Da trat plötzlich eine große Wendung ein. Am Anfange des Jahrhunderts schien es — als ob alles verloren sei, und doch war alles gerettet. Das große Zeitalter war schon vorbereitet. Während äußerlich noch nichts zu sehen war, fing es unten im Schoße der Erde schon an, unsichtbar zu keimen, Wurzeln zu treiben, die Lebenssäfte begannen zu kreisen,

und die Pflanze entwickelte sich: unsichtbar, weil im Herzen der Menschen. Als ob die Natur eine letzte große Anstrengung machen würde, dieses Volk zu retten, und die großen Männer auf die erste Hälfte des Jahrhunderts konzentrieren würde. Vörösmarty, Petöfi, Arany, die größten ungarischen Dichter, sind Zeitgenossen der größten ungarischen Staatsmänner: Széchenyi, Kossuth und Deák. Binnen kurzer Zeit, während 2—3 Jahrzehnten erwecken diese Männer ihr Volk aus dem tatenlosen, dumpfen Schlummer, gießen Selbstvertrauen und Hoffnung in sein Herz, gestalten es zur Nation, sichern mit ihrer Weisheit seine Zukunft und verklären es mit der Glorie ihrer Poesie.

Die größte Umgestaltung Ungarns zeigt sich besonders in drei Richtungen: in der Politik, in der Literatur und in der Volkswirtschaft. Die große Veränderung in der Politik besteht darin, daß Ungarn unter der Führung Kossuths aus einem Ständestaat zu einem nationalen Staate wird, in welchem die Reste der Leibeigenschaft, die Klassen und Stände mit ihren verschiedenen Rechten aufhören. Die konstitutionelle Selbständigkeit dieses neugebildeten Nationalstaates, Österreich gegenüber, sicherte dann Deák in dem Ausgleiche von 1867.

In diesem neuorganisierten Staate blüht die Literatur auf einmal in ungeahnter Fülle und Schöne empor. Zuerst schafft sich die Literatur durch die Spracherneuerung Kazinczys ein neues Organ zur Vervollkommnung der Prosa; gleich darauf begründet der 25jährige Vörösmarty eine glänzende poetische Sprache und Diktion: mit seinem Epos die Flucht Zaláns hebt sich strahlend die Sonne dieser Glanzzeit, in den vierziger Jahren brennt sie ihren heißesten Mittag und geht goldglühend mit dem Epos Toldis Liebe von Arany (1879) unter. Das dritte Gebiet, auf welchem Ungarn eine wesentliche Umgestaltung erleidet, ist das der materiellen Kultur. Es ist das Werk Stefan Széchenyis, der im Gegensatz zu den übrigen genialen Staatsmännern Ungarns einen lebhaften Sinn für die praktischen Fragen, für Kredit und Assoziation hatte. Ihm ist es in erster Reihe zu verdanken, daß aus dem Ungarn, welches Herder für einen im Sterben begriffenen Staat hielt, dasjenige Ungarn geworden, welches Kaiser Wilhelm II. am 21. September 1898 zu Ofen „in sympathischer Bewunderung“ mit dem Ausspruch charakterisierte, daß es seine Millenniumsfeier in „überraschender Herrlichkeit“ feierte.

Die Gefühle.

So große Resultate wären unmöglich gewesen ohne große Tugenden. Dem ungarischen Volksglauben gemäß muß ein Haus, um fest bestehen zu können, in seinen Grundmauern mit einem Opfer von Menschenblut benetzt werden. Solch ein Gebäude ist das heutige Ungarn. Das Opfer bei seiner Grundsteinlegung war das selbstaufopfernde Leben seiner edelsten Söhne in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Außergewöhnliche Talente und Charaktere mußten kommen, um in dieser Welt des Egoismus und der Lässigkeit solche außergewöhnliche Resultate zu erzielen. Welche Begeisterung, welche Opferwilligkeit ist in diesem Heroenzeitalter der ungari-

schen Kultur bei den Führern zu finden, von Kazinczy angefangen, der am Ende des 18. Jahrhunderts seine Notizen in dem Gefängnisturm von Kufstein mit seinem eigenen Blut schreibt, bis zu Petöfi, der 1849 mit 26 Jahren glorreich auf dem Schlachtfelde stirbt! Die Dichter Verseghy, Bacsányi, Szentjóbi Szabó, Czúczor, Madách mußten im Gefängnis schmachten, Kossuth mußte im Exil sterben, der größte Staatsmann Ungarns, Graf Stefan Széchenyi, mußte verzweifelt über das Schicksal seines Vaterlandes zum Selbstmörder werden — billiger war es Ungarn nicht gegeben, sich die Freiheit und das Leben zu erringen.

Es bedurfte großer Herzen und glühender Exaltation, um diese Nation neu zu gründen. Im Jahre 1795 wurden in Ofen auf dem Felde, welches seitdem im Ungarischen das Feld des Blutes heißt, die Mitglieder der sogenannten Martinovicsischen „Verschwörung" enthauptet; nachdem der aufgeregte Henker dreimal auf Sigray geschlagen, ehe sein stolzes Haupt fiel, wurde Laczkovics, dann der die Marseillaise singende Szentmarjai, dann der schwärmerische Hajnoczy und endlich der gelehrte Martinovics hingerichtet; am nächsten Tage fand man an blutiger Stelle festgewurzelt einen duftenden Rosenstrauch. Auf solche Weise erblühte auch die ungarische Literatur aus dem Blute der Märtyrer. — Am Ende des 18. Jahrhunderts reiste ein junger Edelmann nach Siebenbürgen. „Gegen Abend — schreibt er in seinem Tagebuch — kam ich auf einen hohen Berg, wo Ungarn an Siebenbürgen grenzt. Unter mir sah ich eine überraschende, prächtige, aber mein Herz zerschmetternde Szenerie: im Westen sah ich die ungarische Ebene in reinem Abendgolde; im Osten brandete das Wäldermeer von Siebenbürgen. Auch mein Herz geriet in Brandung, ich warf mich auf die Grenzlinie unter Tränengüssen nieder und schwur: Ich, ein armer ungarischer Edelmann, doch Abkomme derjenigen, die hier eine glorreiche Nation gegründet, werde aus meinem Herzblut und meinen innigsten Gefühlen wie die Seidenraupe aus ihrem Innern einen Faden spinnen, mit welchem ich unsere aussterbende Nationalität durch Sprache, Gefühl und Schrift weiter am Leben erhalten werde."

Dieser Jüngling begann wirklich „den Faden zu spinnen". Es war Alexander Kisfaludy.

Ein junger ungarischer Magnat sah auf seiner Orientreise im Jahre 1818 in Athen erschüttert die Ruinen der schönsten Gebäude der Welt. Sollte sein Vaterland auch so untergehen? Er leistete sich den Schwur: „Wenn nötig, werde ich allein mein armes Volk aus seinem Verfall erheben und einer schönen Zukunft entgegenführen."

Er hielt den Schwur. Es war Stefan Széchenyi.

Die Spracherneuerung am Anfang des 19. Jahrhunderts.

Ehe die Literatur ihre Blüte erreichen konnte, mußte sie ein vollkommenes Organ für den Ausdruck haben. Dies zu schaffen, war das Ziel der Spracherneuerung, die eng mit dem Namen Franz Kazinczys verknüpft ist.

Es ist nicht leicht, einem Ausländer einen Begriff von der Sprach-

erneuerung zu geben, so daß er ihre Bedeutung, ohne sie zu überschätzen, doch richtig erkenne. Spracherneuerung nennen wir das Bestreben einer Gruppe von Schriftstellern, die ungarische Sprache mit neuen Wörtern und Stilwendungen zu bereichern. Franz Kazinczy war der Führer dieser Bewegung, welche jedoch schon früher anfing und ihn überlebte. Die Worte erfanden die Schriftsteller selbst, teilweise den ungarischen Wortbildungsgesetzen gemäß, teilweise auf eine höchst willkürliche Weise. Das Resultat war die künstliche Transfusion von etwa zehntausend neugebildeten Wörtern in den Körper der ungarischen Sprache. Es war eine ganze Revolution, die wie jede Revolution zu Übertreibungen führte. Die Wortfabrikation nahm so sehr überhand, daß beinahe schon die Reinheit der Sprache bedroht war: die Zahl der neugebildeten Wörter, welche man in die ungarische Sprache hineinzuschmuggeln versuchte, welche jedoch die gesunde Natur der ungarischen Sprache gleich abgestoßen hat, betrug vielleicht mehr als 20000.

Es entstand eine große Reaktion gegen die Übertreibungen der Spracherneuerer, der Neologen, bis endlich (wie gewöhnlich nach großen Umwälzungen) ein Kompromiß zustande kam, welcher einen Teil der neugeschaffenen Wörter als bleibenden Bestandteil des ungarischen Sprachschatzes akzeptierte.

Franz Kazinczy (1759—1831).

Der Führer dieser wichtigen Bewegung, Franz Kazinczy, war kein Dichter von hohem Rang, aber doch ein Bahnbrecher, ein Inspirator und Meister des Geschmackes. Er war sehr wohlbewandert in der Weltliteratur und wohl einer der ersten außerhalb Deutschlands, die Schillers und Goethes Bedeutung erkannten. Sein Ideal war das Allgemein-Menschliche, wie es etwa Goethe in der Iphigenie verklärt. Mit Schmerz mußte Kazinczy am Ende seines Lebens bemerken, daß die junge Generation, vor allem der geniale Michael Vörösmarty, sich von diesem abstrakten allgemeingültigen Ideal lossagt und eine entschieden nationale Tendenz verfolgt. Man suchte nicht mehr das allgemein rein Menschliche, sondern das speziell rein Ungarische. Kazinczy war wie ein Vater, der die Sprache seiner Söhne nicht mehr versteht.

Der Spracherneuerung sieht man es an, daß ihr Führer ein Zeitgenosse der französischen Revolution war. Wie die Revolutionäre die Tradition nicht zu schätzen wußten und die Resultate tausendjähriger Entwicklung mit einem Schlage beseitigen und alles der raison pure gemäß umgestalten wollten, so mißachtete auch Kazinczy die Sprachtradition, das durch Jahrtausende langsam Gewordene, und trachtete es einem abstrakten Ideal zuliebe plötzlich umzuändern.

Kazinczy suchte nicht nur die Sprache zu verschönern und zu bereichern, er wollte auch den Geschmack veredeln. Zu diesem Zwecke übersetzte er vieles aus dem ausländischen Literaturschatz und suchte auch durch Rat auf die Zeitgenossen zu wirken. Ein Hauptmittel dazu war seine Korrespondenz. Er war die höchste Autorität in literarischen Angelegen-

heiten. Alles wendete sich an ihn. Seine Korrespondenz, welche vielleicht die größte der Weltliteratur ist und nur mit der Voltaires verglichen werden kann, ersetzte eine literarische Zeitschrift. Es ist eine für ihn charakteristische Tatsache, daß die Portospesen seiner Riesenkorrespondenz viel zur Vermehrung seiner finanziellen Kalamitäten beitrugen.

Alexander Kisfaludy (1772—1844).

An der Schwelle der Blütezeit stehen die Gebrüder Kisfaludy, die ungefähr zu derselben Zeit wirkten wie die Brüder Schlegel. Der ältere Alexander ist der größte Lyriker seines Zeitalters. Seine Liebeslieder (Die Liebe Himfys) haben das Publikum im Sturm erobert — was bis dahin kein einziger ungarischer Dichter sagen konnte. „In den sonnigen Tälern der Provence ist der Minnesang entsprossen" singt Uhland. Auch die Liebespoesie Kisfaludys stammt aus der Provence und hat vielleicht daher ihre Glut, ihre süße Melodie und ihre Formschönheit. Er kam in den Napoleonischen Kriegen als Kriegsgefangener in die Provence und sah auch Avignon, was für ihn von um so größerer Bedeutung war, als er in der Poesie als Vorbild den Sänger von Vaucluse: Petrarca betrachtete. In seinen kleineren epischen Gedichten, Sagen der ungarischen Vorzeit, wendet er sich, wie die zeitgenössische Romantik überhaupt, zum Mittelalter, zum Ritterwesen; jedoch sieht Kisfaludy im Mittelalter nicht das hehre religiöse, sondern das nationale Zeitalter. Er liebt die Vergangenheit, weil in ihr Ungarn frei und mächtig war.

Karl Kisfaludy (1788—1830).

Während Alexander Kisfaludy, der Dichter der unglücklichen Liebe, als Muster eines klugen Landedelmannes gemächlich und angesehen auf seinem Landgut lebte, kämpfte sein Bruder Karl schwer um seine Existenz und um den Lorbeerkranz. Als Maler bereiste er Italien; zurückgekehrt lebte er in Pest notdürftig von seinen Malereien, die der Schuhmacher, bei dem er wohnte, verkaufte. Im 31. Jahre betrat er die Laufbahn, für die er prädestiniert war: die des dramatischen Dichters.

Das Drama.

Das ungarische Drama war eben damals zu Anfang des 19. Jahrhunderts in der Jugendgärung. Unter allen Dichtungsarten hatte sich das Drama am spätesten entwickelt, da das städtische Leben — welches die Vorbedingung des Dramas ist — eben bei dem ungarischen Element späteren Ursprunges ist. Auch war die Entwicklung des Dramas keine kontinuierliche: das weltliche Drama entsprang nicht aus dem alten geistlichen. In einem Legendenkodex vom Anfang des 16. Jahrhunderts findet sich die wörtliche Übersetzung eines Dramas der Roswitha: des Dulcitius, nur daß der Dialog durch erzählenden Text verbunden ist. Das 16. Jahrhundert war übrigens in Ungarn wie auch in Deutschland die Zeit des satirisch-theologischen Tendenzdramas. In dieser Gattung ist das interessanteste Produkt das Drama: Der Verrat des Meinhard Balassa, vielleicht das Werk eines unitarischen Predigers, welches nicht ohne Kraft einen mächtigen und gewalttätigen Raubritter (einen Verwandten des Dichters Balassa), dem für Geld Ehre und Religion feil ist, an den Pranger stellt. Im 17. und 18. Jahr-

hundert ist es bloß die Schule, welche in Ungarn das Drama pflegt. Die erste öffentliche Theatervorstellung von Bedeutung fand im Jahre 1790 zu Ofen in einem Klostergebäude statt, welches Joseph II. zu einem Theater umgestalten ließ. Ein Enthusiast, Ladislaus Kelemen, stand an der Spitze der Truppe, welche nicht nur des Erwerbes halber, sondern aus Patriotismus, um die ungarische Sprache und Literatur zu verbreiten, spielte. Das Kelemensche Theater, welches in sein Repertoire auch Lessing, Schiller und Goethe aufgenommen hatte, hielt sich nicht lange, aber das Eis war gebrochen: das Bühnenwesen verbreitete sich immer mehr und mehr, und nun war es an den Dichtern, die Bühne mit ungarischen Produkten zu versehen. In dieser Zeit, im günstigen Augenblicke, trat Karl Kisfaludy auf. Sein epochales Hauptverdienst besteht darin, daß er auf die Bühne nicht nur Stücke in ungarischer Sprache — wie seine Vorgänger — sondern wirklich (und nicht bloß hieher lokalisierte) ungarische Sujets und ungarische Charaktere brachte. Er ist mit seinen Lustspielen der Begründer des wahrhaft ungarischen Dramas. Die Lustspielform und Technik dagegen ist ganz die damals modische, die von Kotzebue und Körner. Unter seinen Tragödien ragt am meisten Irene hervor. Den Stoff entnahm Kisfaludy dem großen Mathematiker Wolfgang von Bólyai, der außer seinen großartigen mathematischen Werken auch Dramen schrieb. Irene ist ein schönes Griechenmädchen, welches nach der Eroberung von Konstantinopel als Gefangene in das Serail Mahomets II. kommt. Der Sultan vergißt über ihre Liebe den Krieg, als er jedoch die Unzufriedenheit der Krieger sieht und an der Liebe Irenes zu zweifeln anfängt, ersticht er sie.

Ein weiteres Hauptverdienst Karl Kisfaludys, neben der Begründung des ungarischen Dramas, ist die Herausgabe eines jährlich erscheinenden Almanachs, der Aurora, wodurch er ein Mittel fand, der ungarischen Literatur ein Publikum heranzubilden und zugleich die talentiertesten Schriftsteller in einen Kreis in die Hauptstadt zu konzentrieren. Ungarn hatte bis dahin kein literarisches Zentrum: vermittelst des Taschenbuches Aurora gab Kisfaludy dem literarischen Leben auf einmal einen Führer und einen Mittelpunkt.

Franz Kölcsey (1790—1838).

Neben diesen bahnbrechenden Geistern steht noch eine edle tiefsympathische Gestalt: Franz Kölcsey. Ein schwärmerischer Idealist, wie aus einem Drama Schillers herausgehoben, der in seine Studien und in seine Gedanken versunken, einmal ein ganzes Jahr sein Haus nicht verläßt. Er hatte in seiner Jugend ein Auge verloren und das gab seinem feinen blassen Gesicht mit der hohen Stirn einen überirdisch-melancholischen Ausdruck. Auch in seiner Lyrik finden wir eine feine, unbestimmt nebelhafte Melancholie und Sentimentalität. Was ihn jedoch weit über seine sentimentalen deutschen Zeitgenossen, z. B. Matthisson, erhebt, ist der große Zug des Patriotismus, der tiefe patriotische Schmerz, der ihn seinen eigenen Schmerz vergessen läßt. Kölcsey war unter den großen Rednern

des damaligen politischen Lebens der poetischste, das Vorbild des größten Redners: Kossuths. Das berühmteste Gedicht Kölcseys ist seine Hymne, der Nationalhymnus der Ungarn, dessen Hauptgedanke folgender ist: Ungarn hat im Laufe der Geschichte so viel gelitten, daß es durch seine Leiden die Sünden der Vergangenheit und die der Zukunft gesühnt hat.

Die Blütezeit der ungarischen Literatur.

Die Blütezeit der ungarischen Literatur fällt in die Jahre 1820—1880, in welchen die zwei größten Dramatiker, Josef Katona und Emerich Madach, ihre Meisterwerke veröffentlichen, Michael Vörösmarty die poetische Sprache begründet, Alexander Petöfi, der größte Lyriker, Johann Arany, der größte Epiker, und Maurus Jókai, der berühmteste Romanschriftsteller leben und wirken. In dieser glorreichen Zeit treten auch die drei größten Staatsmänner auf: der Begründer des modernen Ungarn: Stefan Széchenyi, der Führer der Unabhängigkeitsbewegung: Ludwig Kossuth, und der Weise des Landes, der Stifter des Ausgleiches zwischen Ungarn und Österreich: Franz Deák.

Konstitutive Elemente der Blütezeit.

Ihre Sonnenhöhe erreicht die ungarische Literatur in den zwei Jahrzehnten vor dem Freiheitskampfe (1848). Diese Glanzperiode entstand durch die Vereinigung zweier Faktoren: der nationalen patriotischen Begeisterung mit der allgemeinen europäischen demokratischen Strömung. Jede große Idee, jedes große Gefühl ist anfangs der Besitz eines kleinen Kreises, aus dem sie dann leuchtend und wärmend weiter dringen. So war es auch mit der patriotischen Exaltation: zuerst zündet sie bei den an der Spitze der Nation stehenden Männern, dann dringt sie in die weiteren Kreise und ergreift die Nation. Diese Jahre waren die Zeit der Begeisterung und des Pathos; das Gemeingefühl erreicht einen Grad von Wärme wie nie zuvor. Die Poesie Vörösmartys, Petöfis und Aranys entfaltet sich dann schnell in diesem günstigen Klima.

Zu diesem nationalen Hochgefühl gesellt sich als zweites konstitutives Element die Wirkung der demokratischen Ideen, welche sich damals in ganz Europa verbreiteten. Das Volk kommt in die Mode. Die Poesie Aranys und Petöfis beruht auf der Volkspoesie. „Die Volkspoesie — schreibt Petöfi seinem Freunde Arany — ist die wahre Poesie. Vereinigen wir uns, daß sie die herrschende werde! Wenn das Volk in der Poesie herrscht, wird es auch bald in der Politik zum Herrschen kommen, und das ist die Aufgabe dieses Jahrhunderts.“

Um es zusammenzufassen: Den warmen ungarischen Frühling durchbrauste unter erhebenden Donnerschlägen und befruchtendem Regenschauer das Gewitter der europäischen Demokratie.

So entstand die reiche Vegetation der Blütezeit.

Joseph Katona (1790—1830).

Im Jahre 1821 erschien Bánk Bán von Joseph Katona, die beste Tragödie, die je ein Ungar geschrieben. Sie übte damals gar keine Wirkung und kam bei Lebzeiten des Verfassers auch nicht auf die Bühne, da die Zensur das Stück verbot, wahrscheinlich weil darin eine Königin ermordet wird, was den Untertanen als schlechtes Beispiel hätte dienen

können, stand doch das Schicksal der Marie Antoinette, die eine nahe Verwandte des damals regierenden Königs war, noch allseits in lebhaftem Andenken.

Katonas Bánk Bán behandelt denselben Stoff wie Grillparzers Ein treuer Diener seines Herrn. Beide Dichter entnahmen ihn dem Geschichtswerke des Bonfini. Der Unterschied ist im Grunde genommen darauf zurückzuführen, daß aus Grillparzers Drama der beleidigte Beamte, aus dem des Katona der verletzte Patriot spricht. Bánk Bán ist das Drama des nationalen Pathos, das Drama des Ungarntums, welches sich gegen jede Fremdherrschaft auflehnt. Es ist dies das immer wiederkehrende Grundthema der ungarischen Geschichte mit den bleibenden, echt ungarischen Charaktertypen, der aufbrausenden, im Grunde aber doch loyal gesinnten Opposition. Auch die demokratische Tendenz ist in Bánk Bán vertreten in der Gestalt eines Bauers, der das Elend und die Leiden des Volkes verkörpert.

Bei Katona tötet der Palatinus Bánk Bán die Königin Gertrudis (die Mutter der heiligen Elisabeth) in Abwesenheit ihres Gatten, des Königs Andreas II. Der Reichspalatin tötet die Königin, er, der Stellvertreter des Königs tötet dessen Frau, der Ritter ein schwaches Weib, der loyale Untertan seine Herrin — wie war das möglich? Katona macht es uns durch seine dramatische Kunst verständlich. Wir sehen in Bánk Bán die Leidenschaft keimen, wachsen und furchtbar explodieren: wir sehen in ihm den beleidigten Gatten, der die Ehre seiner Frau, den Patrioten, der sein Land rächt, wir sehen den edlen, doch leidenschaftlichen Mann, den außer dem erlittenen Unrecht auch momentane Ursachen tief erregen und den die Königin noch im entscheidenden Moment furchtbar reizt.

Katonas Werk ist voll erschütternder Tragik und in der einfachen, manchmal holprigen Sprache erreicht es doch oft eine Wucht und Erhabenheit des Ausdruckes, wie die allergrößten Tragiker. In Bánk Bán zeichnet er nicht nur die Geschichte einer verzehrenden Leidenschaft, sondern das Wechselwirken verschiedener, miteinander furchtbar kämpfender Gefühle. Katonas Drama ist nach dem Vorbilde Shakespeares geschrieben, aber ganz von nationalem Geiste erfüllt.

Michael Vörösmarty (1800—1855).

Im Gegensatz zu dem unbekannt gestorbenen Joseph Katona machte der junge Michael Vörösmarty mit seinem Epos: Die Flucht Zaláns epochale Wirkung. Sprachlich und stilistisch hat dieses Werk eine ähnliche Bedeutung wie die Messiade Klopstocks. Vörösmarty begründete mit diesen majestätisch flutenden, der antiken Prosodie folgenden Hexametern, vielleicht den klangschönsten seit Virgil, die Sprache der ungarischen Poesie. Der Stoff dieses heroischen Epos ist aus der Geschichte der Eroberung Ungarns genommen: Zalán ist ein in Ungarn residierender bulgarischer Fürst, den Arpád mit seinen Ungarn besiegt, zur Flucht über die Donau zwingt und dadurch den Ungarn ihr heutiges Vaterland erwirbt.

Zaláns Flucht ist ein Werk des patriotischen Schmerzes. Um es zu verstehen, müssen wir nicht nur in des Dichters Land, sondern auch in des Dichters Zeit zurückgehen. In den Jahren, als Vörösmarty sein Epos schrieb, versuchte Metternich die ungarische Konstitution zu suspendieren: der ungarische Reichstag wurde nicht einberufen, die verbrieften Rechte der ungarischen Nation wurden nicht beachtet. Vörösmarty wollte in seinem Epos der Nation ein Bild der alten Heldengröße vorhalten. Auf die düstere und leidenschaftliche Pracht der Diktion war neben diesen politischen Umstand noch ein anderer von Einfluß: des Dichters unglückliche Liebe zu Etelka Perczel, die ihn tief erregte und die er in allen seinen Jugendwerken verherrlicht. Auch die Stoffwahl ist leicht erklärlich: Arpád war damals sozusagen in der Mode, eine ganze Reihe von Zeitgenossen trug sich mit dem Gedanken, Arpád zum Helden eines Epos zu machen, wurde doch die Chronik des Anonymus, welche die Eroberung Ungarns ausführlich erzählt, eben damals lebhaft kommentiert und auch übersetzt. Als Vorbild für die Darstellung diente das ewige Muster des heroischen Epos: Virgil; auf den Ton war auch Ossian von Einfluß, den Kazinczy zu jener Zeit übersetzte. Zu der erregten patriotischen Stimmung gesellten sich noch die erregenden Eindrücke des griechischen Freiheitskampfes.

Der durch das Beispiel Virgils gebotene mythologische Apparat bereitete große Schwierigkeit, weil der Glaube der alten Ungarn, der Zeitgenossen Arpáds, so gut wie ganz unbekannt war. Da man die Ungarn als orientalisches Volk damals gern in Verbindung mit den Persern brachte, nahm Vörösmarty ein dualistisches Prinzip an: einen Gott der Ungarn, den Hadur (Herr des Kampfes) und seinen Gegner, das Prinzip des Bösen vertretend: den Armány (Ahriman).

In den ersten Jahren seiner Dichtertätigkeit schrieb Vörösmarty Epen. Nach Zalán behandelte er in Cserhalom den populärsten Helden des Mittelalters, Ladislaus den Heiligen († 1092). Cserhalom ist der Name des Ortes, wo er die Kumanier besiegte. In Eger erzählt er die heldenmütige Verteidigung Erlaus gegen die türkische Übermacht. Mit düsterer Glut beleuchtet er in dem Epos Die zwei Nachbarschlösser mittelalterliche Schreckenszenen: Aus dem Kriege zurückgekehrt findet der junge Ritter Tihamér das Familienschloß leer, denn die feindliche Nachbarfamilie der Káldor hat die Bewohner alle getötet. Wir sehen nun die Rache Tihamérs: er tötet im Zweikampf die Mitglieder und Angehörigen des Nachbarschlosses, zwei Brüder töten sich nachts aus Irrtum gegenseitig, das letzte Mitglied der Familie Káldor, die holde Enikö, stirbt vor Entsetzen, als Tihamér in dem Panzer ihres Vaters zu ihr eintritt und sie erst dann, als er das Visier zurückschlägt, sieht, daß ihr Vater durch Tihamér getötet worden. Aber auch Tihamér findet keine Ruhe mehr im Leben; nach diesem furchtbaren Ereignis wird er von wahnsinniger Reue erfaßt. Ein Zeitgenosse, der Dichter Berzsenyi, nannte dieses Werk Vörösmartys,

wegen seines Stoffes, ein kannibalisches; jedoch kulminiert die Plastik der Sprache, die Kraft der Beschreibung des Dichters eben in diesem Werk.

Vörösmarty war in der zweiten Hälfte seiner Laufbahn vorwiegend Dramatiker. Er besaß jedoch weder genug psychologische Kraft, lebenswarme Charaktere zu schaffen, noch die Gabe, eine Kette von Ereignissen wahrscheinlich darzustellen. Seine Neigung, Dramen zu schreiben, erklärt sich aus seiner großen Vorliebe für alles Leidenschaftliche und aus dem Aufblühen des Theaterwesens und der dramatischen Literatur in dieser Zeit. Besonders die romantische Schule Frankreichs mit Viktor Hugo an der Spitze war damals in Mode und übte großen Einfluß auf Vörösmartys Dramen aus. Die edle Sprache Vörösmartys wurde maßgebend für das ungarische Drama. Seine berühmtesten Dramen sind Banus Marót, welches zur Zeit der Türkenherrschaft spielt und besonders stark den Einfluß des romantischen Dramas verrät, sowie das Märchenspiel Csongor und Tünde, im Geiste von Shakespeares Sommernachtstraum, sprachlich ein melodiöses Meisterwerk. Am größten ist er als Lyriker. Seine Phantasie hat etwas Visionäres, das hier vollständig zur Geltung kommt. Wie vom Fieber ausgebrütet ziehen aufgeregte Traumbilder an ihm vorüber. Auch in seinem berühmten Gedicht, dem Aufruf (Szózat), welches neben dem Hymnus Kölcseys zum Nationallied der Ungarn wurde, sehen wir diesen Zug seiner Phantasie. Wie im Frühjahre kalte und warme Luftströmungen, so kämpfen in diesem Lied Hoffnung und Verzweiflung, der Geist der neuen Zeit, der Geist Széchenyis mit dem alten Fatalismus. Das Gedicht ermahnt die Ungarn zur Treue gegen ihr Vaterland, in welchem sich die großen Taten ihrer Geschichte abgespielt. Der Wendepunkt ist nahe. Die bessere Zeit muß heranbrechen, denn es ist unmöglich, daß so viel Kraft, Geist und Wille vergebens gestrebt hätten. Oder wenn es so sein muß, wird der großartige Tod kommen und die Nationen Europas werden tränend das ungeheuere Grab umstehen, in welches man das ganze ungarische Volk begräbt. — Das Exzentrische von Vörösmartys Wesen zeigt sich auch darin, daß neben den hochpathetischen, visionären Gedichten seine schönsten die ganz einfachen, beinahe naiven sind. Die große Bedeutung Michael Vörösmartys läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Vörösmarty, mit dem das goldene Zeitalter der Poesie anfängt, gab der ungarischen Literatur das Sprachorgan, welches alle Späteren benutzten. In seiner Dichtung fließen, wie in einem gewaltigen Strome, die früher getrennten Richtungen, die klassische, die formschön aber kalt war, und die nationale, die warm, aber nicht edel genug war, zusammen. Unter allen Dichtern Ungarns hat Vörösmarty die glühendste Phantasie, die höchste Inspiration: er ist wirklich ein vates, ein Dichter, dessen im heiligen Wahnsinn rollendes Auge vom Himmel seiner Träume immer wieder zur ungarischen Erde niederblickt.

Vörösmarty war der erste Dichter, der von dem Ertrag seiner Feder leben konnte. Eine Zeit hindurch war er auch Abgeordneter, aber der un-

glückliche Ausgang des Freiheitskampfes von 1848 hat ihn dann ganz gebrochen. Er starb von innenaus.

Alexander Petöfi (1823—1849).

Im Jahre 1844 besuchte Vörösmarty ein ganz junger Wanderkomödiant, um ihm ein Manuskript Gedichte zu überreichen. Dem blassen Jüngling sah man die kaum überstandene schwere Krankheit und das viele durchlittene Elend an: aber in seinen großen, schwärmerisch-wilden Augen glühte die Ahnung zukünftigen Ruhmes. Das Schicksal gewährte diesem Anfänger nur noch fünf Jahre Lebenszeit: doch in dieser kurzen Spanne Zeit sollte er das Reich der ungarischen Dichtung umgestalten und den höchsten Gipfel des Ruhmes und der Poesie erreichen. Es war Alexander Petöfi, dessen erste Gedichte dann unter der Ägide seines großen Vorgängers Vörösmarty erschienen.

Das Leben Petöfis war ein unstetes Wanderleben: wir finden ihn in seiner Kindheit beinahe jedes Jahr, in seiner Jünglingszeit beinahe jede Woche an einem anderen Ort. Er schwankt jahrelang zwischen zwei Laufbahnen: der des Dichters und der des Schauspielers. Nachdem sein Vater, ein Fleischhauermeister, ihm wegen seiner Bühnenneigung jede Unterstützung versagt, wird er mit siebzehn Jahren plötzlich Soldat; in den Entbehrungen und der Krankheit, die er da ausstehen muß, tröstet ihn nur die Poesie. Nachdem er dann als Schauspieler mit Wandertruppen viel herumgeirrt, entschließt er sich, 21 Jahre alt, ganz dem Schriftstellerberuf zu leben. Das bezwingende Feuer und die Unmittelbarkeit seiner Poesie verschaffen ihm schnell Dichterruhm. Mit 24 Jahren heiratet er, und es gibt wohl keinen Dichter der Weltliteratur, der die Poesie der Ehe so durchgefühlt und so vielfach besungen hätte wie Petöfi. Am Anfange der ungarischen Revolution, die er voraussah und ersehnte, spielt er eine hervorragende Rolle, so besonders am 15. März 1848, als man in einem unblutigen Volksaufstande die Preßfreiheit erringt. Am Ende des Jahres nimmt er als Adjutant Bems an der Verteidigung Siebenbürgens gegen die der österreichischen Armee zu Hilfe eilenden Russen teil: am 31. Juli 1849 wird der 26jährige Dichter in der Schlacht bei Schäßburg von Kosaken, die das Heer Bems umzingelten, getötet. Er starb, wie er es wünschte und prophetisch in mehreren Gedichten vorausgesagt, im Freiheitskampf und ruht mit seinen Honvédgefährten im namenlosen Massengrabe.

Außerordentlich wie sein Leben ist auch seine Dichtung. Er ist der größte Lyriker Ungarns und eine der hinreißendsten Gestalten der Weltliteratur überhaupt. Auf dem Boden der Volkspoesie stehend, übernimmt er aus ihr die Komposition und den Stil des Volksliedes: er pfropft die wilde Rose des Volksliedes in das edle Reis der Kunstpoesie. Und eben weil er vom Volksliede ausgeht, ist er auch der Dichter der Natur und Natürlichkeit überhaupt, eine wahrhaft lyrische Natur. Fortwährend zittern in ihm Gefühle und suchen Ausdruck im Liede. Indifferenz ist ihm unbekannt. Er ist Impressionist im höchsten Sinne des Wortes, übervoll mit

tiefen Gefühlen und Begeisterung. Alle Gefühle, alle Neigungen: der Patriotismus, die Freundschaft, die Liebe, politische Sympathien, die Poesie, dies alles wird bei ihm gleich zur Leidenschaft. „Wie das Echo der Wüste", sagt er selbst, „antworte ich auf einen Ruf mit hunderten." Er übergibt sich schrankenlos den Eindrücken des Momentes, genießt und leidet mit einer Intensität wie vielleicht niemand. Opportunität und Zwang sind ihm unleidlich; er will auch die Freiheit bis zum Extrem genießen. Im Privatleben zeigt er eine befremdende Unruhe, manchmal sogar eine übermütige Oberflächlichkeit; im Dienste seines Freiheitsideales jedoch ist er gründlich und ausdauernd. Auch hier ging er bis zum Äußersten, bis zum Heldentode für die Freiheit.

Eben weil seine Seele fortwährend bewegt, fortwährend von Gefühlen durchflutet und hochgestimmt ist, vermag er auch immer aufrichtig zu sein wie das Volkslied. Er gibt uns seine Individualität ohne Hinterhalt und ohne Rest; er darf uns alles sagen, er wird nie trivial, weil er eine poetische Natur von Grund aus ist. So erzählt er uns, was vor ihm keiner gewagt hätte, daß er kein Geld hat, daß er hungert, daß er zerfetzte Kleider trägt, daß sein Vater ihn geprügelt — und bleibt dennoch hochpoetisch. Wenn man Apollo ist, kann man auch nackt erscheinen.

Weil er so natürlich und aufrichtig ist wie das Volkslied, besitzt er auch dessen Einfachheit und Durchsichtigkeit: im Gegensatz zur rhetorischen Poesie seiner Zeit spricht aus ihm Naivität und instinktive Wahrheitsliebe. Hellodernde, tiefinnige Gefühle äußerst einfach ausgesprochen — das ist die Petöfische Poesie. Bei aller Einfachheit ist er jedoch nie matt, seine Poesie ist immer lebhaft, beinahe fieberhaft durchfühlt und erreicht schnell den Siedepunkt der Exaltation. Seine Einfachheit und Aufrichtigkeit ergeben vereint jene Unmittelbarkeit, die seine Dichtung ebenso wie die Volkspoesie in hohem Grade auszeichnet.

Petöfi, der zuerst wagte, schrankenlos aufrichtig zu fühlen, war auch der erste, der wagte, aufrichtig zu sehen. Alle seine Vorgänger haben das ungarische Alföld gekannt, sie haben die Pußta, die melancholischen Tsarden, seine Pferdehirten und Herden, die Betyaren und die Bauern gesehen, ohne darin Poesie zu finden. Petöfi hat das Alföld für die Poesie entdeckt: seine schrankenlose Unermeßlichkeit war für ihn Sinnbild der Freiheit. Aber auch die ganze Natur sah er mit andern Augen als seine Vorgänger: sie ist ihm Erweiterung des Ichs, ein teurer Lebensgefährte. So sagt er einmal seiner Geliebten: „Küsse mich, doch leg' die Lippen an meine Lippen sachte nur — wir dürfen aus dem Traum nicht wecken die sanft entschlummerte Natur."

Da die Freiheit der natürliche Zustand der Menschen ist, so folgt für Petöfi aus seiner Natürlichkeit auch sein Freiheitssinn. Freiheit geht ihm über alles. Das Motto seiner Gedichte wie seines Lebens ist: „Ich bedarf beider, der Freiheit und der Liebe. Für meine Liebe opfere ich mein Leben, für die Freiheit opfere ich meine Liebe."

Auch seine lyrische Form entspringt dem Volksliede. Das ungarische Volkslied bedient sich als Eröffnung mit Vorliebe eines Bildes aus der Außenwelt, z. B.: „Hoch oben ziehen die Kraniche und rufen laut, doch du, mein Mädchen, bist mir böse und rufst mich nicht.“ [Die Kraniche werden weiter nicht erwähnt.] Petöfi veredelt diese Form, indem er das vorangestellte Bild der Außenwelt in organischen Zusammenhang mit dem Grundthema des Gedichtes bringt. Am Septembersende sieht er z. B. vom bergumkränzten Koltoer Schloßparke aus, wo er seine Flitterwochen verlebt, Frühschnee auf den Gipfeln: „Noch blühen im Tale die Blumen des Parkes, vor dem Fenster grünen noch die Pappeln, doch siehst du dort oben die Winterswelt? Schon deckt der Schnee die hohen Firne! Ein Sommer mit flammenden Strahlen, der ganze Lenz blüht noch in meinem Jugendherze, doch schon sprenkelt Grau mein dunkles Haar, der Reif des Frühwinters fiel schon auf mein Haupt.“ Auch hier dient ein Bild der Außenwelt als Eröffnungsakkord, nur daß es hier vergeistigt zur Innenwelt, zu einem Symbol des Seelenlebens wird.

Petöfi schrieb auch epische Gedichte, er war aber eine zu subjektive Natur, um wahrhaftig Epiker sein zu können. Sein berühmtestes episches Gedicht Held János ist ganz in volkstümlichem Stil gehalten. Die Hauptperson ist ein Schäfer, der Soldat wird und nach wunderbaren Abenteuern sich mit seiner Geliebten, von der er lange getrennt war, vereinigt. Die Personen, der Ton, der Hintergrund — alles ist echt volkstümlich: auch die Elemente des Wunderbaren, die in dem Gedicht vorkommen, sind nicht mythologische Kombinationen, wie z. B. in dem großen Nationalepos von Zrinyi oder Vörösmarty, sondern aus der Phantasie des ungarischen Volkes, seinem Märchenschatze entnommen.

Johan Arany (1817—1882).

Wie im Leben, so steht auch in der Poesie neben Petöfi sein Freund und Mitarbeiter Johan Arany. Auch Arany steht auf dem Grunde der Volkspoesie. Während Petöfi das Volkslied veredelte, schöpfte Arany aus dem Reichtum der Volkssprache und wendete den Stil der epischen Volksdichtung an.

Arany war der Sohn eines armen Landmannes, der zwar ein Adelsdiplom besaß, jedoch es nicht zur Geltung bringen konnte. So wie Petöfi, verließ auch Arany das Kollegium, um Wanderkomödiant zu werden. Doch sah er schnell seinen Irrtum ein, kehrte voll Reue in seine Heimatstadt zurück, wo er zuerst Schullehrer, dann städtischer Notar wurde. Er trat spät als Dichter auf, mit 29 Jahren, einem Alter, das Petöfi gar nicht erreichte. Nach dem unglücklichen Ausgange des Freiheitskampfes vom Jahre 1848/49 verlor er Amt und Vermögen. Verzweiflung und Melancholie ergriff ihn, er sah sich und sein Vaterland dem Abgrunde nahe. Im Jahre 1851 wurde er als Gymnasialprofessor nach Nagy-Körös berufen, wo er neun Jahre verblieb. „Ich mache wenig Besuche“, schrieb er in einem Briefe, „all meine Unterhaltung ist der Friedhof, unter dessen schattigen Bäumen ich frische Frühlingsluft, den süßen Hauch der

Wiesen einatme. Vielleicht bin ich darum so selten heiter.“ Die letzten 22 Jahre seines Lebens verlebte Arany in der Hauptstadt. Aus dem prächtigen Palaste der Akademie der Wissenschaften, in welchem er später als Generalsekretär wohnte, sehnte sich der Dichter fortwährend nach dem einfachen Städtchen zurück, wo er seine Jugend verlebte.

Der größte Schmerz, den dieser zur Melancholie neigende Mann erlitt, war der Tod seiner erwachsenen Tochter. Man tröstete ihn, daß mit den Jahren sich der Schmerz lindern werde. „Ich fühle“, antwortete der Dichter, „daß dieser Schmerz gleich einer großen Last um so schwerer wird, je weiter man ihn trägt.“

Arany war der geborene Epiker, wie Petöfi der Lyriker par excellence: schamhaft verbarg er seine Gefühlswelt und erschien trotz aller Sensibilität äußerlich ruhig, wie er denn auch kein einziges Liebesgedicht hat. Alle Gefühle richteten sich bei ihm nach innen und gelangten nicht leicht zum äußeren lyrischen Ausdruck. Sein Hauptcharakterzug ist eine realistische Kontemplation, welche sich mit Vorliebe dem Gegenstande der Epik: der Vergangenheit zuwendet. Er ist ein vorzüglicher Beobachter, eine gewisse nüchterne Klarheit des Geistes verbindet er mit tiefer poetischer Inspiration. Die Verbindung dieser grundverschiedenen Eigentümlichkeiten verleiht seiner Poesie einen höchst originellen Charakter.

Arany dichtete sein ganzes Leben hindurch an zwei großen epischen Kompositionen. Der Held der einen ist der sagenhafte mittelalterliche Recke Nikolaus Toldi; die andere behandelt den hunnischen Sagenkreis, Attila und seine Nachfolger. Doch bloß die Tolditrilogie wurde ganz fertig. Den Stoff zum ersten Teil des Toldi entnahm Arany der alten Reimchronik des Ilosvai, vertiefte ihn jedoch psychologisch. Die Handlung, welche sich in acht Tagen abspielt, ist einfach und volkstümlich wie die Gestalten des Epos. Nikolaus Toldi entzweit sich mit seinem älteren Bruder, der ihn, um ihn von der väterlichen Erbschaft auszuschließen, gleich einem Bauer erziehen ließ und schlecht behandelte. Von seinem arglistigen Bruder gereizt, tötet Nikolaus, ohne es zu wollen, dessen Diener, wird flüchtig, erreicht die Hauptstadt, wo er einen riesenstarken, bisher immer siegreichen Tschechen im Zweikampf besiegt und dafür von dem König Ludwig dem Großen zum Ritter geschlagen wird, während sein Bruder die verdiente Strafe empfängt. Diese Geschichte des Emporringens einer edlen Natur ist ihrem Gegenstand, ihrer Sprache und ihrer Vortragsweise nach ganz volkstümlich.

Der nachträglich eingefügte zweite Teil der Tolditrilogie, Toldis Liebe, behandelt das Mannesalter des Helden, seine unglückliche Liebe zu Piroska Rozgonyi und die Abenteuer, welche er in dem italienischen Feldzug Ludwigs des Großen besteht. Toldis Liebe ist ein romantisches Epos, welches uns in die an Kämpfen reiche mittelalterliche Ritterwelt hineinführt.

Der letzte Teil, Toldis Abend, führt uns das Lebensende Toldis vor.

Zerfallen mit dem Hofe, der einer neuen Ordnung der Dinge huldigt, wähnt der Greis sein Leben abgeschlossen und gräbt sich selbst ein Grab. Da kommt ein Bote und ruft ihn zu einem Zweikampf mit einem italienischen Ritter, der die Ungarn straflos verhöhnt. Der Alte reitet als Mönch verkleidet wirklich nach Ofen und züchtigt den Übermütigen. Aber er sieht immer deutlicher, daß er in die neue Zeit nicht paßt. Er stürzt zusammen, der letzte stolze Baum eines schon abgeholzten Waldes. Im letzten Gesang bestattet man ihn in das Grab, das er sich selbst bereitet. In Toldis Abend sehen wir den melancholischen Humor des Verfalles. Der alte Toldi ist ebenso im Verfall begriffen wie das Haus, in dem er wohnt, wie sein Garten, wie sein treuer Diener, sein Roß, ja wie seine Zeit, das Mittelalter. Der Verfall hat immer etwas Komisches, da er die Idee des Gegensatzes hervorruft, hier jedoch wird er durch Liebe und Sympathie, die der alte Toldi erweckt, zum Humor gemildert.

Budas Tod ist das Anfangsstück der zweiten epischen Trilogie. Auf Grund von Andeutungen, welche in alten Chroniken versprengt sind, stellt Arany den Bruderzwist Attilas und Budas (Bledas, den die deutsche Sage Blödelin nennt) dar. Infolge tragischer Schicksalsfügung ermordet Attila seinen Bruder. Doch auch ihn erreicht das Verhängnis: Krimhilde ermordet ihn und sein Weltreich geht unter seinen Söhnen zugrunde. Doch die Nachfolger der Hunnen, die Ungarn, werden wiederkehren und das Land Attilas, Ungarn, zurückerobern.

Jedes dieser Epen hat eine andere Vortragsweise: in Budas Tod einen altertümlichen orientalischen Schmelz, als ob es ein die Bildung des 19. Jahrhunderts besitzender Zeitgenosse Attilas geschrieben hätte. Doch nicht nur im Stil, sondern auch in der Art der Charakteristik unterscheiden sich die Epen. In Toldis Liebe wendet Arany schon eingehende psychologische Analyse an, welche den modernen Roman kennzeichnet. Doch in allen seinen Epen haben seine Charaktere wie seine Auffassung etwas ursprünglich Magyarisches.

Die berühmtesten Gedichte Aranys sind seine Balladen. Sie sind ganz in volkstümlichem Stil gehalten, als Muster dienten die schottischen und ungarischen Volksballaden. Alle sind fieberhaft pulsierend, lückenhaft aufzählend und schildern nicht so sehr das tragische Ereignis, als seine erregende Wirkung. Die Form ist vorwiegend dialogisch, die Ereignisse sind in mysteriöses Dunkel getaucht. Arany ist der Dichter des Gewissens und liebt es daher, die Vergeltung in das Gewissen des Verbrechers zu verlegen: daher kommt auch das Motiv des Wahnsinns in seinen Balladen so oft vor.

Arany ist der größte Meister der ungarischen Sprache. Kein anderer Dichter erreicht seinen Sprachreichtum: alle Quellen der ungarischen Sprache rauschen in seinen Werken. Er greift bis ins Tiefste des Volksidioms und beutet auch die halbvergessene Sprache vergangener Jahrhunderte aus.

Seine Phantasie hat drei auffallende Eigentümlichkeiten: sie hat etwas Realistisches. Arany hält als ausgezeichneter Beobachter immer, sogar im höchsten poetischen Flug, die Wirklichkeit vor Augen. Mit seinem Beobachtungstalente hängt auch ihre zweite Eigenschaft zusammen: der Detailsinn; er bemerkt und beschreibt jede charakteristische Kleinigkeit. Drittens: er sieht und zeichnet mit Vorliebe die seelischen Erscheinungen auch in ihrer körperlichen Wirkung; bei den Affekten schildert er auch die äußerlichen körperlichen Veränderungen, welche sie hervorrufen. Er ist der Dichter der Ausdrucksbewegungen.

Das Zeitalter der großen Dichter war auch das goldene Zeitalter der Redner und Staatsmänner, deren Wirken in engem Zusammenhang mit dem Aufblühen der Literatur steht. Die Dichter Franz Kölcsey und der Baron Josef Eötvös gehören zu den bedeutendsten Rednern; die großen Staatsmänner Stefan Széchenyi, Ludwig Kossuth und Franz Deák sind wieder ihrerseits literarisch tätig. Gemeinsam ist ihnen allen, den Dichtern wie den Rednern, die patriotische Begeisterung, das nationale Pathos und das Streben, die Nation aufzuwecken.

Gr. Stefan Széchenyi (1791—1860).

In demselben Jahre, in dem Vörösmartys Epos, Die Flucht Zaláns, mit welchem die Blütezeit der ungarischen Literatur anhebt, erschien, tritt auch Graf Stefan Széchenyi auf, indem er durch eine große Stiftung die Errichtung einer Akademie der Wissenschaft ermöglichte.

Széchenyi ist der große Reformator Ungarns. Es gibt vielleicht kein Beispiel in der neueren Zeit, daß ein Mann eine so große Wirkung auf ein ganzes Volk ausgeübt hätte als Széchenyi. Széchenyi ist eine äußerst interessante, romantisch angehauchte tragische Persönlichkeit. Er schwankt fortwährend zwischen Schmerz und Entzücken, zwischen peinigendem Zweifel und schwärmerischer Begeisterung für seine große Mission: ein Volk zu erheben. Eine grüblerische, tieffühlende Natur, welche ihre Rosen mit den Dornen des Spottes und der Ironie beschützt. Seit seinem Jünglingsalter kämpfte er fortwährend mit dem Selbstmordgedanken, dessen Opfer er schließlich im Jahre 1860 wurde. Er war sehr ähnlich den romantischen Helden seines Lieblingsdichters Byron: melancholisch, schwärmerisch, unter dem Gewissensdruck einer eingebildeten Sündentat furchtbar leidend, doch dabei leidenschaftlich, tatkräftig und energisch.

Im Anfang war die Tat. Széchenyi begann seine Reformtätigkeit mit der Gründung gemeinnütziger Institutionen, bald griff er jedoch zur Feder und schrieb seine drei wichtigen Werke: Kredit, Licht und Stadium, mit welchen er dem Leben seiner Nation eine neue Richtung gab. Diese Werke sind nach dem Ausdruck Aranys drei zum Himmel ragende Pyramiden an der Grenze unseres Seins und Nichtseins. Schon sein erstes Werk Kredit legt Zeugenschaft ab, daß dieser romantische Schwärmer auch einen vorzüglichen praktischen Sinn hat. Die Notwendigkeit eines leichtzugänglichen Kredits, die Schwerfälligkeit des Prozeßwesens, die Unzweckmäßigkeit des feudalen Großbesitzes, die Auf-

hebung der Lehnsarbeit, die Schaffung von besseren Verkehrsmitteln — das waren die behandelten praktischen Probleme. Széchenyi hat in der Irrenanstalt von Döbling (wo auch Lenau seine letzten Jahre verbrachte) ein deutsches Buch, Blick auf den anonymen Rückblick, geschrieben, welches im geheimen in London gedruckt wurde. In einem etwas wienerisch gefärbten Deutsch greift er in nervöser, aphoristischer Weise, bald mit Ironie, bald mit Pathos das Regime Bachs an, als dieses in einem Rückblick betitelten offiziösen Werk mit Lob überhäuft wurde.

Széchenyis Verdienste sind epochemachend. Vor allem lenkte er die Aufmerksamkeit auf die stark vernachlässigten Fragen der materiellen Kultur. Ungarn muß reicher werden, dann wird es auch freier und gebildeter sein. Epochal wirkte Széchenyi auch dadurch, daß er seiner Nation wieder Vertrauen einflößte. Vor ihm glaubte man, daß alles Große in der Vergangenheit liegt, auf welche der Verfall folgen muß. Széchenyi gab dem modernen Ungarn sein Losungswort: Ungarn war nicht, sondern wird! Wir müssen unseren stärksten Fehler, die Indolenz, besiegen, die Schuld nicht immer in der österreichischen Politik, sondern in uns suchen, wir müssen praktischer und tätiger sein, um frei zu werden. Széchenyi bezeichnete aber nicht nur das Ziel, sondern auch die dahin führenden Wege. Das Hauptwerk Széchenyis war die Erhebung und Stärkung der ungarischen Nation durch die Mittel der westlichen Kultur. Seine ungeheure Wirkung erklärt sich daraus, daß aus ihm der mächtigste Instinkt des ungarischen Volkes, die Rassenerhaltung, mit der Kraft des Genius spricht.

Ludwig Kossuth (1802—1894).

In den vierziger Jahren begann Széchenyi unpopulär zu werden, und mit verführerischem Glanze erhob sich das Gestirn des großen Agitators Ludwig Kossuth. Wie Széchenyi den Glauben an die Zukunft Ungarns, so verkörpert Kossuth das nationale Pathos, den Gedanken der Unabhängigkeit Ungarns. Er wirkte anfangs als Journalist, wurde aber bald Führer der Nation und die Hauptgestalt des ungarischen Freiheitskampfes von 1848/49. Seine zwei Hauptbestrebungen in dieser fieberhaft erregten Zeit, deren größter, hinreißendster Redner er war, bildeten die Befreiung des Leibeigenen und die vollständige Sicherung der ungarischen Konstitution. Nach der Waffenstreckung von Világos verließ er Ungarn, das er niemals wiedersah, und lebte 45 Jahre im Exil, wo er auch seine wichtigen Memoiren verfaßte. Wie das ungarische Volk ihn verehrt, dafür genügt ein Beispiel: Als man seine Leiche nach Ungarn brachte, kamen ganze Dorfgemeinden an die Eisenbahnstrecke und erwarteten kniend mit entblößtem Haupt den Trauerwaggon.

Franz Deák (1803—1876).

Neben Kossuth ist der größte Redner Ungarns Franz Deák. In den konstitutionellen Kämpfen der sechziger Jahre ist er der Führer. Sein wichtigstes Werk ist der Ausgleich zwischen Ungarn und Österreich. Sein Talent ist in vieler Hinsicht dem Kossuths entgegengesetzt. Der Ton Deáks ist ruhig, während Kossuth tief vibrierend auf die Phantasie

und die Leidenschaften wirkt. Die klare Argumentation Deáks überzeugt die Hörer, während die rhetorische Verve Kossuths sie hinreißt. Die Nation zu großen Taten zu entflammen war die Aufgabe des einen, während es Deák gegeben war, sein Volk aus verhängnisvoller Lage mit weiser Mäßigung und freimütiger Festigkeit hinauszuführen. Er ist wahrhaftig der „Weise der Nation", der alles mit altklassischer Klarheit und Standhaftigkeit abwägend seine Politik auf das Gewissen und den Gerechtigkeitssinn gründet.

In dieser Blütezeit der Literatur reifte auch rasch die modernste aller Dichtungsgattungen, der Roman, heran. Der Roman.

Die Geschichte des ungarischen Romanes spiegelt mehrere Entwicklungsphasen der europäischen Romanliteratur zurück. Im 18. Jahrhundert trat der heroische Roman in der für die ungarische Prosa wichtigen Übersetzung von Calprenèdes endloser Kassandra auf. Der Übersetzer Alexander Báróczy war ein Mitgenosse des Bahnbrechers Bessenyei. Eine Art Robinsonade in Versen mit Reiseabenteuern in einer exotischen Welt schrieb der pensionierte General Josef Gvadányi: sein Paul Rontó ist Reisebegleiter des weltberühmten Abenteurers Moriz Benyovszky, der in Sibirien gefangen war und als König von Madagaskar starb. Den sentimentalen Roman vertrat auf echt poetische Art der feurige Josef Kármán mit der Novelle Der Nachlaß Fannys. Es ist dies das Tagebuch eines armen Mädchens, das in Liebesschmerz verwelkt. Ihrem Vorbilde Werther gegenüber hat die Novelle einen Vorteil: die sentimentalen Ergüsse sind in den Mund eines jungen Mädchens gelegt.

Im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erscheint der erste Gesellschaftsroman, der den Kampf des neuen Széchenyischen und des alten Ungarns darstellt, Haus Bélteky von Andreas Fáy.

Ungefähr in dieselbe Zeit fällt auch die Begründung des historischen Romanes durch den siebenbürgischen Baron Nikolaus Jósika, der unter der Einwirkung Walter Scotts schrieb. Viel tiefer drang in die Geschichte Baron Josef Eötvös ein, der nicht nur als Romanschriftsteller, sondern auch als lyrischer Dichter, Gelehrter und Staatsmann von hervorragender Bedeutung war und zweimal auch an der Spitze des Unterrichtsministeriums stand. Seine literarische Tätigkeit wie sein Leben hat eine ideale Richtung; seine Reflexionen sind immer von Gefühlen erwärmt, so daß von ihm wirklich der Satz Vauvenargues gilt: Les grandes pensées viennent du cœur. Sein erster Roman, Der Karthäuser, gehört zu derselben Familie zu der Chateaubriands Renée, welche das mal de siècle inspiriert. Doch hat der Roman des Eötvös eine moralische Basis, welche den verwandten Romanen fehlt; sein Hauptgedanke ist: nur der Egoist findet keinen Trost. In seinem Helden Gustav sehen wir das Bekämpfen und allmähliche Besiegen des Egoismus. Der Roman hat die Form einer Selbstbiographie, welche ein Mönch in der furchtbaren Grand-Chartreuse schreibt. Gustav ist ein junger und reicher französischer Graf, der nach Br. Josef Eötvös (1813—1871).

vielen Verführungen dem Leben, in welchem er so bittere Früchte gepflückt, entsagt und Karthäuser wird.

Nach diesem bilderreichen und schwärmerischen Roman schrieb Eötvös den Tendenzroman Der Dorfnotar, einen heftigen Angriff gegen die damalige Komitatsmißwirtschaft und gegen die Unterdrückung der Leibeigenen. Sein dritter Roman ist ein historischer, Ungarn im Jahre 1514, und schildert auf Grund eingehender historischer Studien eines der furchtbarsten Ereignisse der ungarischen Geschichte: den großen Bauernaufstand.

Das soziale Problem, welches Eötvös in diesem Roman behandelt, analysiert der Philosoph Eötvös eingehend in dem staatswissenschaftlichen Werke Der Einfluß der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat. Sein Ausgangspunkt ist, daß die drei Hauptideen unserer Zeit, die Freiheit, die Gleichheit und die Nationalität, welche als mächtige Volksinstinkte die Führung der Geister übernommen haben, sich einander widersprechen. Wie Montesquieu, neigt auch Eötvös dem englischen Staatsideale zu.

Ein schönes Buch, das auch den deutschen Aphorismensammlungen oft als Quelle dient, ist das Buch der Gedanken. Mehrere hundert Aphorismen eines tiefreligiösen und feingestimmten, poetischen Idealisten, der das Gefühl für einen sichereren Wegweiser hält als die Vernunft. Auch in seinen klassischen Denkreden wie in seiner Lyrik zeigt sich ein gewisser sentimentaler Idealismus.

Br. Sigismund Kemény (1814—1875).

Wie sein Zeitgenosse Eötvös schrieb Sigismund Kemény Romane, kämpfte für die parlamentarische Regierungsform und war wie Eötvös Mitarbeiter an dem großen Werke des Ausgleiches mit Österreich. In seinem Wesen liegt etwas Schwerfälliges, er zeichnet sich jedoch dadurch aus, daß er für jedes Problem die tiefste Lösung sucht.

Die vorzüglichsten Werke Sigismund Keménys sind seine historischen Romane. Er wendete die analytische Methode Balzacs auf den historischen Roman an. In der Geschichte interessiert ihn der innere Mensch, die Gefühle und Leidenschaften des Zeitalters. Sein Grundsatz war, daß ein Zeitalter nur dann verständlich ist, wenn man die seelische Konstitution seiner Menschen kennt. Die religiöse Schwärmerei und Sektenbildung studiert er in dem Roman Die Schwärmer. Diese Schwärmer sind die Sabbatianer, deren geringe Überreste noch heute in Siebenbürgen, wo sie auch im 16. Jahrhundert entstanden, zu finden sind.

Der berühmteste Roman Keménys ist Düstere Zeit, welcher nicht die Tragödie einer Sekte, sondern die eines ganzen Volkes darstellt. Die düstere Zeit ist diejenige, in welcher die Türken zur Zeit der Königin Isabella die Hauptstadt Ofen in Besitz genommen haben. Wie sich dieses allertraurigste Ereignis der ungarischen Geschichte vorbereitete, wie sich Volk, Königin und alle Staatsmänner täuschen, wie sich das tragische Verhängnis gleich einem Riesenvogel mit dunkeln Flügeln immer tiefer auf das unglückliche Land herabsenkt, wie aller Edelmut, aller Verstand,

alles Bestreben vergebens ist — dies alles wird von Kemény mit tragischer Gewalt und mit einer bis zu den Wurzeln des Herzens dringenden Psychologie dargestellt.

Maurus Jókai (1825—1904).

Der gelesenste und liebenswürdigste ungarische Romanschriftsteller ist Maurus Jókai. Er nahm an den Freiheitsbewegungen von 1848 als Freund Petőfis teil und spielte später auch als Redakteur und Abgeordneter eine angesehene Rolle. Bei seinem 50jährigen Schriftstellerjubiläum überreichte man ihm ein Nationalgeschenk von 200000 Kronen.

Jókai ist einer der produktivsten Romanschriftsteller der Neuzeit. Seine hervorragendste Eigenschaft ist seine unerschöpfliche Erfindungsgabe. Er hat viele hundert fesselnde Erzählungen erdacht, von denen keine der anderen gleicht. Nicht minder bestrickend ist sein Erzählungstalent, das an die großen Novellisten der romanischen Literaturen gemahnt. Er hat die Erzählungsart der ungarischen Anekdote veredelt und gehoben: daher stammt sein Feuer, seine Lebhaftigkeit, seine Leichtigkeit (vielleicht auch seine Oberflächlichkeit). Seine Liebenswürdigkeit wird noch gesteigert durch seinen Humor, der, ohne Tiefe und Bitterkeit zu kennen, anmutig, leicht und lebensfrisch ist. Wie seine Erfindungsgabe, so scheint auch seine buntschaukelnde Phantasie schier unerschöpflich.

Doch nicht nur seine Vorzüge, auch seine Schwächen sind leicht zu bemerken. Jókai ist eigentlich kein großer Menschenkenner, er sieht nicht in die Tiefe des Herzens. Seine Psychologie hat nicht selten etwas Abenteuerliches. Jókai sucht das Überraschende, und seine Personen ändern manchmal demzulieb plötzlich ihren Charakter. Seine historischen Romane sind bunt und unterhaltend, dringen aber nicht in den Zeitgeist ein. Die gelungensten seiner Romane sind diejenigen, welche das Ungarn seiner Zeit schildern. An erster Stelle steht unter diesen Der neue Gutsherr, welcher das Zeitalter des Absolutismus und die Akklimatisierung eines magyarenfeindlichen Österreichers in Ungarn in höchst unterhaltender Weise malt. Die indolente, hochmütige Aristokratie vor der Zeit Széchenyis porträtiert er in dem Roman Der ungarische Nabob; die darauf folgende Generation, welche, von Széchenyi elektrisiert, lernen und fortschreiten will, schildert Zoltán Kárpáthy.

Die Gabe des außerordentlich leichten Fabulierens bei Jókai erinnert an seinen berühmten französischen Zeitgenossen Dumas, doch erhebt er sich über ihn durch seinen echt poetischen Zug: seinen liebenswürdigen Humor und seine Naturliebe.

Das Drama.

Die demokratische Bewegung der vierziger Jahre hat den Bauern nicht nur in der Politik, in der lyrischen und epischen Dichtung, sondern auch in der dramatischen in Mode gebracht. Der Schöpfer des Volksschauspieles, welches uns die Welt des ungarischen Bauers vorführt und einen angenehmen Kontrast zu den wahnsinnigen Leidenschaften des damals so beliebten und viel nachgeahmten romantischen Dramas bildete, ist Eduard Szigligeti, der in seiner Jugend selbst Schauspieler war

Eduard Szigligeti.

und mit viel Glück die verschiedenen ungarischen Volkstypen auf die Bühne brachte.

Gregor Csiky (1842—1891).

Szigligeti schrieb auch bürgerliche Schauspiele, auf deren Gebiet sein bedeutender Nachfolger Gregor Csiky war, ein Geistlicher, der jedoch den geistlichen Stand verließ und sich dann ganz dem Drama widmete. Wenn man ihn fragte, woher er als Geistlicher seine Weltkenntnis geschöpft, pflegte er zu antworten: „Ich war Referent in den Heiratsangelegenheiten beim Konsistorium und habe da so viel verborgenes Elend kennen gelernt.“ Csiky war nicht so sehr Gefühlsmensch wie Logiker; er hatte starkes Gefühl für charakteristische Züge und kräftigen Aufbau der dramatischen Handlung. Seine Genregestalten erinnern manchmal an Dickens. Besonders exzelliert er in der Charakteristik der fragwürdigen und verdächtigen Großstadttypen, welche er in scharf naturalistischer Beleuchtung vorführt. So besonders in den Dramen Die Proletarier und Glänzendes Elend.

Emerich Madách (1823—1864).

Der letzte Ausläufer der Blütezeit gehört auch der dramatischen Literatur an. Es ist Emerich Madách, der, 38 Jahre alt, im Jahre 1861 als reicher Edelmann und Abgeordneter das dramatische Gedicht die Tragödie des Menschen veröffentlichte. Es war sein erstes Werk, das im Druck erschien. Während die übrigen Meisterwerke der ungarischen Literatur der patriotische Schmerz inspirierte, spricht aus der Tragödie des Menschen die Melancholie der Weltgeschichte. Madách faßt in der Tragödie des Menschen die ganze Weltgeschichte als ein Trauerspiel auf. Der Held dieser Tragödie ist die ganze Menschheit, wir sehen ihre ganze Vergangenheit, ihre Gegenwart, sogar ihre Zukunft, bis die Menschheit auf dem ausgekühlten Erdball ausstirbt.

Wir sind in dem Werk auf biblischem Boden: nachdem der erste Mensch Adam auf den Rat Luzifers von dem Baume der Erkenntnis gegessen und aus dem Paradies vertrieben wurde, wünscht er in dem Elend des Exils einen Blick in die Zukunft seines Geschlechtes zu werfen, damit er sehe, wofür es leidet und kämpft. Luzifer, der die Menschheit verderben will, senkt nun einen Schlaf auf das erste Menschenpaar, währenddessen sich ihm die Zukunft in Traumbildern entrollt. Adam träumt demnach die Weltgeschichte, indem Luzifer ihn die Hauptepochen der Geschichte im Traume durchleben läßt. Der Held jedes Traumbildes ist Adam, der Repräsentant der Menschheit, in dem sich die charakteristischen Ideen der betreffenden Epoche verkörpern. Adam sieht sich dermaßen in jedem Traumbild in einem anderen Zeitalter und durchkämpft die geistigen Kämpfe aller Generationen. In jedem Traumbild, in jeder Epoche sehen wir Adam, unzufrieden mit dem gegenwärtigen Zustand der Menschheit, sich ein neues Ideal zum Ziel setzen: das nächste Traumbild erfüllt den Wunsch Adams, aber enttäuscht ihn immer wieder. Die Weltgeschichte erscheint als eine Kette von verlorenen Illusionen oder, um einen Ausdruck Schopenhauers zu gebrauchen, als der schwere Traum, das Alpdrücken der Menschheit.

Adam durchlebt nun im Traume als ägyptischer Pharao die orientalische Despotie, als Miltiades die athenische Demokratie, als Römer die Verfallszeit des kaiserlichen Roms, als Kreuzfahrer die Zeit des toten Buchstabenglaubens und des Fanatismus im mittelalterlichen Byzanz. Dann ist er Keppler und dann wieder Danton, in der Erfüllung seines neuen Ideals immer nur Enttäuschung findend. Nun kommt er in das Zeitalter, da das Geld allmächtig ist: in das moderne London. Und von nun an übertritt er die Schwelle der Gegenwart: er sieht den sozialistischen Zukunftsstaat; er sieht den Phalanstère, wo die Welt nur mehr eine große Kaserne ist. Am Ende des Traumes findet Adam die Menschheit ihrem Aussterben nahe: die ausgekühlte Sonne, deren rote Scheibe Adam für den Mond hält, beleuchtet eine ewige Winterlandschaft, in der die letzten Menschen als Eskimos kümmerlich ihr Leben fristen.

La farce est jouée. Adam, der an der Wiege und dem Grabe der Menschheit gestanden, erwacht. Der Traum war ein Leben — das Leben der Menschheit. Doch erscheint ihm, was er gesehen, so entsetzlich, daß er diesen zukünftigen Qualen durch seinen Tod vorbeugen will. Da naht sich ihm Eva und flüstert ihm verschämt das erste Geheimnis zu: daß sie sich Mutter fühle. Adam fällt reuig auf die Knie: „Herr, du hast gesiegt!“ Am Ende erscheint Gott und verweist als Trost im Drangsal der zukünftigen Geschicke auf die Ideale, die in der Seele des Menschen vorhanden sind. Kämpfe und vertraue!

Gott verweist also gegenüber dem Pessimismus der Weltgeschichte auf die Tröstungen des individuellen Lebens, auf Liebe, Vertrauen und Poesie.

Der Pessimismus Madáchs hat zweierlei Quellen: die eine ist der Absolutismus des Bach'schen Regimes, der das Ungartum mit Vernichtung bedrohte; die andere entspringt aus dem Familienleben des Dichters. Während der Freiheitskriege hatten walachische Rotten die Schwester des Dichters und ihre Familie mit furchtbarer Grausamkeit niedergemetzelt. Nach dem Freiheitskampfe saß Madách selbst im Gefängnis, und kurze Zeit darauf verließ ihn seine junge Frau schmählich für immer.

Auf Madách haben besonders Goethes Faust (Luzifer—Mephisto) und Byrons Kain gewirkt. Die Tragödie des Menschen ist groß in der Auffassung und geistreich im einzelnen, doch sind die Reflexionen nicht immer durch das Medium der Phantasie durchgegangen, sie bekommen nicht immer poetische Flügel. Die Komposition des Werkes nötigt den Dichter zu starken Verkürzungen in der Charakteristik: die Umwandlungen Adams könnten eigentlich bloß das Resultat einer längeren Entwicklung sein und nicht in dem Verlauf eines Aktes vor sich gehen. Wenn in Adam—Pharao die Idee des demokratischen Staates erwacht, so sind zur Entstehung dieser Idee andere psychologische Vorbedingungen notwendig, als sie bei einem Pharao vorhanden sind.

Der Kreis Aranys.

Um Arany gruppiert sich ein Kreis von Dichtern, die ihm auch

Michael Tompa (1817—1868).

persönlich nahestanden. Der bedeutendste unter ihnen ist Michael Tompa, eine äußerst gefühlvolle, elegische Natur, die in rauhem Leben viel litt. Er war Sohn eines armen Schuhmachers, rang sich empor und lebte als reformierter Pfarrer in der Provinz. Neben der volkstümlichen Richtung, in welcher er Arany und Petöfi verwandt ist, zeichnete er sich auch im allegorischen Gedicht aus, dessen Aufblühen die damaligen politischen Verhältnisse erklären: durfte man doch viele patriotische Wahrheiten nur in allegorischer Hülle ausdrücken. Eine Spezialität seiner Poesie sind die Blumenmärchen, in denen Blumen als handelnde Personen auftreten: fleurs animées. Trotz aller Sinnigkeit und Zartheit machen jedoch diese Gedichte in größerer Zahl einen etwas erzwungenen und süßlichen Eindruck. Frischer und kräftiger ist Tompa in seinen poetischen Erzählungen und am poetischsten in seinen elegisch-religiösen Dichtungen.

Paul Gyulai (geb. 1826).

Zum Freundeskreise Aranys gehörte auch der vorzüglichste Kritiker der ungarischen Literatur: Paul Gyulai, der gegenwärtig als pensionierter Universitätsprofessor und als Redakteur in Budapest lebt. Eine scharf ausgesprochene, intransigente, durch und durch wahrhafte, stark polemische Individualität. Als ob er die Unpopularität suchen wollte, nahm er immer Stellung gegen beliebte Vorurteile. Ihn, der aufrichtig und bescheiden ist, verletzte die Selbstbewunderung und Charlatanerie, welche er oft sogar bei sehr talentierten Zeitgenossen fand. Die meisten Einschätzungen der ungarischen literarischen Werte gehen auf ihn zurück. Gegenüber den neueren Snobs war er auch immer Hüter der guten ungarischen Tradition.

Paul Gyulai ist nicht nur der bedeutendste Kritiker, sondern überhaupt der größte Meister der literatur-historischen Prosa. Seine Novellen, unter welchen „Der letzte Gutsherr des Herrenhauses“ die vorzüglichste ist, zeichnen sich nicht so sehr durch Erfindungsgabe und Phantasie, als durch eingehende liebevolle Charakteristik und poetische Stimmung aus. Seine lyrischen Gedichte sind einfach, gedrungen, ohne jede Emphase. Über den Gefühlen schwebt bei ihm mildernd und besänftigend die Reflexion. Doch spürt man an einer gewissen Bitterkeit nicht selten den leidenschaftlichen Kritiker. Neben Gyulai wirkten als Kritiker der scharfsinnige Franz Salamon und Eugen Péterfy, der tragisch angehauchte, feinsinnigste Essayist unserer Literatur. Wie Gyulai war auch der harmonisch gestimmte, liebenswürdige Ästhetiker August Greguss ein Herold von Aranys Größe.

Eine ähnliche Richtung wie Gyulai verfolgten seine Freunde: Karl Szász, der treffliche Übersetzer, Ladislaus Arany, der Sohn des großen Dichters, der in seinem unter dem Einfluß Puschkins geschriebenen Epos „Der Held der Fata Morgana“ eine Art ungarischen Don Quixote-Typus zeichnet, und Josef Lévay. Kristallhelle Gedanken in kristallener Form, Kunstverständnis und große Sorgfalt in der Ausführung charakterisieren die Gedichte des letzteren.

Gegenüber diesem Freundesbund, über dem das Gestirn Aranys

leuchtet, stehen zwei pessimistische Lyriker: der leidenschaftliche, bizarre, ins Maßlose und Großartige strebende Johann Vajda, der unser Zeitalter „eine organisierte Verschwörung der Mittelmäßigkeit gegen das Außerordentliche“ nannte, — und der pessimistische, frühverstorbene Julius Reviczky, der Schüler Schopenhauers und Heines, der, mit verzehrender Krankheit und Armut kämpfend, bald die Nichtigkeit des Seins und die Resignation, bald fieberhaften Willen zum Leben aussprach. Johann Vajda (1827—1897).

Die gegenwärtige Literatur ist durch folgende Eigentümlichkeiten gekennzeichnet: Sie ist vor allem eine Epigonenliteratur. Wie Epigonenzeitalter überhaupt, nimmt sie die letzten Klassiker, in diesem Falle besonders Arany, zum Muster und zeichnet sich vor allem durch Ausbildung der dichterischen Technik aus. Das volkstümliche Element tritt etwas in den Hintergrund, die Behandlung allgemeiner Probleme nimmt zu; auch kann man ein Aufblühen der kurzatmigen Feuilletonnovelle verzeichnen, was dem wachsenden Einfluß der Tagesblätter zuzuschreiben ist. Auch die sezessionistische Symbolik erhebt mit affektiertem Augenaufschlag ihr Haupt in der Lyrik. Unter den jetzt wirkenden Romanschriftstellern sind die bedeutendsten die auch in Deutschland durch Übersetzungen vorteilhaft bekannten Koloman Mikszáth und Franz Herczeg. Ihre Werke, sowie die auch in Deutschland oft gespielten Dramen Ludwig Dóczis treten jedoch aus dem Rahmen meiner Darstellung heraus, welche sich auf die noch in reicher Tätigkeit befindlichen zeitgenössischen Schriftstellerindividualitäten nicht erstreckt. Die zeitgenössische Literatur.

Ebensowenig kann eine Charakteristik der historischen Literatur oder überhaupt der wissenschaftlichen Leistungen meine Aufgabe sein. Im allgemeinen will ich bloß erwähnen, daß besonders diejenigen wissenschaftlichen Disziplinen gepflegt werden, welche sich auf Ungarn beziehen, so in erster Linie ungarische Geschichte und Sprachwissenschaft. Das größte wissenschaftliche Genie Ungarns war der Sprachforscher Nikolaus Révai († 1807), der Begründer der historischen Grammatik der ungarischen Sprache, mit welcher er seiner Zeit und der europäischen Wissenschaft vorausgeeilt war. Die Wissenschaft.

In allen Epochen, in allen bedeutenden Erscheinungen dieser Literatur war die treibende Kraft der nationale Impuls, der Gedanke der Rassenerhaltung. Ohne Verständnis dieser treibenden Kraft wäre die ungarische Literatur ebenso unverständlich, wie ein großer Maschinenfabrikraum ohne Kenntnis der Dampfkraft, welche die Räder treibt und die Kurbel bewegt. Schluß.

Über die Bedeutung der ungarischen Literatur ist natürlich ein objektives Urteil schwer zu fällen, doch kann man, wie mir scheint, durch den Vergleich mit anderen Literaturen etwa zu folgendem Resultate kommen: Die Prosaliteratur entspricht den Erwartungen, die man einem Volke gegenüber stellen kann, welches die Geschichte und die Seelenzahl des ungarischen Volkes hat; die poetische — glaube ich — übertrifft diese Erwartungen.

Literatur.

Ich berücksichtige hier bloß die Literatur der ungarischen Literaturgeschichte in deutscher Sprache.

Der Begründer der ungarischen Literaturgeschichte, Franz Toldy (Schedel), hat sein erstes grundlegendes Werk deutsch geschrieben: Handbuch der ungarischen Poesie, 2 Bde. (Pest und Wien, 1828). Es ist dies eine Anthologie ungarischer Gedichte teilweise mit deutscher Übersetzung. Die Einleitung gibt eine kurze Geschichte der ungarischen Dichtung; darin legte der damals 23jährige Toldy wenigstens in großen Zügen die Grundlagen der ungarischen Literaturgeschichte dar.

Von den späteren eingehenderen Werken Toldys sind zwei auch ins Deutsche übersetzt: Geschichte der ungarischen Dichtung von der ältesten Zeit bis auf Alexander Kisfaludy. Übersetzt von G. Steinacker (1863). Es sind dies Vorträge, welche jedoch bloß bis zum Anfang der Blütezeit der ungarischen Dichtung reichen.

Das zweite, ein umfangreiches Spezialwerk Toldys, ist seine Geschichte der ungarischen Literatur im Mittelalter, übersetzt von M. Kolbenhayer (1865). — Toldys grundlegendes Werk ist heute in mancher Beziehung schon veraltet.

Ausführlich behandelt die ungarische Literatur bis auf die neueste Zeit J. H. Schwicker in seiner Geschichte der ungarischen Literatur (1889), 944 Seiten. Schwicker war eigentlich kein Fachmann: sein Buch, welches auch Proben in Übersetzung enthält, ist nicht ohne Verdienst, aber nicht immer verläßlich.

Knapper, auch die neueste Literatur berücksichtigend, ist J. Kont, Geschichte der ungarischen Literatur (1906) (Literaturen des Ostens III).

Essays und Monographien über ungarische Dichter finden sich in den Zeitschriften: Literarische Berichte aus Ungarn (1877—80), Ungarische Revue (1881—95), wo auch viele Übersetzungen, Register dazu 1894; ferner in: Das moderne Ungarn, Essays und Skizzen herausgegeben von A. Neményi (1E883). (Über Alex. Kisfaludy, Arany, Petöfi.) Auch Adolf Dux gibt einige Charakteristiken von ungarischen Dichtern in seinem Buch: Aus Ungarn (1879). (Über Vörösmarty und die jüngste Literatur.) Weitere Literaturangaben in dem erwähnten Werke von J. Kont (S. 262—265).

Aussprache. *á*, *é* = ah, eh; *cz*, *c* = z; *cs* = tsch; *ny* = nj; *gy* = dj; *sz* = ss; *s* = sch; *z* = s. Ausnahmen: Széchenyi (sprich Sehtschehni); Eötvös (sprich Ötwösch); Madách (sprich Madātsch). Betont ist immer die erste Silbe.

DIE FINNISCHE LITERATUR.

Von

Emil Setälä.

Einleitung. Das Finnische ist ein Zweig der finnisch-ugrischen Sprachfamilie, von deren Gliedern, außer dem Finnischen, nur das Ungarische und Estnische Literatursprachen im eigentlichen Sinne des Wortes sind. Die Verwandtschaft der finnisch-ugrischen Sprachen, die wissenschaftlich bewiesen ist, obwohl das Verhältnis des Sprachstammes zu den sogenannten uralaltaischen Sprachen einer- und zu den indogermanischen anderseits noch unaufgeklärt ist, weist natürlicherweise auf das Vorhandensein einer finnisch-ugrischen Ursprache hin. Wo diese Ursprache entstanden ist, bildet eine ebenso umstrittene Frage wie das Problem der indogermanischen Urheimat.

Die finnisch-ugrische Sprachfamilie.

Mit viel größerer Gewißheit darf man dagegen schließen, daß die Ursprache, von der die heutigen im engeren Sinne zusammengehörigen ostseefinnischen Sprachen, darunter das Finnische und Estnische, zunächst ihren Ursprung herleiten, in dem Gebiete südlich des Finnischen Meerbusens ihre Heimat gehabt hat. Nachbarn der Ostseefinnen waren in diesen Zeiten engerer Gemeinschaft einerseits Balten, anderseits und zwar etwas später Germanen; die Spuren dieser Berührungen sind in der Sprache und Kultur der Ostseefinnen deutlich zu erkennen.

Die Urheimat der Ostseefinnen.

Der Beginn der Einwanderung der Finnen in Finnland scheint in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte verlegt werden zu müssen; sie ist offenbar nach und nach im Verlauf mehrerer Jahrhunderte vor sich gegangen, ganz in ähnlicher Weise wie die friedliche Eroberung Binnenfinnlands für die Kultur in historischer Zeit. Die Finnen fanden in Finnland eine Bewohnerschaft vor — die archäologischen Denkmäler bezeugen, daß Finnland wenigstens schon ein paar Jahrtausende vor Christi Geburt besiedelt gewesen ist, wahrscheinlich teils von Germanen, teils von Lappen; die ältesten germanischen Einwohner Finnlands scheinen wenigstens der Hauptsache nach in den Finnen aufgegangen zu sein, wogegen die heute in den verschiedenen Küstengegenden von Finnland ansässigen Schweden im wesentlichen Nachkommen späterer Zuwanderer sind, während die

Die Einwanderung der Finnen nach Finnland.

Lappen vor der finnischen Kolonisation immer weiter nach Norden zurückgewichen oder fennisiert worden sind. Von den nächsten Stammverwandten der Finnen blieben die einen in der Nähe der früheren gemeinschaftlichen Wohnsitze im Süden des Finnischen Meerbusens zurück, andere rückten in die heutigen Gouvernements Olonez und Archangel im Osten ein. Die sprachliche Gemeinschaft löste sich natürlicherweise mit der Erweiterung des Wohngebietes auf. Es entstanden besondere, deutlich unterschiedene sprachliche Typen (wie z. B. das Estnische, Livische, Wepsische), in anderen Fällen ganze Dialektketten, zwischen denen keine scharfe Grenze bestand.

Das finnische Volk.

Die politischen und kulturellen Verhältnisse schlossen, nachdem Finnland mit Schweden vereinigt worden war, die verschiedenen nach Finnland übergesiedelten finnischen Stämme zu einem Volke zusammen, welches eine im wesentlichen einheitliche Sprache besitzt. Heute wird finnisch von ungefähr drei Millionen gesprochen; außer kleineren Sprachgebieten bzw. Kolonien in Ingermanland, Sibirien, Schweden, Norwegen und Nordamerika lebt die große Mehrzahl der Finnen im Großfürstentum Finnland. Bemerkenswert ist jedoch, daß nach Osten hin keine scharfe Sprachgrenze vorhanden ist, sondern daß die karelischen Dialekte östlich der finnländischen politischen Grenze eine direkte Fortsetzung der östlichen Dialekte Finnlands bilden, ebenso, daß die Sprachformen auf der Grenze zwischen dem finnischen und estnischen Gebiet einander so nahe stehen, daß ohne besondere Schwierigkeit ein gegenseitiger Gedankenaustausch stattfinden konnte — ein Umstand, der von großer Bedeutung ist, da er den dauernden und befruchtenden Austausch des Folklorematerials über die Sprachgrenze hinüber ermöglichte.

Die finnische Sprache.

Der äußere Klang der finnischen Sprache, ihr Vokalreichtum und die gleichmäßige Verteilung der Konsonanten und Vokale machten das Finnische wie von selbst zu einer geeigneten Sprache der Dichtung, sobald nur das Metrum mit der Sprache im Einklang stand. Dazu kam der große Reichtum der Sprache an lautmalenden Wörtern, die nach vorhandenen Mustern bis ins Unendliche neugebildet werden konnten und die mit ihrem sprachlichen Stimmungswert die Laut- und Farbennüanzen der Natur wiederzugeben geeignet waren. Das Volk hatte für Poesie einen offenen Sinn und reiche dichterische Begabung; Liedersänger und Wortbildner waren schon in alten Zeiten ganz besonders geachtet.

Die Volkspoesie und Kunstdichtung.

I. Die mittelalterliche Volkspoesie. Die Volkspoesie darf mit vollem Recht einen Platz in der Literaturgeschichte beanspruchen. Sie ist in Wirklichkeit ebenso gut individuell, ebenso gut eine künstlerische Hervorbringung wie das poetische Produkt irgendeines bekannten Autors. Natürlich ist ein Unterschied in dem Maß von Bewußtsein, das ein „Volksdichter“, und dem, das ein „Kunstdichter“ von seinen Mitteln und seinen Zwecken hat, in diesem Punkt kann wohl aber niemand eine bestimmte

Grenze ziehen. Spezifisch kennzeichnend für den Volksdichter ist, daß der unbekannte Autor, da er keinen Aufzeichner oder „Verleger“ hat, unmittelbar sein Publikum als „Abschreiber“ und „Verleger“, das Gedächtnis seiner Zuhörer als die „Bücherei“ benutzt, die seine Werke aufbewahren soll. Weiter ist zu beachten, daß der „Abschreiber“ oder „Verleger“ in diesem Fall selbständiger als ein gewöhnlicher „Abschreiber“ oder „Verleger“ ist oder sein kann: er kann die Werke verschiedener Dichter — meist nur durch unabsichtliche Gedankenassoziation, aber auch bewußt — nicht nur zu einem „Bande“ vereinigen, sondern sie sogar gewissermaßen zu einem Werke zusammenschweißen; und wenn er selbst etwas von einem Dichter in sich hat, kann auf diese Weise ein ganz neues Werk entstehen, das sich jedoch auf die Arbeit seiner Vorgänger stützt.

Anfänge der Volkspoesie.

In welche Zeit die ersten Anfänge der finnischen Volkspoesie zurückgehen, läßt sich nicht auch nur annähernd feststellen; in dieser Beziehung entscheiden weder die formalen noch die stofflichen Argumente etwas. Da von der Dichtung der älteren Zeiten in den Tagen, wo sie gesungen worden, nichts aufgezeichnet ist, kann die Frage nach ihrem Alter im allgemeinen nur auf dem Wege der Schlußfolgerung entschieden werden.

Die Liedform.

Die finnische Volkspoesie hat nur eine einzige Liedform geschaffen, die in dichterischen Produkten aller Gattungen zur Anwendung gekommen ist, aber eine Liedform, die sowohl in ihrem Bau als in ihrem Schmuck eigenartig ist und von den antiken wie den modernen abweicht. Ihr Metrum ist achtsilbig, aus vier Trochäen aufgebaut — dem Anschein nach überaus einfach, in Wirklichkeit aber recht kunstvoll, da das Ringen zwischen Wort- und metrischem Akzent und die Zäsur einen sehr abwechslungsreichen Eindruck hervorrufen. Als äußerer Schmuck dient die Alliteration, der Stabreim, und als Verstärkung und Füllung des Gedankens der Parallelismus der Glieder, der Gedankenreim. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieses Metrum ein finnisch-estnisches ist; gewisse Kennzeichen scheinen darauf hinzuweisen, daß es in einer primitiveren Form finnisch-mordwinisch sein könnte, also in die Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung zurückgehen würde, obwohl es natürlich in diesem Punkte keine Sicherheit gibt.

Die Stoffe der finnischen Volkspoesie.

Was die stoffliche Seite dieser Poesie betrifft, so gibt sie ebensowenig Aufschluß über den ersten Ursprung der Dichtungsart. Die ältesten Lieder, die auf uns gekommen sind, sind allerdings in heidnischen Zeiten gesungen worden. Die heidnischen Finnen wußten von Väinämöinen und Ilmarinen zu erzählen, beides nach der ursprünglichen Auffassung des Volkes Götter, jener der Gott des Wassers, dieser der der Luft. Man darf aber nicht vergessen, daß das Heidentum in Karelien und Ingermanland bis fast in die Neuzeit reichte, weshalb sich also auch hierfür kein sicherer Terminus ex quo fixieren läßt. Außerdem liefert das Vorkommen von heidnischen Namen in einem Liede keinen absoluten Beweis für den

heidnischen Ursprung des Liedes, vielmehr finden sich manche Beispiele dafür, daß heidnische Namen in Liedern mit katholischen Motiven an die Stelle von katholischen gesetzt worden sind. Anderseits läßt es sich auch durchaus nicht beweisen, daß das finnische Lied nicht in sehr alten Zeiten wurzeln kann; das Erbe jener Zeiten haben hauptsächlich nur die späteren Stoffe im Gedächtnis des Volkes verdrängt.

Die Stoffe, die die Phantasie des Volkes besonders angeregt haben, waren dieselben, die die Legenden- und Ritterpoesie des Mittelalters darbot. Wir finden hier die gleichen Motive, die in der Legendendichtung anderer Völker auftreten, wir finden aber auch häufig Motive erhalten, die ohne Zweifel durch andere Völker hierher gelangt, anderwärts jedoch spurlos verschwunden sind. Und selbst in den Fällen, wo sich die entsprechenden Lieder anderswo behauptet haben, hat das Gedächtnis des finnischen Volkes mehrfach mit wunderbarer Genauigkeit ursprüngliche, anderswo verwischte Züge bewahrt. Und was noch bemerkenswerter ist: jene anderswoher eingewanderten Motive sind nicht bloß sklavisch nachgebildet worden, sie treten uns in finnischem Geiste umgedichtet, mit spezifisch finnischen Zügen ausgeschmückt und in eine finnische Umgebung verlegt entgegen. Insbesondere verraten die nordkarelischen Liedersänger poetisches Talent: in ihrer Darstellung gewinnt der Dialog eine hinreißende Lebendigkeit und beginnen die Gestalten zu leben.

Legenden. Um aus den behandelten Motiven ein paar Beispiele herauszugreifen, sei erwähnt, daß das Leben der Jungfrau und des Heilands eine ganze Serie von Liedern geschaffen hat, die im Munde der nordkarelischen Sänger die deutliche Tendenz zeigen, sich zu einer ganzen umfangreichen Messiade auszugestalten. Wir begegnen auch hier unter dem bleichen nordischen Himmel der Maria Magdalena, der stolzen sündigenden Jungfrau, die Jesus in der Hülle eines karelischen Hirten am Brunnen findet und der er ihre Sünden vorhält. Wir begegnen hier dem reichen Manne und Lazarus als dem Hausherrn und dem von ihm hartherzig behandelten Knecht. Christi Tod erscheint als Legende vom Tode des finnischen Helden Lemminkäinen, den der blinde Hirt tötet, um dann seinen Leichnam in den Strom von Tuonela zu werfen, aus dem ihn die Mutter rettet und zu neuem Leben erweckt. Zu den allerschönsten Legenden gehört ein ingermanländisches Lied, in dem erzählt wird, wie Gottes Sohn zur Zeit, als noch keine Sonne und kein Mond am Himmel stand, Sonne und Mond als Lichtspender den Menschen schenkte; er setzte die Sonne in eine Tanne mit goldenem Wipfel, zuerst auf einen unteren Ast, wo sie nur den Reichen schien, dann aber auf die Bitte der Armen auf einen höheren Ast, wo sie auf Reiche und Arme, Wohlhabende und Bettler gleichmäßig strahlte. Ein einheimisches Legendenmotiv finden wir in dem Liede vom Tode Bischof Heinrichs behandelt, in der Erzählung von dem ersten Glaubensboten in Finnland, den ein finnischer Heide ums Leben brachte.

Ritterballade. Auch die Ritterballade hat Ableger in Finnland — sie ist über

Schweden hierher gekommen, wo sie um das 14. Jahrhundert ihre höchste Blüte erreichte. Wir haben hier die Erzählung von der jungen Maid Inkeri, deren Bräutigam gerade anlangt, als sie einem anderen Manne vermählt werden soll; ähnlich das Lied von Anterus, der sich aus Gram das Leben nimmt, als sein junges Weib stirbt, und mit ihr in einem Grabe begraben wird — beides Motive, die zunächst aus Schweden stammen. Auf einheimischer geschichtlicher Grundlage ist die Ritterballade erwachsen, die von allen am höchsten gestellt werden muß, Elinas Tod, die Erzählung von dem Ritter, der aus Eifersucht sein anmutiges Weib und seinen kleinen Sohn verbrennt und sich danach in seinen Gewissensqualen selber umbringt; dieses Lied ist wegen seiner Charakteristik und seiner dramatischen Kraft — seine knappe Diktion nähert sich der dramatischen Darstellungsart — die schönste Perle der finnischen mittelalterlichen Dichtung.

Wie angedeutet, ist das Alter der Lieder häufig schwer genau zu bestimmen, da sie nicht in der Zeit aufgezeichnet sind, wo sie zuerst gesungen wurden. Die reichen Stoffe des Mittelalters vermischten sich mit den alten Vorstellungen, und da sproß eine vielgestaltige Dichtung empor, die sich bis in die neuere Zeit weiter entfaltet hat; die Frucht dieser Entfaltung waren die epischen Lieder, die den Hauptbestandteil des finnischen Volksepos Kalevala bilden.

Weitere Gattungen der Volkspoesie.

Von den anderen Gattungen der Dichtung reicht ohne Zweifel die reiche lyrische Poesie, in welcher die meisten Ereignisse des finnischen Volkslebens, meistens aber die traurigen, ihre poetische Behandlung gefunden haben, in frühe Zeiten zurück, wiewohl sie natürlich durch immer neue Gebilde vermehrt worden ist. Dasselbe gilt von der didaktischen Poesie, welche die Sprichwörter und Rätsel bergen, und den Sagen und Märchen in Prosa, unter denen wir fast alle allgemein internationalen Motive, verfinnischt und nach Finnland verlegt, wiederfinden.

Zauberlieder.

Eine ganz eigentümlich finnische Gattung der Poesie stellen die Zauberlieder dar, in denen manche ein uraltes Erbe eines uralten Schamanismus erblickt haben. Soviel die Forschung indessen bisher ermittelt hat, sind sie in ihren Urmotiven als westeuropäische, aus katholischer Zeit stammende Zaubersprüche zu betrachten, die auf finnischem Grund und Boden beträchtlich vermehrt und ausgebaut worden sind und, was das merkwürdigste ist, vielfach ein von echtem Naturgefühl zeugendes poetisches Gewand erhalten haben.

Die Urheber der Volkspoesie.

Aus gewissen Umständen zu schließen war unter den Adeligen, Geistlichen und Bürgern Finnlands das Finnische die Hauptumgangssprache; dies wird u. a. dadurch bewiesen, daß die mittelalterliche Dichtung Motive aus dem Leben dieser Stände aufweist, und ohne Zweifel ist zum mindesten ein beträchtlicher Teil der fraglichen Poesie von Vertretern dieser Bevölkerungsklassen hervorgebracht worden. Sie standen jedoch in ihrer Bildung nicht besonders hoch über dem finnischen freien Bauer;

die Kenntnis des Schreibens war selten, es gab offenbar niemand, der finnische Lieder hätte aufzeichnen können oder sie als dessen wert angesehen hätte. Die besten Hüter des Gesangs waren die gedächtnisstarken Männer aus dem Volke, die den Zuhörern Hand in Hand mit einem Begleiter die alten Überlieferungen vortrugen. Unter ihnen waren jedenfalls auch begabte Individuen, die selber als schaffende Dichter den Reichtum der Volkspoesie vermehrten.

In der Wanderung der Volkspoesie lassen sich zwei Strömungen erkennen, eine von Süden nach Norden, vom estnischen Sprachgebiet über Ingermanland nach Karelien, und eine zweite von Westen nach Osten. Oft entwickelten sich ganz einfache estnische Motive in Karelien, wo sich der südliche und der westliche Liederstrom vereinigten, zu epischen Liedschöpfungen mit Gestalten, die der heidnischen Zeit angehörten, Westfinnland hat hauptsächlich Legenden- und Balladenpoesie aus mittelalterlichen Motiven geschaffen.

II. Begründung und erste Schicksale der finnischen Schriftsprache (1542—1642). Außer der Volkspoesie hat das ganze Mittelalter in Finnland weiter keine Literatur hervorgebracht als eine Anzahl lateinischer religiöser Lieder und Schulgesänge, die von finnischen Bischöfen und Geistlichen herrührten, sowie eine lateinische Bischofschronik. Auch in schwedischer Sprache ist in Finnland während des Mittelalters, von amtlichen Dokumenten abgesehen, nichts geschrieben worden als Übersetzungen von Stücken des Alten Testaments und Heiligenbiographien von einem wahrscheinlich aus Schweden stammenden Mönche. Und die einzigen gleichzeitigen Denkmäler des Finnischen sind die finnischen Namen, die in lateinischen oder altschwedischen Urkunden vorkommen; mitunter findet man in diesen ganze finnische Sätze, woraus zu entnehmen ist, daß die mündliche Verhandlung vor Gericht damals wie auch stets in späterer Zeit auf Finnisch vor sich ging, obwohl das Protokoll nicht finnisch geführt wurde. Die Namen und Sätze der betreffenden Urkunden, deren älteste dem 13. Jahrhundert angehören, sind mithin die frühesten direkten Denkmäler der finnischen Sprache.

Obwohl das Latein die Sprache der Kirche war, heißt es doch, die geistlichen Würdenträger hätten am Ausgang des 15. Jahrhunderts die Anordnung getroffen, daß einige Gebete allsonntäglich in den Kirchen auf Finnisch hergesagt und ihre Übersetzung, um gedächtnisstörender Vertauschung von Wörtern vorzubeugen, schriftlich festgelegt werden sollte. Hiervon hat sich jedoch in der gleichzeitigen Niederschrift nichts erhalten, obwohl es möglich ist, daß einige Niederschriften des 16. Jahrhunderts auf den Übersetzungen aus katholischer Zeit fußen. Daß sich im Gebrauch der finnischen Sprache irgendeine bestimmte Gewohnheit herausgebildet hatte und daß eine Art finnische „Gemeinsprache“ entstanden war, können wir daraus schließen, daß, als die finnische Schrift-

sprache gegründet wurde, alle Schriftsteller ohne bedeutendere Abweichungen derselben Sprachform folgten.

Michael Agricola.

Der Erstling der finnischen gedruckten Literatur ist die von dem eigentlichen Glaubensreformator Finnlands, dem Bischof Michael Agricola, wahrscheinlich 1542 herausgegebene finnische Fibel. Er ließ auch einige andere Bücher auf Finnisch erscheinen: ein ziemlich umfangreiches Gebetbuch, ein Rituale, eine Liturgie und Teile der Bibel; am allerwichtigsten war das 1548 veröffentlichte Neue Testament. Agricolas Bücher waren Übersetzungen oder fremden Vorbildern nachgeschaffene Werke, doch begegnet man in ihnen auch Äußerungen seiner eigenen kräftigen Persönlichkeit, Partien, in denen die markige, oft mit Sprichwörtern gewürzte Diktion an den Lehrmeister der Reformation, Luther, erinnert. Er war seiner ganzen Veranlagung nach ein Mann der trockenen Prosa, so daß man, wenn in den unter seinem Namen veröffentlichten Büchern hin und wieder einmal ein poetischer Hauch zu verspüren ist, Zweifel hegen kann, ob man es mit Agricola selbst oder mit einem seiner Mitarbeiter, deren er auch hatte, zu tun hat. Trotzdem hat er es auch mit dem Dichten in finnischer Sprache versucht. Obwohl ohne allen ästhetischen Wert haben diese dichterischen Versuche doch kulturgeschichtliche Bedeutung; am bemerkenswertesten ist darunter das Verzeichnis alter finnischer Gottheiten in der Vorrede zum Psalter, eine der wichtigsten Quellen der finnischen Mythologie.

Die Sprachform, die Agricola in seinen Büchern anwandte, war der Dialekt der damaligen Hauptstadt Finnlands, der Dialekt von Abo, der zu der Zeit allein als „Suomen kieli“, „Finnisch“ bezeichnet wurde. Zugleich begann er jedoch schon mit dem Verfahren, das in der Folgezeit mit Erfolg akzeptiert worden ist, d. h. er entlehnte Wörter, Formen und Redewendungen aus anderen Dialekten.

Sonstige Literatur.

Aus derselben Zeit wie Agricolas Bücher stammt eine handschriftliche, aber ungedruckt gebliebene Übersetzung des Landrechts des Königs Christopher, die erste Schrift, die ein weltliches Thema in finnischer Sprache behandelt. Sonst aber war alle Literatur, die in der nächsten Folgezeit erschien, fast ausschließlich geistlicher Art. Sie bestand hauptsächlich in Übersetzungen; Erwähnung verdient jedoch eine in den Jahren 1621—25 erschienene umfängliche Postille von dem Bischof Ericus Erici, die den Stempel der Originalität trägt und außerdem von einer bedeutenden theologischen Gelehrsamkeit zeugt. Geistliche Dichtung erschien eine reiche Menge, besonders für den Kirchengesang, doch sind diese Erzeugnisse hinsichtlich des Sprachgebrauchs und der poetischen Schönheit recht schwach. Ein wichtiges Ereignis in der Geschichte der finnischen Literatur war die Herausgabe der ganzen Bibel in finnischer Sprache im Jahre 1642.

III. Erwachen des Heimatgefühls (die Zeit der sogenannten Fennophilen, 1642—1809). Die Reformation drängte das Latein in den Hintergrund, aber die politische Verbindung mit Schweden, die erhöhte politische Machtstellung Schwedens und die Überlegenheit der schwedischen Kultur bewirkten, daß in Finnland nicht vorzugsweise das Finnische, sondern in bemerkenswertem Grade das Schwedische die Rolle des Lateins übernahm. Das Schwedische wurde mit der Hebung des Kulturniveaus nach und nach immer mehr die Sprache der höheren Stände, die durch Beamte von Schweden her eine stetige Vermehrung erfuhren.

Finnisches Sondergefühl.

Aber trotz der wachsenden Bedeutung der schwedischen Sprache und ganz unabhängig von der Umgangssprache der Bewohner des Landes hatte sich in Finnland seit alten Zeiten ein gewisses finnisches Sondergefühl ausgebildet, welches deutlich eine neue Anregung empfing, als die ideellen Bestrebungen des Landes in der 1640 in Abo gegründeten Universität einen Sammelpunkt erhielten. Obwohl Finnland einen Teil des schwedischen Reiches bildete, hatte doch unter den Finnen die Anschauung Platz gegriffen, daß ihr Land infolge seiner geographischen Lage, der Eigenheiten, Sitten, der Sprache und Stammeserinnerungen seines Volkes etwas anderes sei als nur eine schwedische Provinz.

Und dieses Sondergefühl kam auch in der Literatur zum Ausdruck. In den akademischen Übungen, wo in panegyrischen Aussprüchen das Lob der Heimat erhoben wurde, begann ein Ton durchzuklingen, welcher bezeugte, daß den Vortragenden, wenn vielleicht auch nur verschwommen, ein Bild von einer gemeinschaftlichen finnischen Heimat, ja einem Vaterland vorschwebte. Dieses Gefühl und diese Anschauung bemächtigten sich teilweise sogar der im Lande ansässigen Schweden; so beschäftigte sich z. B. der aus Schweden gebürtige Professor Eskil Petraeus, später Bischof, lebhaft mit dem Finnischen, er stand an der Spitze des finnischen Bibelübersetzungskomitees und schrieb die erste uns erhaltene finnische Grammatik, 1649, anderer Beispiele zu geschweigen. Vor allem aber zündete dieses Gefühl — trotz einer teilweisen Gegenströmung — natürlicherweise unter den Söhnen Finnlands selbst.

Juslenius.

Von den ältesten „Fennophilen“ — so nannte man die Anhänger dieser finnisch-nationalen Richtung — ist der bemerkenswerteste der Bischof Daniel Juslenius, ein sehr warmer Freund des finnischen Landes und Volkes, zugleich aber ein durchaus unkritischer Geist, den wahrscheinlich die phantastischen Bestrebungen begeisterten, deren Vorkämpfer in Schweden Olov Rudbeck war. Bei dem Unternehmen, die Geschichte der Heimat darzustellen, versuchte er zu zeigen, daß die Finnen das beste und tapferste Volk der Welt seien, versuchte er auch auf Grund der Volkspoesie das hohe Alter und den hohen Stand der finnischen Kultur nachzuweisen u. a. m.; alte und mächtige Verwandte der finnischen Sprache glaubte er im Hebräischen und Griechischen aufspüren zu können — ein

Bemühen, in dem er nicht der erste noch der einzige war, und welches auch den positiven Vorteil brachte, daß sich die Grammatik der finnischen Sprache aus den Fesseln des Lateins losrang und die erste auf den Charakter der Sprache gegründete Grammatik das Tageslicht erblickte. Jedenfalls aber gebührt Juslenius das Verdienst, durch seine Wärme das Interesse angefacht zu haben; er hat in dieser Beziehung auch das direkte Verdienst, daß er der erste eigentliche Sammler finnischer Volkspoesie ist — obwohl seine Sammlungen verloren gegangen sind —, ferner der Verfasser des ersten diesen Namen verdienenden finnischen Wörterbuches. Ohne Zweifel empfing von ihm die erhabenste Gestalt dieser Zeit, Henrik Gabriel Porthan (1739—1804), die Anregung zu Forschungen im Sinne des heimatlichen Gedankens.

Porthan. Porthan, ein von den Aufklärungsbestrebungen der Zeit berührter Geist, war seinem ganzen Wesen nach in ebenso hohem Maße kritisch, als Juslenius phantastisch war. Er war von Fach eigentlich klassischer Philolog, seine philologische Forschung wurde aber auf die Heimat gelenkt und führte ihn dadurch auf ganz neue Bahnen. Die Veröffentlichung der alten Bischofschronik leitete ihn auf die Erforschung der heimatlichen Geschichte, auf die er erstmals, ohne Zweifel vom Geist der Göttinger historischen Schule angeweht, eine wirklich wissenschaftliche Methode anwandte, welche eine kritische Wertschätzung der Quellen mit umfaßte. Er versuchte im Anschluß an die Bestrebungen, zu deren Urhebern G. W. Leibniz gehörte, die aber in Finnland schon früher unabhängig von diesem aufgetaucht waren, die Sprache als historisches Beweismittel zu verwerten und mit ihrer Hilfe ein Gesamtbild von der alten finnischen Kultur zu entwerfen — ein Versuch, der als solcher vorher weder auf finnisch-ugrischem noch auf indogermanischem Boden unternommen worden war. Er dehnte seine Forschungen, indem er sich auch mit ungarischen Gelehrten in Verbindung setzte, auf die anderen finnisch-ugrischen Sprachen aus, während er die bis dahin so beliebten Vergleichungen mit dem Hebräischen und Griechischen fallen ließ. Er zog, teils durch Juslenius' Beispiel angeregt, teils von der Begeisterung für die „Ossianischen Gesänge" Macphersons ergriffen, auch die finnische Volkspoesie, ihren Bau und ihre religiösen Vorstellungen in den Kreis seiner Untersuchungen. Und da hat er ebenfalls Gedanken ausgesprochen, die lange nach seiner Zeit Früchte gezeitigt haben, Gedanken über das Wandern der Volkspoesie und über die Rekonstruktion von Produkten der Volksdichtung auf Grund der verschiedenen Varianten. Neben diesen ideellen Bestrebungen fesselten ihn zugleich die in jener Zeit erwachten wirtschaftlichen Probleme, die auf die Hebung der Bebauung und des Wohlstands des Landes abzielten. Kurz, er, dieser letzte Polyhistor der finnländischen Universität, umfaßte mit einem Blick das nationale Arbeitsgebiet in seiner ganzen Weite. Er war der Repräsentant eines ganzen Zeitalters, um ihn gruppierten sich alle anderen Träger einheimischer Ideen als Schüler oder Mitarbeiter.

Geistliche und weltliche Poesie.

Die Literatur, in der diese Bestrebungen ihren Niederschlag fanden, war ausschließlich entweder lateinisch oder zu einem kleineren Teil schwedisch geschrieben. Die oberen Stände mußten ihre literarischen Bedürfnisse — soweit sie solche hatten — aus dem schwedischen Schrifttum befriedigen, welches bereits Bedeutung zu gewinnen begann, ja sich am Ausgang dieses Zeitabschnittes zu seiner ersten Blüte erhob; die finnische Literatur hatte nur die Aufgabe, dem niederen Volk und dessen Bedürfnissen zu dienen. Diese Literatur hielt sich denn auch nach wie vor hauptsächlich nur innerhalb der Grenzen der Erbauungsliteratur, ohne sogar auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung sich allzu oft zu höheren, literarisch wertvollen Leistungen aufzuschwingen. Die Kirchenliederdichter versuchten die in der Poesie anderer Völker üblichen Formen nachzuahmen, ohne jedoch über solchen Formensinn und die allseitige Beherrschung ihrer eigenen Sprache zu verfügen, daß aus ihrem Dichten eine Kunst hervorgegangen wäre. Nur in Ausnahmefällen ist zu beobachten, daß die Form und die Schmuckmittel der Volkspoesie auf die geistliche Dichtung eingewirkt haben. Und eine ganz spezielle Ausnahme bildet eine sehr beliebt gewordene und von dichterischer Begabung zeugende, ziemlich umfangreiche Dichtung eines sonst unbekannten Pfarrers namens Matthias Salamnius: „Ilo-Laulu Jesuxesta“ (Freudenlied auf Jesus), 1690, die ganz in dem alten Volksmetrum verfaßt war. Die weltliche finnische Dichtung war großenteils Gelegenheitsdichtung, zunächst nach schwedischen Vorbildern, teilweise auch war sie durch historische Ereignisse, besonders die Greuel des Nordischen Krieges veranlaßt. Gering an Zahl sind auch hierunter die Produkte, denen wegen dichterischen Gefühls oder der Schönheit von Bildern poetischer Wert zuzuerkennen ist. Bemerkenswert ist das Eindringen der Form der Volkspoesie in die weltliche Dichtung; die besten Hervorbringungen dieser Dichtung sind denn auch die, die sich am nächsten an die in der Volkspoesie bearbeitete Form und deren Muster anlehnen.

Volkslieder.

Das Volk sang natürlich nach wie vor seine alten Lieder, und neue wurden hinzugedichtet. Daß diese Dichtung Aufmerksamkeit zu erregen begann, beweist die Übertragung ihrer Form auf die eben berührten Gattungen der Poesie und ihre wissenschaftliche Behandlung. Abgesehen von den Proben, die in wissenschaftlichen Untersuchungen zur Veröffentlichung gelangten — das erste finnische Volkslied wurde 1675 gedruckt —, erschienen um diese Zeit auch die ersten Sammlungen von Volkspoesie, Sprichwörter und Rätsel enthaltend.

Anfang der Zeitungsliteratur.

Die erste finnische Zeitung versandte im Jahre 1775 ihre Probenummer, erschien aber, einmal monatlich einen halben Bogen stark, nur ein Jahr lang, 1776.

Die veränderte Lage Finnlands.

IV. Die erste nationale Erweckung (der Kampf der Dialekte, 1809—1835). Der Krieg des Jahres 1808—1809 zerriß die Bande, die

Schweden und Finnland jahrhundertelang miteinander verknüpft hatten, und Finnland trat in eine neue politische Stellung: es wurde als ein Staat mit eigener Staatsverfassung mit dem russischen Reiche vereinigt. „Finnland ist unter die Zahl der Nationen erhoben", das waren die Worte, mit denen Alexander I. auf dem Landtag zu Borgo die neue Stellung charakterisierte. „Schweden sind wir nicht, Russen wollen wir nicht werden, also müssen wir Finnen sein", so lautete die Reflexion, die der Finne angesichts der neuen Lage der Dinge notgedrungen anstellte. Und zugleich erwachte der Gedanke, daß das Finnische, welches in diesem neuen Staate die Sprache der überwiegenden Mehrheit war, nicht in der bisherigen Stellung verbleiben dürfe, sondern nach und nach zum eigentlichen Organ der einheimischen Kultur erhoben werden müsse. Außer der veränderten Situation trug die über Schweden nach Finnland gelangte Romantik, welche volle Entwicklung der Individualität, auch der nationalen Individualität, forderte, zur Schaffung finnisch-nationaler Bestrebungen bei. So bahnte sich eine — anfangs allerdings unbestimmte — Bewegung an, die schon damals von ihren Gegnern den Namen „Fennomanie" erhielt, der ihr bis zu dieser Stunde geblieben ist. Diese Ideen der finnischen nationalen Bestrebungen kamen sowohl in der schwedischen als in der finnischen Literatur Finnlands zum Ausdruck.

Die Bahnbrecher.

Es war natürlich, daß sich diese Bestrebungen, soweit sie sich in positiver Arbeit äußerten, auf die Schaffung einer finnischen Literatur auch auf anderen Gebieten als dem geistlichen, auf das sie sich bisher im wesentlichen beschränkt hatte, richteten. Einer der ersten Bahnbrecher der finnischen Literatur zu dieser Zeit war Jaakko Juteini (1781—1855), ein Schüler Porthans und ein außerordentlich produktiver Schriftsteller, der sich in seinem Schaffen sowohl der Versform als der Prosa bedient, ja sich sogar im Drama versucht hat. Seine Begeisterung und sein Interesse waren jedoch größer als seine künstlerische Begabung; selbst von der Philosophie der Aufklärung durchdrungen, war sein eigentliches Hauptziel die Erweckung und Aufklärung des niederen Volkes. Für ein höher gebildetes Publikum versuchte auf den verschiedenen Gebieten der Literatur und Wissenschaft in finnischer Sprache Carl Axel Gottlund (1796—1875) zu schreiben, eine unerschütterlich energische, aber zugleich äußerst eigenwillige Persönlichkeit, die auch in formell sprachlicher Hinsicht durchaus eigene Wege ging und dadurch ihre Schriften selber für das Publikum fast ungenießbar machte. Von der Anwendung des Finnischen in lyrischer Dichtung besitzen wir aus dieser Zeit manche sehr hübsche Proben. 1834 erschien sogar ein Trauerspiel in finnischer Sprache, das erste seiner Art: eine kunstlose Bearbeitung von Shakespeares Macbeth, in Finnland lokalisiert und in dem alten finnischen Metrum verfaßt, von Jakob Fredrik Lagervall. Finnische Zeitungen wurden gegründet und fanden im Volke ziemlich weite Verbreitung.

Zu derselben Zeit, wo man das Finnische auf den verschiedenen Ge-

bieten anzuwenden versuchte, erwachte auch die Frage nach der Sprachform: sollte man sich mit der oft von Svethizismen durchtränkten und stilarmen Sprache der geistlichen Literatur begnügen, oder sollte man vielmehr den reicheren Dialekt des Ostfinnischen, der durch die Volkslieder bekannt zu werden begann, der Schriftsprache zugrunde legen? Aber nicht genug damit tauchte auch eine Richtung in Dingen der Sprachrichtigkeit auf, die, von dem Leitsatz „schreib wie du sprichst" ausgehend, dahin führte, daß jeder anfing seinen eigenen Dialekt zu schreiben. Diese Richtung, die manche Anhänger gewann, darunter als einen der eifrigsten Gottlund, bedrohte die junge finnische Schriftsprache mit völliger Zerrüttung und beschwor den Kampf herauf, an dem sich sowohl die Grammatiker als die Schriftsteller beteiligt haben, und nach welchem man diesem Zeitabschnitte den Namen „Periode des Kampfs der Dialekte" gegeben hat.

Bauerndichtung.

Zwei dieser Periode eigentümliche Erscheinungen müssen noch berührt werden. Die eine ist die Bauerndichtung, die sich unter dem Einfluß der alten Dichtung und der Gelegenheitsdichtung der Gebildeten schon in der vorausgehenden Zeit geregt hatte, aber erst jetzt, wo offenbar zunächst die von Juteini ausgehende nationale Erweckung den weiteren Anstoß gab, ihre eigentliche Blüte erreichte. Diese bäuerlichen Dichter, unter denen Paavo Korhonen (1775—1840) der hervorragendste ist, haben manches recht treffende Gedicht, vorzugsweise auf Verhältnisse und Ereignisse in ihrer Heimat, gemacht, aber mitunter sogar auch allgemeinere Dinge in ihren Liedern behandelt; unter anderen haben sie oft von der zurückgesetzten Stellung der finnischen Sprache gesungen. Die Gedichte der bäuerlichen Dichter verbreiteten sich, meist handschriftlich, aber auch gedruckt ziemlich weit, jedenfalls aber können sie es bei der allgemein beeinträchtigenden Trockenheit ihrer Phantasie nicht annähernd mit der eigentlichen Volkspoesie aufnehmen.

Einsammlung der Volkspoesie.

Eine zweite eigentümliche Erscheinung bezeichnet die Einsammlung der Volkspoesie. Die Begeisterung hierfür schrieb sich zum Teil von den Bestrebungen zu Porthans Zeiten her, zum Teil war sie durch J. G. Herders Werke und Schriften hervorgerufen worden. Zu den eifrigsten Sammlern zählten der Sprachforscher A. J. Sjögren, der früher erwähnte Gottlund, der Arzt Z. Topelius senior und vor allem Elias Lönnrot. So wurde hauptsächlich das Material unter Dach gebracht, das nachmals Lönnrot für das finnische Nationalepos verwendet hat; ein Teil der Ergebnisse dieser Sammelarbeit wurde in bescheidenen Heften mehrere Jahre hindurch in fortgesetzten Publikationen veröffentlicht.

Kalevala.

V. Die Zeit der großen geschlossenen Werke der Volkspoesie und der neuen nationalen Erweckung (1835—1860). Die erste Anregung zur Verschmelzung der finnischen Volkslieder zu einem Ganzen hatte Elias Lönnrot (1802—1884) des hervorragenden Gelehrten Reinhold v. Beckers biographisches Gemälde von Väinämöinen gegeben,

in dem die Einzelzüge der verschiedenen Lieder gesammelt erschienen. Nach mehreren Versuchen, alte Lieder des finnischen Volkes zu kleineren Einheiten zusammenzufassen, beschloß Lönnrot schließlich, alle epischen Lieder, besonders diejenigen, in denen heidnische Gestalten auftreten, zu einem einheitlichen Ganzen zu verarbeiten; neben den epischen Bestandteilen verwertete er hierfür zugleich eine große Menge von lyrischen Gesängen und Zauberliedern. Dieses merkwürdige Werk, welches allgemein große Aufmerksamkeit erregte, erschien 1835 im Verlag der 1831 gegründeten und in der Folgezeit um die finnische Literatur hoch verdienten Finnischen Literaturgesellschaft unter dem Namen „Kalevala“ und 1849 in einer neuen, bedeutend erweiterten Auflage.

Mehr als einmal ist die Frage aufgeworfen worden: ist das Kalevala ein Volksepos? Natürlich ist es kein Volksepos in dem Sinne, daß es ein kollektives Dichtwerk des Volkes darstellte und daß das Volk es einmal in dem ganzen Umfang gesungen hätte, in dem es uns in dem gedruckten Kalevala entgegentritt; wie schon oben ausgesprochen, gibt es solche kollektiven Dichtwerke überhaupt nicht, auch ist es undenkbar, daß ein Volk ein so weitschichtiges Werk, wie es das Kalevala ist, als Ganzes in seinem Gedächtnis hätte aufbewahren können. Aber es ist ein Volksepos erstens in dem Sinne, daß alle seine einzelnen Teile von Männern aus dem Volke — nicht von Angehörigen der oberen Stände — geschaffen, von Geschlecht auf Geschlecht vererbt und jeweils ausgestaltet worden sind —, Lönnrots eigene Zutaten waren durchaus belanglos. Es ist ein Volksepos ferner in dem Sinne, daß die karelischen Sänger bereits vieles in dem Liedermaterial verknüpft hatten und daß Lönnrot in der Gruppierung und Disposition des Stoffes die von den Sängern angedeutete Anordnung befolgen konnte. Es ist auch in dem Sinne ein Volksepos, daß es eine außerordentlich treffende Schilderung des finnischen Volkslebens und zugleich eine großartige Offenbarung des finnischen Volksgeistes darstellt. Was dabei von Lönnrot stammt, ist, daß er in den hauptsächlich von den Volkssängern herrührenden Rahmen alle ihm zugänglichen und mit dem Gegenstand verträglichen Volkslieder einpaßte und so ein weit umfangreicheres Ganzes entstehen ließ, als je ein Volkssänger geboten hatte. Und dabei verfuhr er nicht wie ein schaffender Dichter und nicht wie ein Wissenschaftsmann, sondern wie ein reproduzierender und verschmelzender Volkssänger. „Lönnrot unterscheidet sich“, sagt von ihm Julius Krohn, „von seinen Vorgängern hauptsächlich nur dadurch, daß er alle Schätze des Volksgesanges in unvergleichlich höherem Maße kannte als irgend einer von diesen und somit eine viel reichere Quelle besaß, aus der er schöpfen konnte. Dazu kommt gewiß noch ein durch literarische Bildung verfeinertes poetisches Gefühl bei der Wahl der Zutaten. Andererseits jedoch steht Lönnrot dennoch auch hierin, was die Unbewußtheit des Schaffens betrifft, seinen Vorgängern ganz nahe. Selten ist einer von diesen imstande, selbst auch nur ein mittelmäßiges reines Gedicht zu verfassen, ob-

gleich sie bei der Ausbildung des Gesanges oft einen bewunderungswerten poetischen Instinkt zeigen.“ Die Komposition des Kalevala ist in bezug auf Haupthandlung und Einheitlichkeit zwar nicht einwandfrei: die Episoden sind im Verhältnis zur Haupthandlung zu breit ausgesponnen, in einigen Punkten finden sich störende Wiederholungen und Widersprüche, aber trotz dieser Mängel ist es ein packendes Werk dank seinem ungekünstelten zarten Naturgefühl, seiner frischen Naturmalerei, seiner lebendigen Diktion und besonders dank der treffenden Charakterzeichnung der handelnden Personen.

Kanteletar und andere Volkspoesie.

Auf die Veröffentlichung des Kalevala folgte unter dem Namen „Kanteletar“ (1840) eine Sammlung von lyrischen Liedern und nicht für das Epos verwerteten Balladen, die Lönnrot in derselben Weise durch Verschmelzung der einzelnen Varianten, allerdings nur zu kleinen Einheiten, redigiert hatte. Ferner ließ er Sammlungen von Sprichwörtern, Rätseln und schließlich an seinem Lebensabend (1880) eine Sammlung von Zauberliedern erscheinen. Das Kalevala und diese anderen Veröffentlichungen Lönnrots wurden die Ecksteine der finnischen Literatur, die von früher her nichts hiermit Vergleichbares aufzuweisen hatte.

Die neue nationale Erweckung.

Die Erschließung der finnischen Geisteswelt im Kalevala und der übrigen finnischen Volkspoesie gab den Anstoß zu einer neuen kräftigen nationalen und vaterländischen Erweckung, zu einer Erweckung, die diesmal einen großen Teil der gebildeten Stände des Landes mit sich fortriß. Das finnische Vaterlandsgefühl und das Gefühl der Zusammengehörigkeit des finnischen Volkes fand damals an erster Stelle einen Ausdruck in der schwedischen Literatur des Landes; sprachen doch die gebildeten Stände der Zeit alle schwedisch. Joh. Ludv. Runebergs klassisch-harmonische Züge tragende, aber der finnischen Muse verwandte schwedischsprachige Dichtung entzündete in den Gebildeten des Landes Vaterlandsliebe und Nationalgefühl. Der Hegelsche Philosoph Johan Vilh. Snellman rief durch seine vielseitige, auch schwedisch geübte schriftstellerische Tätigkeit mit überzeugender Kraft das Interesse an sozialen und politischen Fragen in Finnland wach; besonders gewann er einen großen Teil des gebildeten Publikums für den Gedanken, daß es eine Lebensbedingung für das finnische Volk sei, das Finnische zur Sprache der Bildung zu machen und das Volk zu nationalem Bewußtsein zu erwecken.

Natürlich mußte diese Erweckung auch auf die finnische Literatur zurückwirken, in der Versuche in verschiedenen Richtungen unternommen wurden. Diese Versuche vermochte sogar das Zensurverbot einer lichtscheuen und reaktionären Regierung von 1850 nicht zu unterdrücken, welches nur religiöse und landwirtschaftliche Schriften auf Finnisch zu drucken erlaubte, obgleich es, so unnatürlich wie es war, nicht aufrecht erhalten werden konnte. Weitere Schöpfungen von höherem Wert entstanden jedoch neben den erwähnten Werken der Volkspoesie noch nicht. Als das Hauptergebnis der Tätigkeit dieser Zeit können wir nur die Be-

festigung der finnischen Schriftsprache betrachten in der Weise, daß ihr traditionelles westfinnisches Äußere beibehalten wurde, daß sie aber eine starke Bereicherung durch ostfinnisches Material erfuhr — an erster Stelle verdanken wir Lönnrot die Erzielung dieses günstigen Resultates.

VI. Die Neuzeit (1860 bis zur Gegenwart). Die Neuzeit, die Zeit der eigentlichen Kunstpoesie in der finnischen Literatur, beginnt erst mit dem Auftreten von A. Oksanen und Aleksis Kivi, deren größere Werke in den sechziger Jahren erschienen. Zu gleicher Zeit kam die nationale Bewegung immer mehr in Aufschwung, welcher Umstand auch der Literatur sein Gepräge aufdrückte; als der energischste Vorkämpfer der nationalen Sache war der Historiker und Staatsmann Yrjö Koskinen tätig, der Begründer der historischen Literatur in finnischer Sprache und einer nationalen Auffassung der einheimischen Geschichte.

Oksanen — ein Pseudonym, dessen Träger ein Wissenschaftsmann, der Professor der finnischen Sprache und Literatur August Ahlqvist (1826 bis 1889), war — ist der erste finnische Kunstdichter in der eigentlichen Bedeutung des Wortes. Er ist nicht sehr produktiv gewesen — die lyrischen Gedichte, die seine strenge Selbstkritik der Überlieferung wert erachtet hat, umfassen eine einzige Sammlung, den Band „Säkeniä“ (Funken). Aber seine Dichtung, die in der Klarzügigkeit der Form und der Innigkeit des Gefühls einerseits mit der Poesie Runebergs, anderseits mit der des Kalevala verwandt ist, ist echte Lyrik, die die Empfindungen und Kämpfe eines starken Herzens widerspiegelt: seinen bebenden Schmerz über die niedrige Stellung des finnischen Volkstums, seine jubelnde Zuversicht auf den Sieg der guten Mächte des Rechts und der Kultur, den quälenden Zweifel in der beengten Brust, ja bisweilen die Liebesglut und den wilden Taumel des Genusses. Und besonders in formeller Hinsicht ist seine ungezierte und zugleich kraftvolle Poesie geradezu epochemachend in der finnischen Literatur geworden. Während Oksanens eigener Schaffenszeit erhob sich neben ihm als lyrischer Dichter nur Suonio — eigentlich Julius Krohn (1835—1888) — seiner Dichternatur nach ebenso zart und feinfühlig als Oksanen männlich und kernig, seiner allgemeinen Richtung nach mehr europäisch und allgemeinmenschlich, obwohl zugleich vom finnischen Nationalgeist angeregt. Beide haben sie auch sowohl in künstlerischer als in wissenschaftlicher Produktion der finnischen Prosa gedient.

Oksanen.

Suonio.

Die bisher originellste Gestalt der finnischen Literatur ist jedoch Aleksis Kivi (1834—1872), wie Lönnrot der Sohn eines Dorfschneiders, der den Typus des tawastländischen Stammes in die Literatur eingeführt hat wie Lönnrot den karelischen. Mit der Bibel und dem Kalevala als Ausgangspunkten in der eigenen Literatur, mit Homer, Cervantes und Shakespeare als Lehrmeistern in der Weltliteratur, mit dem tawastländischen, in seiner Jugend noch recht primitiven Volksleben als unversieglicher Quelle machte sich Aleksis Kivi daran, ein Drama in finnischer

Kivi.

Sprache zu schaffen, bevor es noch eine finnische Bühne gab. Das Kalevala schenkte ihm den Vorwurf zu seinem ersten Schauspiel, zu der finsteren Hamletgestalt des Kalevala, „Kullervo“; aus der Bibel und dem daran geknüpften Glauben seiner Kindheit erwuchs das von religiöser Begeisterung verklärte Bild der „Lea“, das er in einem mit orientalischer Stimmung gesättigten, herrlichen dramatischen Gedicht zeichnete. Aber in seiner wirklichen Größe tritt uns Kivi erst als Schilderer des tawastländischen Volkslebens in der unvergleichlichen Volkskomödie „Nummisuutarit“ (Die Schneider der Heide) und in dem umfangreichen Roman aus dem Volksleben „Seitsemän veljestä“ (Die sieben Brüder) entgegen. Wie uns Lönnrot als der letzte Volkssänger ein karelisches Volksepos gegeben, so hat Kivi in seinen „Sieben Brüdern“ sozusagen ein tawastländisches Volksepos geschaffen, ohne wie Lönnrot über fertige Arbeit des Volkes zu verfügen und dessen Komposition benutzen zu können; aber er nahm alles aus dem Volke selbst, er fühlte alles mit dem Herzen des Mannes aus dem Volke und sah es mit dem Auge des Mannes aus dem Volke, sich von dem zu schildernden nur darin unterscheidend, daß er das Leben, das ihn umgab, anschaulich zu machen verstand; gerade hierin ist Aleksis Kivi unter den Schilderern des Volkslebens vielleicht einzig in seiner Art in der Weltliteratur. Allerdings ist die Komposition nicht tadellos, zahlreiche Episoden werden mit epischer Breite ausgeführt, aber trotzdem verliert die Handlung nie ihr Hauptziel aus dem Auge, und hin und wieder entfaltet sie einen wahrhaft dramatischen Schwung — der größte Teil des Romans ist denn auch in der Form des Dialogs abgefaßt. In der Kunst der Charakterisierung einer der ersten Psychologen, in seinem manchmal zügellos burlesken Humor unübertroffen dastehend, hat er das Leben mit unbestechlichem Realismus gezeichnet, unbedenklich mit allen Kraftmitteln der tawastländischen Volkssprache schaltend und waltend; zugleich aber schimmert durch alles der idealistische Glaube an den Sieg der Kultur über die rohe Kraft der Natur wie des Menschen, und die Sprache erhebt sich mit ihren stilistischen Mitteln, den homerischen Vergleichen und Epitheten, wie mit ihren Klangmitteln, der Alliteration und der aus der Bibel bekannten von dem Gewöhnlichen abweichenden Wortstellung zu hochpathetischer Wirkung.

Die Kritik der Zeit zollte Kivi nicht die verdiente Anerkennung, und die Nacht des Wahnsinns umschattete seinen Geist, bevor er zur vollen Entwicklung gelangt war; in der Folgezeit aber ist Aleksis Kivi — zusammen mit dem Kalevala — der Ausgangspunkt für alle finnischen Prosaisten geworden.

Volksschriftsteller.

Die literarische Wirkung, die von Aleksis Kivi ausging, regte Männer zu schriftstellerischer Tätigkeit an, die selbst den breiteren Schichten des Volkes angehören. Ähnlich wie die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrere Bauerndichter hervorbrachte, so traten in der zweiten Hälfte verschiedene Männer aus dem Volke hervor, die sich der Form der Prosa-

erzählung bedienen. Die Produktion dieser Volksschriftsteller — speziell der finnischen Literatur eigentümlich — nähert sich in der Lebenstreue der eigentlichen Volkspoesie, wenn sie auch nicht deren Naturfrische besitzt, läßt aber zugleich, besonders in Stil und Komposition, Einflüsse von seiten der bewußten Kunstdichtung erkennen. In dieser literarischen Form begegnen uns mehrfach mit wirksamem Realismus und psychologischer Wahrheit gezeichnete Bilder aus der Welt des Volkes, wiewohl der Sinn für Komposition gewöhnlich zu wenig entwickelt ist, als daß der Erzähler Längen und Schwächen des Aufbaus zu beseitigen vermocht hätte. Am bekanntesten ist von diesen Schriftstellern der Landküster Pietari Päivärinta (geb. 1827), der bereits in vorgerücktem Alter während einer Krankheit darauf verfiel, seine eigene anspruchslose Lebensgeschichte zu erzählen, was er mit einer epischen Objektivität und einer herzerquickenden Offenheit tat, die an Goldsmiths Landpfarrer von Wakefield erinnert. Er hat in zahlreichen Erzählungen auf eine in ihrer Schlichtheit tief ergreifende Weise das Volksleben mit seinen Kämpfen gegen Mangel und sittlich schädigende Kräfte geschildert. Unter seinen vielen Nachfolgern finden wir auch solche, die es mit außerordentlichem psychologischen Scharfblick und tüchtiger Gestaltungskraft verstanden haben, uns in das Seelenleben des Volkes einzuführen (so vor allem Kauppis-Heikki).

Die Generation der achtziger Jahre.

Die Anfänge der wirklich mit den europäischen literarischen Bestrebungen der ausgeprägt modernen Gegenwart in lebendiger Berührung stehenden finnischen Literatur fallen erst in die achtziger Jahre. Das Dichtergeschlecht, welches sich damals regte und großenteils unter sich in enger Wechselwirkung stand, war gleichfalls bei dem Volke selbst in die Schule gegangen, mit dem seine Vertreter meistens enge Fühlung hatten, und aus dessen Leben die meisten die Stoffe zu ihren ersten Hervorbringungen entnommen haben. Das Beispiel Kivis und der Volksschriftsteller hatte den Blick für die tief menschliche Seite des umgebenden Lebens geschärft und führte dadurch von selbst zum Realismus. Aber hierzu kamen die starken Einflüsse des Auslands, zunächst seitens der skandinavischen, aber auch der französischen, russischen usw. Literatur. Die damalige realistische Richtung der ausländischen Literatur fand anfangs einen außerordentlich kräftigen Widerhall — Hand in Hand mit dem einheimischen Realismus —, um aber bald anderen Strömungen Platz zu machen. Der gegenseitige Zusammenhang, den wir einigermaßen bei der erstmals bewußt nach der befruchtenden Berührung mit Europa strebenden Generation der achtziger Jahre beobachten können, ist bei der nachfolgenden Generation, die gleichsam noch vorwärts tastet, ohne sich selbst zu finden, nicht zu erkennen.

Erzählende Dichtung. Juhani Aho.

Auf dem Gebiet der erzählenden Dichtung ist der hervorragendste Repräsentant des Geschlechts der achtziger Jahre und der ganzen neueren Zeit Juhani Aho (geb. 1861). Von seinen Vorgängern hatte er den treffsicheren Realismus geerbt, sein Humor und seine epische Breite waren

dem Volkscharakter eigene Züge, zugleich aber hatte er starke Eindrücke von der damaligen europäischen Literatur empfangen. Von der Schilderung des Volkslebens ausgehend hat er nach und nach alle Volksschichten des Landes in den Kreis seiner Darstellung gezogen. Seine Stoffe hat er mit besonderer Vorliebe solchen Übergangszeiten entnommen, wo die neue Kultur und Bildung und die ältere Zeit mit ihren Gewohnheiten aufeinander stoßen. Außer in den ausgezeichneten kleinen Gemälden geschieht dies in den umfangreichen Romanen, in denen der Kampf zwischen dem Christentum und dem Heidentum in Finnland oder das Eindringen der religiösen und nationalen Erweckung ins Volk dargestellt ist. Im Roman großen Stils beherrscht er jedoch den Stoff, den er zu sehr häuft, nicht genug, seine Hauptstärke liegt in der Stimmungsmalerei, und am abgeklärtesten erscheint seine Kunst im Rahmen des „Spanes“ („Lastuja“), des kurzen Stimmungsgedichts in Prosa oder des Kulturbilds. Besonders Hervorragendes hat Juhani Aho in der Naturschilderung geleistet; keiner hat wie er mit den Mitteln der Sprache die träumerische Schönheit der finnischen Seenlandschaft und den wundermilden Reiz der hellen Sommernacht wiederzugeben verstanden. Mit sein größtes Verdienst ist die Erhebung des finnischen Stils auf die Stufe der höchsten künstlerischen Vollendung: breit, geschmeidig und klar schmiegt er sich mit sprachlichem Wohlklang den feinsten Nüanzen der herrschenden Stimmung an; sein Stil hat denn auch erzieherisch auf den modernen finnischen Sprachgebrauch überhaupt eingewirkt.

Ingman. Mit Juhani Aho in seinem dichterischen Temperament verwandt ist Santeri Ingman, dem in mehreren kleinen Erzählungen, besonders den humoristischen, manches gelungen ist, was als Sittenschilderung und treffende feine psychologische Beobachtung bleibenden Wert besitzt, dessen Hauptverdienst es aber ist, den finnischen historischen Roman angebahnt zu haben. Er hat nämlich in ein paar umfangreichen Romanbänden die finnischen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts zu schildern unternommen und dies auf eine fesselnde und spannende wie auch — trotz der Blässe und der mangelnden Sorgfalt des Stils — künstlerische Weise, besonders in der Situationsschilderung, getan.

Järnefelt. Den Gegensatz zu Juhani Ahos tendenz- und philosophieloser Erzählung bildet Arvid Järnefelts literarische Produktion. Järnefelt begann mit einer fesselnden Kulturschilderung der Bestrebungen und Ideale der Jugend während der achtziger Jahre, wandte sich aber danach einer schriftstellerischen Tätigkeit zu, die sich gegen die traditionellen Anschauungen richtete, sie angriff und auch verletzte, und bietet statt dessen die Ideale und die Askese der Tolstoischen Weltanschauung und die nachdrückliche Aufforderung zur Werktätigkeit zugunsten der weniger glücklich Gestellten. Mit jedem Werk ist Arvid Järnefelt immer mehr von der Manier des predigenden Tendenzschriftstellers zurückgekommen, die seine ersten Werke dieser Richtung beeinträchtigte, und hat sich immer mehr zu

einem Schriftsteller emporgearbeitet, der seine Ideen mit künstlerischen Mitteln ausdrückt, so daß er heute unbedingt in die Front der Vertreter der finnischen Literatur zu stellen ist.

Juhani Ahos breiter und klarer Stil hat viele Nachahmer gefunden, doch haben sich auch gegenteilige Bestrebungen geltend gemacht. Juhani Ahos weit weniger produktiver Altersgenosse Teuvo Pakkala hat besonders in seinem letzten Werk, der psychologischen Schilderung eines jungen Weibes, äußerste Gedrungenheit des Ausdrucks angestrebt, die sich unter Beiseitelassung der Schilderung des Milieus allein auf die darzustellenden Personen beschränkt und dabei deren Seelenleben aus den Situationen oder den Stimmungen und Äußerungen der einzelnen Figuren hervorleuchten zu lassen versucht. Sein Bestes hat Teuvo Pakkala in Schilderungen des Lebens des Kleinstadtproletariats und besonders der Psychologie der Kinder gegeben. Pakkala.

Über die Erzähler der jüngeren Generation, unter denen sich auch mehrere weibliche hervorgetan haben, läßt sich zurzeit noch nichts Abschließendes sagen. Wir finden in ihren Produkten viel frisches Streben; wir sehen sie bemüht, bald eine minutiöse Analyse der Menschenseele zu geben, bald die wechselnden Folgen der Stimmungen festzuhalten, bald das Geschaute zu einem sozialen Roman zu gestalten, bald wiederum mit jugendlichem Trotz die Erhebung des Individuums gegen die allgemeinen sozialen Ideen zu schildern. Wir nennen von den Vertretern der jungen Generation zuerst Volter Kilpi, den Dichter der subjektiven Empfindung, der in seinen Gedichten in Prosa Bathseba, Parsifal und Antinous, mehr Reflexionslyriker als Erzähler, Gemälde voll farbiger Glut geschaffen hat; seine lyrisch schwungvolle Sprache und sein Stil zeigen neben teilweiser Unbeholfenheit ein bemerkenswertes Gepräge der Originalität, versteigen sich aber leicht zur Manieriertheit. Von den Schriftstellerinnen erwähnen wir Maila Talvio, deren kräftiges Temperament sich immer mehr dem Gebiet der sozialen Bestrebungen zugewendet hat, ohne daß sie jedoch in ihren Romanen zu künstlerischer Reife gelangt wäre. Und wir erwähnen schließlich den Decknamen Johannes Linnankoski, der mit einem recht aufsehenerregenden Reflexionsdrama debütierte, sich aber mit seinem letzten Buch, dem „Lied von der feuerroten Blume“, d. h. einem hohen Lied der Liebe, um Haupteslänge über die anderen erhoben hat. Das Buch schildert in romantischem Licht mit feiner Poesie die Liebe eines Mannes aus dem Volke, eines finnischen Don Juan zum Weibe, eine Liebe, die sich intensiv von einem Gegenstand auf den anderen überträgt, bis schließlich ein echtes tiefes und beständiges Gefühl den Helden ganz überwältigt. Obwohl eingewandt werden kann, daß die einzelnen Bilder sich fast mit zu gleichartigen Typen aneinander reihen und daß der Geschmack des Verfassers nicht immer sicher in seiner Wahl ist, besitzt dieses Buch doch Verdienste, die es hoch stellen: es verrät mehr Temperament, als wir bei irgendeinem anderen finnischen Schriftsteller finden, Erzähler der jüngeren Generation.

und es zeigt eine Frische und einen Schwung in den Schilderungen und in der Darstellung, der den Leser mit Zauberkraft packt.

Das Drama. Das Drama ist in der finnischen Literatur viel spärlicher vertreten als die erzählende Dichtung. Sein hervorragendster Bannerträger war

Minna Canth. Frau Minna Canth (1844—1897), die gleichfalls der Dichtergeneration der achtziger Jahre angehört, und zwar als einer der einflußreichsten Geister, ja teilweise als der Mittelpunkt derselben. Auch sie begann als Künderin des Volkslebens mit zwei Volksdramen, in denen Kivis Vorgang zu verspüren war, und die mit ihrem lebendigen Witz und ihren vortrefflichen Typen von großer dramatischer Begabung zeugen. Später trat sie in ihren Werken als Anwalt des Arbeitervolks, der Armen und besonders der Frau auf, indem sie mit greller Farbengebung soziale Mißstände enthüllte; dieselben Ideen verfocht sie auch in Novellenform. In ihren letzten Schöpfungen wiederum spiegeln sich die neuen Richtungen, die in der europäischen Literatur zur Herrschaft gelangt waren, die romantische Gegenströmung des Realismus sowie die Tolstoische Weltanschauung. Im größten und wichtigsten Teil ihrer Werke war Minna Canth Tendenzschriftstellerin, und mit dieser Tatsache hängen die künstlerischen Mängel zusammen, die ihrem Schaffen anhaften, aber auch die Kraft, mit der sie auf ihre Zeitgenossen wirkte. Ihre Tendenz war aber nicht von der Art, daß ihre Gestalten abstrakte Schemen gewesen wären, sie hat wirkliche Menschen gestaltet, die, wiewohl die Schilderung mitunter an Einseitigkeiten litt, stets lebten und fühlten.

Die finnische Bühne, die, von früheren gelegentlichen Aufführungen abgesehen, seit 1872 besteht — heute unter dem Namen Finnisches Nationaltheater bekannt —, hat unter ihrem talentvollen und energischen Begründer und Leiter Kaarlo Bergbom (gest. 1906) neben dem klassischen Repertoire, den Dramen von Shakespeare, Molière, Ibsen und der Moderne die Belebung des originalfinnischen Dramas als ihr Spezialgebiet betrachtet. Für diese Bühne sind eine Menge einheimische Originalwerke entstanden; die einen haben nur ein kurzes Leben gehabt, andere haben sich einen dauernden Platz im Spielplan errungen. Mehrere der früher erwähnten Schriftsteller, Arvid Järnefelt, Teuvo Pakkala, Santeri Ingman, sogar auch Juhani Aho — als Dramatisator eines seiner Romane —, so auch die später als Lyriker zu nennenden Gebrüder Leino, haben sich auch im Bühnenstück versucht. Doch hat es keiner der Bühnenschriftsteller zu der dramatischen Kraft Aleksis Kivis und Minna Canths gebracht, will man hier nicht Gustaf von Numers mitrechnen, der als Dramatiker eine etwas eigentümliche Stellung einnimmt: er hat seine phantasievollen und lebensprühenden Dramen — unter denen ein Trauerspiel mit der obengenannten Volksballade „Elinas Tod“ als Thema hervorragt — schwedisch geschrieben, aber unter den Auspizien der finnischen Bühne aufführen lassen.

Einige neuere finnische Bühnendichtungen sind eher lyrische als dramatische Schöpfungen oder eher Buch- als Bühnendramen. So sind Juho

Heikki Erkkos dramatische Dichtungen nach Motiven aus der Bibel und dem Kalevala reich an hoch stimmungsvollen lyrischen Partien und an Reflexionslyrik, zugleich aber ist ihre dramatische Handlung von geringer Bedeutung. Von seinen lyrischen Dramen überragt „Aino“, deren Motiv das tragische Schicksal der gleichnamigen jungfräulichen Gestalt des Kalevala bildet, mit seiner feinen Poesie und seiner vollendeten Diktion vieles, was die finnische Literatur hervorgebracht hat. Erkkos dramatische Dichtungen haben trotz ihres lyrischen Tones auch von der Bühne aus zu fesseln vermocht; dagegen ist es nicht gelungen, Johannes Linnankoskis Erstlingswerk „Der ewige Kampf“ auf die Bühne zu bringen, ein Gedankendrama, das an Byrons „Kain“ und an die „Tragödie des Menschen“ des Ungarn Madách erinnert und in dem der Verfasser im Schicksale Kains das Ringen des Menschen nach Fortschritt und Harmonie, die er durch den Sieg über sich selbst gewinnt, schildert.

Die Lyrik.

Einen breiten Raum nimmt in der dichterischen Produktion der neusten Zeit die Lyrik ein, in der bei uns wie anderswo jene allgemeinen Motive: die wechselnden Empfindungen des Menschenherzens, Heimat und Vaterland, der Sieg der nationalen Sache und der große Schmerz des Vaterlands beim Hereinbrechen der äußeren Not ihren Ausdruck finden. Neben leerer Gefühlsaufwallung und Produkten von geringerem Wert hat diese poetische Gattung auch literarisch wirklich Vollwertiges gezeitigt. Nur einige hervorstechende Persönlichkeiten seien genannt.

Cajander.

Paavo Cajander (geb. 1846), der Shakespeare-Übersetzer, dessen Übertragungen sich mit den besten Übersetzungen der Werke des großen Briten messen können, hat auch eigene formell vollendete, ihrem Inhalt nach plastisch großzügige Gedichte gedichtet. Wir finden darunter Balladen im Geiste Schillers und Uhlands, Dichtungen, die von hohem vaterländischem Pathos oder auch von tiefer und inniger Stimmung getragen sind; seine Leier ist nicht tönereich, aber von tiefem Klang. Er wie auch

Kramsu.

Kaarlo Kramsu (1855—1895), ein früh dahingegangener Dichter, der besonders wegen seiner auch formell hervorragenden Balladen nach Themen aus der finnischen Geschichte Erwähnung verdient, gehören zunächst der Zeit und Richtung an, die von Oksanen und Suonio ihren Ausgang nehmen.

Erkko.

Ein Sohn dieser Zeit war auch J. H. Erkko (1849—1906), ein außerordentlich begabter Lyriker, dessen beste Gedichte einen ähnlich naturfrischen und feinen poetischen Duft ausströmen wie die Blüten der Volksdichtung, zugleich aber von einer anmutigen persönlichen Kunst zeugen. Am echtesten zeigt sich seine Poesie in seinen frühesten Werken, Hirtenliedern, die mit ihrem echten Gefühl und ihrer feinen Ausdrucksform einen hohen Rang in der dichterischen Skala einnehmen. In seinen späteren Liedern waltet je länger je mehr die Reflexionspoesie ob, der auch seine obenerwähnten Dramen am besten zuzuzählen sind.

Die jüngeren Lyriker.

In Erkkos Gedichten konnte man noch manchmal herausfühlen, wie die Form mit dem Inhalt rang. Was die jüngste Generation von der äl-

teren unterscheidet, ist die große formelle Meisterschaft, die die Formgebung gleichsam spielend beherrscht. Zu dieser sprachlichen Meisterschaft hat mit seiner wohlklingenden und farbenreichen, obwohl etwas flachen Lyrik Kasimir Leino, ein Glied der Schriftstellergeneration der achtziger Jahre, den Weg gebahnt. Als ihr eigentlicher Vollender aber ist der jüngere Bruder des Genannten, Eino Leino, zu betrachten. Mit sehr jungen Jahren hat dieser begonnen, außerordentlich fruchtbar ist er gewesen, mag auch unter seinen Schöpfungen manches sein, dem kein langes Leben beschieden ist. Aber schon in seinen ersten Liedern hatte er mit einer Sprache, der alle Töne zu Gebote stehen, eine echte lyrische Inspiration offenbart, die den Leser berauscht und mit sich fortreißt, und die Zahl der wirklichen Kunstwerke seiner Lyrik hat sich in dem Grade gemehrt, wie der Dichter fortgeschritten ist. Am allerhöchsten hat sich Eino Leinos Kunst erhoben in den „Helkaliedern", einer Sammlung von Balladen, die aus derselben Stimmung geboren sind wie die Volksballaden des Mittelalters. Sie bieten metrisch dieselbe Stilform, die das alte Volkslied verwendet, und sie haben sich die Errungenschaften nutzbar gemacht, die die im Laufe der langen Zeit weiter ausgebildete Sprache des Volksliedes gezeitigt hat, aber zugleich erscheinen Komposition und Stil durch die Mittel einer bewußten Kunst verklärt.

Eino Leino.

Von den übrigen jungen Lyrikern — unter ihnen sind auch mehrere, die poetisch Wertvolles geschaffen haben — nenne ich schließlich nur noch O. Manninen, der eine kleine, aber für die finnische Literatur hoch bedeutende Sammlung überaus kunstvoller Gedichte veröffentlicht hat und der außerdem als Molière-, Heine- und Runeberg-Übersetzer aufgetreten ist — oder sagen wir lieber, deren Werke mit einer Fertigkeit und Virtuosität finnisch umgedichtet hat, die in unserer Literatur nicht ihresgleichen hat.

In Übersetzungen hat sich die finnische Literatur auch das Beste zu eigen zu machen versucht, was die Weltliteratur zu bieten hat; vieles fehlt natürlich noch, aber viel ist auch schon getan.

Übersetzungen.

Auch auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft ist die finnische Sprache angewandt worden; obwohl mehrere dieser Gebiete, die der Geschichte, Literaturgeschichte, Kunstgeschichte, Philosophie usw., allerdings der Nationalliteratur zuzurechnen sind, lassen wir sie hier beiseite. Zeitschriften für allgemeine Bildung: Literatur, Wissenschaft, Kunst, soziale und politische Angelegenheiten existieren, im Anschluß an vereinzelte frühere Unternehmen, dauernd seit 1866; in den letzten Zeiten sind immer mehr Spezialzeitschriften für wissenschaftliche und soziale Sonderinteressen ins Leben getreten.

Wissenschaftliche Literatur.

Durch die Kulturarbeit, die auf den verschiedenen Gebieten geleistet worden ist, hat sich die finnische Sprache zu einer allseitigen Kultursprache ausgebildet — dies ist eine der wichtigsten Errungenschaften der

Abschluß.

bisherigen Tätigkeit. Die Arbeit, der in der Entwicklung anderer Völker eine lange Zeit hat gewidmet werden können, mußte schnell, eigentlich im Verlauf einiger weniger Jahrzehnte getan werden. Brachte doch die finnische Literatur in literarisch fixierter Form erst im Kalevala die erste bemerkenswerte originale Schöpfung hervor, und danach hat innerhalb siebzig Jahren die Entwicklung vom Stadium der Folklore, vom Volksepos zu einer zum Niveau der modernen Richtungen des heutigen Europa emporstrebenden Literatur vollzogen werden müssen. Diese Entwicklungsarbeit ist ermöglicht worden durch die Kultur der Sprache und Dichtung, an der das Volk selbst seit unvordenklichen Zeiten in seiner Poesie geschaffen hat. Es offenbart sich darin denn auch der der finnischen Literatur ureigene Zug, daß sich zu allen Zeiten Leute aus den tiefsten Schichten des Volkes mit in literarischem Schaffen betätigt haben, und das Beste, was Finnland bisher in der Literatur hervorgebracht hat, ist aus dem Schoße des Volkes selbst hervorgegangen. Die finnische Literatur ist in der wirklichen Bedeutung des Wortes eine demokratische Literatur. Der Mangel einer Aristokratie finnischer Sprache verhinderte in früherer Zeit die Entstehung einer schriftlich überkommenen Literatur; die einzigen Aristokraten waren im Volke diejenigen, die, obwohl an Bildung ihrer Umgebung gleichstehend, den Kuß der Muse empfangen hatten, die die Gabe besaßen, auszudrücken und anschaulich zu machen, was in den anderen lebte. Auch ohne Schrifttum behauptete sich diese Dichtung, die Sprache ausbauend und den poetischen Sinn des Volkes ausbildend, und sie hat auch das Auftreten der Bauerndichter der neueren Zeit und der anderen Volksschriftsteller ermöglicht. Die Zeit der Volksdichter und Volksschriftsteller scheint dahingeschwunden zu sein. Es ist die Zeit gekommen, wo die „chinesische Mauer“ gegen Europa bis auf den Grund fallen muß, wo man erwarten darf, daß die tief im Innern des Volkes schlummernde dichterische Kraft mit den bewußten Mitteln der Kunst ihren Ausdruck finden wird.

Literatur.

Die wichtigste Arbeit über die finnische Literaturgeschichte liefert J. KROHN in seinem Werk „Suomalaisen kirjallisuuden vaiheet" (= Die Schicksale der finnischen Literatur, 1877). Eine kurzgefaßte Übersicht über dieselbe gibt B. F. GODENHJELM, Oppikirja suomalaisen kirjallisuuden historiassa[5] (1904), englisch von E. D. BUTLER unter dem Titel „Handbook of the history of Finnish Literature" (London, 1896). Eine deutsche Übersicht finden wir in ERNST BRAUSEWETTERS „Finnland im Bilde seiner Bildung und seiner Dichter" (1899). Grundlegend für die Volkspoesie, aber etwas veraltet, ist J. KROHN, Suomalaisen kirjallisuuden historia. I. Kalevala (= Finnische Literaturgeschichte. I. Kalevala, 1885; auch eine schwedische Übersetzung existiert). Auf der Höhe der Forschung stehen J. KROHN, Kantelettaren tutkimuksia (= Kanteletar-Forschungen), hrsg. von K. KROHN (1900) und K. KROHN, Kalevala-runojen historia (Geschichte der Kalevala-Runen) I—IV (1903—6).

Einige speziellere Hinweise mögen hier hinzugefügt werden.

S. 309. Über die finnisch-baltischen Berührungen siehe THOMSEN, Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog (1890), über die finnisch-germanischen Beziehungen THOMSEN, Einfluß der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen (1870) und SETÄLÄ, Zur Herkunft und Chronologie der älteren germanischen Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen (1906).

S. 313. Über die Zauberlieder siehe K. KROHN, Wo und wann entstanden die finnischen Zauberlieder (Finnisch-ugrische Forschungen, Zeitschr. hrsg. von SETÄLÄ und K. KROHN, I – II).

S. 321. Siehe J. KROHN, Die Kalevala vom ästhetischen Standpunkt betrachtet; D. COMPARETTI, Il Kalevala (1891), deutsch: Der Kalevala (1892); K. KROHN, Zur Kalevalafrage (Finnisch-ugrische Forschungen, I. Anz. S. 185) und die daselbst zitierte Literatur.

S. 330. Von literarischen Zeitschriften sind zu erwähnen: Kirjallinen kuukauslehti (= Literarisches Monatsblatt) (1866—1880) und Valvoja (= Der Wächter) (1881 bis zur Gegenwart), in welchen das Wertvollste der finnischen Literatur angezeigt worden ist.

Von den Kalevala-Übersetzungen seien die deutschen von SCHIEFNER (1852) und H. PAUL (1885—6) erwähnt; der letztgenannte hat auch die Kanteletar (1882) ins Deutsche übertragen. Sonst existieren deutsche Übersetzungen einiger Werke von PÄIVÄRINTA, JUHANI AHO (Novellen, Ellis Ehe, Panu u. a.) und ARVID JÄRNEFELT; auch liegt eine bisher ungedruckte deutsche Übersetzung von ALEKSIS KIVIS „Sieben Brüdern" von Dr. G. SCHMIDT vor.

DIE ESTNISCHE LITERATUR.

Von

Gustav Suits.

Einleitung. Dem deutschen Publikum gegenüber dürfte die estnische Literatur schon wegen ihres durch direkte und nachhaltige deutsche Einwirkungen bedingten historischen Werdeganges ein gewisses Interesse beanspruchen, um so mehr zu einer Zeit, wo die „Nationalitätenfrage“ in den Ostseeprovinzen Rußlands politische und kulturelle Bedeutung gewonnen hat: wo es sich um eine mit Unerbittlichkeit sich vollziehende Umgestaltung der Machtverhältnisse zwischen dem dortigen baltisch-deutschen Element und der indigenen Bevölkerung, d. h. den Esten und Letten handelt. Indessen ist man über die Verhältnisse dieser emporkommenden Völker im allgemeinen noch sehr wenig orientiert, und auch das wenige, was von ihnen verlautet, zeigt sich nicht selten von manch irreführender Phantasterei umnebelt. So wird es denn wohl nicht überflüssig sein, der Skizze der estnischen Literatur einige notwendigste Daten über dieses Volk selbst und seine Geschichte vorauszuschicken.

Abstammung und Sprache der Esten.

Die Esten sind ein „westfinnisches“ oder „ostseefinnisches“ Volk, dessen Sprache bei all ihren Variationen nur eine Mundart des jenseits des Meerbusens in Finnland gesprochenen Idioms darstellt: wenn der Gang der Geschichte ein anderer gewesen wäre, so hätten Finnisch und Estnisch vielleicht ebenso zu einer gemeinsamen Literatursprache verschmolzen werden können wie die vielen deutschen Dialekte. Als Grund- und Urbevölkerung haben die Esten die ganze Provinz Estland inne, ebenso bewohnen sie in zusammenhängenden Massen die ganze nördliche Hälfte Livlands und die benachbarten Inseln. Eine west-östlich gerichtete Linie von der südlichen Spitze des Peipussees bis an den Rigaschen Meerbusen bezeichnet ungefähr die Sprachgrenze, auf welcher sie mit den Letten zusammenstoßen. Außerhalb dieses Gebiets, des eigentlichen Wohnsitzes der Esten, finden sich noch sporadische estnische Kolonien in verschiedenen Gouvernements Rußlands. Die Gesamtzahl der Esten beläuft sich gemäß der letzten Volkszählung vom Jahre 1897 auf 1 002 738 Individuen, welches einen beträchtlichen Zuwachs gegen frühere etwa 600 000

Wohnsitz der Esten.

Gegenwärtige Zahl der Esten.

um die Mitte des 19. Jahrhunderts bedeutet. Nebst ursprünglichen Einwohnern des Landes kommen in geringerer Anzahl Deutsche, Russen und Schweden vor. Was die ersteren betrifft, so gibt es hier durchaus kein deutsches Volk; nur der Adel, die Stammbürger der Städte und ein Teil der Geistlichkeit sind deutsch, resp. deutschsprechend. Das Vorhandensein deutschen Elementes in den Ostseeprovinzen sowie die überragende Machtstellung desselben viele Jahrhunderte hindurch erklärt sich aus den historischen Geschicken des Landes. An der Wende des 12. Jahrhunderts erschienen Kreuzfahrer aus Deutschland in Livland. Die Eingeborenen, in jener Phase der politischen Entwicklung angegriffen, welche der Bildung eines monarchischen Staatsorganismus vorausging, mußten der überwiegenden Waffengewalt der Schwertritter erliegen und wurden von diesen auf lange Zeiten in die härteste Sklaverei geschlagen. Erst nach der Auflösung des deutsch-livländischen Ritterstaates erhoben die fremden Regierungen, denen das Land anheimfiel, ihre Stimmen zugunsten des unterjochten Bauernvolkes. Die schwedische griff energischer durch als die polnische, indem sie bestrebt war, auch in den Ostseeprovinzen eine ähnliche Entwicklung anzubahnen wie in Finnland, wo die Eroberer das unterworfene Volk ihrer eigenen Gesetze und Zivilisation teilhaft machten. Allein die Kriege, in welche Karl XII. den ganzen Norden stürzte, ließen jene Bestrebungen wieder ins Stocken geraten. Und Peter der Große, der die Anhänglichkeit der neuerworbenen Provinzen für sich gewinnen wollte, gestand dem Adel als damaligem politischen Machtfaktor derselben alle seine früheren Privilegien zu. So kam im Beginn des 18. Jahrhunderts alles wieder auf den alten Fuß. Erst gegen Ende des philosophischen und revoltierenden Jahrhunderts wurde die Bauernfrage von neuem angeregt, allein die Schlichtung derselben zog sich noch in die Länge hin. Es bedurfte kapitalistischer Umgestaltung der Produktionsverhältnisse wie auch wiederholter Bauernaufstände, bis die Emanzipation im Verlauf des 19. Jahrhunderts endlich durchgeführt wurde, wonach eine natürlichere Entwicklung ihren Anlauf nehmen konnte.

Baltisch-deutsches Element.

Politisch-soziale Entwicklung.

Es darf uns also nicht wundernehmen, wenn wir von einem Schrifttum bewußt estnischer Prägung, von einer estnischen Nationalliteratur, eigentlich nicht früher reden können als seit dem Mündigwerden des Estentums im 19. Jahrhundert. Nichtsdestoweniger reichen die ältesten Denkmäler der estnischen Sprache in ein ziemlich hohes Alter, bis in das 13. Jahrhundert hinauf. Freilich sind jene Sprachdokumente eher in philologischer Hinsicht als für die Entwicklung der Literatur von Bedeutung. Wir haben jedoch eine zu großem Reichtum angewachsene mittelalterliche dichterische Produktion der Esten hervorzuheben: ihre traditionelle Volkspoesie, ihre „ungeschriebenen Bücher".

Alter der estnischen Literatur.

Estnische Volkspoesie.

I. Das katholische Zeitalter (13. bis 16. Jahrhundert). Was die Esten an folkloristischen Schätzen aus grauer Vorzeit an ihren gegen-

Die Frage nach der Entstehung der estnischen Volkspoesie.

wärtigen Wohnort am Baltischen Meere mitgebracht haben, läßt sich mit genügender Zuverlässigkeit nicht ermitteln. In den letztverflossenen Jahrzehnten hat sich immer schroffer die Ansicht erhoben, welche die Entstehung der finnisch-estnischen — wie auch der germanisch-skandinavischen — Sagen und Lieder in verhältnismäßig späte Zeit und oft unter christlichen Einfluß zu rücken sich bestrebt hat. In der vorliegenden kleinen Skizze kann hierauf nicht näher eingegangen werden; auf Grund der neueren Forschung dürfen wir aber jedenfalls mit einer gewissen Sicherheit annehmen, daß die estnische Volksphantasie sich hauptsächlich wohl erst im Zwielicht des Katholizismus und Heidentums produktiv entfaltet hat.

Mit ihrem prunkvollen Gottesdienst, lateinisch gemurmelten Gebetformeln, Legenden und Apokryphen war die katholische Kirche gewiß geeignet, auf naive, unwissende Landeskinder Eindruck zu machen und unter ihnen eine ganz eigenartige heidnische Reaktion hervorzurufen.

Religiöse Vorstellungen der Esten.

Was nun die religiösen Vorstellungen der Esten betrifft, so weichen hierüber die Ansichten noch wesentlich voneinander ab. Während vor einer noch nicht langen Zeit phantasievolle Schriftsteller uns über allerlei „heidnische Herrlichkeiten“ zu berichten wußten und in Bausch und Bogen sogar behauptet wurde, die Esten seien bereits Monotheisten gewesen, ist die heutige wissenschaftliche Forschung durch eine schärfere Prüfung immer mehr und mehr zu der Einsicht gelangt, daß die altestnische Religion, welcher ursprünglich der Totenkultus zugrunde gelegen haben wird, sich nie zu jener Fülle und Mannigfaltigkeit von mythenbildender Konzeption entwickelt hat, wie etwa die skandinavische oder auch die finnische Mythologie. Als charakteristisch dürfte wohl auch die Tatsache bezeichnet werden, daß fast sämtliche Zauberlieder der Esten ursprünglich in Finnland entstanden und den Esten erst durch Entlehnungen zugekommen sind. Dagegen entstammt aber der größere Teil der finnisch-estnischen epischen Lieder dem estnischen Sprachgebiet und ist von dort aus durch mündliche Kommunikationen nach Finnland verbreitet worden, so daß den Esten solchergestalt z. B. am Stoffbestande des finnischen Kalevala ein sehr beträchtlicher Anteil zufällt. Dieser auffallende Austausch herüber und hinüber hat nicht nur dank der nahen geographischen Lage und Verwandtschaft der Sprachen beider sich leicht vermittelt, sondern ist auch durch die Gleichheit des althergebrachten, beiden gemeinsamen Versmaßes, dessen Grundlage die vierfüßige trochäische Zeile mit schwachem Ausgange bildet, und andere Homogenitäten im voraus begünstigt worden.

Finnisch-estnische Beziehungen.

Nebst den sowohl folkloristisch wie dichterisch bedeutenden epischen Liedern schließt der Kreis der estnischen Volkspoesie zahlreich vertretene und in mancher Hinsicht bemerkenswerte Gattungen von Märchen, Sprichwörtern, Rätseln usw. in sich. Ihre innerste Seele, ihre zarteste Blüte und ihr größter Reichtum tritt uns jedoch erst in der Lyrik, dem eigentlichen Volksliede, entgegen.

Gattungen der estnischen Volkspoesie.

Nicht auf ewig heiteren musischen Gefilden ist das estnische Volks-

Das eigentliche Volkslied.

lied entsprossen: Not und Kampf haben dieses Volk singen gelehrt, eine traurige Feierlichkeit liegt über seiner Dichtung. Und es ist keine rosige l'art pour l'art-Dichtung die eines expropriierten, übervorteilten „vierten Standes“: es steckt oft eine scharfe soziale Kritik in seinen Tristien. Es werden oft phantasievolle Bilder vorgemalt, wie Herr und Knecht die Rollen tauschen, wie der Dienende sich auf eigene Hand die Gerechtigkeit verschafft. Ebenso klagt das von den Seinigen selbst mißhandelte und verlassene Waisenkind sein Leid an der Mutter Grab und hört Trostesworte heraufklingen. Aber das Lied dient gelegentlich auch zum Ausdruck der Freude: wenn es hell aufjauchzt auf dem Spielplatze der Jugend, dem Dorfanger, oder das Glück der Hochzeit verherrlicht. Im allgemeinen hat die Ader dieser Dichtung sich so voll und ergiebig ergossen, daß es wirklich wenige Momente im Leben des Estenvolkes gibt, welche im Liede nicht ihre poetische Behandlung gefunden hätten. So ertönt das Volkslied, von den Fremden verachtet, von den Esten selbst hochgeschätzt, durch alle Wandel der Zeiten bis in das 18. Jahrhundert hinein. Wie sich dann neue, absorbierende Einflüsse geltend machten und wie die verschwindenden Überlieferungen des Volkes für die Nachwelt und wissenschaftliche Forschung gerettet wurden — darauf werden wir noch Gelegenheit haben zurückzukommen.

Anfänge estnischen Schrifttums.

Daß die Esten in heidnischer Zeit eine Schrift gehabt hätten, ist nicht wahrscheinlich, wenn sie auch immerhin durch eigenartige Zeichen dem Gedächtnis in gewissen Fällen zu Hilfe gekommen sein mögen, wie solches z. B. die sogenannten *sirwilauad*, d. i. Kalenderstäbe, andeuten. Die Anfänge des estnischen Schrifttums stehen allerdings erst mit der fremden Eroberung und Einführung des Christentums in Zusammenhang. Was hat denn das estnische Schrifttum an Sprach- und Schriftdenkmälern in dem Zeitraume vom 13. bis in das 16. Jahrhundert aufzuweisen? Es sind keine in estnischer Sprache verfaßten schriftlichen Dokumente aus jener Zeit vorhanden: nur einige in kulturhistorischer und philologischer Hinsicht interessante Brocken haben sich aus gewissen alten Urkunden sammeln lassen. Vor allem verdient Erwähnung eine Chronik aus den

Origines Livoniae.

Anfangsjahrzehnten des 13. Jahrhunderts: *Origines Livoniae*, geschrieben von einem zum Priester herangebildeten Landeseingeborenen, Heinrich dem Letten. Nebst äußerst wichtigen und charakteristischen Aufklärungen über die Eroberungsgeschichte und damaligen Kulturzustände der Esten haben sich in seinem Werke manche altestnischen Namen und Sprachbeispiele aufbewahrt. Als das zweitälteste Denkmal der estnischen Sprache

Liber census Daniae.

ist ein dänisches Zinsbuch, der sogenannte *Liber census Daniae* (oder *Kong Valdemars Jordebog*) zu bezeichnen; ein etwa um 1240 abgefaßter Teil desselben bezieht sich auf Estland und enthält über 500 estnische Ortsnamen. Die Einführung des Christentums war hierzulande an und für sich jedoch kein Sporn zur Literatur. Während übrigens noch Heinrich der Lette an seinem Beispiele die Tatsache illustriert, daß anfangs

auch eingeborene Knaben zu Geistlichen herangebildet wurden, scheint man später den Undeutschen, nachdem es gelungen war, sie unter das Joch der Hörigkeit und Schollenpflichtigkeit zu bringen, immer seltener den Weg zu der Schulbildung gewährt zu haben: ein Umstand, welcher das Aufkeimen einer volkstümlichen Literatur von vornherein unmöglich machte. Dazu wurde von einem rigaschen Erzbischof (Henning) bei der Strafe der Exkommunikation verboten, auch kirchliche Bücher in die Landessprache zu übersetzen! Dennoch sollten die Priester, wie dieses aus Kirchenstatuten und Synodalverordnungen jener Zeit hervorgeht, die Predigt, soweit solche neben dem liturgischen Gottesdienst stattfand, in der Volkssprache halten, ferner ihren Pfarrkindern *Pater noster*, *Ave Maria* und *Credo* in eben dieser Sprache beibringen. Allerdings wurden aber jene Anordnungen nicht allzu streng genommen, und sowohl die geistlichen Väter wie auch das Volk selbst hielten lateinische Gebete für wirksamer und kräftiger.

Pater noster usw. in der Volkssprache.

Erst gegen Ablauf der katholischen Zeit erfahren wir von Tätigkeit einiger für Kirche und Schule besorgten Prälaten. So mußten z. B. die zur Kirmes bei der Einsammlung der Ernte und Abgabe des Kirchenzehnten versammelten Bauernkinder vom Stiftsvogte und den Landknechten im *Pater noster*, *Ave Maria* usw. überhört werden, worauf der Erzbischof diejenigen, welche das Examen gut bestanden hatten, mit Essen traktierte, die übrigen aber mit Ruten strafen ließ.

Aus diesen letzten Tagen des Katholizismus rührt auch die erste eventuell im Druck erschienene estnische Schrift her: ein vom Bischof Johannes Kievel im Jahre 1517 herausgegebener katholischer Katechismus. Man hat jedoch dieses möglicherweise irgendwo in Deutschland gedruckte Buch bis heute nicht ans Tageslicht fördern können. Ebenso existieren nur der Angabe nach etwaige zur Zeit der katholischen Reaktion in Livland von zwei Jesuiten, Ambrosius Weltherus (1591) und Wilhelm Buccius (1622) herausgegebene estnische Schriften. Es ist übrigens nicht unmöglich, daß in Deutschland — möglicherweise in Braunsberg, wo die *Institutiones Esthonicae* von Wilhelm Buccius erschienen sind, etwa in der Bibliothek des dortigen katholischen Gymnasiums — ein Exemplar jener estnischen Schriften noch aufzufinden sein würde, was für die estnische Sprachforschung allerdings nicht uninteressant sein dürfte.

Johannes Kievel.

Ambrosius Weltherus und Wilhelm Buccius.

II. Das protestantische Zeitalter (16.—18. Jahrhundert). Die weltbewegenden Epochen des Humanismus und der Renaissance streiften die Esten nicht; daß jene gewaltigen Dramen menschlichen Geistes sich überhaupt abgespielt hatten, davon erfuhren die Esten viel später. Aber auch die Errungenschaften der Reformation, welche in den Ostseeprovinzen verhältnismäßig früh, nämlich schon im Jahre 1522 siegreichen Eingang gefunden und sich rasch verbreitet hatte, dürfen im Sinne der Hebung und Aufklärung des Landvolks nicht überschätzt werden.

Allgemeine Charakteristik.

Vor allem hat Luthers Lehre, indem sie ja überall am meisten dem Bürgerstande zugute kam, die Lage des baltischen Bauernstandes keinesfalls direkt oder wesentlich gebessert: wie wir wissen, erkannte doch Luther selbst die Berechtigung der Leibeigenschaft an und predigte eindringlich die göttliche Einsetzung der weltlichen Obrigkeit. Und es ist bezeichnend, daß die estnischen Bauern in den meisten Fällen für die Verkündigung des Evangeliums kein großes Interesse an den Tag legten, sondern noch lange Zeit, im geheimen wenigstens, ihre „katholische Mythologie" der lutherischen Theologie vorzogen. Fragen wir nun ganz im allgemeinen, was für ein Fortschritt in der Volksbildung durch die Reformation erfolgt ist, so läßt sich dieser nach dem Maß der in das Volk gedrungenen Lehren, Dogmen und ABC-Kenntnis bestimmen. Die Aufgabe der kirchlichen Propaganda in der Volkssprache war auch der Beweggrund zu einer „estnischen" Literatur, welche tatsächlich bis in das 19. Jahrhundert sowohl dem Inhalte wie der Form nach die Schöpfung des schriftstellernden lutherischen Klerus, meist deutscher Herkunft, vorstellt und als solche jeder genuin-estnischen Originalität entbehrt. Die estnischen Schriften aus jener Zeit sind vornehmlich Volkslehrbücher religiösen Inhalts, außerdem sind sie größtenteils Übertragungen oder Nachbildungen.

Kirchlicher Charakter der Literatur.

Luthers Katechismus, übersetzt von Franz Witte und gedruckt in Lübeck auf Kosten des Ordensmeisters Galen, soll schon im Jahre 1553 erschienen sein. Allein man kennt auch diese Edition nur dem Titel nach, indem sie nirgends mehr zu finden ist, und aus dem 16. Jahrhundert liegt bisher also noch kein estnisches Buch vor. In den letzten Jahrzehnten hat man jedoch einige bisher unbekannt gebliebene Schriftstücke ans Licht gefördert, wie etwa das „Juramentum der Undudeschen" und Bruchstücke einer estnischen Übersetzung des stiftischen livländischen Bauernrechts, welche äußeren Merkmalen und textlich gegebenen Anhaltspunkten nach in das 16. Jahrhundert verlegt werden dürfen. Außerdem besitzen wir ein Sprachdokument, dessen Datum es unzweifelhaft dem genannten Jahrhundert zuweist — *sündinud dörpt se 29 kue aprilis Anno Christi 1. 5. 8. 9.* — und welches die Übersetzung einer vom Rate der Stadt Dorpat ausgegebenen Kundschaft darstellt. Für das wichtigste handschriftliche Denkmal der estnischen Sprache aus dem Reformationszeitalter gelten indessen neununddreißig estnische Predigten von Georg Müller, gehalten 1600—1606 in Reval. Nebst charakteristischen Kulturbildern aus jener Zeit sind die Predigten für den Philologen in sprachhistorischer Hinsicht von bedeutendem Wert. Aus stetig sich wiederholenden und sich gleich bleibenden Wendungen Müllers geht es hervor, daß sich schon eine gewisse literarische Tradition im Estnischen gebildet hatte. Daraus dürfen wir wohl schließen, daß die Evangelien und Episteln schon seit längerer Zeit von sprachgeübteren Pastoren übersetzt waren und in handschriftlicher Fassung kursierend schon gewissermaßen eine stereotype Form gewonnen hatten.

Franz Witte.

Handschriftliche Denkmäler.

Georg Müller.

Desgleichen ergibt es sich aus seinen Predigten, daß man schon im vorhergegangenen Jahrhundert unternommen hatte, lutherische Kirchenlieder ins Estnische zu übertragen. Diese handschriftlich vorhandenen Materialien hat zuerst Mag. Henricus Stahl gesammelt und unter seinem Namen veröffentlicht. Sein „Hand- und Haußbuch für die Pfarherren vnd Haußväter Ehstnischen Fürstenthumbs", welches von 1632—1638 in vier Teilen erschien, gilt bisher für das älteste estnische Druckdenkmal, von dem Exemplare noch vorliegen. Ferner hat Stahl sich durch eine auf Kosten der Königin Christina gedruckte Postille und die erste estnische Sprachlehre „Anführung zu der Ehstnischen Sprach" hervorgetan. Seine Werke wurden mit großem Beifall aufgenommen und hatten schmeichelhafte Gedichte zur Folge, in welchen der Verfasser als „Blume des Vaterlandes" und ein „zweiter Luther" begrüßt wurde. Stahls Einfluß hat sich indessen für die Entwicklung der estnischen Sprache und Literatur sehr verhängnisvoll erwiesen. Mitten in Gärungen und Schwankungen in bezug auf Grammatik und Orthographie stehend, mußte er sich entweder für die korrekten Formen und die naturgemäße Schreibart erklären oder die nach lateinisch-deutschem Schema erkünstelte Theorie konsequent durchführen. Er entschied sich für das letztere, und das Unglück war geschehen, unter dessen Folgen die estnische Sprache noch heute zu leiden hat. Ebenso hat sich Stahl um die Entwicklung der estnischen Literatur in einer gewissen Richtung nicht wenig verdient gemacht, indem er so glorreich die später geradezu zu erschreckender Produktivität angewachsene Katechismen-, Gebet- und Predigtbüchermache in der Volkssprache eröffnete.

Henricus Stahl.

Stahls verhängnisvoller Einfluß.

Gleichzeitig mit Stahl gab Joachim Rossihnius in Dorpat die Evangelien, die Episteln und die Leidensgeschichte Christi heraus. Doch ergänzt sich die Tätigkeit Rossihnius' und Stahls in einer Hinsicht nicht: sie schreiben in zwei verschiedenen Dialekten. Die estnische Sprache hat nämlich zwei Hauptdialekte: den nördlichen oder sogenannten revalschen und den südlichen oder werro-dörptschen, welch letzterer jetzt nur in 17 Kirchspielen gesprochen wird. Die Werke Stahls sind in dem revalschen, die von Rossihnius in dem werro-dörptschen Dialekt geschrieben. Obgleich der Unterschied zwischen den beiden Dialekten bedeutend geringer war als etwa zwischen Hochdeutsch und Plattdeutsch, entstanden in der wenig verbreiteten estnischen Sprache also doch die Anfänge zweier Schrifttume. Dieser Umstand hat auf die Entwicklung der estnischen Literatur vielfach hemmend gewirkt, bis der revalsche Dialekt sich im 19. Jahrhundert als Literatursprache endgültig behauptete.

Joachim Rossihnius.

Zwei Hauptdialekte der estnischen Sprache.

Nach Stahl war man im allgemeinen nur bestrebt, in seinen Fußstapfen fortzuwandeln, sein Werk in seinem Geiste fortzusetzen. So wird z. B. für Katechismen viel Sorge getragen. Und da die aus dem Deutschen ohne Rhythmus und Reim wörtlich übersetzten, von Stahl seinem Hand- und Hausbuch angehängten Kirchenlieder zum Gesang völlig unbrauchbar sind, so vereinigen sich einige Prediger, solche in Reim und Versmaß zu bringen,

Kirchenlied im Estnischen.

und es erscheint das erste Gesangbuch im Revalestnischen (1656). Allein das Kirchenlied, eine wertvolle Spezialität des Protestantismus in Deutschland, klingt rauh und unfügig im Estnischen: den Herren Pastoren, welche die Übersetzung verfertigten, ging so ziemlich die Fähigkeit ab, den Pegasus in der Volkssprache zu meistern. Das Kirchenlied im Estnischen ist durchaus keine einheimische Schöpfung, abgesehen vielleicht von einigen späteren, spezifisch baltischen Originalen, die oft gewissen ganz „irdischen" Zwecken der Kirche zu dienen hatten, etwa derartigen wie: „Wen man hat zum Knecht gemacht, diene auch, diene auch." Eine weitere und zwar die wichtigste und schwierigste Aufgabe der lutherischen Geistlichkeit bestand darin, die Bibel dem Volke in seiner eigenen Sprache zugänglich zu machen. Oftmals und wiederholt ergingen seitens der Bischöfe und Konsistorien Aufforderungen an die Prediger, die Heilige Schrift ins Estnische zu übersetzen, allein die Unvollkommenheit der Sprachkenntnis, die Zwistigkeiten unter den Verkündigern des Evangeliums, endlich die ausgebrochenen schweren Kriege gestatteten solches lange nicht. Abgesehen von zwei vorangegangenen Übertragungen des Neuen Testaments konnte die ganze Bibel im Estnischen erst 1739 erscheinen, welches als die einzige literarische Großtat des Protestantismus im Estenlande zu bezeichnen ist. Was die Erforschung und Ausbildung der estnischen Sprache betrifft, so wird diese von Stahls Epigonen in den irreführenden Spuren des Meisters fortgesetzt. Gewisse Verbesserungen werden von B. G. Forselius gewagt, das größte Verdienst um die estnische Kirchensprache hat sich jedoch Johann Hornung erworben, indem er in seiner *Grammatica Esthonica* die Eigenheit des Estnischen besser aufgefaßt hat als alle seine Vorgänger.

Bibelübersetzung.

Grammatik.

Da die ganze literarische Produktion also auf das Monopol des schriftstellernden Klerus beschränkt war und das leibeigene Volk in seinem Elend um so mehr mit den Freuden eines besseren Jenseits getröstet werden mußte, so sucht man in diesem zelotischen Zeitalter vergeblich nach einer hervorragenden, ja überhaupt nach einer künstlerischen Leistung. Dennoch hat es an Versuchen in dieser Richtung nicht ganz gefehlt, wenn solche auch kein großes literarisches Interesse beanspruchen dürfen und nur vereinzelt anzutreffen sind. Zu Stahls Tagen, wo der Panegyrismus, die Krankheit der Zeit, das ganze Leben der höheren Gesellschaft durchdrang, wo man bei jeder erdenklichen Gelegenheit mit hochfliegenden Reden und in das Geschmackloseste ausschweifenden Gedichten auftrat, wurde durch das Erscheinen der ersten Bücher im Estnischen plötzlich eine bizarre Begeisterung für diese Sprache aufgewirbelt, und so hat man dem Zeitgeiste auch in einigen platten estnischen Lob- und Hochzeitsliedern Tribut gezollt. Als ein zweites, mehr bemerkenswertes Beispiel dürfte ein aus der Zeit des großen nordischen Krieges herrührendes estnisches Klagelied über die Zerstörung der Stadt Dorpat namhaft gemacht werden, welches dadurch eine Beachtung verdient, daß es das erste uns bekannte

Weltliche Poesie.

Lob- und Hochzeitslieder.

genuin-estnische literarische Erzeugnis vorstellt, indem es von einem geborenen Esten Käsu Hans (Hans Kes) verfaßt ist. Es ließen sich noch einige derartige „Ausnahmen“ anführen, welche aber nur die Regel des kirchlichen Imprimaturs bestätigen und ihrem poetischen Wert nach von noch geringerer Bedeutung sind als die vorher genannten. Eine relative Befreiung von der Engherzigkeit des nur auf das Kirchliche bedachten Sinnes macht sich erst an der Wende des 18. Jahrhunderts geltend, wo mehrere rationalistisch angehauchte Schriftsteller, wie Fr. G. Arvelius, Fr. Willmann, J. W. Luce und andere mit ihren belehrenden Volksbüchern, moralisierenden Erzählungen und Fabeln auftraten. Aber schon um ihrer praktisch-didaktischen Natur willen gingen auch dieser Richtung die Eigenschaften eines künstlerischen Schaffens ab; zudem war sie ihren Stoffen nach meist unselbständig und noch ganz ungeschickt im Ausdruck, wenngleich eine größere Richtigkeit der Sprache sich gegen Früheres nicht verkennen läßt. Charakteristisch ist die Tatsache, daß estnische Volksdichtung, welche sich viele Jahrhunderte hindurch als lebendige Macht erhalten hatte, gegen Ende des 18. Jahrhunderts verkümmerte oder in flache Trivialität auszulaufen begann. Eine naive Weltanschauung wich immer mehr und mehr zurück vor den schwarzen Talaren der Pastoren. Von Grund aus zerstört wurde sie indessen durch Herrnhut: wo Herrnhut-Lieder ertönten, da verstummten alle anderen Gesänge. Indem nun den Überlieferungen des Volkes Vergessenheit drohte, wurde zum Sammeln estnischer Runen der erste Anstoß gegeben — und zwar von Herder, der den livländischen Pastor Hupel veranlaßte, ihm für seine „Stimmen der Völker“ einige Beiträge zu senden.

Käsu Hans.

Arvelius, Willmann, Luce.

Volksdichtung gegen Ende des Zeitalters.

III. Das Emporkommen der genuin-estnischen Literatur (19. Jahrhundert). Die Grundsätze der rationalistischen Philosophie hallten zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch in diesem gesegneten Lande des bigotten Obskurantismus und der feudalen Willkür wider und bereiteten wenigstens theoretisch die Wiedergeburt des geknebelten Estenvolkes vor, dessen natürliche Entwicklung das „baltische Mongolenjoch“ um 600 Jahre aufgehalten hatte. Nach zunehmendem Maße der Humanisierung des herrschenden Standes fing man an, die „Undeutschen“, unter welchen und durch welche man lebte, als Menschen anzuerkennen und sich für ihre Sprache und ihre traditionellen Überlieferungen zu interessieren. Dem Prinzip, wenngleich nicht dem Wesen nach wurde 1819 auch die Leibeigenschaft aufgehoben, wodurch immerhin ein Heraufstreben unter den Eingeborenen selbst entstehen konnte. Einen geistigen Mittelpunkt für alle literarischen und folkloristischen Bestrebungen damaliger, vorwiegend aus intelligenten Pastoren sich rekrutierenden Estophilen bildete die von J. H. Rosenplänter (1782—1846) in deutscher Sprache herausgegebene Zeitschrift „Beiträge zur genaueren Kenntnis der ehstnischen Sprache“. Unter manchen verdienten deutschen Mitarbeitern der

Umschwung in Anschauungen.

Estophilen.

J. H. Rosenplänter.

Nationale Schriftsteller.

„Beiträge“ erblicken wir auch die ersten nationalen Schriftsteller. Es ist bemerkenswert, daß gerade diejenigen Männer, welche die eigentliche estnische Nationalliteratur begründeten und als glänzende Sterne kommenden Generationen voranleuchteten, Anhänger des Rationalismus waren oder doch zum Rationalismus hinneigten. So tritt uns gleich ein Freidenker, eine „moderne Seele“ in Kr. Jaak Peterson (1801—1822), dem ersten „Jungesten“ *par excellence* entgegen. Wie er der erste war, der das nationale Element in seiner Person bewußt betonte, so war er auch der erste, der im Estnischen bisher nie gehörte Töne anzuschlagen wagte. Zu einer höheren Bildung gelangt, selten reich veranlagt, mit lebhaftem Gefühl begabt, wurde er zum ersten wahren Dichter der Esten. Allein im schweren Kampfe ums Dasein welkte er, einsam und unverstanden, rasch dahin und starb schon in seinem 21. Lebensjahre den frühen Tod der Götterlieblinge. Petersons gewissermaßen einzig dastehende Erscheinung haben indessen seine klerikalen Landsleute lange nicht genügend würdigen können, ja man hat diesen Namen von so verheißungsvollem Inhalt bis in die jüngste Zeit nur einigen nicht zu überschätzenden folkloristischen und philologischen Leistungen nach gekannt, bis erst vor kurzem auf Petersons Dichterpersönlichkeit und auf sein intimes Schaffensgebiet mit gebührendem Nachdruck hingewiesen worden ist. Einen desto größeren Erfolg und eingreifenden Einfluß auf die Literatur erzielte dagegen, trotz mannigfacher Anfehdungen, der Prediger O. W. Masing (1763—1832). Derjenige Teil von Masings Tätigkeit, welcher ihm die meisten Freunde und Feinde erwarb, zugleich sein hervorragendstes Verdienst, besteht darin, daß er der Volkssprache endgültig dazu verhalf, zur Schriftsprache erhoben zu werden. Als Volksschriftsteller suchte Masing durch belehrende Bücher auf das Volk einzuwirken; auch machte er den Versuch, ein estnisches Wochenblatt — „*Marahwa näddalaleht*“ — herauszugeben, welches jedoch bald eingehen mußte. Nach Masing verdient ehrenvolle Erwähnung ein Mann, der zwar mit Schriftstellern seiner Zeit, wie es scheint, nicht in Verbindung stand, aber doch zu den warmherzigsten Estophilen zählte: Graf Peter Manteuffel (1786—1842). Indem seine Gedichte und Erzählungen aus dem Volksleben von einem erotisch akzentuierten und sprachgewandten poetischen Talent Zeugnis ablegen, repräsentieren sie zugleich den einzigartigen Fall in der Geschichte der estnischen Literatur, daß auch eine adlige Person sich dieser Sprache zum belletristischen Ausdrucksmittel bedient hat — und in einem so untergeordneten Geschäfte wie die Aufklärung des Volkes anzutreffen ist.

Kr. Jaak Peterson.

O. W. Masing.

Graf Peter Manteuffel.

Wenn auch notwendig im Zeichen der Didaktik stehend, wird die Literatur in der Volkssprache immer vielseitiger und umfangreicher, so daß schon in den drei Anfangsjahrzehnten des Jahrhunderts fast doppelt so viele estnische Schriften erschienen sind wie in drei Jahrhunderten seit 1500—1800. Es schien also eine erfreuliche Entwicklung im Emporgang zu sein, als reaktionäre Strömungen sich in verschiedenen

Reaktionsperiode.

Richtungen wieder kraß breit machten. Da das vogelfreie Volk durch die Gesetze von 1819 jedes Eigentumsrechts an Grund und Boden verlustig erklärt worden war, hatte die Emanzipation sich *de facto* als eine Fiktion herausgestellt. Vermöge der entschiedenen Rückwärtspressung in den vierziger Jahren gestalteten sich die Verhältnisse für die nationale Bevölkerung zu einem noch härteren ökonomischen Druck als früher um. Auch in mittelmäßig guten Jahren konnte der Bauer es nicht erschwingen, reines Roggenbrot zu essen, welchem nicht Spreu und bitterschmeckendes Unkraut in großer Menge beigemischt gewesen wäre! Um seine geistige Nahrung war es jedenfalls nicht besser bestellt, da die literarischen Bestrebungen der Aufklärungsmänner erschlaffen mußten und in andere Hände, die der autoritativen Mächte, herübergingen. In dieser Reaktionsperiode nahmen die Bemühungen der Estophilen vornehmlich ein gelehrtes Gepräge an, während die Tendenz, auf das Selbstbewußtsein der Masse unmittelbar einzuwirken, immer mehr zurücktrat.

Gelehrte Estnische Gesellschaft.

1839 war in Dorpat, dem Sitz der Universität, die „Gelehrte Estnische Gesellschaft“ ins Leben gerufen worden, mit der Aufgabe, „die Kenntnis der Vorzeit und Gegenwart des estnischen Volkes, seiner Sprache und Literatur, sowie des von ihm bewohnten Landes zu fördern“. Mit für eine ihrer wichtigsten Pflichten hielt sie das Sammeln, die Herausgabe und Bearbeitung der im Erlöschen begriffenen estnischen Volkspoesie. Die ruhmbeflügelte Kunde von dem neuerschienenen finnischen *Kalevala* hatte sich rasch über den Meerbusen nach Estland verpflanzt, und einem von den hervorragendsten Mitgliedern der Gesellschaft, Fr. R. Fählmann (1798—1850), der selbst aus dem Volke hervorgegangen war, legte sich der Gedanke nahe, auch im Estnischen ähnliches zu schaffen. Schon als junger Student war Fählmann unermüdlich bestrebt gewesen, die Märchen und Lieder des Volkes zu sammeln, unter welchen es ihm besonders diejenigen angetan hatten, die von einem sagenhaften Helden des Volkes, dem *Kalewipoeg*, zu berichten wußten. Die Ausführung des Vorhabens, „die zerstreuten Teile des *Kalewipoeg* in ein Ganzes zu vereinigen“, wurde jedoch durch seine anstrengende Praxis als vielbeschäftigter Arzt und einen unerwartet früh erfolgten Tod vereitelt. Fählmann hat sich gewissermaßen auch als Dichter hervorgetan, sich mit Vorliebe antiker Versmaße bedienend; einige seiner Epigramme dürfen sowohl der Form wie dem Inhalt nach als „klassisch“ angesehen werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er auch gewissen, von ihm selbst für volkstümlich ausgegebenen wunderschönen, aber höchst apokryphischen estnischen Mythendichtungen (wie z. B. *Koit ja Hämarik*) die Gaben seiner eigenen Phantasie unterschoben und die Esten ganz unverdient zu manchen ihrer alten Götter verholfen — eine *pia fraus*, wie sie auch anderswo von guten Patrioten in der besten Absicht begangen worden ist.

Fr. R. Fählmann.

Kalewipoeg.

Die Erbschaft Fählmanns trat nach dessen Tode sein intimer Freund und Kollege Fr. R. Kreutzwald (1803—1882) an. Wenn irgend jemand, so

Fr. R. Kreutzwald.

schien Kreutzwald, der selbst fortwährend die estnischen Sagen gesammelt hatte, seinen Kenntnissen und seiner dichterischen Begabung nach der seiner harrenden großen Aufgabe gewachsen. Es war dies die Herausgabe des *Kalewi*-Epos. Auf sich selbst allein angewiesen, von sehr wenigen nur verstanden, ging Kreutzwald an die Lösung der Aufgabe, deren Bewältigung schon rein äußerlich eine Riesenarbeit darstellt. Die Anzahl der Lieder und Varianten, welche Kreutzwald bei der Zusammensetzung des *Kalewipoeg* vorlagen, wird etwa auf 2000 geschätzt. Das Gros des ihm zu Gebote stehenden Materials bestand aber aus Prosaerzählungen. Nach langen Erwägungen entschloß sich Kreutzwald, alle in Betracht kommenden Lieder- und Sagenbruchstücke in einheitlicher Form so einander anzureihen, daß sie ein Ganzes bilden sollten. Und als die geeignetste Darstellungsform empfahl sich ihm das genuine Volkslied, um so mehr, weil er im Lauf der Arbeit die Überzeugung gewonnen hatte, daß vor Jahrhunderten die ganze *Kalewi*-Sage in gebundener Rede existiert haben müsse, eine Ansicht, welche sich jedoch nicht rechtfertigen läßt. In der Tat kennen die in das Epos eingeschalteten Lieder nur in seltenen Fällen einen benamseten Helden, in noch selteneren einen Helden namens *Kalewipoeg*; auch beziehen sich nicht alle von Kreutzwald verwerteten Sagen auf den Titelhelden. Außer vielen aus der Natur der Arbeit selbst hervorgehenden Schwierigkeiten hatte Kreutzwalds Werk noch mit verschiedenen Komplikationen von außen her zu kämpfen, so z. B. mit dem Entdeckungsgeist der allzurührigen Zensur, bevor in den Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft der *Kalewipoeg, üks ennemuistene Eesti jut* („*Kalewipoeg*, eine estnische Sage") in 20 Gesängen, im ganzen 19047 dimetrische Verse enthaltend, von 1857—1861 veröffentlicht werden konnte. In der ersten Ausgabe befindet sich neben dem estnischen Originaltext auch eine, nur bescheidenen Ansprüchen genügende deutsche Übersetzung des Heldengedichts. Dagegen dürfte aber unter mannigfachen späteren die von Fr. Löwe besorgte deutsche Übertragung des *Kalewipoeg* geeignet sein, das estnische Epos auch einem weiteren Publikum zu erschließen. Und wohl mit gutem Recht hat das estnische Nationalepos das Interesse ausländischer Gelehrten für sich beansprucht und zuerst auf diesen kleinen Volksstamm aufmerksam gemacht: denn trotz der ährenlesenden, formgebenden und vielfach ziemlich „freien" Kompositionsarbeit Kreutzwalds ist und bleibt der *Kalewipoeg* seinem Kern nach „ein volkstümliches Werk, voll des köstlichen Reichtums der estnischen Lebensweisheit". Für das estnische Volk selbst bildet das Werk indessen nicht nur ein wertvolles Denkmal seiner poetischen Vergangenheit: das Erscheinen des *Kalewipoeg* wurde zugleich zum Ausgangspunkt für eine neue Periode im estnischen Leben, die der nationalen Regeneration, wo die weit auseinander klaffenden Dialektgruppen des namenlosen „Landvolkes" (*maarahwas*) sich zu einer bewußten, untrennbaren Gemeinschaft, zum estnischen Volke (*Eesti rahwas*), zusammenfügten. So war Kreutzwald vergönnt, das Werden

Die Zusammensetzung des *Kalewipoeg*.

Deutsche Übersetzungen des *Kalewipoeg*.

Die Bedeutung des estnischen Epos.

einer ganz neuen Welt zu bewirken; sein Lebenswerk war voll Menschen und Werke, die noch kommen sollten. Bahnbrechend und epochemachend hat Kreutzwald, ein berufener Dichter, sich auch um die estnische Kunstpoesie verdient gemacht und sich vor allem durch sein großzügiges lyro-episches Poem *Lembitu* den Ruhm des *poeta laureatus* der Esten erworben. Seine innere Entwicklung bewegte sich in der ansteigenden Linie eines harmonisch veranlagten, auf ständigen Ausbau der Kräfte hinstrebenden Geistes: er begann als Romantiker und endete, zu einer ruhig klaren, an die Dichter der besten Zeiten gemahnenden Harmonie künstlerischer Fähigkeiten gelangt, als Klassiker. In seinem äußeren Lebenslauf spiegelte sich indessen wahrheitsgetreu das rauhe Geschick und das zähe Aufwärtsstreben des Volksstammes wider, dem er entsprossen war. Kreutzwald als Dichter.

Solange das ackerbauende Estenvolk nur sein Stückchen Land von den Großherren in Pacht hatte, bildete es gewissermaßen ein „Nomadenvolk", bei dem von einer wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung kaum die Rede sein konnte. Erst als in den sechziger Jahren im Interesse des Staates eine Reihe von legislatorischen Verfügungen zugunsten der baltischen Bauern getroffen wurde und infolgedessen u. a. die Auskaufung des bäuerlichen Grundes und Bodens in Fluß kam, trat ein gedeihlicheres, nimmer ruhendes Fortschreiten auf allen Gebieten des estnischen Lebens ein. Bis dahin war keine eigentliche Kontinuität in der Pflege der estnischen Literatur vorhanden gewesen, auch die Bestrebungen der für die Sprache und Folklore der Eingeborenen interessierten deutschsprechenden Estophilen waren nur stoß- und ruckweise vor sich gegangen. Je mehr nun aber der Boden des Tales sich dem Berg gegenüber erhob, desto mehr Kräfte meldeten sich ununterbrochen aus dem Volke heraufsteigend auch literarisch zum Worte. Und desto mehr zogen sich deutsche oder halbdeutsche Kreise zurück, bis die literarische Produktion zuletzt in ihrem ganzen Umfange von der nationalen Gesellschaft selbst übernommen wurde. Von den letzten Repräsentanten deutscher Zunge auf dem Gebiete der estnischen Sprache und Folklore verdienen hervorgehoben zu werden: H. Neus (1795—1876), ein Mann, welchem die Folklore viel schuldet, dann Ed. Ahrens (1803—1863), welcher der jetzigen estnischen Grammatik und Orthographie den Grund legte, und endlich der vielverdiente Akademiker J. F. Wiedemann (1805—1887), der die estnische Forschung mit mehreren kapitalen Werken sprachwissenschaftlicher und ethnographischer Art bereicherte. Allerdings nur allmählich und mit größten Schwierigkeiten kämpfend, konnten die erlahmten, unterbundenen Kräfte des Volkes sich emporraffen und Kulturwerte hervorbringen. Es ist bezeichnend, daß nicht ein ästhetisch gebildeter, intelligenter Dichter wie Kreutzwald, der in stiller Hoheit seiner Poesie gewissermaßen aus dem Zusammenhang der estnischen Literatur auswächst, sondern ein „zur Belehrung und Unterhaltung des estnischen Volkes" schreibender Kantor J. W. Jannsen (1819—1890) lange Zeit für dessen populärsten und belieb- Materieller und geistiger Aufschwung in den sechziger Jahren. H. Neus. Ed. Ahrens. J. F. Wiedemann. J. W. Jannsen.

testen Schriftsteller galt. So bedeutungslos und überlebt auch Jannsen heute in seinen Darbietungen erscheint, ergänzte er (ein Volkserzähler im Stile W. O. v. Horns, aus dessen „Spinnstube" er vieles ins Estnische übertrug) übrigens doch Kreutzwalds Tätigkeit als Praktikus, der sich dem Bildungsniveau der Masse anzupassen und auf sie unmittelbar anregend einzuwirken wußte. 1857 — in demselben Jahre, wo mit dem Drucke des *Kalewipoeg* begonnen wurde — begründete er durch seinen
Perno Postimees. *Perno Postimees* („Pernauer Postbote") die estnische Presse, welche sich seitdem eines kontinuierlichen Fortschreitens erfreut hat. Also brach sich eine estnisch-nationale Bewegung auf religiös-sittlicher Grundlage Bahn. Ein Strom symptomatischer Begeisterung durchrauschte die Herzen des Volkes, als man 1869 in Dorpat das 50jährige Jubiläum der Freilassung durch ein allgemeines Gesangsfest feierte, wo Liedertexte, Jannsenscher
„Estland, Estland über alles!" Fabrikation, etwa von der Originalität wie: „Estland, Estland über alles", „Die Wacht am Embach", den vaterländischen Gefühlen zum Ausdruck verhalfen. Nach welcher Himmelsrichtung die tapfere Wacht am Embach ihre Stirn richten sollte, das war eine Frage, welche noch nicht gestellt wurde. Man fühlte sich nur ergriffen von Frühlingsrausch, erfüllt von naivem Vertrauen auf eine verheißungsvolle Zukunft des estnischen Volkes, die man im romantischen Zeichen des Nationalismus aufgehen sah. Und schon war den Esten auch ein Geschlecht von Dichtern und Prosaschriftstellern erwachsen, denen die nationale Begeisterung die Segel schwellte. Allen diesen romantisch angehauchten Geistern stand Jannsens Tochter Lydia, in der estnischen Literatur gewöhnlich
Lydia Koidula. unter ihrem Pseudonym Koidula (1843—1886) bekannt, würdig voran. Ihre Gedichte zeichnete sie *Emajõe Ööpik* („Die Nachtigall des Embachs") — und in der Tat ist sie die erste wirkliche Nachtigall des in Wonne und Wehe erwachenden estnischen Frühlings. Sie ist es auch, an deren Namen die estnische Novellistik sich anknüpft, und von der das estnische Drama unmittelbar ausgeht. Ihre Dominante blieb jedoch eine melancholisch aus-
Die Lyrik. klingende Lyrik, welche überhaupt das vorwiegende Element der estnischen Romantik bildet. Neben ihr und nach ihr, ohne an sie heranzureichen, machte sich eine Überfülle von Verseschmieden breit, die als Gesinnungspoeten in erster Linie an allem Estnischen Freude hatten, dann aber auch die erste Liebe, die Gottesfurcht und Kaisertreue besangen. Im allgemeinen gehören sie der Geschichte der estnischen Literatur nur als Masse an, aus der höchst vereinzelt Individualitäten hervortreten. Distinguierte Talente gibt es überhaupt nicht. In den Vordergrund dürften vielKuhlbars, Weske, Reinwald. leicht drei Namen gerückt werden: Fr. Kuhlbars, M. Weske (1843—1890) und A. Reinwald.

Die zwei überragenden und beherrschenden Geister, welche die Zeit hatte, waren eben keine poetischen Genies, sondern Männer der
Jakob Hurt und C. R. Jakobson. nationalen Tat: Jakob Hurt (1839—1906) und C. R. Jakobson (1841—1882). Das Jubeljahr 1869 hatte außer Gesangseligkeit auch zwei ernstere

Dinge mit sich gebracht: nämlich die Gründung eines literarischen Vereins (*Eesti Kirjameeste Selts* 1872) und den Vorsatz, eine höhere estnische Schule zu etablieren, welche zum Andenken an die Freilassung unter Alexander I. den Namen Alexanderschule (*Aleksandrikool*) führen sollte. Die Seele dieser beiden im Vordergrunde aller nationalen Interessen stehenden Unternehmungen war der Pastor Jakob Hurt. Er verstand unter den Esten eine so lebhafte Teilnahme für die Schule zu erwecken, daß selbst Bettler ihr Scherflein für diese beitrugen und im ganzen eine Kollekte von etwa 100000 Rubel zusammenkam. Auch die Tätigkeit des literarischen Vereins darf in den ersten zehn Jahren seines Bestehens unter Hurts Auspizien als eine fruchtbare bezeichnet werden. Inzwischen war eine von C. R. Jakobson angeführte, mit radikaleren Grundsätzen und Mitteln vorwärtsrückende Richtung aufgekommen, welche darauf ausging, das klerikal-konservative Prinzip aus der leitenden Stellung des literarischen Vereins und der Alexanderschule zurückzudrängen, was ihr auch gelang. Jakobson, der in seinem Kampf gegen eine alte Welt das sozial-reformatorische Moment und die national-politische Realität des Zeitalters zu verkörpern schien, hatte mit einem Schlage das Herz des Volkes gewonnen: er galt nun für den Mann, von dem man glaubte, daß er Wälder fällen, Sümpfe austrocknen und gefährliche Tiere töten könne. Aber kaum hatte er den Sieg über die „Pastorenpartei" davongetragen, als er schon 1882 plötzlich starb, ohne die von ihm erwartete Herkulesarbeit geleistet zu haben. Seine gewaltige Persönlichkeit war allerdings größer als sein politisches und literarisches Werk. Seine Nachfolger erwiesen sich meist als Leute, die das, was ihnen an Einsicht abging, durch die Phrase reichlich ersetzten, und mit ihrem Estentum Geschäfte machten. Und schon hielt auch die Russifikation demoralisierend und verheerend ihren Einzug. Die Alexanderschule wurde mit russischer Unterrichtssprache eröffnet, der literarische Verein sistiert. Etwa eine halbe Million hatte das Volk für verschiedene Zwecke geopfert; aber das meiste ging verloren. Viele Patrioten zogen sich vom öffentlichen Leben zurück, darunter auch Jakob Hurt. Unverdrossen setzte er aber als Dr. Hurt seine wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der estnischen Forschung fort; insbesondere kam es ihm dabei auf eine, von ihm schon im literarischen Verein mit besonderem Nachdruck betonte Arbeit an: das Sammeln der letzten noch erhaltenen Überlieferungen der estnischen Volkspoesie. 1888 publizierte er eine Aufforderung an das Volk, seine alten Schätze in dem noch letztmöglichen Augenblicke der Vergänglichkeit zu entziehen. Keine andere Vergütigung konnte den Aufgeforderten für ihre Mühe versprochen werden als eine *mention honorable* in regelmäßig erscheinenden Berichten. Das Resultat fiel jedoch über alle Erwartungen günstig aus. Es bildet dies geradezu ein einzigartiges Kapitel in der Geschichte der folkloristischen Sammlung, wie ein Volk wirklich selbst, aus der Initiative eines einzigen aufopfernden

Der estnische literarische Verein.

Die Reaktion nach Jakobson.

Die Betätigung auf dem Gebiet der Folklore.

Mannes in den schwierigsten Verhältnissen ein enormes Material von zirka 45 000 alten Liedern, 10 000 Sagen und Märchen, 52 000 Sprichwörtern, 40 000 Rätseln, 60 000 Punkten abergläubischer Gebräuche usw. gehoben hat.

M. J. Eisen, J. Bergmann, M. Lipp.

Neben und nach Hurt arbeitet noch ein anderer Pastor, M. J. Eisen mit großem Fleiß am Sammeln von Folklore. Während Hurt vor allem die schnell verschwindenden Lieder retten wollte, hat Eisen sein Hauptaugenmerk auf die Prosaüberlieferungen gerichtet. Außerdem hat sich Eisen als ein fruchtbarer Vielschreiber in der Literatur bekannt gemacht. Seinen poetischen Leistungen nach steht er in einer Linie mit J. Bergmann und M. Lipp, die von ihren theologisch geschulten und patriotisch gesinnten Musen mit einigem Glück zu epischen Gedichten angeregt wurden, im Grunde aber doch wenig poetische Naturen sind und insbesondere in ihrer Lyrik unbehilflich das ewig Alltägliche ihres Innenlebens offenbaren. Die Kraft versagt diesen Nachempfindern, wenn sie Leidenschaften schildern wollen, eine große Freude, einen großen Schmerz. In der Weltanschauung dieser Gruppe ähnlich, an dichterischen Qualitäten ihr vielleicht überlegen, erscheinen Jakob Tamm und Jakob Liiw, die ihren Ruf als die lesbarsten epischen Talente der estnischen Romantik leider durch zahlreiche geschmacklose Gelegenheitsreimereien sehr geschädigt haben; ihren dann und wann durchklingenden Schulmeisterton wird der wohlmeinende Leser schon mit in den Kauf nehmen müssen. Dasselbe gilt *mutatis mutandis* von G. E. Luiga, der in seinen Darbietungen einen vorwiegend lyrischen Eindruck macht. Nach selbständigen, in eigener Welterkenntnis wurzelnden, ästhetisch gebildeten, erlesenen Geistern, nach bahnbrechenden Schöpfungen und wirksamen Literaturströmungen würden wir in dem ganzen Zeitraum von den achtziger Jahren bis zum Jahrhundertausgang allerdings vergeblich suchen. Ungeachtet dessen, daß ganze Hekatomben von Versen auf dem Altar des Vaterlandes geopfert worden sind, spürt man in den meisten Hervorbringungen doch kein elementares, organisches, wurzelechtes Verwachsensein mit dem heimatlichen Boden, keine solche Selbständigkeit der Auffassung, welche man eine spezifisch estnische nennen könnte, sondern die gesamte estnische Dichtung zeigt sich mit Elementen durchsetzt, die bedenklich deutsch anmuten: das Wort „Nachahmung“, „Nachempfindung“ umfaßt die ganze Geschichte der estnischen Literatur. Daß das Nationale noch nicht im Stoffe liegt, sondern daß es auf den Geist, auf die Weltanschauung ankommt, die sich daraus spricht, davon legen auch die patriotischen Erzähler — wie Jakob Pärn, Lilli Suburg, J. Körw, J. Järw und viele andere — ein im negativen Sinne beredtes Zeugnis ab. Insbesondere waren es die Schilderungen der Vorzeit in einfältig-idyllischem Geiste und der historische Roman ohne allzugroße historische Treue, mit Vorliebe aus der Zeit der deutschen Eroberung im 13.—14. Jahrhundert, die auf lang hinein den beliebtesten Tummelplatz

Epische Dichtung.

Jakob Tamm und Jakob Liiw.

G. E. Luiga.

Allgemeine Charakteristik.

Patriotische und historische Erzählung.

für allerlei Dilettantismus und Spekulation abgaben. Es war eine auch anderswo nicht unbekannte Art des Schaffens der Leute, die sich einbildeten, wenn sie altnationale Namen irgendeiner Chronik entnehmen und sie mit Zügen von Walter Scott, Chateaubriand, Eugène Sue oder Alexander Dumas bekleiden, so sei der nationale Roman schon fertig! Von den populärsten Vertretern der geschichtlichen Erzählung sind zu nennen: Ed. Bornhöhe (Brunberg) und A. Saal, der erste bodenwüchsiger und realistischer, der zweite pathetischer und abenteuerlicher. Eine weniger prätenziöse Novellistik ohne vaterländisches Pathos, eine schlichte, wahrheitsgetreue Schilderung des primitiven, auf althergebrachter Tradition beruhenden Volkslebens auf dem Lande, oder ein liebevolles Versenken in das Detail einer estnischen Landschaft — diese Art von Darstellung hat nur höchst vereinzelte Pfleger gefunden. Es sind vor allem nur zwei Erzähler, die durch ihre feinere Beobachtungsgabe, gemütsvollere Sittenschilderung und manche gelungene volkstümliche Gestalt eine hervorragendere Stellung einnehmen: A. Kitzberg und Juhan Liiw. Was eine Seltenheit in der sie umgebenden Massenproduktion ausmacht: sie haben Temperament. Ein goldener, liebenswürdiger Humor waltet in den meisten intim erfaßten Szenen und anschaulich gegebenen Charakterbildern Kitzbergs; eine tief-melancholische, in Wahnsinn ausmündende Unterströmung zieht sich durch die schmerzhaft sehnsuchtsvollen Bücher Juhan Liiws hindurch. In einzelnen Erzählungen hat auch J. Mändmets etwas Glück gehabt, ohne zu ausgeprägter Eigenart und einheitlicher Gesamtwirkung zu kommen. Das Gros der Romanliteratur lieferten jedoch zahlreiche Übersetzungen, und zwar zumeist Übersetzungen deutscher „Familienliteratur“ und englisch-amerikanischer Kriminalromane von höchst bedenklichem Wert.

Ed. Bornhöhe, A. Saal.

Volkstümliche Novellistik.

A. Kitzberg und Juhan Liiw.

J. Mändmets.

Schlimm genug sah es auf dem Gebiet der dramatischen Dichtung aus. Auf den Brettern der Dilettantenbühnen lösten sich Kotzebues und Ifflands Produkte von Jahr zu Jahr ab, die nicht bloß übersetzt, sondern auch in den estnischen Originalstücken nachgeahmt wurden; Klassiker wie Shakespeare, Molière, Voltaire, Schiller hatten nur wenig Anklang. Im allgemeinen hinterläßt das Drama den Eindruck der größten Schwäche der estnischen Literatur. Es überrascht dies auf eine Seite hin, denn das Volk hat jahrzehntelang gerade für das Theaterwesen ein ganz besonderes Interesse an den Tag gelegt; in allen Städten und vielfach auch auf dem flachen Lande bestehen Vereine, die in regelmäßiger Wiederkehr Theateraufführungen veranstalten. Da man aber einer sachkundigen, systematischen Leitung wie einer gut eingerichteten Bühne mit berufsmäßigen Schauspielern entbehrte, blieb man unbehilflich auf dem alten Fleck des berufenen und unberufenen Dilettantismus stehen; es gab ja lange auch kein theaterfähiges estnisches Publikum. Erst in der allerjüngsten Gegenwart, der Zeit eines frischen Vorwärtsdringens der Esten auf der ganzen Linie, sind zwei ständige und künstlerischen Ansprüchen

Dramatische Dichtung.

Überblick über das Theaterwesen.

Rechnung zu tragen bestrebte estnische Theater in Dorpat und Reval ins Dasein getreten.

Dilettantismus als ein kennzeichnendes Merkmal der estnischen Literatur.

Überblicken wir die eben durchlaufene Literaturperiode, so erscheint sie uns in ihrer Gesamtheit im Zeichen des Dilettantismus. Da Intelligenz im Lande nicht allzuviel vorhanden gewesen ist, so hat der Einzelne seine Tätigkeit zumeist nach verschiedenen Richtungen hin verwenden und — keineswegs zum Vorteile — auf allen möglichen Gebieten zersplittern müssen. Als zwei eklatanteste Beispiele dieser allgemeinen unheilsamen Zersplitterung der Kräfte dürften hier Dr. K. A. Hermann und A. Grenzstein, die zwei tonangebenden Antagonisten in der estnischen Literatur und Journalistik des *fin de siècle* angeführt werden, die sich in den verschiedensten Literaturgattungen versucht, aber kaum in einer davon etwas Vollendetes geschaffen haben. Hermann — „kein Talent, doch ein Charakter“ — und Grenzstein — „kein Charakter, doch ein Talent“ — zeigen sich zugleich als zwei typische Repräsentanten der unfähigen, phrasenhaften und an einem fühlbaren Mangel an Rückgrat krankenden Generation der nachachtziger Jahre, die den Gewaltmaßregeln und Versuchungen der konsequent um sich greifenden Russifikation auf jeden Fall nicht gewachsen war. Die Kraft des Volkes schien gebrochen, das vernichtete Selbstvertrauen hatte Mutlosigkeit und Resignation zur Folge, der sich auch die Dichtung anschmiegte. Melancholie, Schwärmerei, elegisches Seufzen und Klagen ergreift in bedeutendem Maße auch die besten Lyriker der trauererfüllten Tage: Anna Haawa und K. E. Sööt. Die älteren Dichter, die bisweilen noch den leeren Ruf: „Es lebe Estland!“ anzustimmen versuchten, platteten sich von Tag zu Tag ab, indem ihre Produktion immer mehr und mehr zum seichten, langweiligen Lehrgedicht herabsank oder sich in bombastischem Phrasenwulst verlor. Also bekundet die estnische Literatur am Ausgange des Jahrhunderts, der Luft und des Lichtes beraubt und der Gewalt eines unerhörten Systems von Zensurwillkür preisgegeben, weder Enthusiasmus noch Leidenschaft, den ihr auferlegten nationalen Kampf ums Dasein auszufechten, geschweige denn die chinesischen Mauern einzureißen, durch welche man sie so lange den Anforderungen der Neuzeit verschlossen hatte. Es wollte nahezu erscheinen, als müsse sie in ihrem Gefängnisse verschmachten und an ihrer einseitigen, kraftlosen nationalen Abgeschlossenheit zugrunde gehen.

K. A. Hermann und A. Grenzstein.

Anna Haawa und K. E. Sööt.

Die estnische Niedergeschlagenheit am Ausgange des Jahrhunderts.

Die Jahre des Sturmes und Dranges.

IV. Die neueste Zeit. Die letzten Jahre haben jedoch einen gewaltigen geistigen Umschwung und eine stürmisch vorwärtsdringende Bewegung unter den Esten hervorgerufen. Kaum war das alte Regime ins Schwanken geraten, so regte sich wieder auch die unterbundene Lebensenergie des Volkes — und tatkräftiger als je zuvor. Eine Regeneration der nationalen Idee hatte durch sein Flammenwort der Redakteur der ältesten estnischen Zeitung *Postimees* J. Tönisson, ein Schüler

J. Tönisson.

Kants und Schillers, schon vor Ablauf des alten Jahrhunderts eingeleitet; im neuen zieht er aus seiner Theorie die praktischen Konsequenzen und erfüllt so das Ideal des nationalen Zeitalters, in dessen Gedanken und Bestrebungen er noch durchaus wurzelt, obgleich er als deren höchste Spitze dieselben bereits überragt. Sonst eine wellenwerfende Persönlichkeit auf fast allen Gebieten des estnischen Lebens, hat er, von Anfang an mit moralischen Begriffen operierend, die neubelebte nationale Richtung zu keinen bedeutenden ästhetischen Hervorbringungen befähigt. Zweifelsohne verdankt man den Männern alten Schlages manche wertvolle Beförderung der Literatur praktischer Art sowie auch die Neugründung des literarischen Vereins (1907). Doch nicht von den Überzeugungen und Anschauungen nationaler Formation geht die neueste estnische Literaturentwicklung aus, sondern von einem kritisch-analytischen Geiste der in den trostlosen neunziger Jahren geborenen Skepsis, von einer Richtung mit bewußten realistischen und naturalistischen Tendenzen, die in ihren besten Vertretern darauf abzielt, die estnische Literatur aus den Schranken des exklusiven Nationalismus in die gesamteuropäische Kulturatmosphäre emporzuheben. Ed. Wilde, der in der ersten Hälfte seines Schaffens leichte humoristische Novellen und feuilletonistische Familienromane produziert hatte, entpuppt sich um 1900 herum als literarischer Vorkämpfer der neuen Ideen, indem er sich ernster sozialer und kulturhistorischer Stoffe bemächtigt und große Zolamäßige Romane, wie z. B. „Den Aufstand in Machtern“ (*Mahtra söda*), schreibt. Zu ihm gesellt sich mit seinen satirischen Novellen Ernst Peterson, ein weniger produktiver, aber an Tiefe und Eigenart der Begabung Wilde überlegener Schriftsteller, der in zürnender Liebe zu seinem Volke spricht und in seinen mit etwas groben Strichen aber sicher und markant gezeichneten Wirklichkeitsschilderungen eine scharfe Gesellschaftskritik ausübt. An Wilde und Peterson schließt sich in einigem Abstande eine hauptsächlich an der russischen Literatur erzogene literarische Jugend an, von deren leistungsfähigsten Vertretern O. H. Münther, A. Hansen und Mait Metsanurk (Pseud.) zu nennen sind. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Erzählungen der angeführten Prosadarsteller die immer schroffer hervortretende Verschärfung der Gegensätze zwischen der baltisch-deutschen und der estnischen Gesellschaft und die immer mehr sich ausprägende Scheidung der Geister unter den Esten selbst hindurch; und noch in weiter Ferne erscheint das goldene Zeitalter der estnischen Literatur, wo eine sonnenerhellte Dichtung heiter lächelnd Kränze winden könnte. Eine weniger politischen als kulturellen und ästhetischen Idealen nachstrebende Gruppe von jungen radikalen Verfassern stellt allerdings „Das junge Estland“ (*Noor-Eesti*) dar, das sich seit 1905 zu einer gemeinsamen literarischen Tätigkeit zusammengeschlossen hat. Von dessen Autoren scheint Fr. Mihkelson, ein zupackendes, erfolgreich nach einer eigenen Diktion suchendes Talent, das wohl noch einiger Reife und Versenkung bedarf, im Augenblicke als der hoffnungsvollste

Das Aufkommen von Realismus und Naturalismus.

Ed. Wilde.

E. Peterson.

O. H. Münther, A. Hansen, Mait Metsanurk.

„Das junge Estland“.

Fr. Mihkelson.

Schlußbetrachtung.

dazustehen. Es dürfte überhaupt für die jüngste Richtung in der estnischen Literatur bezeichnend sein, daß sie nicht nur das poetische Stoffgebiet zu erweitern versucht, sondern auch die Sprache mit besonderer Sorgfalt behandelt und allmählich eine neue ausgebildetere Technik erzwingt. Neben der gegenwärtig tonangebenden Gruppe der estnischen „Moderne", dem ebengenannten „jungen Estlande", haben unter jüngeren Belletristen noch versucht, ihre eigenen Wege einzuschlagen: E. Enno, J. Lattik und J. Lintrop. Im allgemeinen ist die Zahl der produzierenden Kräfte eine entschieden zunehmende. So verschiedenartig auch ihre Interessen und Fähigkeiten sind, müssen sie alle bewußt und unbewußt, wie im Banne einer über ihnen waltenden Macht, zu einem und demselben Zwecke zusammenwirken: zur Umgestaltung der estnischen Literatur.

Literatur.

Ein erster Versuch, die estnische Literatur darzustellen, ist in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts von H. JÜRGENSON durch seine Kurze Geschichte der estnischen Literatur gemacht worden (Verhandl. der Gelehrt. Estn. Gesellschaft zu Dorpat, B. I). Eine zweite, gründlichere, aber nunmehr veraltete Abhandlung Viron nykyisemmästä kirjallisuudesta (Über die neuere estnische Literatur. Helsingfors, 1856) rührt von dem finnischen Professor A. AHLQVIST her. Ferner verdient Erwähnung PAUL HUNFALVYS Reise in den Ostseeprovinzen Rußlands (Übersetzung aus dem Ungarischen. Leipzig, 1874), welche neben interessanten Betrachtungen über baltische Kulturzustände auch ein Kapitel über die estnische Literatur enthält. Von neuesten Orientierungsversuchen über diesen Gegenstand könnten, mit Rücksicht auf ein weiteres Publikum, noch genannt werden: in deutscher Sprache eine Übersicht über die Entwicklung der estnischen Poesie von A. JÜRGENSTEIN (Aus fremden Zungen XVII, 10) und in russischer Sprache ein Artikel von Ed. WIRGO, Einiges über die estnische Literatur (Wjestnik Inostrannyi Literatury 1907, 11). In der estnischen Sprache selbst verdankt man die erste und bisher die einzige ausführliche Gesamtdarstellung der Literatur Dr. K. A. HERMANN, dem Lektor der estnischen Sprache an der Universität Dorpat. Wohl kann seine Eesti kirjanduse ajalugu (Geschichte der estnischen Literatur. Dorpat, 1898), ein mehr in die Breite als in die Tiefe gehendes Werk, modernen literaturhistorischen Ansprüchen nicht gerecht werden, ist aber doch als Nachschlagebuch gewiß von Wert. Die Geschichte der estnischen Literatur von T. SANDER (Eesti kirjanduse ajalugu I und II [Dorpat, 1899—1901]) ist durch den früh erfolgten Tod des Verfassers leider ein Torso geblieben. Einzelne wertvolle Spezialstudien und mannigfache kleinere Beiträge zur Kenntnis der älteren estnischen Literatur- und Kulturgeschichte hat W. REIMAN geliefert, ein ebenso tüchtiger wie eifriger Durchstöberer von alten Rumpelkammern.

Eine einsichtsvolle Übersicht über das Sammeln estnischer Runen hat O. KALLAS gegeben (Finnisch-ugrische Forschungen [1902] Bd. II).

Zur zahlreichen Kalewipoegliteratur vergleiche man: Kalewipoeg, aus dem Estnischen übertragen von F. LÖWE, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen herausgegeben von W. REIMAN (Reval, 1900), LEOPOLD VON SCHROEDER, Zur Entstehungsgeschichte des Kalewipoeg (Verhandlungen der Gelehrt. Estn. Ges. B. XVII) und U. KARTTUNEN, Kalevipoegin kokoonpano (Die Zusammensetzung des Kalewipoeg. Helsingfors, 1905).

DIE LITAUISCHE LITERATUR.

Von

Adalbert Bezzenberger.

Das litauische Volk.

Einleitung. Die Litauer gehören zu einer den Slawen nahestehenden, aber besonderen indogermanischen Völkergruppe, die heute nur aus ihnen und den Letten besteht, ehemals aber auch die verschollenen Jatwägen und die im 17. Jahrhundert ausgestorbenen Preußen umfaßte. Dem Preußischen gegenüber bilden Litauisch und Lettisch eine engere sprachliche Einheit. Die häufig neben den Litauern genannten Żemaiten (Samaiten, Samogizier) sind kein besonderer Volksstamm, sondern nur eins der vielen, mundartlich geschiedenen Glieder der litauischen Nationalität (im wesentlichen die Bewohner des russischen Kreises Telsch). Die Gesamtzahl der Litauer läßt sich annähernd auf höchstens zwei Millionen schätzen und verringert sich in Preußen von Jahr zu Jahr.

Sprachgrenzen.

Das heutige litauische Sprachgebiet erstreckt sich vom Ostufer des Kurischen Haffs bis fast zur Düna, von der Südgrenze Kurlands bis Goldap und beinahe bis Grodno und Wilna, und es scheint, daß seine gegenwärtigen Grenzen sich ungefähr mit denjenigen decken, in welchen das litauische Volk gegen Ende seiner Vorgeschichte wohnte.

Die Anfänge der litauischen Geschichte.

Dieser Zeitabschnitt reichte bis in das 11. Jahrhundert, in dem die litauische Geschichte mit russischen Einfällen begann, um nach kurzer Glanzzeit ruhmlos durch die Union von Lublin (1569) zu enden. Ihr Verlauf war bestimmt in erster Linie durch die Mittelstellung Litauens zwischen der byzantinischen und der abendländischen Christenheit, in zweiter durch dynastische Rücksichten, und ihre Grundzüge sind vorwiegend biographisch. Ihren ersten weltgeschichtlichen Anlauf nahm sie unter Ringold, Herrn von Kernow (nördlich von Wilna) — einem der zahlreichen Gebiete, in die das damalige Litauen zerfiel — und seinem Sohne Mindowe, der sich 1250 taufen ließ und von Innocenz IV. als König von Litauen anerkannt wurde. Sein Ziel, die Herstellung eines litauisch-russischen Staates, hat er zwar nicht erreicht, aber doch einen gewissen Zusammenhang Litauens geschaffen.

Nach Mindowes gewaltsamem Tode (er fiel 1263 durch Verschwörerhand) war Litauen der Kampfplatz zweier einheimischer Parteien: einer heidnisch-nationalen und einer christlich-russischen, bis Lutuwer, wahrscheinlich Fürst von Eirogaly in Żemaiten, seine Dynastie zur großfürstlichen Herrschaft brachte. Durch glückliche Kriege mit Polen und dem Deutschen Orden, der damals bereits Preußen bis zum Memelstrom unterworfen hatte, wurde von Lutuwers Söhnen Witen (seit 1293) und Gedimin (seit 1316) der von Mindowe erstrebte Einheitsstaat geschaffen, und obgleich in diesem die litauische Nationalität in der Minderheit war und seine Bevölkerung zu zwei Dritteln aus Russen bestand, so hatte er doch die Kraft, sich gegen Moskau und gegen die Ordensmacht im Westen und im Norden zu behaupten. Hat doch ein Heereszug um 1325 verbündete Litauer und Polen bis in die Mark Brandenburg geführt! Herstellung eines Einheitsstaates.

Dieser Staat fiel nach Gedimins Tode (1341 oder 1342) an dessen sieben Söhne und seinen Bruder Woin, und da dieselben ihn unter sich teilten und demnächst ihre besondere Politik trieben, würde er bald am Ende gewesen sein, wenn nicht zwei der Söhne: Olgerd und Keistut — jener vorwiegend Diplomat, dieser Krieger; jener für den Osten interessiert, dieser ein leidenschaftlicher Feind des Ordens und durchaus heidnischer Litauer — eingegriffen und gewaltsam durchgesetzt hätten, daß Olgerd als oberherrlicher Großfürst von seinen Brüdern anerkannt wurde. In Wirklichkeit teilte er aber die Herrschaft mit Keistut und überließ diesem den Westen, um selbst seinen russischen Plänen nachzugehen. Nur in der furchtbaren Schlacht bei Rudau unweit Königsberg (6. Febr. 1370), in der 120000 Krieger fochten, sehen wir beide einmal vereinigt. Diese Schlacht wurde freilich gegen Winrich von Kniprode verloren, allein weder durch sie, noch durch seine zahllosen Litauerzüge, noch durch zweimalige Gefangennahme Keistuts vermochte der Orden den Widerstand zu brechen, welchen dieser heldenhafte Gegner dem Ansturm der abendländischen Ritterschaft entgegensetzte. Gleichzeitig aber war Olgerd mit großem Erfolge gegen die Moskowiter, die Polen und die Tataren Südrußlands tätig, und so kam es, daß bei seinem Tode (1377) der litauische Staat sich ausdehnte von der Ugra und Oka bis zum Bug und von dem Baltischen bis zum Schwarzen Meer. Olgerd und Keistut.

Zu seinem Nachfolger in der Oberherrschaft hatte Olgerd seinen Lieblingssohn, den hochbegabten Jagiello bestimmt, und Keistut hatte dies gebilligt. Allein trotz dieser Zustimmung fühlte sich Jagiello durch seinen Oheim oder doch durch dessen Söhne in dem Grade bedroht, daß er mit dem Hochmeister und dem livländischen Meister geheime Verträge abschloß, welche Keistut der gesamten Ordensmacht preisgaben. Die Folge dieser Verräterei waren innere Wirren, in deren Verlauf Keistut sich verleiten ließ, in Begleitung seines Sohnes Witowt in Jagiellos Lager zu verhandeln. Er wurde hier aber festgenommen, und am fünften Tage Władysław-Jagiello. Witowt.

darauf fand man ihn, den mehr als 80jährigen, in seinem Gefängnis tot — wahrscheinlich auf Jagiellos Befehl erdrosselt (1382). Er ist der letzte der litauischen Fürsten, die nach heidnischem Brauche bestattet sind. Seine Gemahlin Birute ließ Jagiello ertränken, ihre Verwandten hinrichten, Witowt aber gefangen halten. Durch eine List seiner Gattin wurde dieser indessen befreit und begann sofort einen Kampf um seine Stellung, der nach manchen Zwischenfällen Jagiello veranlaßte, ihm den Länderbesitz Keistuts und die großfürstliche Würde zuzugestehen (1392) — Bewilligungen, die Jagiello unbedenklich erscheinen konnten, seit ihm seine Vermählung mit der polnischen Königin Hedwig (1386) einen starken Rückhalt gegeben hatte. Er wurde bei dieser Gelegenheit Christ, erhielt den Taufnamen Władysław und trat alsdann selbst als Bekehrer Litauens auf, das nunmehr zu seinem Unglück mit den Geschicken Polens verknüpft war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Witowt die Gefahren erkannt hat, mit welchen diese Verbindung sein Volk bedrohte, und daß das Streben, sie abzuwenden, zugleich aber den Orden in Schach zu halten, die Triebfeder seiner ferneren Politik gewesen ist. Von Anfang bis Ende seiner großfürstlichen Regierung sehen wir ihn bemüht, Litauen zu kräftigen und ihm als unabhängigem Staatskörper eine nach beiden Seiten ausschlaggebende Stellung zu sichern, und wenn er dabei selbst vor Verrat und Wortbruch nicht zurückscheute, kann das Gesamturteil über ihn doch nur ein bewunderndes sein. Es war gewiß eine Verräterei, daß er nach der Schlacht von Tannenberg zuerst die Belagerung der Marienburg aufgab, allein diesem Abzug lag eine geniale Berechnung zugrunde, denn er lähmte dadurch in dem für die Geschichte unserer Ostmarken entscheidendsten Augenblick die polnische Macht und ermöglichte den Frieden von Thorn (1411). Und vielleicht noch genialer waren seine Bemühungen um eine kirchliche Union seiner Untertanen, unter denen vor Jagiellos Bekehrung bereits das russische Bekenntnis Eingang gefunden hatte. Gelangen diese Bemühungen, so war Litauen der Macht des polnischen Klerus verschlossen. Allein eine Gesandtschaft von zwanzig seiner Bischöfe griechischen Bekenntnisses — an ihrer Spitze der auf sein Betreiben dem Moskauer Metropoliten entgegengestellte Metropolit von Kiew — die er (der selbst dreimal den Glauben gewechselt hat) nach Konstanz sandte, um eine Vereinigung der griechischen und der römischen Kirche anzubahnen, kehrte erfolglos heim, und Witowts Unionsbestrebungen waren damit gescheitert. Keineswegs sind sie aber wirkungslos gewesen, sondern haben Konstellationen von großer Tragweite ergeben. Sie erwarben dem Großfürsten nämlich das Vertrauen der Utraquisten, und infolgedessen boten ihm die Hussiten nach König Wenzels Tode die böhmische Krone an. — Witowt ging auf diesen Ruf ein, konnte ihm aber wegen der Ungunst der Verhältnisse nicht folgen und erklärte sich in dieser Lage bereit, die ihm bereits dreimal von Kaiser Sigismund an-

getragene Königskrone Litauens anzunehmen. Was Sigismund hierbei erstrebte, war die Spaltung der polnisch-litauischen Macht, während die Krönung für Witowt die Unabhängigkeit seines Landes und Volkes von dem polnischen Reichstage und der Gnesener Synode, ja eine Zukunft Litauens bedeutete, welche Rußland zuteil geworden ist.

Um diese Gefahren abzuwenden, verwehrten die Polen der Krönungsgesandtschaft Sigismunds den Durchzug; Witowt aber, der, obwohl schwer krank, sie in festlicher Versammlung in Wilna erwartet hatte, fiel auf der Heimkehr von dort nach seiner Residenz Troki vom Pferde und starb am 27. Oktober 1430. Der letzte bedeutende Erfolg seiner Politik war der Frieden am See Melno (1422), welcher die Ostgrenze des preußischen Ordenslandes bis auf den heutigen Tag festlegte. Durch ihn wurde die livländische Ordensmacht isoliert und Litauen in Polangen ein Zugang zum Meere gegeben, zugleich aber auch die spätere kulturelle und konfessionelle Verschiedenheit zwischen Preußisch- und Russisch-Litauen angebahnt.

Festlegung der Grenze zwischen preußisch und russisch Litauen.

Mit Witowt schied die letzte machtvolle Persönlichkeit der litauischen Geschichte, die letzte zugleich, deren Regiment dem litauischen Volke eine freie nationale Kulturentwicklung in greifbare Nähe rückte. Soll er sich doch mit dem Gedanken getragen haben, an Stelle des Russischen, das von den Fürstenhöfen aus tief in sein Volk gedrungen war, das Litauische zur Hof- und Kanzleisprache zu machen. Nunmehr aber stand Litauen unter einer Vormundschaft, die seine Nationalität im besten Falle schonte und es verstanden hat, die Menge des litauischen Volkes seiner Geschichte zu entfremden und in eine Abhängigkeit zu bringen, der sich auch die wenigen nicht haben entziehen können, in welchen der nationale Gedanke fortlebte. Abgesehen von der allerneusten Zeit kann demzufolge von einer echt litauischen Literatur kaum die Rede sein. Was man ihr zurechnet, sind vielmehr fast ausschließlich fremde oder fremd gedachte Werke in litauischer Sprache, und ungeschminkte alte Konzeptionen des litauischen Volksgeistes sind nur in der mündlichen Überlieferung erhalten. Es würde daher etwas Versöhnliches haben, daß das am frühesten datierte litauische Sprachdenkmal (1512) eine Volkslied-, eine „Daina"-Strophe ist, wenn sein Alter nicht einigen Zweifeln unterläge, und die Art seiner Überlieferung (auf einem gewebten Schürzen- oder Strumpfband) nicht einen gar zu kleinlichen Eindruck machte.

Litauen unter fremder Vormundschaft.

Der ältest datierte litauische Text.

I. Die litauische Literatur bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts.

Von diesem Kuriosum abgesehen, verdanken wir die ersten litauischen Texte dem reformatorischen Eifer, mit dem Albrecht von Brandenburg sich der geistigen Hebung des von ihm in ein weltliches Herzogtum umgewandelten preußischen Ordenslandes annahm. An der Spitze dieser Texte steht die leider aus zweiter Hand überkommene Übersetzung eines Kirchenliedes von Stanislaus Rapagelanus aus einer Adelsfamilie des

Rapagelan.

jenseitigen Litauens, einem der ersten Professoren der von Herzog Albrecht gegründeten Universität Königsberg († 1545), und es war einer der ersten Stipendiaten, welche der Herzog auf seine Kosten hier studieren ließ,
Moswid. Martinus Moswidius (seit 1549 Pfarrer in Ragnit, † 1562 ebenda), dem man die ältesten Veröffentlichungen in litauischer Sprache verdankt: eine Übersetzung des Lutherschen Katechismus und mehrerer Kirchenlieder (1547) und einiger anderer geistlicher Gesänge (1549; beides gedruckt in Königsberg). Der ersten Schrift ist eine doppelte Einleitung (lateinisch und litauisch) mit bemerkenswerten Äußerungen über das noch unverhüllt bestehende litauische Heidentum vorgesetzt, und bemerkenswert ist es auch, daß sie sich nicht an die Litauer des Herzogtums Preußen, sondern „ad magnum ducatum Lituaniae", an „Litauer und Żemaiten" wendet. Weniger als die Hebung des biblischen Unterrichts in den preußisch-litauischen Gemeinden bezweckte Moswids Katechismusübersetzung also die Verbreitung der lutherischen Lehre in ganz Litauen — ein propagandistischer Versuch, der aber nicht den geringsten Erfolg gehabt hat.

Nach dem Erscheinen des zweiten Moswidschen Schriftchens vergingen zehn Jahre, ehe wieder eine Veröffentlichung in litauischer Sprache
Forma chrikstima. erfolgte: eine Übersetzung des Taufformulars der preußischen Kirchenordnung von 1558 und des Kirchenliedes „Christ unser Herr zum Jordan kam" (Forma chrikstima, Königsberg 1559). Auch sie erscheint aber als Vorläufer, denn den nächst ältesten litauischen Text kennt man nur in einer Abschrift von 1573, und in Fluß kommt die litauische Literatur erst
Wolffenbüttler Postille. einige Jahre später. Jener Text besteht in einer umfänglichen Postille, die ein Ungenannter mit Benutzung ähnlicher Werke für den Gebrauch von Geistlichen angefertigt und wahrscheinlich nicht für den Druck bestimmt hat. Der Inhalt lehrt, daß der Verfasser theologisch gebildet und mit den Verhältnissen Ostpreußens vertraut war; nicht minder, daß er unter Litauern gelebt und nach 1552 geschrieben hat. Wo er zu suchen ist, muß dahingestellt sein, da seine Sprache mundartlich nicht zu bestimmen ist.

Während diese ältesten Texte keine faßbare Wirkung hinterlassen haben, stoßen wir im Jahre 1579 auf zwei Werke, die nicht ohne nachweislichen Erfolg geblieben sind. Damals veröffentlichte nämlich der
Willent. Königsberger Pfarrer Bartholomäus Willent († 1587) seine Übertragung des Lutherschen Enchiridions und der sonntäglichen Evangelien und Epi-
Bretkunas. steln, und in demselben Jahre begann Janas Bretkunas (al. Bretkius, Bretke), Pfarrer in Labiau, später in Königsberg († 1602 oder 1603), seine höchst wertvolle, leider nicht erschienene Bibelübersetzung (vollendet 1590; die Handschrift in der Königsberger Kgl. und Universitätsbibliothek). Demselben verdanken wir auch eine litauische Postille (2 Bände, Königsberg 1591) und ein Gesangbuch (Königsberg 1589), das aber nicht sein ausschließliches Eigentum ist.

Welche Aufnahme Bretkes Postille gefunden hat, läßt sich nicht

erkennen, während der Erfolg seines Gesangbuches, der Willentschen Schriften und auch der Bretkeschen Bibel literargeschichtlich am Tage liegt. Im Jahre 1612 veröffentlichte nämlich Lazarus Sengstock (geb. 1562 in Lübeck, † 1621 als Pfarrer in Königsberg) eine neue Ausgabe von Willents Texten und eine geistliche Liedersammlung, die Bestandteile jenes Gesangbuches aufgenommen und den späteren litauischen Gesangbüchern übermittelt hat. Das nächstfolgende (1666) war das des Tilsiter Pfarrers Daniel Klein, dem außerdem die ersten uns bekannten Darstellungen der litauischen Sprache zu danken sind (Grammatica lituanica, Königsberg 1653; Compendium lituanico-germanicum, ebenda 1654). An sie reihte sich zunächst des Pfarrers Christoph Sappuhn († 1659) Compendium grammaticae lithuanicae, Königsberg 1673, veröffentlicht von Theophil Schultz (1662 Pfarrer in Kattenau).

Sengstock.

Klein. Sappuhn. Die ersten preußisch-litauischen Grammatiken.

Was ferner den Erfolg der Bretkeschen Bibel betrifft, so bildet seine Psalmenübersetzung die Grundlage des im Jahre 1625 von Johannes Rhesa († 1629 als Pfarrer in Königsberg) herausgegebenen „Psalter Davids, deutsch und littawisch“ — freilich auch nur die Grundlage, denn Bretkes Text ist hier von J. Rhesa und einigen dazu verordneten Geistlichen revidiert und der deutschen Version Luthers genähert, während „zu den rühmlichen Eigenschaften und Vorzügen, welche man an der Bretkischen Übersetzung wahrnimmt, gehöret eine musterhafte Treue und Übereinstimmung mit der Ursprache der heiligen Schrift“ (L. J. Rhesa, Geschichte der lit. Bibel, Königsberg 1816, S. 10).

J. Rhesas Psalter.

Man darf wohl annehmen, daß J. Rhesa in gleicher Weise auch andere Abschnitte der Bretkeschen Bibelhandschrift zu verwerten beabsichtigt hat. Da er aber durch seinen frühzeitigen Tod hieran verhindert wurde und keiner seiner preußischen Amtsbrüder sein Werk fortsetzte, so hat es geraume Zeit gedauert, ehe die übrigen Teile der Bibel den preußischen Litauern in ihrer Sprache zugänglich gemacht wurden. Erst das Jahr 1701 brachte ihnen eine Übersetzung des Neuen Testaments (gedruckt in Königsberg), und zwar als Geschenk des Landesherrn aus Anlaß seiner Königskrönung. Dieselbe ist aber hauptsächlich von einem Geistlichen des jenseitigen Litauens, Samuel Bythner, angefertigt, von Bretke unabhängig und versucht, beiden Hälften Litauens sprachlich gerecht zu werden. In Preußen hat sie keinen Anklang gefunden, und deshalb erschien hier im Jahre 1727 eine neue Übersetzung des Neuen Testaments und der Psalmen, der 1734/35 die ganze Bibel in litauischer Sprache folgte. Auf ihre späteren Revisionen gehe ich hier nicht ein.

Das neue Testament von 1701.

Erscheinen der ersten vollständigen Bibelübersetzung.

Zur Vervollständigung des vorstehenden Abrisses der preußisch-litauischen Literatur bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts bedarf es hiernach nur noch der Erwähnung der im Jahre 1600 in Königsberg erschienenen Übersetzung der Margaritha theologica und zweier kleiner Traktate von Simon Waischnoras (Pfarrer in Ragnit; gest. 1600); ferner eines

Waischnoras.

litauischen Katechismus „in noch dreien Sprachen von einem ungenannten“ von 1670, der verschollen ist, und endlich einiger obrigkeitlicher Mandate, wie solche besonders an den Kirchtüren publiziert wurden. Zwei von ihnen (1578) wenden sich gegen kirchliche Mißstände der damals immer noch zum Heidentum neigenden Litauer, ein drittes (1589) gegen die hausierenden Schotten. Selbstverständlich begegnen solche Plakatverordnungen in litauischer Sprache auch in der Folgezeit und kommen noch heute vor.

Obrigkeitliche Plakat-Verordnungen.

Die ältere russisch-litauische Literatur.

Wenden wir uns nun zu der älteren Literatur des heute russischen Litauens, so ist zwar auch sie fast ausschließlich religiös, im übrigen aber von derjenigen des preußischen Litauens wesentlich verschieden. Während diese in ihrem Hintergrunde auf Schritt und Tritt das deutsche lutherische Kirchenregiment und dessen Fürsorge für eine bäuerliche Bevölkerung zeigt, die keine nationalen Aspirationen hegt, während sie daher auch dogmatisch einheitlich ist, führt jene in Kreise, in denen noch Traditionen Witowts lebten, und ist von vornherein in eine katholische und eine kalvinistische Richtung gespalten. Zum Verständnis der ersteren genügt eine Erinnerung an Jagiellos Bekehrungsbemühungen und an die Stellung, welche die katholische Lehre und Kirche in Polen stets eingenommen hat. Um aber die kalvinistische Richtung zu verstehen, muß man wissen, daß in der Mitte des 16. Jahrhunderts durch den Einfluß des Fürsten Nikolaus Czarny Radziwil das reformierte Bekenntnis weite Verbreitung in dem litauischen Adel gefunden hat und auf diesem Wege auch in einen Teil der Landbevölkerung gedrungen ist — freilich nur, um schon bald unter dem Druck des königlichen Hauses und der Staatskirche dort wieder aufgegeben und hier stark zurückgedrängt zu werden. Nur in verhältnismäßig wenigen Gemeinden hat es sich seit damals bis heute erhalten. Ihren Mittelpunkt bildet die reformierte Wilnaer Synode.

Konfessionelle Spaltung.

Katholische Literatur.

Der älteste katholisch-litauische Text (1595) ist die durch einige Beigaben vermehrte Übersetzung einer polnischen Version des spanischen Katechismus, den der Jesuit Ledesma verfaßt hat. Diese Übersetzung ist gemacht von Michael Dauksza, Kanonikus von Żemaiten, aus adligem Geschlecht. Wegen der mundartlichen Färbung ihrer Sprache fand sie aber außerhalb seines Sprengels Widerstreben, und ein Ungenannter verfertigte deshalb eine neue Übersetzung (1605) desselben Katechismus in ostlitauischem Dialekt. Noch ehe sie erschien, war aber von Dauksza ein anderer, weit umfänglicherer Text (eine polnische Postille des Jesuiten Jakob Wujek, † 1597) in seine Muttersprache übertragen, und diese Übersetzung (erschienen 1599) erregt, abgesehen von ihrem sprachlichen Wert, besonderes Interesse dadurch, daß in ihr nicht nur der Kleriker, sondern auch der litauische Patriot zu uns spricht. Ihr Vorwort ist zwar polnisch geschrieben, aber Dauksza fordert in ihm für das Litauische nichts Geringeres, als „gleiche literarische Rechte, wie für die polnische, römische, griechische und andere Sprachen“.

Dauksza.

Die nächste Fortsetzung dieser Anfänge ist ziffermäßig nicht unbedeutend, inhaltlich aber so reizlos, daß ich von ihrer eingehenden Darlegung absehe. Was aus ihr hervorgehoben zu werden verdient, ist nur die literarische Tätigkeit der Jesuiten Konstantin Szyrwid (geb. 1564, † 1631 in Wilna) und Jan Jachnowicz († 1668 in Wilna). Von den Werken des letzteren, der polnisch und litauisch geschrieben hat, kennen wir freilich leider nur die Titel (sechs werden überliefert), diejenigen Szyrwids dagegen sind mit Ausnahme seiner „Clavis linguae lithuanicae“ (Wilna 1630) wohl bekannt. Es sind dies die „Punkty kazań“ (litauisch und polnisch; Wilna I 1629, II 1644) und das „Dictionarium trium linguarum“ (Wilna 1629; später wiederholt aufgelegt). Dies Wörterbuch (polnisch-lateinisch-litauisch) war für die „studiosa iuventus“ bestimmt, während die Punkty Predigten oder vielmehr Predigtdispositionen enthalten, welche die Nachricht illustriert, daß Szyrwid an den Festtagen früh dem Landvolke litauisch, mittags der Aristokratie polnisch und abends Leuten aller Berufsklassen wieder litauisch predigte — eine Überlieferung, die zugleich die damaligen gesellschaftlichen und sprachlichen Zustände der Hauptstadt Litauens veranschaulicht. Als rustikale, dem Polnischen untergeordnete Sprache erscheint das Litauische auch in einigen polnischen Zwischenspielen aus dem Jesuitenkolleg zu Kroże in Żemaiten (Mitte des 17. Jahrhunderts).

Szyrwid. Jachnowicz.

Polnisch-litauische Zwischenspiele.

Fast zu derselben Zeit und in derselben Weise wie die katholische setzt die reformierte litauische Literatur ein. Ihren Anfang bildet nämlich ein von dem Edelmann Malcher Pitkiewicz im Jahre 1598 in Wilna herausgegebenes Übersetzungswerk, das in polnischer und litauischer Sprache einen Katechismus, Gesänge, Psalmen und eine kurze Agende enthält, und zwei Jahre später erschien die große „Postilla lietuwiszka“ (Wilna 1600). Diesen beiden Werken folgte zunächst, soweit wir wissen, ein Sammelband, dessen erste Ausgabe indessen verschollen ist. Die zweite, 1653 in Keidan gedruckt, umfaßt eine gereimte Übersetzung der Psalmen und geistlicher Lieder aus dem Polnischen, eine Postille, Gebete und einen Katechismus und pflegt unter dem Titel ihres ersten Bestandteiles „Kniga Nobaznistes“ zitiert zu werden. Die Fassung des Inhalts ist die Arbeit mehrerer Geistlichen und eines Laien, des Keidaner Bürgermeisters Stephan Telega.

Reformierte Literatur.

Pitkiewicz.

Postille von 1600.

Knyga Nobažnystės.

Kurz nach dem Erscheinen dieser Ausgabe kamen die litauischen Reformierten in sehr schlimme Lage. In dem damals beginnenden zweiten schwedisch-polnischen Kriege hatten sie sich gleich den übrigen Dissidenten des polnisch-litauischen Staates auf Seite der eindringenden Schweden gestellt und mußten dafür nach deren Abzuge schwer büßen. Um so höher ist es zu achten, daß sie in dieser Zeit der Verarmung und Bedrückung an die große Aufgabe einer Bibelübersetzung gingen. Leider ist dieselbe nicht zur vollen Ausführung gekommen. Wohl wurde der Text in Edinburg in Druck gegeben, und dieser war 1662 bis zum Ende

Die Chyliński-sche Bibel.

der Psalmen vorgeschritten. Allein der Mangel an Mitteln verbot seine Fortsetzung, und die Druckbogen werden der Makulierung anheimgefallen sein. So erklärt es sich, daß trotz eifrigster Nachforschungen nur drei unvollständige Exemplare dieser Übersetzung gefunden sind, die mit gutem Grunde die Chylińskische heißt. — Ganz verschollen ist ein reformierter Katechismus, der 1681 auf Kosten der Fürstin Karolina Ludwika Radziwil gedruckt sein soll.

In weltlichem Gebrauch erscheint das Russisch-Litauische bis zur Eidesformen. Mitte des 18. Jahrhunderts nur in einigen Eidesformen.

II. Die Literatur des 18. Jahrhunderts. Während alle obengenannten Texte für ein allgemeines Interesse immerhin den Reiz des Anfänglichen haben, kann das Litauen des 18. Jahrhunderts auf den ihm ferner Stehenden literarisch nur dadurch wirken, daß in diesem Zeitraum Donalitius gedichtet und das litauische Volkslied seinen Eingang in die Weltliteratur gefunden hat. Beides genügt aber, um ihm für immer Beachtung zu sichern.

Donalitius. Christian Donalitius ist am 1. Januar 1714 in Lasdinehlen bei Gumbinnen als Sohn eines Freibauern geboren, hat in Königsberg studiert und war seit 1743 Pfarrer in Tollmingkehmen, wo er am 18. Februar 1780 gestorben ist. Genauere Nachrichten über sein Leben bieten einige in der Anmerkung zu dieser Seite genannte Schriften zur Genüge. Wenn man ihn einen Nationaldichter nennt, so ist dies insofern unzutreffend, als das litauische Volk ihn nicht kennt; richtig aber, insofern er als National-Litauer — freilich als klassisch-gebildeter — empfunden und gedichtet hat. Sein Versmaß — der Hexameter, „den er noch vor dem Erscheinen der ersten Gesänge des Klopstockschen Messias anzuwenden den Mut hatte“ — ist zwar unlitauisch, aber durchaus volkstümlich, wahr und einfach, „eminent realistisch“ sind seine Schilderungen: der Natur, der Jahreszeiten, des Volkslebens und des Volkes, unter dem er wohnte — litauischer Scharwerker, die unter der Zucht deutscher Amtmänner standen und von Kolonisten umgeben waren, die Friedrich Wilhelms I. Sorge für das durch die Pest entvölkerte Land eingeführt hatte. Seine Beherrschung der Sprache ist meisterhaft, und der hohe poetische Wert seiner Dichtungen unbestritten. Er selbst scheint sie freilich recht bescheiden eingeschätzt und nur zur Unterhaltung seiner Freunde bestimmt zu haben. Was von ihnen erhalten ist, hat jedenfalls erst lange nach seinem Tode den Weg in die Öffentlichkeit gefunden. Es besteht in sechs Fabeln und fünf Idyllen, von denen vier die Jahreszeiten behandeln und von Rhesa unter dem Namen „das Jahr“ zusammengefaßt sind.

Zeigt das 16. und 17. Jahrhundert die Litauer als ein „armes verterbtes Volk“, um dessen Seelenheil es übel bestellt ist, schildert sie Philipp Ruhig.— Das Volkslied (Daina). Donalitius in ihrer bäuerlichen Urwüchsigkeit, so war es Philipp Ruhig (geb. 1675, † 1749 als Pfarrer in Walterkehmen, einer Nachbargemeinde

von Donalitius' Kirchspiel), der zuerst einen Blick in die Feinheit ihres inneren Lebens, in die Schönheit ihres überwältigend reichen Volksgesanges gewährte und damit zugleich Lessing für diesen gewann. „Es ist nicht lange", schreibt Lessing im 33. Literaturbrief (1759), „als ich in Ruhigs Littauischem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache, eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Einige Littauische Dainos oder Liederchen, nämlich, wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! Welche reizende Einfalt! Sie haben in dem Littauischen Wörterbuche nichts zu suchen: ich will Ihnen die zwei artigsten also nach Ruhigs Übersetzung, daraus abschreiben"..... Diese Stelle ist von Herder, Volkslieder I S. 10 abgedruckt, und die Anregung, auf Dainos zu fahnden, ist ihm also vermutlich durch sie geworden. Das genannte Werk enthält deren acht: sieben im I. Band (S. 31ff., 111ff., 213), die er von P[rofessor] K[reutzfeld] in K[önigsberg] empfangen hat (S. 316), und eine im II. (S. 104). Nur diese letzte gehört zu den von Ruhig mitgeteilten, erscheint hier aber nicht in dessen wörtlicher Verdeutschung, sondern in einer Übersetzung, „nach dem Silbenmaß des Originals", und eben diese Wiedergabe („Ich habs gesagt schon meiner Mutter") gefiel Goethe so, daß er sie wörtlich in die „Fischerin" (1782) aufnahm — jenes Singspiel, das mit dem unvergleichlichen „Erlkönig" beginnt.

Lessing über das litauische Volkslied.

Herders Mitteilung litauischer Volkslieder.

Goethe und das litauische Volkslied.

Eine andere Beziehung Goethes zu dem litauischen Volksgesang wurde durch die Rhesasche Dainasammlung hergestellt, die ihn zu einer Anzeige veranlaßte, und auch hier nimmt er eine sehr freundliche Stellung zu diesen Dichtungen ein. Ihr Wesen besprechend schlägt er hier für ihre Art den Namen „Zustandsgedicht" vor. Es erscheint mir aber fraglich, ob ihn Goethe heute noch allgemein auf die Daina anwenden würde, wo wir durch die Bemühungen Stanewiczs, Dowkonts, Nesselmanns, Schleichers, Fortunatovs und Millers, Anton Juškevičs, Leskiens und Brugmanns, Bassanovičs und vieler anderer weit mehr Daina-Texte kennen, als Goethe vorlagen. In Wahrheit gibt es wie keine Situation, in der solche Lieder nicht entstanden sind, so keinen Ton, der in ihnen nicht angeschlagen wäre, keine poetische Kategorie, der sich nicht größere oder kleinere Daina-Gruppen von selbst unterordneten, und wenn man gesagt hat, der litauische Volksgesang sei durchaus lyrisch, so ist dies dahin zu berichtigen, daß er heute vorwiegend der Lyrik angehört oder nahe steht, während geschichtliche, sagenhafte und mythologische Züge in ihm sehr spärlich sind. — Diese Armut darf aber nicht zu der Auffassung verleiten, daß die Daina etwas Junges sei. Ihre durchschnittlich altfränkische Szenerie, die textliche Einheitlichkeit vieler preußisch- und russisch-litauischer Lieder, zahlreiche höchst intime Berührungen zwischen dem litauischen und dem lettischen Volksgesange und endlich eine nicht wegzuleugnende Beziehung des ersteren zu dem slawischen (insbesondere wohl dem kleinrussischen) Volksliede, die nicht von heute oder gestern

Dainasammlungen.

Wesen und Alter des litauischen Volksliedes.

ist — alles das verbürgt vielmehr ihr Alter. Überdies liegen aus dem 16. und 17. Jahrhundert Zeugnisse für den litauischen Volksgesang vor, und wenn darin von Heldenliedern berichtet wird, so erhärtet dies die sehr nahe liegende Vermutung, daß die Epik, unzweifelhaft durch den Gang der Geschichte, in Litauen allmählich zurückgedrängt ist. Im Laufe der Zeit hat das litauische Volkslied aber überhaupt sehr gelitten, und leider ist ihm gerade in unserer Ära der größte Schaden zugefügt. Wer sich eingehend mit ihm beschäftigt, wird oft erschreckt sein durch das Stück- und Flickwerk, die Stümpereien und Plattheiten, die er an Stelle alter schöner Lieder und Strophen findet. Rühmend muß es aber gesagt sein, daß die Zote dem litauischen Volksgesange bisher fast ganz fremd geblieben ist.

Melodien.

Was das Wort „Volksgesang" in sich schließt, daß nämlich das einzelne Lied im Gesange lebt, gilt im besonderen Maße von dem litauischen, und so ist es denn selbstverständlich, daß die zahllosen Dainos zahllose, und nebenbei bemerkt, oft sehr schöne Melodien zur Seite haben. Auch ihnen hat sich ein rühmlicher Sammeleifer zugewandt. Während aber einige der Texte durch Chamisso vollendete Umprägungen erfahren haben, hat der künstlerische Gehalt noch keiner Dainamelodie an einem großen Komponisten einen Interpreten gefunden, denn Chopins litauisches Lied ist ganz unlitauische Musik.

III. Die Literatur des 19. Jahrhunderts. Zeigt sich die litauische Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts fast durchweg im Talar, so hat diejenige unserer Zeit dafür eine um so mannigfaltigere Herkunft und Richtung; und verfolgt jene im einzelnen einen mehr oder weniger partikularistischen Zweck, so bringt diese dafür um so lebhafter den national-litauischen Einheitsgedanken zum Ausdruck. Um diese Verschiebung vollkommen zu erklären, genügt nicht die Erinnerung an die starke Betonung, die das Nationalitätsprinzip im 19. Jahrhundert überall gefunden — an die Hebung der Volksbildung, die sich in ihm vollzogen — an den Eingang, welchen die politische Agitation seit Dezennien beim Volke gesucht hat. Vielmehr sind hier auch zwei besondere Umstände zu berücksichtigen, und zwar zunächst die Aufmerksamkeit, die seit fünfzig Jahren, von Schleicher an, der wundervollen Sprache und den volkstümlichen Überlieferungen der Litauer seitens der Wissenschaft zugewandt und nicht ohne starke Wirkung auf das Selbstgefühl des begabten Volkes geblieben ist. Noch folgenreicher für seine literarische Entwicklung war aber das, daß neuerdings unter wirklichem oder vermeintem Druck der heimatlichen Verhältnisse viele Litauer nach Amerika ausgewandert sind und sich dort, besonders wie es scheint in Pennsylvanien, zu eifriger Pflege ihres Volkstums zusammengefunden haben. Auf diesem Wege ist eine ansehnliche amerikanisch-litauische Literatur entstanden, die noch täglich zunimmt, in der alten Welt eifrig vertrieben

Erstarken des Volksbewußtseins. Politische Regungen.

Die Bemühungen der amerikanischen Emigranten.

wird und auf die europäischen Litauer einen in jeder Hinsicht bedeutenden Einfluß ausübt — einen Einfluß, den man richtig beurteilen wird, wenn ich sage, daß diese Emigrantenliteratur nirgends die politischen Maximen und nationalen Aspirationen ihrer Urheber verhüllt. Man mag hierüber denken, wie man will — anerkennen muß man aber, daß durch das Zusammenwirken der litauischen Intelligenz diesseits und jenseits des Ozeans in jüngster Zeit eine Literatur erwachsen ist, die nach Umfang und Vielseitigkeit Staunen erregt, und deren Sprache sich mehr und mehr einer allgemeinen litauischen Schriftsprache nähert. Während ein fleißiger Versuch einer litauischen Bibliographie aus dem Jahre 1875 alles in allem, die Werke über Litauen eingerechnet, 223 Nummern aufführt, sind nur in Amerika von 1890—1900 weit über hundert litauische Texte erschienen, und von den drei neuesten buchhändlerischen Verzeichnissen litauischer Publikationen enthält das von M. Saunus in Tilsit kürzlich ausgegebene 435 Nummern, von zwei in Wilna erschienenen aber das eine (aus dem Jahre 1906 von Petras Vileišis) 773 und das andere (der Buchhandlung „Lietuva“ von 1907) sogar 1208 Nummern, und zwar mit Beschränkung auf die von der russischen Zensur erlaubten Veröffentlichungen.

Umfang und Gehalt der neueren Literatur.

Blickt man heute auf die Entwicklung der litauischen Literatur im letzten Jahrhundert zurück, so bemerkt man von vornherein neben ihrer immer weiter gepflegten erbaulichen Richtung ein der weltlichen Volksschrift zugewandtes Streben. Es offenbart sich zuerst in der Übersetzung eines Schriftchens über Bienenzucht und Rhesas Übersetzung der Äsopischen Fabeln, weiter in Stanewiczs Dainos, tritt besonders kräftig in den Schriften Dowkonts (s. unten) hervor, führt zur Herausgabe von Kalendern, Zeitungen und volkstümlichen Erzählungen, leitet von ihnen zur Novelle und bemächtigt sich schließlich ziemlich aller Gebiete des menschlichen Denkens und Wissens: Erzählungen, Novellen, Romane, Dramen, Gedichte, geographische, geschichtliche, politische, volks- und landwirtschaftliche, medizinische, pädagogische Schriften, Volksüberlieferungen (namentlich Märchen) — alles das kann man heute in litauischer Zunge lesen. Aber freilich: macht man sich von dem Zauber dieser unvergleichlichen Sprache frei und hält sich nur an den Inhalt dieser Literatur, so findet ein moderner Kulturmensch in ihr nicht eben viel, was ihn emporhebt — abgesehen natürlich von ihren zahlreichen Übersetzungen, unter denen z. B. Kraszewskis Witolorauda (Posen 1881) nicht befremdet, während z. B. Äschylus' Gefesselter Prometheus (Wilna 1905), Byrons Kain (Plymouth Pa. 1903) und Maeterlincks Monna Vanna (Riga 1905) sehr überraschen, zugleich aber eine eindrucksvolle Vorstellung von den litauischen Lesern und Schreibern unserer Zeit geben. Und ohne zu leugnen, daß manche moderne litauische Dichtung geschickt gemacht, manche warm empfunden ist, so ist die neue litauische Literatur in Summa zu dilettantisch und reproduktiv, als daß dieser Eindruck nicht das bedeutendste wäre, was sie

Zeitungen.

Übersetzungen.

zu geben vermag. Sie zeigt einen Volksstamm, der nach jahrhundertelanger Abhängigkeit sich seiner großen Geschichte besinnt, im erfolgreichen Bemühen, sich zu bilden und geistig zur Geltung zu bringen. Ob dies Bestreben politisch bequem ist oder nicht, ist eine Frage für sich. Auch wer sie verneint, wird aber dem patriotischen Idealismus der Führer der sogenannten Lituomanen, der Rührigkeit eines Bassanowicz, Jankus, Szliupas Anerkennung nicht versagen können.

Die Lituomanen.

Neuere Schriftsteller.

Ein Eingehen auf alle bemerkenswerteren lebenden litauischen Schriftsteller ist mir in den meisten Fällen aus Mangel an biographischem Material nicht möglich, und eine Auswahl würde ein schiefes Bild geben. Ich sehe von ihnen daher des weiteren ab und beschränke mich, zum Schluß die wichtigeren der verstorbenen des 19. Jahrhunderts vorzuführen, soweit dies nicht schon genügend geschehen ist.

Dowkont.

Simon Dowkont, geb. 28. Oktober 1793 in Kiwillen (Kreis Telsch), gest. 24. November 1864 in Popeljany (Kreis Schaulen), hat in Wilna studiert, in Dorpat den Magistergrad erworben, das Ausland besucht, dann Beamtenstellungen in Riga und Petersburg eingenommen, später mehrere Jahre als Privatmann bei Wołonczewski und den Rest seines Lebens in seinem Sterbeort zugebracht. Seine literarische Tätigkeit war ausschließlich seinem Volke und im besonderen den Żemaiten gewidmet, deren Mundart er sich auch in seinen zahlreichen Schriften bediente. Viele derselben sind ungedruckt geblieben, und die erschienenen sind anonym oder unter Pseudonymen veröffentlicht. Sie sind, abgesehen von seiner Dainasammlung, alle in Prosa, von sehr verschiedenem Inhalt und zum Teil Übersetzungen. Soweit die Persönlichkeit Dowkonts in ihnen hervortritt, ist sie sympathisch, und sein Hauptwerk „Budą senowęs-Lëtuwiû“ (Petersburg 1845), gewissermaßen eine Religions- und Kulturgeschichte des alten Litauens, zeigt ihn als einen sehr belesenen und gut gebildeten Mann. Sein Stil ist vortrefflich, seine Sprache schwer, aber eine Schatzkammer für den Linguisten.

Wołonczewski.

Gleich Dowkont ist Matäus Kazimir Wołonczewski ein Żemaite des Telscher Kreises. Er ist in Nastrenen am 17. Februar 1801 geboren und als Bischof seiner Heimat-Diözese am 17. Mai 1875 in Kowno gestorben. Auch er suchte als litauischer Patriot sein Volk durch zahlreiche Prosaschriften zu bilden, ließ sich dabei aber fast ausschließlich von kirchlichen Gesichtspunkten leiten. Sein bekanntestes Werk ist eine zweibändige Geschichte des Bistums Żemaiten (Żemajtiu Wiskupiste, Wilna 1848). Ob eine nicht umfängliche, aber doch reichhaltige und sehr anziehende Schilderung des żemaitischen Bauernlebens in Form einer Erzählung „Pałąngos Juze“ („Joseph aus Polangen“) (erste mir bekannte Ausgabe [anonym] Wilna 1863, letzte [unter W.'s Namen] Tilsit 1902) von ihm ist, erscheint mir nicht ausgemacht.

Kurschat.

Ein ganz anderes Bild als die schriftstellerische Tätigkeit Dowkonts und Wołonczewskis, gewährt diejenige Friedrich Kurschats (geboren

24. April 1806 in Noragehlen [Reg.-Bez. Gumbinnen], 1841 Lektor des Litauischen an der Universität Königsberg, 1844 lit. Militärprediger ebenda, gestorben 23. August 1884 als außerordentlicher Professor im Seebad Cranz). Auch er war Nationallitauer und hat es ausgesprochen, daß er sein Leben lang für das Volk seiner Geburt gearbeitet hat, aber was ihn dabei erfüllte, war nicht nationaler Lebensmut, sondern das Streben eines frommen und königstreuen Mannes, seine „durch die Ungunst der Umstände eiligen Schrittes ihrem Untergange entgegengedrängte Nationalität" geistlich zu versehen und ihr sprachliches Erbe zu sichern. In der Wissenschaft hat er sich durch seine grammatikalische und lexikalische Behandlung seiner Muttersprache einen unvergänglichen Namen erworben. Den Litauern aber ist er am bekanntesten durch seine revidierte Ausgabe des Neuen Testaments, seine Neubearbeitung des litauischen Gesangbuchs, einen Katechismus und besonders durch die von 1849—1880 von ihm herausgegebene und fast ganz allein geschriebene kleine religiös-politische Wochenschrift „Keleiwis" (der „Wanderer").

Jacoby.

An Talent und Originalität über den anderen neueren litauischen Schriftstellern steht der Deutsche Rudolf Jacoby (geboren 14. Februar 1817 in Tilsit, gestorben 24. Februar 1881 als Pfarrer in Memel). Es ist zwar nur eine Kleinigkeit, ein Brief in Memeler Mundart (Mitteil. d. lit. liter. Gesellschaft I S. 61—80), was ihm die litauische Literatur verdankt, aber dieser kurze Text ist eine Perle der Literatur überhaupt. Er zeigt eine bewundernswerte Vertrautheit mit Sprache und Geist des litauischen Bauern und schildert mit einer Unbefangenheit, einem liebenswürdigen Humor, der höchst wohltuend sowohl von dem Kinderlehrenton wie von der patriotischen Phrase absticht, womit nur zu viele original-litauische Publikationen uns langweilen. Nicht mit Unrecht ist Jacoby mit Dickens verglichen, und es ist nur schade, daß dieser Brief so litauisch ist, daß seine Übersetzung seinen Reiz abstreifen würde.

Sauerwein.

Weit weniger günstig urteile ich über einen anderen deutsch-litauischen Schriftsteller, obgleich gerade dieser im preußischen Litauen sehr populär ist: G. J. J. Sauerwein (geboren etwa 1838 zu Bantelen [?] in Hannover und unlängst gestorben). Er war wohl das größte sprachliche Genie, das die Erde hervorgebracht hat, aber wissenschaftlich ganz unfruchtbar und nach meinen persönlichen Eindrücken von der fixen Idee benommen, daß er zum Anwalt nationaler Minoritäten bestimmt sei. Diese Einbildung brachte ihm wie die Lappen und die Sorben des Spreewaldes, so die Litauer nahe und ließ ihn, den geborenen Welfen, unter ihnen demagogisch auftreten. Mancherlei ist von ihm in litauischen Zeitungen veröffentlicht, darunter Gedichte, die höchst gewandt gemacht, aber eben gemacht sind.

Baranowski.

Wirkliche Poesie bietet dagegen Anton Baranowskis großes Gedicht auf den Wald seines Heimatortes Oniksty („Anykszczu Szilelis", Ausgabe von H. Weber, Weimar 1882 unter dem Titel Ostlitauische

Texte I). Über Baranowskis Leben kann ich nicht mehr sagen, als daß er 1865 Professor an der römisch-katholischen geistlichen Akademie in Petersburg, 1876 Professor und Inspektor im bischöflichen Priesterseminar in Kowno war und am 26. November 1902 als Bischof von Seiny gestorben ist. Von seinen Landsleuten wird ihm, wohl mit Unrecht, eine weitgehende Hinneigung zum Polentum vorgeworfen. In der sprachwissenschaftlichen Welt genießt er als Kenner und Erforscher der russisch-litauischen Sprache großes Ansehen. Außer Anykszczu Szilelis gibt es von ihm mehrere Gedichte. Ich kenne davon aber nur das unbedeutende „Lietuwôs senowês paminêjimas“ („Gedenken an Litauens Vorzeit“, Auszra 1883 S. 8).

Literatur.

Eine Gesamtdarstellung der litauischen Literatur in der litauischen Schrift „Lietu, viszkiejie Rasztai ir Rasztininkai. Raszlaviszka Perżvalga parengta Lietuvos Myletojo. Kaszta Baltimorės Md. L. M. Draugystes" (Tilžėje [Tilsit], 1890); angeblich von J. Szliupas. — Ein vortreffliches Hilfsmittel ist M. Stankiewicz' Bibliografia litewska od 1547 do 1701 r. (Kraków, 1889).

S. 354. Über die Jatwägen A. Sjögren, Mémoires de l'Académie de St. Pétersbourg VI. Série (Sciences politiques) T. IX S. 161. — Eine Karte des litauischen Sprachgebiets in Kurschats litauischer Grammatik (Halle, 1876). — Wegen der Geschichte Litauens vgl. besonders V. B. Antonovič, Očerkъ istoriji velikago knjażestwa litovskago I (Kiew, 1878) und Caro, Geschichte Polens.

S. 355. Über Witowt: A. Barbašev, Vitovtъ i jego politika do Grjunvalьdenskoj bitvy (1410) (Petersburg, 1885); K. Lohmeyer, Witowd, Großfürst von Litauen († 1430) in den Mitteilungen der litauischen literar. Gesellschaft II S. 203.

S. 357. Die aus dem Jahre 1512 (?) überlieferte Dainastrophe ist mitgeteilt von Nehring in den Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen XV S. 139. — Über Rapagelan s. Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen I S. 259, 289, III S. 99 (Nr. 1765).

S. 358. Ausgabe der ersten Schrift des Moswidius von A. Bezzenberger (Litauische und lettische Drucke I [Göttingen, 1874]), der zweiten von Z. Celichowski (M. Mosswida Waitkuna przekład litewski pieśni Te deum laudamus z r. 1549 [Poznań, 1897]). — Ausgabe der Forma chrikstima von A. Bezzenberger a. a. O. II (Göttingen, 1875). — W. Gaigalat, Die Wolfenbütteler litauische Postillenhandschrift aus dem Jahre 1573 in: Mitteilungen der litauischen literarischen Gesellschaft V S. 1 ff., 177 ff., 231 ff. — Ausgabe der Willentschen Texte von F. Bechtel (Göttingen, 1882). — Proben der Bretkunschen Bibel in den Litauischen Studien von L. Geitler (Prag, 1875) S. 12 und in der Litauischen Chrestomathie von E. Wolter (Petersburg, 1901. 1904) S. 471 (beide ungenau). — Proben der Postille des Bretkunas gaben Geitler in Rad jugosl. ak. XL und Wolter a. a. O. S. 17.

S. 359. Über Sengstock s. Bechtel a. a. O. — Über die weitere Geschichte des preuß. litauischen Gesangbuches s. R. Schwede in Mitteilungen der litauischen literar. Gesellschaft III S. 396.

S. 360. Der Katechismus von 1670 ist erwähnt von Lepner, Der preusche Littauer, S. 108 des Neudrucks. — Die ältesten Mandate sind herausgegeben von F. Nesselmann, N. Preuß. Provinz. Blätter A. F. I S. 241, A. Bezzenberger, Götting. Nachrichten 1877 S. 241 und Beiträge zur Kunde der indogerm. Sprachen II S. 119. — Über Daukša: Rasztai ir Rasztininkai S. 10; Wolter in Mitteilungen der lit. liter. Gesellschaft IV S. 363. Ausgabe seiner Katechismusübersetzung von E. Wolter: „Litovskij Katichizisъ N. Daukši" (Petersburg, 1886). — Ausgabe des Katechismus von 1605 von J. Bystroń: Katechism Ledesmy (Krakau, 1890). — Probe von Daukšas Postillenübersetzung in der Chrestomathie Wolters (S. 27), der auch eine Ausgabe begonnen hat (I. Heft, Petersburg, 1904).

S. 361. Ausgabe des ersten Teiles der Punkty kazań von R. Garbe, Szyrwids Punkty Kazań vom J. 1629 (Göttingen, 1884). Probe des zweiten bei Wolter a. a. O. S. 61. — Wegen der erwähnten Zwischenspiele s. A. Brückner im Archiv für slaw. Philologie XIII

S. 212. — Über Pitkiewicz und seine Übersetzung BRÜCKNER a. a. O. S. 557. — Eine Probe der Postilla von 1600 bei WOLTER a. a. O. S. 464. — Probestücke aus Kniga Nobaznystes bei WOLTER a. a. O. S. 62. — J. SEMBRZYCKI, Die polnischen Reformierten und Unitarier in Preußen in: Altpreuß. Monatsschrift XXX S. 20 ff. — Über die sehr verwickelte Geschichte der Chylińskischen Bibel s. H. REINHOLD in Mitteilungen der lit. liter. Gesellschaft IV S. 105, 207 (mit Textproben).

S. 362. Hinsichtlich der Eidesformen s. J. SPROGIS in den Izvêstija imperat. Akad. Naukъ IV Nr. 4 (1896) S. 415; E. WOLTER in Mitteil. d. lit. liter. Gesellsch. II S. 299; derselbe, Chrestomathie S. 268. — Ausgaben des Donalitius von L. J. RHESA (der Jahreszeiten in „Das Jahr" [Königsberg, 1818], der Fabeln in „Aisópas arba Pásakos" usw. [Königsberg, 1824]), A. SCHLEICHER (Chr. Donaleitis lit. Dichtungen [Petersburg, 1865]), G. H. F. NESSELMANN (Chr. Donalitius' lit. Dichtungen [Königsberg, 1869]). Übersetzungen von RHESA und NESSELMANN a. a. O. und L. PASSARGE (Chr. Donalitius' lit. Dichtungen [Halle, 1894]). Vgl. außerdem F. TETZNER, Die Slawen in Deutschland (Braunschweig, 1902) S. 49, Altpreuß. Monatsschrift XXXIII S. 18, 190, XXXIV S. 277, 409, XXXVI S. 305, XXXIX S. 138, Zeitschr. f. Kulturgeschichte N. F. III S. 291, Unsere Dichter in Wort und Bild VI (Leipzig, 1896). — Donalitius' Sittenschilderungen werden durch ältere und zugleich wertvollere nichtlitauische Prosabehandlungen des lit. Volkes (namentlich die von PRÄTORIUS und LEPNER) ergänzt.

S. 363. Daina-Proben sind zwar schon früher gedruckt, bestehen aber in unbedeutenden Bruchstücken und sind ohne Wirkung geblieben. — RUHIGS Übersetzungen stehen in seiner Betrachtung der littauischen Sprache (Königsberg, 1745) S. 74 ff. — Dainà (Mehrzahl Daínos) ist der litauische Name des weltlichen Liedes (neuerdings auch des nichtgesungenen). Die an Verstorbene gerichteten Lieder bezeichnet man mit dem Sondernamen Raúdos (so heißen alle Totenklagen). — Die Ergänzung von Herders Abkürzungen ergibt sich aus S. BOCK, Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen I (Dessau, 1782) S. 155. — Dainos oder lit. Volkslieder gesammelt, übersetzt usw. von L. J. RHESA (Königsberg, 1825; neue Auflage von Friedr. Kurschat [Berlin, 1843]). — RHESA (Ludwig Jedemin) ist 1777 in Karwaiten (Kur. Nehrung) geboren und 1841 als Professor der Theologie in Königsberg gestorben. — Goethes Anzeige steht in der Vollständ. Ausgabe letzter Hand XLVI (1833) S. 364. — Daynas Żemayczių surynktas yr yszdutas par SYMONA STANEWICZE (Wilna, 1829). Über Stanewicz, der auch selbst litauisch gedichtet hat, s. Mitteil. der lit. liter. Ges. III S. 458 und Rasztai ir Rasztininkai S. 31. — [DOWKONT] Dajnes Żiamajtiû (Petersburg, 1846). — Litauische Volkslieder gesammelt, kritisch bearbeitet und metrisch übersetzt von G. H. F. NESSELMANN (Berlin, 1853). — Litauisches Lesebuch und Glossar von AUGUST SCHLEICHER (Prag, 1857) S. 33 ff. — [FORTUNATOV u. MILLER] Litovskija narodnyja pêsni. Aus den Moskauer Universitätsschriften ohne Titelblatt. — JUŠKEVIČs Daina-Sammlungen: Lìetùviškos Dájnos, 3 Bände (1569 Lieder) (Kasan, 1880—1882); Lìetùviškos svotbìnės Dájnos (Hochzeitslieder), Petersburg, 1883 (1100 Lieder). Eine Anzahl von Liedern enthält auch seine höchst wertvolle „Svotbìnė Rëda Velůnýčiu Lìetùviu" (Kasan, 1880), die unter dem Titel „Hochzeitsgebräuche der Wielonischen Litauer" in das Deutsche übersetzt ist (Mitteil. d. lit. liter. Ges. III S. 134, 201, 321). Ein großes litauisches Wörterbuch, das A. JUŠKEVIČ (geb. 1819, † 1880) hinterlassen hat, wird von der Petersburger, eine Daina-Melodien-Sammlung (s. unten) von der Krakauer Akademie herausgegeben. Bei allen seinen Arbeiten unterstützte ihn treulich sein Bruder JONAS JUŠKEVIČ (geb. 1815, † 1886), der auch selbst Dainos (Litovskija narodnyja pêsni, Petersburg, 1867; aus den Zapiski der Petersburger Akademie) herausgegeben und eine hübsche litauische Arbeit über die litauischen Dialekte (Kałbos lëtuviszko lëzuvo [Petersburg, 1861]) veröffentlicht hat. Über das Leben der Brüder, die das Ansehen des Litauischen in Rußland sehr gefördert haben s. Rasztai ir Rasztininkai S. 85 ff.; Mitteil. d. lit. liter. Gesellsch. II S. 409 und die litauische Zeitschrift „Auszra" (Tilsit) 1883, S. 248. — Litauische Volkslieder und Märchen, gesammelt von A. LESKIEN und K. BRUGMAN (Straßburg, 1882). — [BASANOVIČ] Ožkabalių Dainos (aus der litauischen Vierteljahrsschrift „Dirva" [Shenandoah Pa.] 1902). — „Die Materie ihres Gesanges oder vielmehr Geheuls sind Buhlenlieder, sie handeln auch von

solchen Sachen, was ihnen nur einfällt oder vor Augen stehet": LEPNER, Der preusche Littauer, Neudruck S. 73 (abgedruckt bei TETZNER, Dainos, Reclams Universal-Bibliothek Nr. 3694, S. 20). — Über das Wesen der Daina neuerdings CHR. BARTSCH in: Mitteil. d. lit. liter. Ges. I S. 186 (vgl. desselben Dainu Balsai I S. XXI) und Verf. in: Zeitschrift f. vergleich. Literaturgeschichte und Renaissance-Literatur N. F. I S. 268). Vgl. auch R. VAN DER MEULEN, Die Naturvergleiche in den Liedern und Totenklagen der Litauer (Leiden, 1907).

S. 364. Zeugnisse über Heldenlieder: TETZNER, Dainos S. 5. Vgl. WOLTER in Mitteil. d. lit. liter. Ges. V S. 311. — CHR. BARTSCH, Dainu Balsai. Melodien litauischer Volkslieder mit Textübersetzung usw., 2 Bände (Heidelberg, 1886. 1889). — Melodje ludowe litewskie zebrane przez A. JUSZKIEWICZA . . . wydane przez Z. Noskowskiego i J. Baudouin'a de Courtenay, I. (Kraków), Akademja umiejętności 1900 (mit den Bildern der Brüder Juškevič). — In theoretischer Beziehung wichtig ist die Programm-Abhandlung von L. NAST, Die Volkslieder der Litauer inhaltlich und musikalisch (Gymnasium zu Tilsit, Ostern 1893). — Es gibt auch litauische kirchliche Originalmelodien. Eine Sammlung derselben enthält W. HOFFHEINZ, Giesmiu Balsai (Tilsit, 1894 [Kommissionsverlag von C. Winter, Heidelberg]).

S. 365. Litauische Bibliographie von 1875: J. KARŁOWICZ, O języku litewskim S. 331 (in den Rozprawy der Krakauer Akademie, T. II S. 135 ff. Für 1903—1906: H. REINHOLD, Mitteil. d. lit. liter. Ges. V S. 483. — Ein Verzeichnis der litauischen Erbauungsschriften aus dem Jahre 1852 in: Neues evangelisches Gemeindeblatt VII Nr. 33 (Königsberg, 1852). — Der Titel des Schriftchens über die Bienenzucht ist: Naudingos Biczû Knygeles . . . nû D. G. S[ETTEGAST; Präzentor in Prökuls] (Königsberg, 1806). — Der älteste Kalender ist der von Ł. IWIŃSKKI (über ihn: Rasztai ir Rasztininkai S. 39) seit 1846 in Wilna herausgegebene. — Andere Kalender: Mitteil. d. lit. liter. Gesellsch. IV S. 355 und Katalog der Bibliothek der lit. liter. Gesellsch. (Tilsit, 1892) S. 8. — Den ersten Ansatz des litauischen Zeitungswesens bildet das Missionsblatt „Nusidáwimai apie Ewangēlijôs Praplátinimą" (seit 1832 in Königsberg erschienen, Herausgeber Präzentor KELCH). Die angeblich erste Zeitung „Lietuwininku Prietelius" (Memel, 1848, Herausgeber Pfarrer ZIPPEL) kenne ich nur dem Namen nach. Es folgt KURSCHATS „Keleiwis" (s. oben S. 367). Nicht mehr vollständige Verzeichnisse in Mitteilungen der lit. liter. Gesellschaft IV S. 343, Rasztai ir Rasztininkai S. 223. — Die ältesten volkstümlichen Erzählungen, die ich kenne, sind „Sziauleniszkis Senelis" („Der Greis aus Szaulen" [Wilna, 1861]; vgl. KARŁOWICZ O języku litewskim S. 356 Nr. 186) und Pałągos Juze" (s. S. 366). — Eine der ersten Novellen dürfte die sehr harmlose sein: „Jons ir Aniutia" („Hans und Annchen" [Petersburg, 1877]; angeblich von P. NĖRYS, Rasztai ir Rasztininkai S. 90).

S. 366. Dr. med. JONAS BASSANOWICZ (geb. 22. Nov. 1851 in Ożkaballen, Gouv. Suwalki, später Arzt in Varna), Herausgeber umfangreicher volkskundlicher Sammlungen und Verfasser zahlreicher Schriften etymologisch-geschichtlicher Art, hat besonders erfolgreich durch die Zeitschrift „Auszra", d. i. „Morgenrot" (Tilsit, 1883—1886) gewirkt (mehr in Rasztai ir Rasztininkai S. 168). — MARTIN JANKUS, geb. 1858 in Bittehnen, Kreis Ragnit, bäuerlicher Besitzer ebenda (Rasztai ir Rasztininkai S. 195). — Von J. SZLIUPAS' Leben weiß ich nur, daß er 1885 nach Amerika ausgewandert ist (Auszra 1884 S. 359), wo er eine besonders rege Tätigkeit entfaltet hat. — Über Dowkont: Auszra 1883 S. 13, 41, 249; 1885 S. 88; Rasztai ir Rasztininkai S. 32 und besonders WOLTER in Mitteil. d. lit. liter. Ges. III S. 260 (vgl. II S. 414). — Über Wołonczewski: Mitteil. d. lit. liter. Ges. III S. 102, Rasztai ir Rasztininkai S. 52. — Über Fr. Kurschat: Göttinger gel. Anzeigen 1885 S. 905 f.; Auszra 1883 S. 102; Rasztai ir Rasztininkai S. 45.

S. 367. Über R. Jacoby: Mitteil. d. lit. literar. Ges. I S. 252; Rasztai ir Rasztininkai S. 135. — Über Sauerwein: Rasztai ir Rasztininkai S. 101. — Über Baranowski: Rasztai ir Rasztininkai S. 81; Mitteil. d. lit. liter. Ges. V S. 319.

DIE LETTISCHE LITERATUR.

Von

Eduard Wolter.

Land und Leute.

Einleitung. Der lettische Volksstamm bildet mitsamt den heute noch finnisch redenden Esten den Grundbestandteil der genuinen Landbevölkerung der russischen Ostseeprovinzen. Baltisch-lettische Sprachbevölkerung finden wir gegenwärtig in Kurland, Livland, im Gouvernement Witepsk und als preußische Kuren auf der Nehrung und am Strande nördlich von Memel.

Die Gesamtzahl lettisch sprechender und verstehender Leute bemißt sich auf ungefähr zwei Millionen. Davon kommen auf Kur- und Livland je 500000, auf die Witepsker „Lethigaller“ 300000 und der Rest auf die ausgewanderten Letten in den Gouvernements Pleskau, Kovno, Nowgorod, Wjatka, in St. Petersburg und sonst in Rußland. Ebenso sind noch Letten in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, sowie in Brasilien ansässig.

Schon frühzeitig hat Sage (Dietrich von Bern) und Geschichte von den Letten zu berichten gewußt, ebenso wie die historisch vergleichende Sprachforschung eine Reihe interessanter Entlehnungen estisch-lettischer Wörter durch die Finnen entdeckt hat. Mit den Dünaansiedlungen lübischer Kaufleute am Ausgang des 12. Jahrhunderts und der Begründung der Handelsstadt Riga am Einfluß des Rigabaches in die Düna beginnt die Eroberung und Christianisierung der Letten. Aber bis auf das Reformationszeitalter ist die Pflege nationaler Gesittung und Sprache daselbst nur bescheiden gewesen. Das seiner Stammesältesten und seiner nationalen Aristokratie (bei den verwandten Litauern führten diese das Volk zur Begründung eigenen Staatswesens und eigener Literatur) beraubte Lettenvolk sank zu hörigen Bauern herab; ohne gebildetere leitende Führer stand es den historischen Ereignissen des Landes passiv gegenüber. Dennoch hat es seine traditionelle Volksliteratur in reicher Fülle bewahrt und wenn auch nur langsam und bisher wenig aufgehellt seine poetische Sprachsymbolik unter dem Andrang deutscher städtischer Kultur und höfischer Sitte entwickelt. Die Akademie der Wissenschaften zu

St. Petersburg ist so imstande gewesen, 28 406 lettische Volkslieder nebst Varianten (Latwju dainas), von Kr. Barons gesammelt und geordnet, zu veröffentlichen. Ebenso sind 6002 Sagen und Legenden in 524 Kirchspielen unter Teilnahme von 850 Sammlern aufgeschrieben und größtenteils publiziert worden.

Die Anfänge der lettischen Literatur.

I. Die lettische Literatur bis zum Jahre 1850. Die ersten Versuche in lettischer Literatur sind in das Jahr 1530 zu setzen, in welchem der Prediger Nikolaj Ramm in Riga das Vaterunser ins Lettische übersetzte. Der erste Druck von Luthers „Kleinem Katechismus“ erschien 1586 in Königsberg bei Heinrich Osterberger, 1587 dann Undeutsche Psalmen und geistliche Lieder, welche in den Kirchen des Fürstentums Kurland, Semgallien und in Livland gesungen werden, auf Kosten und Initiative des Herzogs Gotthard Kettler. Dieser Grundstock lettischer evangelischer Volksliteratur erweiterte sich allmählich zu einer allseitig entwickelten Volksbildungsliteratur mit ausgebildeter Schriftsprache, dem Lettischen angepaßter Rechtschreibung und den religiösen Bedürfnissen entsprechendem Inhalte. Zahllose Gesangbücher mit gegen 800 Nummern wurden veröffentlicht; aus den agendarischen Kollekten und Perikopen entstand die vollständige Übersetzung der Heiligen Schrift und zahlreiche Predigtensammlungen. Die Bibel wurde 1685—1689 in Riga gedruckt, der lettische Text zusammengestellt von Ernst Glück, Pastor zu Marienburg, mit Christoph Witten als Gehilfen. Die zweite Auflage erschien 1739, besorgt von Jakob Benjamin Fischer, livländischem Generalsuperintendenten, gewidmet der Kaiserin Anna und dem Herzog Biron; sie ist von Aug. Bielenstein im Jahre 1865 und 1877 sprachlich wie exegetisch emendiert worden. Die sogenannte Bibelperiode 1685—1750 hat neben ihren eigenen Leistungen das Verdienst, die ersten Versuche weltlicher Literatur hervorgerufen zu haben.

Literatur der katholischen Letten in Kurland und im Gouvernement Witepsk.

Neben der literarischen Hauptströmung, welche zur Ausbildung lettischen Schrifttums auf evangelisch-lutherischer Basis führte, hat sich hundert Jahre nach der Begründung dieser Literatur zu Gegenreformationszwecken eine katholische Unterströmung bemerkbar gemacht, welche von 1604 beziehentlich 1672 beginnend bis zum Jahre 1870 andauerte dann von 1904 ab neu begonnen hat und seitdem in der Herausgabe von drei Zeitungen, Kalendern, Gebets- und Schulbüchern zu Zwecken der Volks- und Kindererziehung sich betätigt.

Ausbildung einer lettischen Schriftsprache.

Nachdem das lettische Volk, nach Bielensteins Ausdruck, aufgehört hatte, ein taubstummes zu sein und die Buchdruckerkunst zur Volkserziehung benutzte, trat die Entwicklung der Sprache in eine neue Phase. Zunächst wurde das deutsche Alphabet durch Georg Manzelius (1593—1654) an lettische Lautverhältnisse angepaßt und Wörterbücher und Phraseologien zusammengestellt. 1644 erschien Rehehusens Manuductio ad linguam lettonicam, 1901 neu herausgegeben von A. Bielen-

stein, Magazin XX, 2. 1685 kam G. Dressels Kurze Anleitung und H. Adolphis „Erster Versuch“ ans Licht.

Weltliche Literatur.

Erheblich später als die religiöse ist die Literatur weltlichen Inhaltes erschienen. Ihre ersten Anfänge sind Gespräche (Latwiskas sarunas) Manzels vom Jahre 1638, Melchior Vossius' Gedicht vom Jahre 1631 (Andreae Rivini Coclum ferrestre poeticum) und verschiedene Schwurformeln aus dem Jahre 1638, 1688 und 1696 (letztere aus den Gerichtsakten über Witepsker Gütergrenzstreitigkeiten). Der erste lettische Dichter und Schriftsteller nationaler Herkunft war Steineck, Pastor in Tuckum, geb. 1681, gest. 1735. Von besonderer Bedeutung ist Stender (1714—1796). Außer grammatischen Werken verfaßte Stender lettische Erzählungen (Pasakas un stahsti 1766), Gedichte und Gesänge (Jaunas singes 1774), gab belehrende Bücher über Natur und Welt (Augstas gudribas grahmata) und geistliche Lieder heraus. Ein Freund der Aufklärung, begründete er im Jahre 1763 das Kalenderwesen der Letten in Kurland (Jauna un Wezza Laikagrahmata). Stenders Zeitgenossen und Nachahmer waren Loskiel, Baumbach, Matschewski, M. Stobbe und vor allem sein Sohn Alexander Joh. Stender (1744—1819), Verfasser des ersten Lustspiels „Schuhpu Bertuls“. Dieser erste dramatische Versuch behandelt nach Holberg die Erzählung vom Bauern Bertul, der, zum Herren gemacht, sein Glück nicht zu benutzen weiß. Im Jahre 1797 gab Stobbe das erste lettische Jahrbuch als periodische Druckschrift heraus. Doch mißlang der Versuch, eine beständige Zeitschrift zu gründen, bis aufs Jahr 1822, in welchem, von Pastor Watson in Lesten begründet, die erste Zeitung, Latweeschu Awise, der lettische Aviso, herauskam.

Stender.

A. J. Stender.

Die erste lettische Zeitung.

Begründung der lettischen Volksschule.

Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft und Gewährung bürgerlicher Freiheit trat die Forderung der Elementarbildung für die Letten in den Vordergrund. Der kurländische Pastor Joh. Chr. Wolter (1799—1857) in Zirau-Dsērwen veranlaßte die Gründung der kurländischen Volksschule. Mit Hilfe des in Königsberg gebildeten Lehrers A. Bergmann bildete er die ersten Volkslehrer aus, bis dann die Ritterschaft ein Seminar in Irmlau begründete. Gleichzeitig trat das Problem hervor, in welcher Sprache die „Bauern“ zu unterrichten und zu bilden wären. In den Verhandlungen der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst vom Jahre 1819 wurde von Conradi die Frage „Wäre die Metamorphose der Letten ins Deutsche zu beklagen?“ aufgeworfen, eifrig diskutiert und besonders von dem oben genannten Pastor Watson und von Brinken zugunsten des Lettischen entschieden. Ein Volk, führten sie aus, könne stets nur durch seine Sprache gebildet werden. Die lettische sei reich und geschmeidig, in kirchlicher Hinsicht bereits gebildet, in juristischer und politischer durchaus bildungsfähig. Der lettische Volksstamm, mit den Litauern etwa 4—5 Millionen, habe seine Mission zwischen Germanen und Slawen. Der Hang, deutsch zu lernen, gehe nicht aus Liebe zur deutschen Kultur und Sprache hervor, sondern aus Hochmut, in der

Meinung, durch die deutsche Sprache in den Herrenstand überzugehen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft dürfe nicht das Ende der lettischen Geschichte bilden, sondern den Beginn einer besseren, erfreulicheren Periode. Die Sprachmetamorphose würde neue, für den Volkscharakter nachteilige Sitten erzeugen. Denn die Einheit des sozialen Lebens hänge nicht von der Verschiedenheit der Sprache ab, sie werde nur gehindert durch die Verschiedenheit der Bildung, des Berufs und der Sitten. Wahre Religion und Religiosität fordere den Gebrauch der Muttersprache. Für den gemeinsamen Patriotismus sei die Einheit der Regierungsverfassung maßgebender als die Einheit der Sprache. Diese Ideen bestimmten in der Zukunft den Bildungsgang und die Entwicklungsgeschichte des Lettenvolkes wie auch der Literatur.

Indrik.

Aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts von lettischen Dichtern zu nennen ist vor allem der blinde Indrik (1783—1828), welcher eine dramatische Allegorie über die „Befreiung“ sowie verschiedene patriotische Verse und Gelegenheitsgedichte verfaßte. Sein Beschützer und Verehrer war Pastor Elberfeld in Apricken (1756—1819), der Verfasser eines längeren Originaldramas „Behrtulis un Maia“. Die anderen Schriftsteller, welche das Zeitalter Alexanders des Glückseligen besangen, Kr. Frd. Launitz, Köhler, Girgenson, Vogt, waren zugleich eifrige Mitarbeiter des Watsonschen Latweeschu Awise. Im Jahre 1824 wurde von R. v. Klot die lettische literarische Gesellschaft begründet und damit die provinziell geteilten livländischen und kurländischen Volksbildner zu gemeinsamer Tätigkeit vereinigt.

Lettische literarische Gesellschaft.

II. Von 1850 bis zur Gegenwart. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts war in den Städten beständig der Wohlstand lettischer Handwerker und Kaufleute gewachsen, die Universitäten, das Polytechnikum in Riga, die technischen Hochschulen, das Konservatorium in St. Petersburg lieferten mehr und mehr Staatsbeamte verschiedenster Art, Juristen, Pastoren, Mediziner, ebenso wie Techniker, Fabrikanten, Künstler und Musiker von lettischer Herkunft. Die Folge war, daß in kleinen baltischen Städten unter den Stadtverordneten lettische Majoritäten entstehen konnten. Alle diese Verhältnisse wirkten auf die Neuentwicklung lettischer Nationalliteratur fördernd ein, besonders auf die periodische Presse, trotz des Waltens strenger Zensur und anderer Aufsichtsbehörden. Vom Jahre 1825—1850 nimmt die Zahl der lettischen Schriftsteller baltischer Herkunft stetig zu. Besonders verdient machte sich Anß Lieventhal (1803—1877), Leitan (1815—1874), der Begründer der weitverbreiteten Zeitung Majas weesis (Hausfreund), und Ernst Dünsbergis (1816—1902), einer der fruchtbarsten Schriftsteller, der mehr als 100 Bücher, Übersetzungen wie Originalschriften, verfaßte. Im Jahre 1860 hatte die Latweeschu Awise 3600, 1870 5000 Abonnenten. In Livland gab Pastor Treu 1832—1846 den Lettischen Volksfreund heraus. Die junglettische Partei begründete 1864 die Petersburger

Petersburger lettische Zeitung.

Zeitung (Petersburgas Awises) mit Ch. Woldemar an der Spitze, unter Mitwirkung von G. Barons und Juris Allunan. Dieser Feuermeteor rief viel Ärgernisse in den baltischen Kreisen hervor, was ein baldiges Ende herbeiführte. 1868 begann unter B. Dihriks Redaktion der Baltische Bote, 1878 unter A. Webers Leitung die Stimme (Balss) zu erscheinen, heute die verbreitetste lettische Zeitung mit 25—30 000 Lesern. 1875—1880 traten unter G. Maters Redaktion die Zeitungen der Baltische Landbauer (Balt. Semkopis) und der Rechtsbote (Teesu wehstnesis) hervor. 1886 begann die für einen gebildeteren Leserkreis bestimmte „Deenas Lapo" zu erscheinen, die unter veränderungsvollen Zeitverhältnissen als „Unsere Zeit" (Mūsu laiki), dann „Unser Leben" (Mūsu dzīwe) bis heute fortbesteht und augenblicklich gegen 12 000 Abonnenten besitzt. Redakteure des Blattes waren Bergmann, Stutschka und der bekannte Symbolist und Goetheübersetzer Rainis-Pleekschan. Die erste Zeitung ohne Präventivzensur erschien 1901 als Petersburgas Awises und in neuester Zeit eine zweite unter verschiedener Benennung, Petersburgas Atbalß, Pateesiba, Progreß, Newas Wilni, sowie auch eine lettische illustrierte Künstlerzeitschrift Swari zu nennen ist. Die letzten Ereignisse im russischen Reiche haben aber die Zeitungsverhältnisse so verändert, daß an eine Kontinuität gewisser Richtungen nicht mehr gedacht werden kann. Besonders mannigfaltig ist die Umbenennung konfiszierter Zeitungen in Neuausgaben. Die Zahl der beständigen Subskribenten hat bedeutend abgenommen, während der Einzelverkauf sich enorm erweitert hat. Monatszeitschriften werden bis auf 2000 Exemplaren gebracht.

B. Dihrik.

Deenas Lapo.

Neueste Zeit und Zeitungsverhältnisse.

Zu den Hauptteilnehmern der nationalistischen junglettischen Periode von 1850—1880 gehören außer Ch. Woldemar noch A. Spahgis (1820—1870), der Verfasser der Schrift Zustände des freien Bauernstandes in Kurland, Juris Allunan (1832—1864), Heineübersetzer und Sprachkünstler, Kaspar Beesbardis (1806—1886), Juris Neikens (1826—1868), ein klassischer Erzähler, Otto Kronwald (1837—1875), ein idealer Nationalpolitiker, der Verfasser der „Nationalen Bestrebungen", Sprachbildner, die Gebrüder Kaudsit Matiß (geb. 1818) und Reinis (geb. 1839), die gemeinsamen Verfasser des berühmten Romans „Mehrneeku laiki" (Die neue Landvermessung), der eine treffende Schilderung der Epoche der Übergangszeit veränderter Landbearbeitung, von der Leibeigenschaft zur kapitalistischen Produktionsform enthält. Neben diesen verdienen erwähnt zu werden Andrejs Pumpurs (1841—1902), Verfasser eines Kunstepos Latschplehßis, Fr. Brihwsemneeks-Treuland (geb. 1848), bekannt als Sammler ethnographischer Märchen, Texte, Beschwörungsformeln, Sprichwörter und Rätsel, Auseklis (Krogsemju Mikus) 1850—1879, Verfasser patriotischer Gedichte und Stimmungsbilder aus grauer Vorzeit, A. Weber, der langjährige Vorsitzende der Zinibas Komisija des lettischen Vereins zu Riga und, heute fast vergessen, John Pawasser und J. Lautenbach, Lektor der lettischen Sprache in Dorpat und Verfasser der Schrift

Mehrneeku Laiki.

Skizzen zur Geschichte der litauisch-lettischen Volkspoesie, Textparallelen und Anmerkungen, Dorpat 1896. Der beste lettische Kritiker ist Theodor Zeifert, der Verfasser obengenannter Chrestomathie sowie des Schriftchens über die Entwicklung lettischer Nationalpoesie Musu tautas dzejas pamošanas (1893) und vieler lettischer Literaturübersichten. Die Faustübersetzung von Rainis-Pleekschan, der auch durch eigene gedankenreiche Lyrik sich einen Namen gemacht hat, ist eine Musterleistung in sprachlicher, wie in dichterischer Hinsicht. Die kleinen Geister nationaler Poesie mit falschen Göttern und allen möglichen mythischen Gestalten wurden verdrängt vom gesunden Realismus eines Apsihcha Jehkaps und Fritz Malberg. Unter den zeitgenössischen Dichtern könnten der lettische Dramatiker und Novellist Rudolf Blaumann und die Dichterin Elsa Rosenberg (Aspasia) jeder Nationalliteratur zur Zierde gereichen. Von Elsa Rosenberg-Pleekschan (geb. 1868 in Kurland), erschienen 1888 die Dramen „Rächer", 1892 Das Sonnenmädchen (im Geiste von Shelleys Königin Mab), 1894 Die Waidelotin, Die Hexe und Verlorene Rechte, und 1895 Das unerreichte Ziel, sowie die Novelle Der Kampf um die Zukunft. Sie ist die Hauptrepräsentantin der jungen Strömung der lettischen Literatur, welche neues Leben in die lettische Literatur brachte. Besonders effektvoll und politisch gefürchtet war in den letzten Jahren ihr Märchendrama Der Silberschleier (Sidraba Schkidrauts), das, an zeitgenössische politische Verhältnisse anklingend, ein eigentümliches poetisches Vorahnen der Ereignisse verriet. Dieses Stück brachte ausverkaufte Häuser, worauf dann strengstes Verbot der Aufführung folgte.

Lettische Kritiker.

Dichterin Aspasia.

Schluß. Aus der obigen Übersicht wurde klar, daß die anfänglich zum Zwecke religiöser Unterweisung gegründete lettische Literatur allmählich sich zu einem wichtigen Mittel der Volksbildung erweitert hat und dann infolge der historisch und wirtschaftlich veränderten Verhältnisse zu einem Haupthebel der Nationalselbsterkenntnis und endlich auch sozialpolitischer Selbstbestimmung geworden ist. Das lettische Volk hat heute aufgehört, sich vorschreiben zu lassen, was literarischer Bearbeitung wert und wichtig ist, und beginnt auch im geistigen Leben seine eigenen Wege zu gehen. Literatur und Sprache des Lettenlandes sind so weit ausgebildet, daß sie weiterer nationaler Selbsterziehung zu dienen imstande sind. Freilich, das Milieu, das die Literaturbedingungen hervorbrachte, ist noch wenig aufgehellt, weil eine Kulturgeschichte des Balticums, sowie die Geschichte der Zensur und Regierungspolitik des letzten Jahrhunderts noch nicht geschrieben ist.

Literatur.

Lettische Literatur und Sprache sind bearbeitet worden vom historischen wie bibliographischen Standpunkte aus. Von Chrestomathien ist zu nennen: THEODOR SEIFERTS Latweeschu rakstneezibas chrestomatija I—III. Versuche summarischer Gesamtübersichten gaben 1. BERNHARD DIHRIK in Latweeschu rakstneeziba, Das lettische Schrifttum bis zum Jahre 1860 (Riga), 8, 50 Seiten; 2. PAWASARU JAHNIS in der Sammelschrift Das lettische Volk (Latwiju Tauta) (Mitau, 1893), 1. Lieferung: Die lettische Literatur bis zur Freiheitsepoche oder Aufhebung der Leibeigenschaft der Letten im Anfang des 19. Jahrhunderts 3. LIHGOTNU JEHKABS Latweeschu literatura (Riga, 1906), 352 Seiten, eine Kompilation mit spezialisierter Periodeneinteilung und Aufzählung von 146 lettischen Autoren und kurzer Besprechung ihrer Hauptwerke und Tendenzen; 4. (russisch): P. R. BERGS, Etwas über die Literatur der Letten, in den Nachrichten (Izvestija) der Büchermagazine der Firma M .O. Wolf in St. Petersburg III (1900), Nr. 12, S. 142—146; 5. A. BIELENSTEIN, Ein glückliches Leben (Riga, 1904), 468 Seiten, vor allem in den Abschnitten Die lettische nationale Bewegung S. 390 ff. und Die lettische literarische Gesellschaft S. 389 ff. — Lettische Volksliteratur behandelt Baron GUSTAV MANTEUFFEL in 1. Bibliographische Notiz über lettische Schriften von 1604—1871 in hochlettischer oder sogenannter oberländischer resp. polnisch-livländischer Mundart, Magazin der lettischen literarischen Gesellschaft, 17. Band (1885), S. 181—204; 2. Lotwa i jej pieśni gminne, d. i. Lettland-Latuwa und sein Volkslied, S. 166—260, in dem Jubiläumsband zum Andenken an Adam Mickiewicz 1798—1898. — Von JOH. BERG und J. SCHABLOWSKY wurde herausgegeben in Mitau ein lettischer Bücherindex „Latweeschu rakstneezibas rahditajs", 1893 und 1899 in zwei Bänden, in dem 4228 Titel gangbarer und teilweise seltener Werke verzeichnet sind.

S. 372, Z. 11. Vgl. A. BIELENSTEIN, Grenzen des lettischen Volksstammes (1892).

S. 372, Z. 14. Vgl. A. N. WESSELOFSKY, Russkije i Wiltini w sagě o Tidrekě Bernskom (Veronskom) (St. Petersburg, 1906).

S. 375, Z. 17 v. u. Außer Dorpat besuchten die in russischen Schulen erzogenen Letten die Universitäten zu St. Petersburg und Moskau, einige wenige die griechisch-katholische geistliche Akademie.

S. 376, Z. 1. WOLDEMAR (1825—1891) war nicht allein lettischer Schriftsteller und deutscher Publizist, sondern auch reger Volksbildner und Agitator, von 1872 ab in Moskau als Sekretär der Gesellschaft zur Förderung des Seewesens und Kauffahrtei in Rußland tätig, sowie Mitbegründer der Freiwilligen Flotte.

REGISTER.

Von Dr. Richard Böhme.

Bei mehrfach angeführten Namen und Stichworten sind die Hauptstellen durch einen Stern bezeichnet.

A.

Àbo. 315. 316.
„Absturz, Der", Gončarovs. 99.
Achikar s. Akyrios.
Adel, Polnischer. 154.
Adolphi, H. 374.
Aeneas Sylvius. 275.
Äschylus. 261. 365.
Aesop. 238. 365.
Afanasjeff, Alexander Nikolajewitsch 148.
Agram. 25. 27. 216. 225. 238. 244.
Agricola, Michael. 315.
Ahlqvist, August. *323. 353.
„Ahnenfeier, Die", von Mickiewicz. 159. 160.
Aho, Juhani. *325. 327. 328.
Ahrens, Ed. 345.
Aisman. 142.
Akademie der Wissenschaften, Moskauer. 46.
— —, Serbische. 237.
— —, Südslawische. 231.
— —, Ungarische. 299.
Aksakov, A. 16. 74.
Akyrios, Der weise. 202. 208.
Aladar. 268.
Albanesen. 197.
Albanesisch. 19.
Albrecht von Brandenburg. 357.
Aleksandrikool. 347.
Aleksandrov-Murn. 237.
Alexander I. von Rußland. 51. *53. 57. 158. 319. 347.
Alexander II. von Rußland. 82. *89. 101. 104. 125.
Alexanderlied, Böhmisches. 180.
Alexanderroman. 27. 202. 208.
Alexander d. Gr., Neugriechisches Volksbuch über. 250.
Ali Pascha von Janina. 258.
Allatios, Leo. 247.
Allianz, Heilige. 53.
Allunan, Juris. 376.
Alphabet, Glagolitisches. 198.
Altnowgorod. 14.
Altruismus in der polnischen Literatur. 171.
Andrejeff, Leonid. 142.
„Anführung zu der Ehstnischen Sprach" von H. Stahl. 339.
„Annalen, Vaterländische". 74. 121. 126.
Anten. 2.
Anterus, Lied von. 313.
Apokryphen in den südslawischen Literaturen. 201.
Apostellegenden, Altkirchenslawische. 200.
Aprilov, V. 239.
Arany, Johann. 285. 290. *296. 299. 305. 306. 307.
Arany, Ladislaus. 306.
Aquileja. 8.
Arbes, Jakob. 192.
Ariost, Lodovico. 280.
Aristoteles. 201. 272.
Arnold, Gj. 232.
Arpád. 269. 291. 292.
Arpáden. 267.
Arvelius, Fr. G. 341.
Arzybascheff. 145.
Aškerc, Anton. 231.
Asnyk, Adam. 165.
Atanacković, Bogoboj. 235.
Athen. 255.
Athenäus. 250.
Athosklöster. 200. 201. 203. 206.
Attavantes. 271.
Attila. 265. 266. 268. 269. 297. 298.
Attizismus. 246.
Auerbach, Berthold. 77.
„Auferstehung" von L. Tolstoi. 119. 136.
Aufstand, Polnischer. 102. 106. 129. 165. 168. 226.
„Aufstand, Der, in Machtern", Wildes. 351.
Augustus, Kaiser. 265.
„Aurora", Almanach K. Kisfaludys. 289.
Auseklis. 376.
Avaren. 4. 177. 266.
Awise, Latweeschu. 374. 375.
Awises, Petersburgas. 376.

B.

Babić, Ljubomir s. Gjalski, Šandor.
„Βαβυλωνία" von Vyzantios. 256.
Babylonischen Reich, Sage vom. 202.
Bach, Alexander Frhr. von. 300. 305.
Bacsányi, Jos. 286.
Bakšić, P. 219.
Bakunin, Michael. 80. 94. 120.
Balassa, Valentin. 275. *276.

„Balassa, Der Verrat des Meinhard". 288.
Balbín, B. 187.
Balmont, K. 139.
Balzac, Honoré de. 62. 77. 79. 80. 302.
„Balzer in Brasilien, Herr", von Maria Konopnicka. 169.
„Bánk Bán" von J. Katona. 290.
„Banus Marót" Vörosmartys. 293.
Baranowski, Anton. 367.
Barbatus, Philipp. 217.
Bardas von Byzanz. 197.
„Barfüßler". 137.
Barlaam und Joasaph. 202. 267.
Báróczy, Alexander. 301.
Barons, G. 376.
Barons, Kr. 373.
Bartoš, Písař. 28. 186.
Basilios II. von Byzanz. 200.
Bassanovič. 363. 366.
Batiuschkoff, Konst. 51.
Baudelaire, Charles. 238.
„Bauern, Die", Tschechoffs. 133.
Bauernbefreiung in Rußland. 81. 89. 91. 96. 98. 101. 135.
Bauerndichtung, Finnische. 320.
Bauernliteratur, Polnische. 170.
Bauernrecht, Stiftisches livländisches. 338.
Becker, Reinhold v. 320.
Beesbardis, Kaspar. 376.
Begović, Milan. 238.
„Beichte" Tolstois. 117.
Bela IV. 267.
Belgrad. 26. 206. 236. 237.
Belinsky, Wissarion. 68. 69. 72. *73. 74. 75. 76. 80. 81. 83. 84. 87. 90. 99. 121. 147. 148. 149.
Bellarmin, Robert. 278.
Belovar. 25.
Bem, Joseph. 294.
Benediktiner. 207.
„Beniowski" Słowackis. 161.
Benyovszky, Moriz. 301.
Bergbom, Kaarlo. 328.
„Bergkranz" Petar II. Petrovićs. 226.
Bergmann, A. 374. 376.
Bergmann, J. 348.
Berovič, P. 240.
Bertoldos, Schwänke des. 250.
Berzsenyi, Daniel. 284. 292.
Bessarion, Johannes. 247.
Bessenyei, Georg. 283. 301.
Bethlen, Gabriel. 279.
Bibel, Chylińskische. 361.
—, Kralicer. 30. 186.
Bibelübersetzung, Estnische. 339. *340.
—, Finnische. 314. 315.
—, Lettische. 373.
—, Litauische. 358. 361.
—, Neugriechische. 261.
—, Ungarische. 269. *273.
Bielenstein, August. 373.
Biographien, Serbische. 206 f.
Biron von Kurland. 49.
Birute, Gemahlin Keistuts. 356.
Bischofschronik, Lateinische finnische. 314. 317.
Bisticci, Vespasiano. 272.
„Bittschrift" Daniels. 43.
Björnson, Björnstjerne. 163.
Blahoslav, Jan. 29. 186.
Blaumann, Rudolf. 377.
Bleda = Blödelin. 298.
Bleiweis, J. 27. 227.
„Blgarski Orel". 239.
„Blick auf den anonymen Rückblick" Széchenyis. 300.
Bliziński, Josef. 165.
Boborykin, P. 125. 145.
Boccaccio, Lodovico. 46. 275. 276.
Bocche di Cattaro. 24. 26.
Bodenstedt, Friedrich. 235.
Böhmen. 28. 30. 31. 176. *178. 184. 189.
Böhmische Sprache. *27. 176.
Bogomilen. 200. *201. 204. 207.
Bogorov, J. A. 239.
Bogović, M. 232.
Bogumil, Pope. 202.
Bohorič, Adam. 217. 218.
Bojer. 177.
Bólyai, Wolfgang von. 289.
Boner, Ulrich. 278.
Bonfini, Antonius. 271. 291.
Boril von Bulgarien. 205.
Boris von Bulgarien. 196.
Bořivoj von Böhmen. 178.
Bornhöhe, Ed. 349.
Bosnien. 23. 25. 26. *207. 208. 216. 227. 243.
Botić, Luka. 232.
Botjov, H. 240.
Bozděch, Emanuel. 191.
Braila. 241. 242.
Brandenburg, Albrecht von. 357.
Branimir von Kroatien. 195.
Brazza. 216.
Bretkunas, Janas. 358.
Brihwsemneeks-Treuland, Fr. 376.
Brinken. 374.
Briussoff, Valery. 139.
Brodziński, Kazimierz. 169.
Bruder, Lied vom toten. 251.
Brüdergemeinde, Böhmische. 29. 184. *185. 188.
Brugmann, Karl. 363.
Buccius, Wilhelm. 337.
Buchdruck, Cyrillischer. 208. 217. 218.
— in Rußland. 45.
—, Sein Einfluß auf die Ausbreitung der lateinischen Schrift unter den Slawen. 210.
— in Ungarn. 271.
Budapest. 279. s. auch Ofen.

„Budas Tod“ Aranys. 298.
Budovec von Budov. 186.
Bürger, Gottfried August. 51. 190. 251. 284.
Bukarest. 242.
Bukowina. 15. 18.
Bulgaren. 2. 3. 4. 10. 11. 12. 13. 20. 194. 195. 196. 197. 204. 206. 209. 217. 219. 227. *238. 243.
Bulgarien als Sitz der altkirchenslawischen Literatur. 199 ff.
Bulgarische Sprache. 19 ff.
Bulgaris, Eugenios. 248.
Buovo d' Antona. 208.
Buslajew, Fedor Iwanowitsch. 148.
Bylinen. 41.
Byron, Lord, George Gordon Noel. 54. 56. 59. 70. 71. 76. 81. 87. 148. 159. 190. 226. 234. 258. 299. 305. 329. 365.
Bythner, Samuel. 359.
Byzanz. 41. 44. 194. 195. 196. 197. 198. 200. 202. 203. 204. 249.

C.

Cajander, Paavo. 329.
Calprenède, Gautier de Costes, Seigneur de La. 301.
Camblak. 205.
Cankar, I. 237.
Canth, Minna. 328.
Caregradski Věstnik. 239.
Čarnojević, Arsenije. 220.
Cartesius, Renatus. 212. 279.
Cassius s. Kašić.
Cato, Buch des weisen. 208.
Cattaro. 211.
Cerva, Aelius Lampridius. 212.
Cervantes de Saavedra, Miguel. 61. 323.
Chamisso, Adalbert. 364.
Charoslieder. *251. 258.
Chateaubriand, François René Vicomte de. 190. 301. 349.
Chatzopulos. 260.
Chelčický, Peter. *183. 185.
Cherson. 13.
Chilandar, Kloster. 206. 238.
Chios. 248.
Chmielowski, P. 175.
Chocholoušek, Prokop. 190.
Chomjakoff, Alexej Stephanowitsch. 74.
Chopin, Frédéric. 364.
Chortakis, Georgios. 253.
Chorvatisch. 24.
Christentum, Bekehrung der Böhmen, Mähren und Slowaken zum. 178.
—, Bekehrung der Kroaten und Serben zum. 8. 196.
„Christin, Die“, Andrejeffs. 143.
Christopulos, Athanasios. 253.
Christovasilis. 260.
Chronik des Anonymus, Ungarische. 292.
Chroniken, Bulgarische. 205.
—, Lateinische, in Böhmen. 179.
Chrysostomos, Johannes. 200. 205.
Columna, Guido da. 275.
Conradi. 374.
Corvina, Bibliotheca. 271.
„Crnojević, Maksim“. 235.
Crusius, Martin. 247.
Csaba, Sage von. 268 f.
Csáktornya. 279. 280.
„Cserhalom“ Vörösmartys. 292.
Cseri von Apácza, Johann. 279.
Csezmicze, Johann von = Pannonius, Janus.
Csiky, Gregor. 304.
Csokonai, Michael. 284.
„Csongor und Tünde“ Vörösmartys. 293.
Cypern. 250.
Cyrillismus in Bosnien. 207.
Czúczor, Gregor. 286.

Č.

Čech, Svat. 191.
Čechen. 1. 2. 3. 176.
Čechov, Anton. 16. 92. 127. *130. 143.
Čelakovský, Franz Ladislav. 190.
Červenka. 186.
Čop. 226.
Čubranović, A. 214.

D.

Dačický von Heslov. 186.
„Dämon, Der“, Lermontoffs. 70.
„Dämonen, Die“, Dostojewskis. 110.
Dahl, s. Dal.
„Daina“. 357. *363.
Daken. 4.
Dal, Wladimir Iwanowitsch. 17. 148.
Dalmata, Giovanni. 271.
Dalmatien. 25. 207. 208. *210. 221. 227. 229.
Dalmatin, Anton. 218.
Dalmatin, Georg. 217. 218.
„Danica“. 228.
Daničić, Gjuro. 26. 225.
Dante Alighieri. 67. 215.
Dapontes, Konstantin. 248.
Dauksza, Michael. 360.
Deák, Franz. 285. 290. 299. *300.
Debreczin. 284.
Decades des Bonfini. 271.
Deenas Lapo. 376.
Dekabristen. 55. *57. 70. 73. 89. 90.
Dekadenten in der russischen Literatur. 139.
Dellabella. 219.
Dershawin, Gawriel. 52.
Deutschland, Das Junge. 234. 235.
„Diakos“ Valaoritis'. 258.
Dialekte der böhmischen Sprache. 28. 176.
— der bulgarischen Sprache. 21.

Dialekte der estnischen Sprache. 339.
— der finnischen Sprache. 310. 315. 320.
— der neugriechischen Sprache. 250.
— der polnischen Sprache. 34.
— der russischen Sprache. 14. 38.
— der serbokroatischen Sprache. 23 ff.
— der slowenischen Sprache. 27.
Dickens, Charles. 62. 84. 93. 304.
Didaktische Dichtung, Böhmische. 180.
Diderot, Denis. 49.
Digenis Akritas. 250.
„Diglossie" der heutigen Griechen. 246.
Díhrik, Bernhard. 376.
„Diktatur des Herzens" Loris Melikoffs. 122.
Dimitsana. 248.
Dnjepr. 41.
Dioclea. 8.
Dobó, Stephan. 275.
Dobroliuboff, Nikolaj. *95. 98. 108. 128. 235.
Dobrovský, Josef. 29. 30. *189.
Dóczy, Ludwig. 307.
„Dogma, Ohne," Sienkiewicz'. 167.
Domanović, Radoje. 236.
„Domostroi". 45.
Donalitius, Christian. 362.
„Dorfnotar, Der," Eötvös'. 302.
„Dorothea oder Sieg der Damen über den Prinzen Karneval" Csokonais. 284.
Dorpat. 343. 346. 350.
—, Klagelied über die Zerstörung von. 340.
Dostojewsky, Fedor. 62. 68. *80. 82. 86. 89. *92. 98. 99. 105. *110. 115. 129. 131. 137. 139. 142.
Dowkont, Simon. 363. 365. *366.
Drama, Böhmisches. 180. 190. 191. 192.
—, Bulgarisches. 241.
—, Dalmatinisch-ragusanisches. 213. 215.
—, Estnisches. 349.
—, Finnisches. 319. 323. *328.
—, Kroatisches. 232.
—, Lettisches. 374. 375. 377.
—, Neugriechisches. 253. *256.
—, Polnisches. 161. 162. 164. 165. 166. 172. 173.
—, Russisches. 134. 140. 144.
—, Serbisches. 223. 235. 236.
—, Ungarisches. 283. 288. 290. 293. 303. (s. auch die einzelnen Dramentitel.)
Drašković, Graf Janko. 228.
„Drei, Die", Gorkis. 139.
Dressel, G. 374.
Drosinis, Georg. *259. 260.
Drumev, V. = Kliment, Metropolit.
Držić, Gjore. 213.
Držić, Marin. 214.
Dschem, Bruder Bajazids. 276.
Dubé, Andreas v. 180.
„Dubravka" Gundulićs. 215.
Dučić, Jovan. 238.
Düna. 354.
Dünsbergis, Ernst. 375.
„Düstere Zeit" Kemenys. 302.
Dukas, Johannes. 254.
„Dulcitius". 288.
Dumas, Alexander. 349.
„Dumy" Rylejews. 54.
Dušan, Stefan, von Serbien. 206. 207.
Duvernois. 22.
Dygasiński, Adolf. 171.
Dyk. 192.

E.

Eftaliotis, 256. 260. 261.
„Eger" Vorösmartys. 292.
Ehrenfeldkodex. 267.
Eisen, M. J. 348.
Ekkehard. 266.
Elberfeld, Pastor. 375.
„Elend, Glänzendes", Csikys. 304.
Elin-Pelin = Ivanov, D.
„Elinas Tod". 313.
Elisabeth von England. 45.
Elisabeth, Die heilige. 267.
„Emanzipantinnen, Die," von Prus. 171.
Emauskloster in Prag. 207.
Emigrationsliteratur, Litauisch-amerikanische. 364 f.
—, Polnische. 164.
Emmerich, Der heilige. 267.
Enno, E. 352.
Enzyklopädie, Ungarische, des Johann Cseri. 279.
Enzyklopädismus. 49.
Eötvös, Josef. 299. *301.
Epachtitis, Jannis. 260.
Ephemerides des Regiomontan. 271.
Epos, Böhmisches. 179. 190.
—, Bulgarisches. 240.
—, Dalmatinisch-ragusanisches. 213. 215.
—, Estnisches. 344. 348.
—, Finnisches. 321.
—, Kroatisches. 222. 229.
—, Neugriechisches. 250. 253.
—, Polnisches. 155. 160. 164. 169.
—, Serbisches. 226. 236.
—, Südslawisches. 209.
—, Ungarisches. 272. 274. 280 f. 284. 285. 291. 296. 297. (s. auch die einzelnen Epentitel.)
Erasmus von Rotterdam. 273.
Erici, Ericus. 315.
Erkko, Juho Heikki. 329.
„Erophile" Chortakis'. 253.
„Erotokritos" von Kornaros. 253.
Esten, Estnisch. *333. 339.
„Ἑστία". 259.
„Estland, Das junge". 351.
Estnische Gesellschaft, Gelehrte. 343.
Estnischer literarischer Verein. 347. 351.
Estophilen. 341 f. 343. 345.

Estreicher, Karl. 175.
Euthymij, Patriarch von Trnovo. 204. 207.
Exarchat, Bulgarisches. 239.

F.

Fabel, Ungarische. 278.
Fählmann, Fr. R. 343.
Fallmerayer, J. Ph. 255.
Fáy, Andreas. 301.
Februarrevolution. 81.
Fedoroff, Iwan. 45.
Fennomanie. 319.
Fennophilen. 316.
Fet, Afanassij = Schenschin. 16.
„Feuer und Schwert, Mit", von Sienkiewicz. 167.
Fibel, Finnische, Agricolas. 315.
Fiedler, Die ungarischen, 274.
Fierevanti. 271.
Finnisch, Finnland. 309. 310. 314 f. 319. 320. 333. 334.
Fischer, Jakob Benjamin. 373.
Flacius Illyricus, Matthias. 218.
Flaška, Smil, von Pardubic. 180.
„Flucht Zaláns" Vörösmartys. 285. *291. 299.
Folklore, Estnische. 347.
Forma chrikstima. 358.
Forselius, B. G. 340.
Fortunatov. 363.
Fortunio. 212.
Foskolos. 257.
Fotinov, K. 239.
Fragmente, Gnesener. 33.
Francisco, Chronik vom Ritter, und seiner Frau. 275.
Franciscus von Assisi. 267.
Frankopan, Franz K. 219.
Franziskaner, Bosnische. 209. 210. 219. 229. 238.
Französisch, Vorherrschaft des, in Polen. 157.
Frau, Die, in der polnischen Literatur. 168.
—, —, — russischen Literatur. 94. 132.
Frauenbewegung in Rußland. 101.
Fredro, Graf Alexander. 157.
Freidenkertum. 101. 104.
Freiheitskampf der Griechen. 253. 255. 292.
—, Ungarischer. 290. 294. 296. 300.
Freisinger Denkmäler. 199.
Friedrich Wilhelm I. 362.
„Früchte der Bildung" von L. Tolstoi. 108.
Fruška gora, Klöster der. 205.
„Führer zur göttlichen Wahrheit" Pázmánys. 279.

G.

Gabrovo. 239.
Gaj, Ljudevit. 22. 25. 228.
Galachoff, A. 148. 149.
Galeotto, Marzio. 271. 272.
Galizien. 15. 18. 173.
Gallen, Sankt. 266.
„Gang zum Volke". 120.
Garbitius Illyricus, Matthias. *212. 217.
Garschin, Wssewolod. *123. 131. 143.
Gebauer, Jan. 30.
„Gedichte in Prosa" Turgenieffs. 121.
Gedimin von Litauen. 355.
Gegenreformation. 188. 189. 215. 217. 218. 220. 278.
Geistliche Dichtung, Böhmische. 179.
Geistliches Gedicht, Russisches. 42.
Geographische Literatur, Böhmische. 187.
Georgiev, M. 243.
Georgijević, Bartholomäus. 212.
Gepiden. 265.
Gerhard, Legende des heiligen. 266.
Gerhard, W. 225. 226.
Gesangbücher, Litauische. 359. 367.
„Geschichte, Die, einer Stadt" Saltykoffs. 107.
Geschichtsliteratur, Altbulgarische. 201. 205.
—, Böhmische. 186. 189.
—, Finnische. 316. 317. 323.
—, Kroatische. 231.
—, Neugriechische. 249. 261.
—, Ungarische. 271.
Gesetzbuch des Stefan Dušan. 207.
Geßner, Salomon. 223.
Geten. 4.
Giraldi, Cintio. 253.
Girgenson. 375.
Gjalski, Šandor. 232. 237.
Gjorić, N. 236.
Gjorgjić, Ignjat. 215.
Glagolitisch. 9. 198.
Glagolitische Fragmente, Wiener und Prager. 178.
— Literatur der Kroaten. 207.
Glišić, Milovan. 236.
„Glocke, Die". 90. 98. 99.
Glück, Ernst. 373.
Gnesen. 34. 357.
Gnesener Fragmente. 33.
Godunoff, Boris. 110.
Görz. 26.
Goethe, Johann Wolfgang, 56. 59. 159. 190. 225. 226. 235. 252. 257. 287. 289. 305. 363.
Gogol, Nikolaus. 17. 58. *60. 72. 75. 76. 80. 81. 83. 84. 86. 90. 93. 96. 104. 107. 110. 113. 130. 131. 148. 236.
Goldap. 354.
Goldoni, Carlo. 223.
Goldsmith, Oliver. 325.
„Golowleffs, Die", Saltykoffs. 107.
Gončarov, Iwan. 16. 67. 68. *78. 86. *94. 96. 99. 120.
„Gordejeff, Foma", Gorkis. 139.
Gorki, Maxim. 108. 116. *137.
Gottfried von Straßburg. 276.
Gottlund, Carl Axel. *319. 320.
Gottsched, Johann Christoph. 283.

„Gouverneur, Der," Andrejeffs. 143.
Grammatik, Estnische. 340. 345.
—, Finnische. 316. 317.
—, Lettische. 373.
—, Litauische. 359. 361. 367.
—, Polnische. 34.
—, Ungarische. 307.
Granowsky. 74.
Gray, Thomas. 51.
Greč, Nikolaj Iwanowitsch. 17.
Gregor VII., Papst. 203.
Gregorčić, S. 231.
Gregorios Sinaites. 204.
Gregory, Johann Gottfried. 47.
Greguß, August. 306.
Grek, Maxim. 44 f.
Grenzstein, A. 350.
Gribojedov, Alexander. 16. 52. *54. 55. 64. 107. 148.
Grigorowitsch, Dimitry Wassiljewitsch. 77.
Grillparzer, Franz. 291.
Grimm, Wilhelm. 43. 148.
Grimm, Jacob. 225.
Grodno. 354.
Großrussisch. 14. 15.
Großwardein, Friede von. 280.
Guarini, Giovanni Battista. 214. 272.
Gundulić, Ivan. 215. 216.
„Gutsherr, Der letzte, des Herrenhauses" von P. Gyulai. 306.
„—, Der neue", Jókais. 303.
Gvadányi, Josef. 301.
Gyöngyösy, Stefan. *281. 284.
Gyulai, Paul. 306.
Gyulafehérváv, Hochschule zu. 279.

H.

Haawa, Anna. 350.
Hadrian II., Papst. 198.
Hagiographie, Serbische. 206.
Hájek von Libočan, Wenzel. 187.
Hajmási. 275.
Hajnoczy. 286.
Hálek, V. 191.
Hamartolos, Georgios. 201.
„Hand- und Haußbuch für die Pfarrherren vnd Haußväter Ehstnischen Fürstenthumbs" von H. Stahl. 339.
Handschrift, Königinhofer. 178.
Handschriften, Estnische. 338.
Hanse. 44.
Hansen, A. 351.
Hatzidakis, Georg. 249.
Hauptmann, Gerhart. 257.
„Haus Bélteky" Fáys. 301.
Havlíček, Karl. 191.
Hedwig von Polen. 356.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. 72. 73.
Heiligenlegenden, Ungarische. 267.
„Heimlosen, Die," Żeromskis. 171.
Heine, Heinrich. 234. 235. 252. 307. 330.
Heinrich, Bischof von Finnland. 312.
Heinrich von Freiberg. 179.
Heinrich der Lette. 336.
Hektorović, P. 214.
„Held, Ein, unserer Zeit" Lermontoffs. 71
„— der Fata Morgana" von L. Arany. 306.
„— János" Petöfis. 296.
Heldensagen, Russische, s. Bylinen.
Heltai, Kaspar. *274. 278.
Henning, Erzbischof von Riga. 337.
Herczeg, Franz. 307.
Herder, Johann Gottfried. 190. 284. 285. 320. 341. 363.
Herites. 192.
Hermann, K. A. 350.
Herrmann. 192.
Herrnhut-Lieder. 341.
Herzegowina. 23. 25. 26. 207. 208. 227. 243.
Herzen, Alexander. 72. *73. *75. 79. 81. 90. 91. 98. 102. 106. 120. 124. 166.
Hesychastentum. 204.
Hilbert. 192.
Hirtenspiele s. Schäferspiele.
Hladík. 192.
„Hochzeit, Die", Wyspiańskis. 173.
Höhlenkloster, Kijewer. 14.
Holeček. 192.
Homer. 212. 261. 272. 323.
Honoria, byzant. Prinzessin. 266. 268.
Horatius, Q., Flaccus. 155. 284.
Horn, W. O. v. 346.
Hornung, Johann. 340.
Hozius. 187.
Hrabr, Mönch. 200. 201.
Hranilović, Jovan. 232.
Hristov, K. 242.
Hrubý, Gregor, von Jelení. 185.
Hruby, Sigismund. 185.
Hugo, Victor. 293.
Humanismus. 29. 33. 154. 184. 211. 227.
Hunnen. 4. 265. 269.
Hunnensagen. 268.
Hunyadi, Johann. 275.
Hupel, Pastor. 341.
Hurt, Jakob. 346. *347.
Hus, Johann. 28. 29. *181. 228. 269.
Hussiten, Hussitenkriege. 182. 184. 356.
Hussitismus. 180. 182. 269.
Hydra, Insel. 248.
Hymnen, Ungarische. 267.

I.

Ibsen, Henrik. 94. 132. 134. 173. 257. 328.
„Idiot, Der", Dostojewskis. 112.
Iffland, August Wilhelm. 223. 349.
Ignjatović, Jakša. 236.
„Igor, Mär vom Feldzuge des". 43. 147.

Iliasübersetzung, Neugriechische. 261.
Ilijć, Iovan. 235.
Ilijć, Vojislav. 236.
Illyrismus. 22. 24. 25. 27. 212. 216. 226. *227. 231.
Ilosvay, Peter. 276. 297.
Ilmarinen, finn. Gott der Luft. 311.
„Ilo-Laulu-Jesuxesta". 318.
Indischen Reich, Sage vom. 208.
Indrik. 375.
Ingman, Santeri. *326. 328.
Inkeri, Erzählung von. 313.
Innozenz IV., Papst. 203. 354.
„Institutiones Esthonicae" von Buccius. 337.
„Intelligenz", Gorkis Kampf gegen die. 138. 141.
Ionische Inseln. 257.
Ipek. 206. 209.
„Irene" von K. Kisfaludy. 289.
„Iridion" Krasińskis. 162.
Iskander = Herzen, Alexander. 75.
Istrien. 26. 211.
Istvánfi, Nikolaus. 295.
Istvánfi, Paul. 275.
Ivanov, D. 243.
Iwan III., der Schreckliche. 44. *45.
„Iwan Iljitschs Tod" L. Tolstois. 119.
Iwanow-Rasumnik. 150.
Izbornik des Svjatoslav. 200.

J.

Jachnowicz, Jan. 361.
Jacobus de Marchia. 269.
Jacoby, Rudolf. 367.
Järnefelt, Arvid. *326. 328.
Järw, J. 348.
Jagellonen. 153. 154.
Jagiello, Władisław, von Litauen. *355. 356. 360.
Jakob, Der heilige. 205.
Jakobson, C. R. 346. *347.
Jakšić, Gjuro. 235.
Jakubowitsch, P. 92. 125. 137.
Janković, E. 223.
Jankus. 366.
Jannsen, J. W. 345.
Janov, Mathias von. 181.
Japelj, J. 221.
Jassnaja Poljana. 99. 100. 127.
Jassy. 158.
Jatwägen. 354.
Javorov, P. 242.
Jazygen. 266.
Jehkaps, Apsihcha. 377.
Jenko, Simon. 230.
Jeřábek, Franz. 191.
Jeremija, Pope. 208.
Jesuiten. 219. 255. 278.
Jeż, Thomas Theodor = Miłkowski, Sigismund. 166.
Jirásek, Alois. 192.
Joann Alexander von Bulgarien. 204. 205.
Joann Exarch von Bulgarien. 200.
Joann von Ryl. 200.
Johann, Erzherzog. 224. 227.
Johannes VIII., Papst. 198.
Johannes von Damaskos. 200.
Johannes, Presbyter. 208.
Jókai, Maurus. 290. *303.
Jordanes. 2.
Jordebog, Kong Valdemars. 336.
Joseph II. 29. 189. 221. 223. 289.
Jósika, Nikolaus. 301.
Jovanović, Zmaj Jovan. 234.
„Juden, Die", Tschirikoffs. 142.
„Judita" Marulićs. 213.
Jungmann, Josef. 189. 190.
„Juramentum der Undudeschen". 338.
Jurčić, Jos. 230.
Jurković, I. 232.
Juschkewitsch. 142.
Juškević, Anton. 363.
Juslenius, Daniel. 316 f.
Juteini, Jaakko. *319. 320.

K.

Kabátník. 187.
Kačić-Miošić, Andrija. 220.
Kärnten. 26. 27.
Käsu, Hans. 341.
Kaiser, Katharina. 275.
Kaisersage, Byzantinische. 203.
Kalevala. 313. *321. 323. 324. 329. 331. 335. 343.
Kalewipoeg. 343. *344. 346.
Kalvos, Andreas. 258.
Kambisis, Jannis. 257. 260.
Kamenic bei Peterwardein. 269.
Kaminský. 192.
Kanavelić, P. 215.
Kant, Immanuel. 261. 351.
„Kanteletar". 322.
Kantemir, Fürst Antioch. 48.
Kappadokien. 250.
Karadžić, Vuk Stefanović. 13. 21. 22. 25. 26. *224. 227. 228. 234. 244.
„Karamasoff, Die Brüder," Dostojewskys. 113 f.
Karamzin, Nikolaus. 16. 17. *52. 115.
Karavelov, Ljuben. 235. 240. *241.
„Karenina, Anna," L. Tolstois. 117.
Karkavitsas. 260.
Karl IV., Kaiser. 180. 181. 184. 207. 276.
Karl XII. von Schweden. 334.
Karłowicz. 35. 220.
Karlsburg, Hochschule zu. 279.
Kármán, Josef. 301.
Karnarutić, B. *216. 280.
Karnevalsdichtung in Dalmatien. 214.
Károlyi, Kaspar. 274.
„Karthäuser, Der", Eötvös'. 301.
Kaschuben. 1. 6.

Kaschubisch. 34. 35.
Kašić, B. 219.
Kasprowicz, J. 172.
„Kassandra" Calprenèdes. 301.
Kastav. 208.
Katančić, P. 222.
Katechismus, Litauischer, von einem Ungenannten. 360.
—, — (1595). 360.
—, — (1681). 362.
Καθαρεύουσα. 247. 249. 259. 260.
Katharina II. *49. 50. 51. 53. 59.
Katharinenlegende, Ungarische. 268.
Katkoff, Michail Nikiforowitsch. 98.
Katona, Josef. 290 f.
Kaudsit, Matiß und Reinis. 376.
Kauppis-Heikki. 325.
Kavanjin, J. 216.
Kazinczy, Franz. 284. 285. 286. *287. 292.
Keistut von Litauen. 355.
Kelemen, Ladislaus. 289.
Kelten. 265.
Kemény, Johan. 281.
Kemény, Sigismund. 302.
Kersnik, Janko. 231.
Kievel, Johannes. 337.
Kijew. 11. 12. 13. 41. *46. 154. 356.
Kilpi, Volter. 327.
Kind, Das, in der russischen Literatur. 86. 134.
„Kinder der Sonne" Gorkis. 141.
„Kindheit, Die," Tolstois. 86.
Kirche, Serbische. 220.
Kirchenlied in böhmischer Sprache. 29. 186.
— in estnischer Sprache. 339.
—, Finnisches. 318.
— in litauischer Sprache. 357. 358. 359.
—, Ungarisches. 274.
Kirchenpoesie, Südslawische. 201. 208. 214.
—, Byzantinische. 248.
Kirchenslawisch. *9. 13. 19. 22. 27. 28. 35. 37. 178. *197. 203. 208. 210.
Kirejewsky, Peter. 148.
Kisfaludy, Alexander. 286. *288.
Kisfaludy, Karl. 288. *289.
Kisielewski. 173.
Kitzberg, A. 349.
Kivi, Aleksis. *323. 325. 328.
Klaczko, Julian. 164.
Klassizismus, Neugriechischer. 255. 258. 262.
Kláštersky. 192.
Kleften. 251. 252. 258.
Klein, Daniel. 359.
„Kleinbürger, Die", Gorkis. 140.
Kleinrussisch. 14. 15.
Klicpera, V. K. 190.
Kliment, Metropolit. 199. 200. 240. 241.
Klopstock, Friedrich Gottlieb. 223.
Klostermann. 192.
Klot, R. v. 375.
Kniga Nobażnystės. 361.
Kniprode, Winrich von. 355.
Knjaschnin, Jakob. 50.
Kocel, Fürst, am Plattensee. 198.
Kochanowski, Jan. 33. 155.
Kočić. 236.
Kocín von Kocinet. 187.
Köhler. 375.
Kölcsey, Franz. *289. 293. 299.
Königinhofer Handschrift. 178.
Körner, Theodor. 289.
Körw, J. 348.
Koidula, Lydia. 346.
Koinē. 249.
Koldín, Christian von. 187.
Koljcov. 237.
Kollár, Jan. 190. 227. 234.
Kollegium, Kijewer. 46.
„Kolo", Revue. 228.
Kolokotronis, Theodor. 254.
Kolzoff, Alexander. 78. 90.
Komenius, Johann Amos. 187.
Komödie, Dalmatinisch-ragusanische. 214.
—, Neugriechische. 254. 256.
—, Polnische. 157.
—, Russische. 52. 54. 63 f. 83. 99. 107. 134.
—, Ungarische. 289.
„Komödie, Die ungöttliche," Krasińskis. 162.
Konáč von Hodištkov, Nikolaus. 185.
Kongreßpolen. 158. 173.
Konopnicka, Maria. 169. 170.
Konstantin von Kostenec. 207.
Konstantinopel. 41. 239. 247. 250. 283. 289. s. auch Byzanz.
Konstantinos Porphyrogennetos. 5.
Konstantinov, A. 243.
Konstanz, Konzil von. 182. 356.
Konstitution des 3. Mai (1791). 156. 157. 172.
Konzul, Stefan. 218.
Kopczyński, 34.
Kopitar, Bartholomäus. 10. 24. *224. 225.
Korais, Adamantios. 254.
„Κορακιστικα" Nerulos'. 254. 256.
Korhonen, Paavo. 320.
Kornaros Vitzentios. *252. 257.
Korolenko, Wladimir. *127. 137. 145.
Korzeniowski, Józef. 164.
„Kosaken, Die," L. Tolstois. 85. 100.
Kósciuszko, Thaddäus. 156.
Koskinen, Yrjö. 323.
Kosmas. 176. 179.
Kosmopolitismus, Russischer. 52. 54.
Kosovopolje, Schlacht am. 205. 235. 236.
Kossuth, Ludwig. 285. 286. 290. 299. *300.
Kostić, Laza. 235.
Kotljarevski, Iwan Petrowitsch. 18.
Kotoschichin. 47. 148.
Kotzebue, August Friedrich Ferdinand von. 223. 289. 349.

Kovačić, A. 232.
Kozarac, Josef. 233.
Kozma, Presbyter. 200. 202.
Krain. 26. 207. 218.
Krakau. 34. 153. 173. 207.
Kramsu, Kaarlo. 329.
Kranjčević, S. 233.
„Kranjska Čbelica". 226.
Krasicki, Ignaz. 157.
Krasiński, Graf Zygmunt. *162. 166.
Kraszewski, Józef. *164. 165. 169. 365.
„Kredit" Széchenyis. 299.
Kreta. 252 f.
„Kreutzersonate" L. Tolstois. 87.
Kreutzwald, Fr. R. 343 ff.
„Kreuzritter, Die," Sienkiewiczs. 167.
„Krieg und Frieden" L. Tolstois. 100. *115.
Kriemhild. 268. 269. 298.
Krimkrieg. 88.
Krishanitsch, Jurij. 47.
„Kristijada" Palmotićs. 215.
Kritik, Publizistische, in Rußland. 75. 87. 95.
—, Literarische, in Serbien. 236.
—, —, in Ungarn. 306.
Krmpotić, Jos. 222.
Kroaten. 2. 3. 5. 8. 9. 11. 22. 25. 194. 196. 197. 199. 203. 205. 207. 217. 218. 221. 225. 228. 229. 231. 237. 243. 244.
Kroatien. 24. 25. 207. 208. 211. 216. 219. 227. 280.
Krohn, Julius. 321. *323. 332.
Krok, Herzog. 177.
Kronwald, Otto. 376.
Krylov, Iwan. 16.
Kuhlbars, Fr. 346.
Kukuljević, Ivan. 228. 231. 245.
Kumanen. 43. 292.
Kumerdej, B. 221.
Kumičić, E. 232.
Kunić, R. 212.
Kunstprosa, Griechische. 249.
Kuprin. 142.
Kurósky, Fürst Andrej Michajlowitsch. 45.
Kurland. 354.
Kurschat, Friedrich. 366.
Kuruczendichtung. 282.
Kuthen von Springsberg. 187.
Kvapil, F. und J. 192.
Kvaternik, E. 231.
Kvitka-Ovsjanenko. 18.
Kyrillos. *9. 13. 42. 177. 178. *197.

L.

„Lachen, Das rote," Andrejeffs. 143.
Laczkovics. 286.
Ladislaus von Ungarn. 267. 292.
Ladogasee. 41.
Lagervall, Jakob Fredrik. 319.
Laharpe, Jean-François de. 51. 159.
Laibach. 26. 218. 230. 244.
Laichter. 192.
Lamennais, Félicité. 160.
Landrecht des Königs Christopher. 315.
Langobarden. 4.
Lantos. 274.
Lappen. 309. 310.
Laskaris, Konstantinos. 247.
Lassalle, Ferdinand. 91.
Latein, Verwendung des, in der böhmischen Literatur. 178. 184 f.
—, —, in der finnischen Literatur. 314 f. 318.
—, Druck des, auf die polnische Kultur und Literatur. 153. 155.
Lattik, J. 352.
Launitz, Kr. Fr. 375.
Lausitz, Ober- und Nieder-. 31.
Lautenbach, J. 376.
Lawroff, Peter. 120.
Lazarević, Laza. 236.
„Leben des Menschen, Das", Andrejeffs. 144.
Leconte de Lisle, Charles Marie. 238.
Ledesma. 360.
Legenden, Finnische. 312.
—, Ungarische. 267.
— vom heiligen Wenzel und Ludmila. 178.
Leibeigenschaft, Estnische. 334. 341.
—, Lettische. 374.
—, Russische. 50. 77. 92. 95. 107.
Leibniz, Gottfried Wilhelm. 47. 317.
Leino, Kasimir und Eino. 328. *330.
Leitan. 375.
Lemminkäinen, finn. Held. 312.
Leo XIII., Papst. 219.
Lermontov, Mich. 16. *69. 76. 78. 84. 115.
Lesina. 23. 211. 213.
Leskien, August. 363.
Leskovar. 233.
Lessing, Gotthold Ephraim. 70. 241. 289. 363.
Leszczynski, Stanislaus. 156.
Letten. 354. 372.
Lévay, Josef. 306.
Levstik, Franz. 230.
Lewitoff, A. 108.
Lexikographie, Böhmische. 29. 30. 189.
—, Bulgarische. 22.
—, Finnische. 317.
—, Litauische. 361. 367.
—, Polnische. 35.
—, Russische. 17.
—, Serbokroatische. 26. 220.
Liber census Daniae. 336.
Libuša. 177.
—, Gericht der. 178.
„Liebe Himfys" von A. Kisfaludy. 288.
Liebespoesie, Neugriechische. 251 f.
Liedersänger, Finnische. 310. 312.
Liedform der finnischen Volkspoesie. 311.
Lieventhal, Anß. 375.

Liiw, Jakob. 348.
Liiw, Juhan. 349.
Linde, Samuel Gottlieb. 35.
Linhart, A. 221.
Linnankoski, Johannes. *327. 329.
Lintrop, J. 352.
Lipp, M. 348.
Lippi, Filippino. 271.
Lissa. 216.
Litauen. 11. 354.
Litauer, Litauisch. 197. *354. 357.
Literatur, Böhmische. 176 ff.
—, Dalmatinisch-ragusanische. 211 ff.
—, Estnische. 333 ff.
—, Finnische. 309 ff.
—, Glagolitische, der Kroaten. 207.
— in Kirchenslawischer Sprache. 197 ff.
—, Lettische. 372 ff.
—, Litauische. 354 ff.
—, Mittelbulgarische. 204 ff.
—, Neugriechische. 246 ff.
—, Polnische. 153 ff.
—, Russische. 40 ff.
—, Ungarische. 265 ff.
Literaturen, Südslawische. 194 ff.
Literatursprache, Bulgarische. 21. 240.
—, Estnische. 339.
—, Polnische, 34.
—, Neugriechische. 247. 254.
—, Russische. 12. 15. 16.
—, Serbokroatische. 25.
—, Slowakische. 31.
Lituomanen. 366.
Liturgie, Slawische. 196. 197. 198. 203. 207.
Livland. 333. 334.
Ljubiša, Stefan M. 236.
„Ljubmir" Zlatarićs. 214.
Lobkovic, Bohuslav Hassenstein von. 184. 187.
Lönnrot, Elias. 320 f. 323. 324.
Löwe, Fr. 344.
Lomonosow, Mich. 16. *48.
Longobarden. 265.
Lónyay, Anna. 281.
Loris-Melikoff, Michail Tarielowitsch. 122.
Losonczy, Stephan. 276.
Lublin, Union von. 158. 159. 354.
Lucić, H. 213.
Lucidarius. 208.
Lucretius Carus, T. 212.
Ludmila, Legende von. 178. 179.
Ludwig von Anjou. 266.
Luce, J. W. 341.
Ludwig der Große von Ungarn. 276. 297.
Luiga, G. E. 348.
Lukarević. 214.
„Lumír", böhm. Zeitschrift. 192.
Lupáč von Hlavačov. 187.
Luther, Martin. 184. 217. 273. 274. 315. 338. 358. 359.
Lutuwer von Eirogaly. 355.
Lyrik, Böhmische. 190. 191.
—, Bulgarische. 240.
— in Dalmatien. 213.
—, Estnische. 346. 350.
—, Finnische. 319. 323. *329.
—, Neugriechische. 250. *257. 259.
—, Polnische. 155. 164. 165. 169. 172.
—, Russische. 57. 59. *69. 78. 99. 124. 139.
—, Serbische. 235.
—, Slowenische. 226. 231.
—, Ungarische. 273. 276. 284. 288. 289. 293. 294.

M.

Mably, Gabriel Bonnot de. 156.
Mácha, K. J. 191.
Machar, J. S. 192.
„Macht der Finsternis" L. Tolstois. 119. 133.
Maciejowski, W. A. 175.
Macpherson, James. 317.
Madách, Emerich. 286. 290. 304. 329.
Mähren. 9. 10. 28. 176. 177. 178. 197. 198.
Mändmets, J. 349.
Maeterlinck, Maurice. 172. 173. 365.
Magyaren. 6. 31. 177. 197. *266.
Mahomet II. 289.
Mait Metsanurk. 351.
Majano, Benedetto da. 271.
Majkov, Apollon. 16. 78. *110.
Majkov, Valerian. 81.
„Makars Traum" Korolenkos. 127.
Malalas, Johannes. 201.
Malberg, Fritz. 377.
Malinowski, Luc. 34.
μαλλιαροί. 259.
Manasse, Chronik des. 205.
Manichäismus. 202.
Manninen, O. 330.
Manteuffel, Graf Peter. 342.
Manucci, Aldo. 45.
Manzelius, Georg. 373. 374.
Marcus Aurelius. 265.
Marek, Jan J. 190.
Margarete, Die heilige. 267.
Margaritha theologica. 359.
Maria Theresia. 221. 283.
Marica, Schlacht an der. 206.
Marienburg. 356.
Marketis. 261.
Markomanen. 176. 177.
Markoras, G. 258.
Marković, Fr. 232.
Marković, Svetvzas. 235. 236.
Martić, Grgo. 232.
Martinovics. 286.
Martzokis, Stephan. 258.
Marulić, Marko. 213.
„Marunko" Gorgjićs. 215.
Masing, O. W. 342.

Mastičkář. 180.
Masurisch. 34.
Matavulj, Simo. 236.
„Matica Hrvatska“. 238.
„Matica Srpska“. 225. 233. 237.
Matthias Corvinus, König. 212. 266. *269. 276.
Matthisson, Friedrich. 289.
Mazedonien. 200. 206. 208. 262.
Mazedonisch. 21.
Mažuranić, Ivan. 229. 232.
Medwedeff, Sylvester. 147.
„Mehrneeku laiki“ von M. u. R. Kaudsit. 376.
Megiser, Hieronymus. 217.
Melanchthon, Philipp. 217. 273. 274.
Melno-See, Friede am. 357.
Melschin = Jakubowitsch. 92. 125. 137.
„Memoiren eines Jägers“ Turgenieffs. *77. 79. 82. 93.
Menaeen, Liturgische. 201.
Menandersentenzen. 206.
Menčetić, Šiško. 213.
Mereschkoffsky, D. 139.
Messianismus, Polnischer. 163.
Methodios. 9. 13. 177. 178. *197. 199. 200. 203.
Methodios von Patara. 203.
Metternich, Fürst Clemens Lothar W. 292.
Micalia. 219.
Michael III. 197.
Michailoff (A. Scheller). 101.
Michailowsky, Nikolai. 113. 121.
Mickiewicz, Adam. 60. *159. 161. 162. 163. 226. 237.
Mihajlovski, St. 242.
Mihkelson, Fr. 351.
Mikes, Klemens. 282 f.
Miklosich, Franz von. 10. 19. 225. 228.
Mikszáth, Koloman. 307.
Milíć, Johann. 181.
Miličević, Milan. 236.
Miliukoff. 150.
Mill, John Stuart. 91.
Miller. 363.
Milton, John. 190.
Milutinović, Sima. 226.
Mindowe von Litauen. *354. 355.
Minsky, N. 139.
Mirologien. 251.
Mitrovic, Wratislaw von. 187.
Mittelschulsystem, Russisches. 105.
Mohács, Schlacht von. 273. 275.
Mojmír, Herzog. 177. 178.
Mokrý. 192.
Moldau. 11.
Molière, Jean-Baptiste Poquelin. 54. 58. 61. 216. 241. 328. 330. 349.
Monomach, Großfürst Wladimir. 43.
Montecuccoli, Raimund Graf. 280.
Montenegro. 25. 26. 226. 234.
Montesquieu, Charles Secondat de. 49. 84. 302.
Moskau. *44. 46. 154. 158. 355.
Moswidius, Martinus. 358.
Mrštík, Al. und W. 192.
Müller, Georg. 338.
Münther, O. H. 351.
Mulabdić, Edhem. 233.
Munkács. 280.
Murány. 281.
Murawieff, Alexander Graf. 102. 107.
Murinsel. 25. 218.
Mušicki, Lukijan. 223.
„Mutter, Die,“ Gorkis. 141.
Mystik in der polnischen Literatur. 163.

N.

„Nabob, Der ungarische,“ Jókais. 303.
„Nachbarschlösser, Die zwei,“ Vörösmartys. 292.
„Nachlaß Fannys, Der,“ Karmans. 301.
„Nachtasyl, Das,“ Gorkis. 140.
Nadeshdin. 147. 148.
Nadson, S. 124.
Napoleon. 228.
Nasalismus, Polnischer. 32. 33.
Nationalismus, Russischer. 125. 127.
Naturgefühl in der ungarischen Poesie. 277.
Nedeljíšče. 218.
Nefedoff. 109.
Neikens, Juris. 376.
Nekrasov, Nik. 16. 58. *78. 79. 83. 99. 128. 149.
Němcová, Božena. 191.
Neofit, Mönch. 239.
Neruda, Johann. 191. 192.
Nerulos, Jakobos Rizos. 254. 256.
Nesselmann, G. H. F. 363.
„Netz des Glaubens“ Chelčickýs. 183.
„Neuland“ Turgenieffs. 120.
Neus, H. 345.
Neusatz. 233.
Newton, Isaak. 212.
Nietzsche, Friedrich. 257.
Nihilist. 103.
Nikitenko, A. 101.
Nikodemus-Evangelium. 202.
Nikodim, Erzbischof. 206.
Nikola von Montenegro, Fürst. 235.
Nikolaus I. von Rußland. 58. 64. 81. 88.
Nikolić, Mihovil. 238.
Nona. 211.
Novak, V. 233.
Nováková. 192.
Novelle, Estnische. 349. 351.
—, Neugriechische. 260.
—, Ungarische. 275.
Nović, J. 235.
„Novice“. 227.
Nowgorod. 41. 44. 50.
—, Nischni-. 129.
Nowikoff, Nik. 50. 77. 147.

Numers, Gustaf von. 328.
Nušić, Branislav. 236.

O.

„Oblomoff" Gončarovs. 79. 95.
Obradović, Dositije. 13. *222. 225.
Ochrida. 199. 200. 209.
Österreich, Einfluß von, auf die südslawische Kultur. 220.
Ofen. 271. 282. 286. 289.
Ogareff. 73. 120.
Oikonomos, Konstantin. 248.
Oksanen = Ahlqvist, August. *323. 329.
Olgerd von Litauen. 355.
„Omladina", Serbische. 233 f.
„Onegin, Eugen", Puschkins. 56.
„Opfer Abrahams". 252.
Opitz, Martin. 279.
Orbecche. 253.
Orden, Deutscher. 355. 356.
Origines Livoniae. 336.
Orkan. 170.
Orzeszko, Elise von. 168. 170.
Osman, Epos. 23. 215. 216. 229.
Osman-Azis. 233.
Ostrowsky, Alexander. 83. 90. 91. 96. 99. 107.
Ossian. 292.
Ostseefinnen, Urheimat der. 309.
Ottersdorf, Sixt von. 186.
Ottokar II. von Böhmen. 179.
Ovidius Naso, P. 281.
Owen, Robert. 91.

P.

Pachenecker, Leonhard. 218.
Päivärinta, Pietari. 325.
Pärn, Jakob. 348.
Pajsij. 238.
Pakkala, Teuvo. *327. 328.
Palacký, Franz. 189.
Palamas, Kostas. 259. 260.
Palanzov. 239.
Pallis, A. 261.
Palmotić, Gjon. 215. 219.
Pannonien. 9. 10. 198. 267.
Pannonius, Janus. 271. *272.
Panserbismus. 22. 25.
Paparrigopulos, K. 249.
Paraschos, Achilleus. 258.
Parteien, Literarische, in Rußland. 49.
Patarener s. Bogomilen.
Patmos. 248.
Paul I. von Rußland. 51.
Paulikianer. 202.
Pawasser, John. 376.
Pawlowski. 17.
Pázmány, Peter. 278.
Pejkić, K. 219.
Pelbartus von Temesvar. 272.
„Pelegrin" Vetranićs. 215.
Pellico, Silvio. 92.
Perczel, Etelka. 292.
Perno Postimees. 346.
Perrávos. 254.
Peschkoff, Alexis = Gorki, Maxim.
Pessimismus in Rußland. 122. 127.
Petar II. Petrović Njegoš. 226.
Peter von Bulgarien. 201.
Peter der Große. *11. 16. 41. 46. *47. 59. 334.
Péterfy, Eugen. 306.
„Petersburg" von Mickiewicz. 160.
Peterson, Ernst. 351.
Peterson, Kr. Jaak. 342.
Petöfi, Alexander. 235. 277. 285. 286. 290. *294. 306.
Petraeus, Eskil. 316.
Petrarca, Francesco. 184. 213. 226. 275. 288.
Petraschewsky. 80. 82.
Pferd, Sage von dem weißen. 268.
Pfleger-Moravský, G. 191.
Phanarioten. 248.
Philhellenismus. 255.
Philippopel. 239.
Philosophische Literatur, Böhmische. 181.
„Phönix, Der aus der Asche entstandene" Gyöngyösis. 281.
Photius. 197. 198. 203.
„Phroso" von Valaoritis. 258.
Physiologus. 201.
Piasten. 153.
Pinturicchio, Bernardino. 268.
„Pisanice". 221.
Písecký, Wenzel. 185.
Pissarew. 91. 98. *100. 101. 102. 235.
Pissemsky, Alexej Feofilaktowitsch. 107.
Pitkiewicz, Malcher. 361.
Plakatverordnungen, Obrigkeitliche, in litauischer Sprache. 360.
„Planine" von Zoranić. 214. 215.
Plautus, T. Maccius. 212.
Pleschtscheew, A. 82. 89.
Pleteršnik. 27.
„Pobratimstvo" Botićs. 232.
Pokorný. 192.
Pol, Wincenty. 164.
Polabisch. 34.
„Potaniecki, Familie", von Sienkiewicz. 167.
„Polarstern, Der". 52. 90.
Polen. 1. 2. 3. 6. 355. 357.
Polnische Sprache. 32 ff.
Polenz, Wilhelm v. 121.
Politis. 259.
Poljica. 208.
Polowzen. 43.
Polybios. 246. 262.
Polžic, Harant. 187.
„Pomerium" des Pelbartus. 272.
Pomponius Laetus, Julius. 212.

Pontos. 250.
Porthan, Henrik Gabriel. *317. 319. 320.
Possoschkoff. 48.
Postille, Bretkes. 358.
— lietuwiszka. 351.
—, Wolfenbüttler. 358.
— Wujeks. 360.
Prag. 28. 207. 234.
—, Universität zu. 181.
Preissová. 192.
Přemysl. 177.
Preradović, Peter. 229.
Prešeren, Franz. 27. *226. 230. 231.
Presse, Freiheit der, in Rußland. 105.
—, —, in Ungarn. 294.
Preußen. 354. 355.
Pribina, slowak. Fürst. 178.
Prokopios. 2.
Proletariats-Belletristik, Russische. 108 f. 137.
„Proletarier, Die," Csikys. 304.
Protestantismus s. Reformation.
Prus, Bolesław = Glowacki, Alex. 171.
Przybyszewski, Stanislaw. 172.
Psalter von St. Florian. 32.
— J. Rhesas. 359.
Pseudoklassik, Warschauer. 159.
Psichari, Jean. 256. 257. *259.
Pskow. 41.
Pumpurs, Andrejs. 376.
Puschkin, Alex. Sergejewitsch. 16. 17. 52. *55. *58. 61. 69. 70. 72. 76. 100. 111. 115. 148. 237. 306.
Pypin, Alexander. 148. 149. 245.

Q.

Quaden. 176. 177.
Quis. 192.
„Quo vadis?" von Sienkiewicz. 167.

R.

Radičević, Branko. 225. *234.
Radimičen. 5.
Radischtschew, Alexander. 50. 53. 70. 77.
Radziwil, Fürst Nikolaus Czarny. 360.
Radziwil, Fürstin Karolina Ludwika. 362.
Ragusa. *23. 26. 203. 207. *211. 212. 213. 214. 215. 216. 219. 233.
Raić, J. 238.
Rainis-Pleekschan. 376. 377.
Rais. 192.
Rakić, Milan. 238.
Rákoczi, Franz. 280. 282.
Rákoczi, Joseph. 283.
Rakovski, G. 240.
Ramm, Nikolaj. 373.
Rangavis, Alexander. *255. 258.
Ranjina, Dinko. 213.
Ranković, Svetislav. 236.
Rapagelanus, Stanislaus. 357.
Raskai, Kaspar. 275.
Rastislav, Fürst. 177. 197. 198.
Rationalismus, Bedeutung des, für die estnische Literatur. 342.
„Rauch" von Turgenieff. 103.
Ravnikar. 27.
„Razgovor ugodni naroda slovinskoga". 220.
Reaktion, Russische. 53 ff.
Realismus, Kroatischer. 232.
—, Serbischer. 236.
„Recht und Gerichte in Böhmen, Neun Bücher vom", von Všehrd. 185.
Rechtsliteratur, Böhmische. 180. 185. 187.
Rechtspartei, Kroatische. 231.
Reformation, Bedeutung der, für die estnische Literatur. 337 ff.
—, —, für die finnische Literatur. 316.
—, —, für die slowenische Literatur. 217.
—, —, für die ungarische Literatur. 273. 275. 258.
—, Böhmische. 180.
Reformen in Rußland. 96 f.
Regino. 266.
Regiomontan (Johann Müller). 271.
Rehehusen. 373.
„Reichtum, Russischer". 129.
Reimchronik, Dalimilsche. 180.
Reinmar von Zweter. 179.
Reinwald, A. 346.
Rej, Mikolaj. 33.
Reljković, Matija. 221. 225.
Renaissance. 269 f.
Reschetnikoff, F. 108.
Révai, Nikolaus. 307.
Reval. 350.
Reviczky, Julius. 307.
„Revisor, Der", von Gogol. 63 f.
Reymont, Władisław. 170.
Rhesa, J. *359. 362. 363. 365.
Rhodos. 250.
Rhus. 40.
Rigas, Konstantin. 253.
Ringold von Kernow. 354.
Ritterballade, Finnische. 312 f.
Ritterpoesie in Dalmatien. 213.
Roberti, Ercole de. 271.
Roidis, E. 259.
Rom. 195. 196. 197. 198. 200. 203. 206. 218. 219. 239.
Roman, Der böhmische. 190. 191. 192.
—, Der estnische. 348. 351.
—, Der finnische. 324. 325 ff.
—, Der kroatische. 232.
—, Der neugriechische. 261.
—, Der polnische. 162. 164. 165. 166 ff. 171. 173.
—, Der russische. 56. 59. 62. 65. 71. 75 ff. 78 ff. 82. 91. 93. 99. 139. 142 ff.
—, Der serbische. 223. 235. 236.

Roman, Der slowenische. 231. 237.
—, Der ungarische. 301.
(S. auch die einzelnen Romantitel.)
Romantik, Einfluß der, auf die finnische Literatur. 319.
— in Polen. 158.
— in Serbien. 223. 233 f.
—, Slowenische. 226. 230.
Romulus Augustulus. 265.
Rontó, Paul. 301.
Rosenberg, Das Buch des alten Herrn von. 180.
Rosenberg-Pleekschan, Elsa. 377.
Rosenplänter, J. H. 341.
Rossihnius, Joachim. 339.
Roswitha. 288.
Rousseau, Jean-Jacques. 84. 115. 119. 156.
Rudau, Schlacht bei. 355.
Rudbeck, Olov. 316.
Ruhig, Philipp. 362.
Rumänen. 6. 20. 197.
Rumänisch. 19. 20.
Rumjanzew, Graf N. 147.
Runeberg, John Ludvig. 322. 323. 330.
Runen, Estnische. 347.
Russen. 1. 3. 5. 11. 197.
Russische Literatur. 40 ff.
— Sprache. *13. 35. 38.
Ruthenen. 2. 197.
Ruthenische Sprache. 18.
Rylejew, Konr. 54. 55.

S.

Saal, A. 349.
Sabbaskloster. 206.
Sabbatianer. 302.
Sagen, Ungarische. 268.
—, Finnische. 313.
Sainte-Beuve, Charles Augustin. 62.
Saint-Simon, Claude de. 73.
Salamnius, Matthias. 318.
Salamon, Franz. 306.
Salomon und Kitovras, Sage von. 202.
Salona. 8.
Saltykoff, Mich. 68. *81. 82. 89. 91. *106. 121. 122. 126. 131. 149.
Samaiten, Samogyzier. 354.
Samo, König. 177. 195.
Sand, George. 76. 77. 165. 190.
Sannozaro, Jacopo. 214.
Sappuhn, Christoph. 359.
Sarbiewski. 155.
Sárospatak. 277. 279.
Satire, Polnische. 157. 160.
—, Russische. 54. 81. *106. 145.
—, Serbische. 236.
Sauerwein, G. J. J. 367.
Saunus, M. 365.
Sava. 205. 206. 207. 223.
Savonarola, Girolamo. 45.
Savoyen, Prinz Eugen von. 216.
„Savva" von Andrejeff. 144.
Sáyawa, Kloster von. 178.
„Sbornik" in Sofia. 242.
Schäferspiele. 214. 215.
Schauspiele, Geistliche kroatische. 213. 216.
Scheffel, Viktor Joseph. 266.
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph. 59.
Schemtschuschnikov, Alexis. 145.
Schewtschenko, Taras Grigorjewitsch. 89.
Schewyreff. 148.
Schiller, Friedrich. 51. 70. 73. 80. 159. 190. 241. 258. 287. 289. 349. 351.
Schischkoff, Admiral. 74.
Schlegel, August Wilhelm und Friedrich. 223.
Schleicher, August. 363. 364.
Schlick, Kaspar. 275.
Schopen. 21.
Schrift, Bosnisch-cyrillische. 207.
—, Graždanskische. 12.
Schriftsprache, Estnische. 342.
—, Finnische. *314. 323.
—, Lettische. 373.
—, Neugriechische. 247. 249. 254. 255.
Schriftstellerinnen in Polen. 164.
„Schuld und Sühne" von Dostojewski. 112.
Schuldrama, Russisches. 46.
Schule, Die natürliche, in Rußland. 68.
—, Die radikal-demokratische und die symbolische, in Rußland. 139.
Schulkomödie der Jesuiten in Polen. 155.
Schultz, Theophil. 359.
„Schwärmer, Die" Keménys. 302.
Schwalbenlied. 250.
Schweden. 309. 310. 316. 319.
„Scintille" Tommaseos. 229.
Sclaveni, Sclavi. 2. 195.
Scott, Walter. 62. 115. 162. 167. 230. 301. 349.
Sebastopol. 88.
Sebenico. 211. 216.
„Seelen, Die toten", von Gogol. 65.
Semstwo. 105.
Sengstock, Lazarus. 359.
Serben. 12. 13. 21. 22. 24. 25. 26. 194. 196. 197. 205. 209. 217. 218. 220. 222. 227. 233. 238. 243. 244.
Serbokroatische Sprache. 22.
Seroschewsky. 127.
Shakespeare, William. 56. 57. 80. 115. 159. 232. 235. 291. 293. 319. 323. 328. 329. 349.
Shelley, Percy Bysshe. 162.
Shukowsky, Wassilij Andrejewitsch. 51. 89.
Siebenbürgen. 273. 278. 294.
Sienkiewicz, Henryk. *166. 170.
Sieroszewski. 171.
Sigehêr, Meister. 179.
Sigismund, Kaiser. 275. 356. 357.
Sigray. 286.
Simonides. 169.

„Sintflut, Die," von Sienkiewicz. 167.
Sirmium. 198.
Sirwilauad. 336.
Sisgoreus, Georgius. 212.
Sjögren, A. J. 320.
Skandinavien. 44.
Sládek, J. 192.
Slatowratski, Nik. 109. 121.
Slavejkov, Penčo. 242.
Slavejkov, Petko Račo. 240.
Slawen. *1. 20. 176 f.
Slaweno-serbische Sprache. 220.
Slawobulgarische Geschichte Pajsijs. 238.
Slawonien. 24. 25. 26. 208. 211. 216. 219. 221. 227.
Slawophilen. 74. 83. 92. 98. 125. 234.
Slawoserbisch. 12.
„Slovenska Matica". 230.
„Slovenski Glasnik". 227.
Słowacki, Julius. *161. 162. 163. 165. 172.
Slowaken. 1. 6. 31. 176. 178.
Slowakisch. 4. 28. 29. *30.
Slowenen. 1. 2. 3. 10. 11. 26. 27. 194. 195. 196. 197. 203. 217. 221. 226. 227. 229. 237. 243. 244.
Slowenische Sprache. 26 ff.
Slowinisch. 23.
Slowinzen. 1.
„Smail Čengić Agas Tod". 229.
Smederevo. 206.
Snellman, Johan Vilhelm. 322.
Snojlšik, J. 217.
Sobieski, Johann. 216.
Sööt, K. E. 350.
Sofia. 21. 242. 243.
Sofronij von Vraca, Bischof. 238.
Soliman, Sultan. 280.
Solomos, Dionysios. *257. 259. 262.
Sophokles. 258. 276.
Sorben. 1. 6. 31.
Sorbische Sprache in der Ober- und Niederlausitz. 31.
Sova, A. 192.
Sozialismus. 91. 235.
Spahgis, A. 376.
Spalato. 203. 211. 213. 216.
Spangenberg, Cyriacus. 217.
Spaneas, Lehrgedicht. 206.
Spasowicz, Wł. 175. 245.
Spetsa. 248.
Spracherneuerung, Ungarische. 286.
Sprachfrage, Neugriechische. 259 ff.
Sprichwörter, Estnische. 348.
—, Finnische. 313. 318. 322.
—, Neugriechische. 252.
„Srbijanka" Milutinovićs. 226.
Sremac, Stefan. 236.
Ssolowjeff, Wladimir. 127.
Ssumarokoff, Alexander Petrowitsch. 48.
Staatengründungen, Südslawische. 195.
Stahl, Henricus. *339. 340.
Stamatov, G. 243.
Stambulov, St. 240.
Stanewicz. 363. 365.
Stanislavov, F. 219. 238.
Stanisław August von Polen. 156.
Stanković, Borisav. 236.
Starčević, Anton. 231.
Starowolski, Simon. 175.
Stašek. 192.
Statius, P. Papinius. 212.
Stay, Benedikt. 212.
Stefan von Ungarn. 267.
Stefan Lazarević. 207.
Stefan Nemanja. 205.
Stefan der Erstgekrönte. 205. 207.
Steiermark. 26. 27. 218.
Steineck, Pastor. 374.
Steinhöwel, Heinrich. 278.
Stender, Alexander Joh. 374.
Stephan V., Papst. 198.
Stephanites und Ichnilates. 202.
„Steppe, Die", Tschechoffs. 134.
Sterne, Lawrence. 84.
„Sternen, Zu den", Andrejeffs. 144.
Stobbe, M. 374.
„Stojan und Rada". 240.
Strašimirov, A. 243.
Stratimirović, Metropolit. 225.
Strindberg, August. 172.
Stritar, Josef. 230. 231.
Stroßmayer, Bischof. 231.
Stroupežnický. 192.
Studion, Kloster. 201.
Stutschka. 376.
Suburg, Lilli. 348.
Sue, Eugène. 80. 93. 349.
Südslawen. 194 ff.
Südungarn. 25. 26.
Sultanstochter, Entführung der. 275.
Sumín. 192.
Suonio = Krohn, Julius. *323. 329.
Suppan. 27.
Sutsos, Alexander und Panagiotis. 258.
MSuvorov, aksim. 220.
Svatopluk, Herzog. *177. 178. 198. 268.
Světlá, Karolina = Mužáková, Johanna. 191.
Svjatoslav, Fürst von Kijew. 200.
Svoboda. 192.
Svobodová. 192.
Swiętochowski, Alexander. 166.
Swift, Jonathan. 106.
Sylvester, Johann. 273.
Symeon von Bulgarien. 195. 199. 200. 201.
Synode, Gnesener. 357.
—, Wilnaer. 360.
Synodikon des Zaren Boril. 205.
„Syntipas". 238.

Syrmien. 26.
Syrokomla, Władisław = L. Kondratowicz. 164. 169.
Szabó, Dav. 286.
Szantó. 278.
Szász, Karl. 306.
Széchenyi, Stephan. 273. 285. 286. 290. *299.
Széchy, Gräfin Marie. 281.
Szekler. 269.
Szentmarjai. 286.
„Sziget, Die Belagerung von", von Zrinyi. 280.
Szigligeti, Eduard. 303.
Szilágyi und Hajmási. 295.
Szilágyi, Michael. 276.
Szliupas. 366.
Szymański. 171.
Szyrwid, Konstantin. 361.

Š.

Šafařík, P. J. 24. *189. 245.
Šapčanin, Milorad. 235.
Šenoa, August. 232.
Šestodnev. 200.
Ševčenko. 18.
Šimaček. 192.
Šlejhar. 192.
Šmilovský. 191.
Štitný, Thomas von. 181.
Štolba. 192.
Štúr, Ludevit. 234.
Šubert. 192.

T.

(Mit Tsch beginnende Namen s. auch unter Č.)

Taboriten. 183.
„Tagebuch, Das, des Schriftstellers" Dostojewskys. 110.
Talvio, Maila. 327.
Talvj = T. A. L. v. Jacobi. 225.
Tamm, Jakob. 348.
Tan. 127.
Tannenberg, Schlacht von. 356.
Tarnowski, Graf St. 175.
Tasso, Torquato. 155. 214. 215. 253. 279. 280.
Tataren. 41. 43. 44. 355.
Tatischtscheff, Wassilij Nikititsch. 48.
Tavčar, Ivan. 231.
Telega, Stefan. 361.
„Telegraph, Moskauer". 52.
„Teleskop". 74.
Tertsetis, Georgios. 258.
Testament, Altes. 199. 207. 314.
—, Neues. 207. 218. 261. 273. 315. 340. 359. 367.
Tetmajer, Kazimierz. 172.
Texte du sacre. 207.
—, Älteste litauische. 358.
„Thaddäus, Herr," von Mickiewicz. 160.
Theater, Estnisches. 349.
—, Finnisches. 328.
—, Russisches. 47.
—, Serbisches. 223.
—, Ungarisches. 289.
—, s. auch Drama, Komödie.
Theokrit. 169.
Theologische Literatur, Böhmische. 181. 183. 186.
—, Kroatische. 207 f.
—, Südslawische. 199 ff.
Thököly. 281. 282.
Thomas von Pečs. 269.
Thorn, Friede von. 356.
Thúrocz, Johann von. 271.
Tichonrawoff, N. 148. 149.
Tierepos, Polnisches. 171.
Tierpsychologie in der russischen Literatur. 134.
Tiffernus, Michael. 217.
Tinódi, Sebastian. *274. 276.
Tiverci. 6.
Todorov, O. 243.
Tönisson, J. 350.
Toldi, Reimchronik von Nikolaus. 276. 297.
Toldi = Trilogie von Arany. 285. *297.
Tollius. 279.
Tolstoi, Alexis Graf. 78. *109.
Tolstoj, Leo Graf. 16. 58. 67. 76. *84. 99. 100. 108. *114. 123. 129. 133. 136. 143. 326.
Tolstoismus. 119.
Tomić, Jos. E. 232.
Tommaseo, N. 229.
Tompa, Michael. 306.
Topelius, Zacharias. 320.
„Totenhaus, Memoiren aus einem", von Dostojewsky. 92. 111.
Tovačovský von Cimburk, Ctibor. 187.
Towianski, A. 163.
„Tragödie des Agis" von Bessenyei. 283.
„— des Menschen" Madáchs. 304.
Traù. 211. 213. 216.
Třebízský. 191.
Tresić-Pavičić, A. 233.
Treu, Pastor. 375.
Triest. 26.
Trikupis, Spyridion. 249.
Tristanroman. 208.
Tristansage. 276.
Trnovo. 204. 205.
Trojasage. 205. 208.
Troubadoure, Dalmatinische. 213.
Trsat. 208.
Truber, Primus. 217. 218.
Tschaadaew. 52. 74. 146.
Tschernischewsky, Nikolaj Gawrilowitsch. 87. 91. 95. 99. 101. 148. 235.
Tschirikoff. 142.
„Türkei, Briefe aus der", des Mikes. 282.

Türken. 44. 251.
Türkenherrschaft in den slawischen Balkanstaaten. 208.
Türkenkriege. 273. 274. 279. 280. 282.
Turgenjev, Iwan. 16. 17. 65. 66. 67. 68. 72. *76. 79. 82. 90. *93. 96. 98. 99. *102 108. *120. 126. 128. 132. 148. 232.
Tyl, Joseph Kajetan. 190.
Typaldos, Julios. 258.
Typen s. Schrift.
Tyrnau. 279.

U.

Übergangsdialekte, Slawische. 5.
Übersetzungen, Altkirchenslawische. 199. 204. 205.
—, Bulgarische. 239. 241.
—, Estnische. 338. 340. 349.
—, Finnische. 314. 315. 329. 330.
—, Kroatische. 208.
—, Litauische. 357 ff. 360. 365.
—, Neugriechische. 249. 256.
—, Serbische. 206.
—, Ungarische. 287.
Ujejski, Kornel. 164.
Ukraine. 18.
Uliči. 6.
Ungarn. 265. *266. 282. 284.
„— im Jahre 1514" Eötvös'. 302.
Ungnad, Baron Johann. 217.
Union von Lublin. 158. 159.
Unität s. Brüdergemeinde, Böhmische.
Universität zu Abo. 316.
— zu Athen. 255.
— zu Belgrad. 237.
— zu Budapest. 279.
— zu Dorpat. 343.
—, Freie, zu St. Petersburg. 101.
— zu Prag. 181.
— zu Sofia. 242.
Universitätsjugend, Die Moskauer. 72.
Usspenski, Gleb. 109. 121. 133.
Uwaroff, Alexej Sergejewitsch. 58.

V.

Väinämöinen, finnischer Gott des Wassers. 311. 320.
„Väter und Söhne" von Turgenieff. 98. 102.
Vajda, Johann. 307.
Valaoritis, Aristotelis. 257. *258.
Valentin von Ujlak. 269.
Valvasor, J. W. 218.
Vazov, Ivan. 242.
Veglia, Kirche der heiligen Lucia bei Baška auf. 203.
Veleslavín, Daniel Adam von. 187.
Veličkov, K. 242.
Venedig. 211. 216.
Venelin, J. 239.
Venetae. 2.
„Venus von Murány" von Gyöngyösy. 281
Veprinac. 208.
Vergerius, Peter Paul. 217.
Vergilius Maro, P. 272. 280. 281. 284. 292.
Verlaine, Paul. 237.
Vernardakis, Dimitrios. 256.
Verrocchio, Andrea del. 271.
Verschroniken, Ungarische. 274.
„Verschwörung", Martinovicsische. 286.
Verseghy, Franz. 286.
Vesel-Koseski, Jovan. 227.
Veselin = Vlajkov, T.
Veselinović, Janko. 236.
Vetranić, Mavro. 215.
Vida, M. H. 215.
Vidaković. 225.
Vidrić, Vladimir. 238.
Vigny, Alfred de. 238.
Viková-Kunětická. 192.
Világos, Waffenstreckung von. 300.
Vilaras, Joannis. 254.
Vileišis, Petrus. 365.
Vinci, Lionardo da. 271.
Vinodol, Statut von. 208.
Visio Tundali. 208.
Vjatičen. 5.
Vlajkov, T. 243.
Vlček. 191.
Vlkanov, Prefat von. 187.
Vodnik, V. 27. 221.
Vörösmarty, Michael. 285. 287. 290. *291. 296. 299.
Vogt. 375.
Vojnikov, D. 241.
Vojnović, Ivo. 233.
Volksepik, Finnische. 321. 324.
—, Serbisch-kroatische. 209.
Volkslieder, Estnische. 335.
—, Finnische. 311. 318.
—, Lettische. 373.
—, Litauische. 363.
—, Neugriechische historische. 250.
—, Serbische. 225.
—, Slowenische. 228.
Volkspoesie, Estnische. 334. 341. 347.
—, Finnische. 310 ff. 317. 320 ff.
—, Neugriechische. 250. 257.
—, Russische. 41 f.
—, Slawische. 190.
—, Südslawische. 220. 221. 224.
—, Ungarische. 268. 282. 290. 295. 296.
Volksschriftsteller, Estnische. 342.
—, Finnische. 325.
Volksschule, Lettische. 374.
Volkssprache, Estnische. 337. 342.
—, Neugriechische. 246. *249. 253. 254. 255. 259. 261.
—, Bemühungen für die slawische. 224.

Voltaire, François-Marie Arouet de. 49. 73. 166. 241. 283. 349.
Vonwisin, Denis. 50. 77.
Vorličný, P. 187.
Vossius, Melchior. 374.
Vraz, Stanko. 227. *228.
Vrchlický, Jaroslav. 191. 192.
Vrhovac, M. 224.
Všehrd, Viktorin Kornel von. *185. 187..
Vujić, Joakim. 223.
Vukičević, Ilija V. 236.
Vyzantios, Dimitrios. 256.

W.

Waischnoras, Simon. 359.
Walachei. 11.
Waldenser. 183.
Waldhauser, Konrad. 181.
Waldis, Burkard. 278.
„Wallenrod, Konrad". 159. 162.
Wallenstein, Albrecht von. 279.
Waräger. 40.
Warasdin. 25.
Watson, Pastor. 374.
Weber, A. 376.
Weißrussisch. 14. 15.
Weltherus, Ambrosius. 337.
Wenden, Winden. 2. 3. 26. 31.
Wenzel, Legenden vom heiligen. 178. 179.
Wenzel, Kaiser. 356.
Wenzel I. und II. von Böhmen. 179.
Werböczy, Stephan. 273.
Weske, M. 346.
Wesselényi, Franz. 281.
„Westeuropäer". 74. 96.
Weyssenhoff, Josef. 171. 172.
Wiching. 198.
Wiclif, John. 182. 183.
Wiedemann, J. F. 345.
Wieland, Christoph Martin. 54.
Wilde, Ed. 351.
Willent, Bartholomäus. 358.
Willmann, Fr. 341.
Wilna. 354.
„Winterreise" von Mickiewicz. 160.
Wiszniewski, M. 175.
Witen von Litauen. 355.
Witowt von Litauen. 355. *356. 360.
Witte, Franz. 338.
Witten, Christoph. 373.
Wörterbücher s. Lexikographie.
Woin von Litauen. 355.
Wolchow. 41.
Woldemar, Ch. 376.
Wolff, Christian. 47.
„Wolodyjowski, Herr", von Sienkiewicz. 167.
Wolonczewski, Matäus Kazimir. 366.
Wolter, Joh. Chr. 374.
„Wort, Das russische". 100. 105.
Wostokoff. 417.
Wujek, Jakob. 360.
Wyspiański, Stanislaw. 172.

X.

Xeres de la Maraja = Begović, Milan.

Y.

Young, Eduard. 51.

Z.

Zadruga. 236.
Zafirov. 240.
Zalakostas. 258.
Zalán. 285. 291.
Zamagna, B. 212.
Zapolska. 172.
Zara. 211.
Zauberlieder, Estnische. 335.
—, Finnische. 313. 322.
Zeifert, Theodor. 377.
„Zeitgenosse, Der". 60. 75. 86. 87. 95. 99. 105.
Zeitungsliteratur, Böhmische. 192.
—, Estnische. 346. 350.
—, Finnische. 318. 319.
—, Kroatische. 228.
—, Lettische. 374. 375. *376.
—, Litauische. 365. 367.
—, Neugriechische. 259.
—, Russische. 52. 60. 74. 75. 86. 87. 90. 95. 98. 99. 100. 105. 110. 121. 126. 129.
—, Slowenische. 221. 227. 230.
—, Ungarische. 289.
Żemaiten. 354. 366.
Zensur in Rußland. 50. 67. 87.
Żeromski, Stefan. 171.
Žerotín, Karl von. 187.
Zeyer, J. 191. 192.
Zlatarić, Dinko. 213. 214.
„Zlatostruj". 200.
Żmichowska. 165.
Zois, Baron Sigismund. 27. 221. 224.
Zola, Emile. 68. 121. 237.
„Zoltán Kárpáthy" Jokais. 303.
Zonaras. 206.
Zoranić. 214. 215.
Zrinyi, Helene. 280. 281.
Zrinyi, Katharina. 280.
Zrinyi, Nikolaus, Verteidiger von Sziget. 216.
Zrinyi, Nikolaus der Dichter. *279. 282. 296.
Zrinyi, Peter. 219. 280.
Zupančić, O. 237.
Zuzorić, Flora. 220.
Zweizeilen, Neugriechische. 252.
Zwischenspiele, Polnisch-litauische. 361.

1599LJ PA 688
10-02-07 32180 MC
THE H Group

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01340 3706